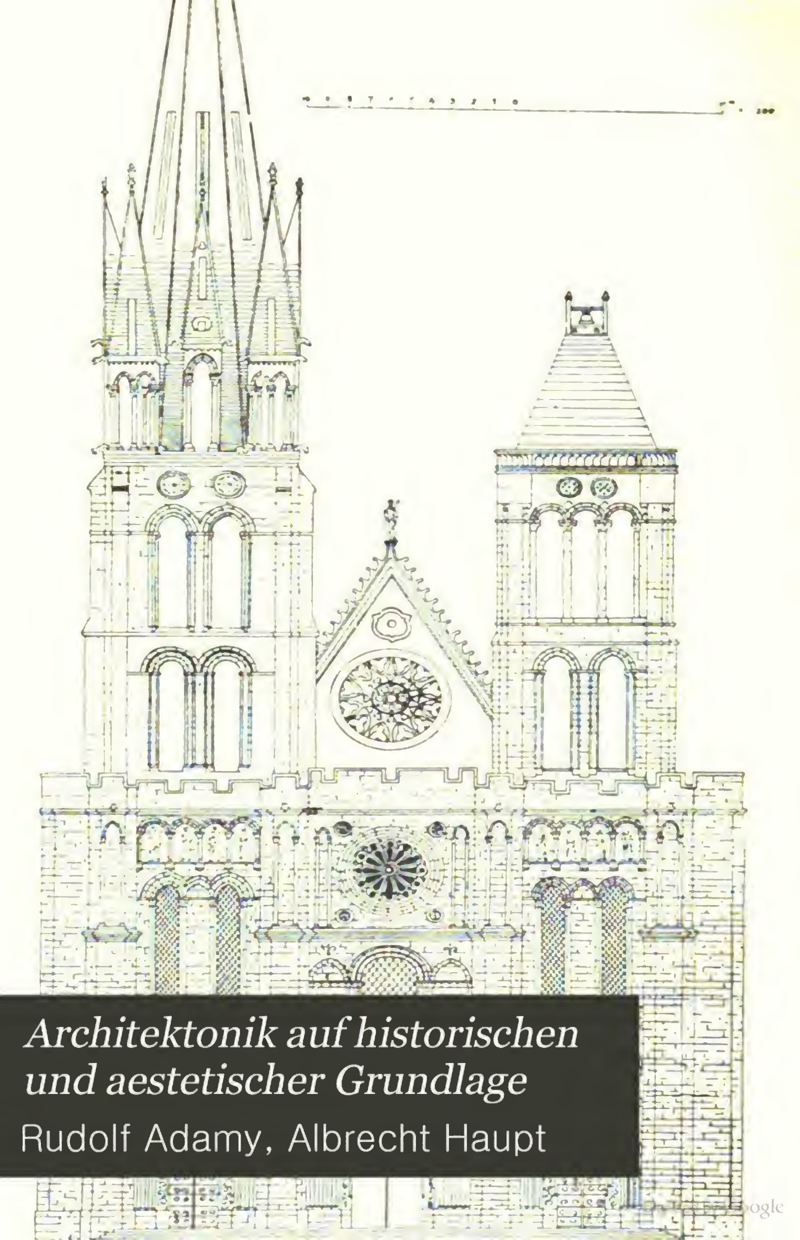
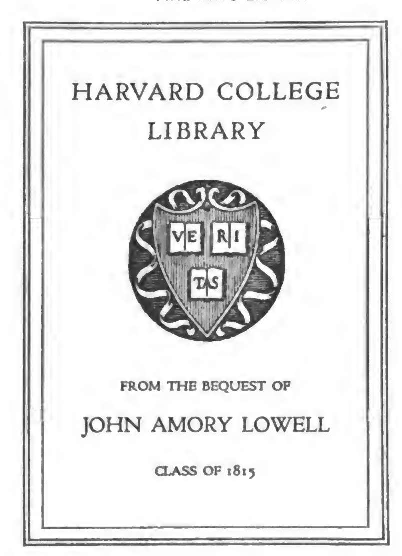


Architektonik auf historischen und aestetischer Grundlage

Rudolf Adamy, Albrecht Haupt


HARVARD COLLEGE
LIBRARY
VE RI TAS
FROM THE BEQUEST OF
JOHN AMORY LOWELL
CLASS OF 1815



ARCHITEKTONIK

AUF

HISTORISCHER UND AESTHETISCHER GRUNDLAGE

VON

DR. RUDOLF ADAMY,
PROFESSOR UND GROSSHERZOGL. MUSEUMS-INSPEKTOR IN DARMSTADT.

ZWEITER BAND:

ARCHITEKTONIK DES MITTELALTERS.

HANNOVER 1889.
HELWING'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG.
(TH. MIERZINSKY, KÖNIGL. HOFBUCHHÄNDLER).
Schlägerstrasse 20.

ARCHITEKTONIK

DES

MITTELALTERS

VON

DR. RUDOLF ADAMY,
PROFESSOR UND GROSSHERZOGL. MUSEUMS-INSPEKTOR IN DARMSTADT.

MIT 892 ZINK-HOCHÄTZUNGEN.

I. Architektonik der altchristlichen Zeit.
II. Architektonik des muhamedanischen und romanischen Stils.
III. Architektonik des gothischen Stils.

HANNOVER 1889.
HELWING'sche Verlagsbuchhandlung.
(Th. Mierzinsky, königl. Hofbuchhändler.)
Schlägerstrasse 20.

ARCHITEKTONIK

DES

GOTHISCHEN STILS

VON

DR. RUDOLF ADAMY,
PROFESSOR UND GROSSHERZOGL. MUSEUMS-INSPEKTOR IN DARMSTADT.

MIT 513 ZINK-HOCHÄTZUNGEN.



HANNOVER 1889.
HELWING'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG.
(TH. MIERZINSKY, KÖNIGL. HOFBUCHHÄNDLER.)
Schlägerstrasse 20.

DRUCK VON HESSE & BECKER IN LEIPZIG.

Vorwort.

Beinahe drei Jahre ſind ſeit dem Erſcheinen der Architektonik des romaniſchen Stils verſchwunden, bevor dieſe Abtheilung, die Schluſsabtheilung des zweiten Bandes, den Leſern vorgelegt werden konnte. Die Schuld dieſer Verzögerung, die von mehreren Seiten beklagt worden iſt, liegt einerſeits an der eingehenderen und deshalb umfangreicheren Bearbeitung, welche der Verfaſſer der Gothik nach reiflicher Ueberlegung ſchuldig zu ſein glaubte, andererſeits an Unterbrechungen, welche eine mehrmals wiederkehrende Krankheit veranlaſste.

Den Dank, welchen auch der Verfaſſer dem Verleger für die Gewährung reichlicher Mittel für dieſe Abtheilung zu zollen hat, kann er dieſem leider nicht mehr darbringen. Herr Hofbuchhändler Mierzinsky, der ehemalige Inhaber der Helwingſchen Verlagsbuchhandlung, iſt im September vorigen Jahres plötzlich aus dem Leben geſchieden. Er hatte dieſer nunmehr fertig vorliegenden Abtheilung ſein Intereſſe in beſonderem Maſse zugewendet; es war auch ſein Wunſch geweſen, der Gothik einen weiteren Raum im Ganzen zu gönnen. Wir erfüllen gegen den raſtlos thätigen Mann nur eine Pflicht, wenn wir ſeinen Namen auch an dieſer Stelle mit den Gefühlen aufrichtigen Dankes erwähnen.

Die Architektonik hat ſich des Wohlwollens der Kritik mit dem Fortſchritt ihres Erſcheinens in zunehmendem Maſse zu erfreuen gehabt. Möge auch dieſe Abtheilung dem Werke neue Freunde zuführen und die alten dem Unternehmen noch näher bringen; möge vor Allem der Hauptzweck des Buches, die Verbreitung des Verſtändniſſes für das Weſen und die Schönheit der Architektur in weitere Kreiſe, auch durch ſie gefördert werden.

Darmſtadt, im Juni 1889.

Der Verfaſſer.

Inhalts-Uebersicht.

Verzeichniss der Abbildungen.

DRITTE ABTHEILUNG.

ARCHITEKTONIK DES GOTHISCHEN STILS.

ERSTES KAPITEL.

Die Kulturbewegung.

Während das deutfche Kaiferthum im Kampfe mit dem Pabftthum und Italien feine beften Kräfte erfolglos zum Opfer bringt und im eigenen Lande ebenfoviel an Macht und Anfehen einbüfst, als die untergebenen Reichsfürften zum Schaden der inneren Einheit und Kräftigung gewinnen, bereitet im Weften fich eine Bewegung vor, welche, obwohl ihren tieferen Gründen nach als Ergebnifs der kirchlichen Lehren lediglich ein ideales Ziel verfolgend, dennoch für alle ftaatlichen und fozialen Verhältniffe, für die gefammte Erziehung und Bildung der abendländifchen Völker von durchgreifender Bedeutung wurde. Der Gedanke der Befreiung des heiligen Grabes aus den Händen der Ungläubigen, der zuerft in Frankreich auftauchte und genährt wurde, erfafste bald mit unwiderftehlicher Gewalt die Gemüther aller abendländifchen Völker, der Hohen und Niedrigen, der Reichen und Armen. Die transfcendentale Lehre des Chriftenthums bewirkte durch den verfprochenen und erwarteten Lohn im Jenfeits den mühevollen Kampf der Gegenwart auf dem Boden des ftaatlichen Lebens. Freilich wurden Einzelne auch wohl durch erhoffte perfönliche Vortheile zur Annahme des Kreuzes beftimmt oder durch die Sucht nach Abenteuern, welche durch die märchenhaften Erzählungen der aus dem Orient heimkehrenden Pilger genährt wurde; aber die allgemeine treibende Stimmung war doch die einer Begeifterung, wie fie in gleichem Mafse niemals, weder vor- noch nachher, die Völker ergriffen und zu den höchften Opfern beftimmt hat. Wie

ein Orkan riſs ſie alle Gemüther mit ſich fort, und die Welt erlebte das Rieſenſchauſpiel, daſs die verſchiedenen Völker der ganzen abendländiſchen Chriſtenheit in einem einzigen Gedanken ſich zu höchſtem, opferwilligſtem Thun vereinigten. Aber ſo groſs die Mühen und die Noth, ſo groſs die Selbſtentſagung, der Muth und die aufgewendete Thatkraft auch ſein mochten, das Ziel, welches der Menſchen Gedanken ihrem Thun geſtellt, wurde auf die Dauer nicht erreicht, und die Kreuzzüge müſsten ebenſo wie die Römerzüge der deutſchen Kaiſer für ein nutzloſes grauſames Spiel des irregeleiteten menſchlichen Gedankens und Willens gelten, wenn nicht, wie ſo oft die Weltgeſchichte lehrt, der Erfolg ein anderer, als der erſtrebte, geweſen wäre. Die Kreuzzüge ſelber ſind zwar ein Ergebniſs der kirchlichen Lehren und durch das Pabſtthum angeregt und unterſtützt worden; aber indem ſie den Völkern zu neuen Anſchauungen und den einzelnen Perſönlichkeiten zum Bewuſstſein eines beſtimmten natürlichen Eigenrechtes verhalfen, bilden ſie zugleich den Wendepunkt in dem geſammten sozialen Leben des Mittelalters. Wie der Orkan die Luft, ſo ſäuberten die Kreuzzüge das Hirn der abendländiſchen Menſchheit, ſo daſs Klarheit entſtand über die Doppelſeitigkeit des Lebens und die berechtigten Forderungen des gegenwärtigen Daſeins gegenüber dem auf Koſten desſelben zu erringenden Jenſeits. Wiſſenſchaften und Künſte, bisher ausſchlieſsliches Eigenthum der Kirche, dringen von nun an ungeſtüm in das Volksleben ein und nehmen dem entſprechende neue Geſtaltungen an. Sehen wir uns zunächſt etwas genauer nach dem örtlichen Urſprung dieſer Bewegung um!

Während des Zeitabſchnittes der romaniſchen Kunſt in engerem Sinne nahm Deutſchland die erſte Stelle unter den europäiſchen Kulturſtaaten ein. Als aber die deutſchen Eroberungen in Stillſtand geriethen, war es der franzöſiſche Adel, welcher ſich durch ſeine Heldenthaten, vorzüglich in den Kämpfen gegen die Ungläubigen, in der abendländiſchen Welt Ruhm und Anſehen erwarb. Ein friſcher Zug weltlicher Geſinnung belebte die Erſcheinung des Ritterthums, welches, nach und nach die Rohheit der alten Sitten abwerfend, neben dem Waffenſpiel in den Turnieren

auch die edle Kunst der Poesie pflegte. Die Schattenseiten des Lehenswesens traten zwar auch in Frankreich bis zum elften Jahrhundert schroff hervor, da die Besitzer der gröfseren und kleineren Lehen bis dahin in anhaltenden Fehden mit einander lebten; allein schon der Drang nach Thaten und in die Ferne, welcher sich in zunehmendem Mafse der französischen Ritterschaft bemächtigte, gestattete eine leichtere Regelung der inneren Verhältnisse des Landes.

Im südlichen Frankreich, der Heimath der Troubadours, hatte die römische Bildung im Volke nachhaltig fortgewirkt, und es gab sogar Städte, welche ihre alten Einrichtungen aus römischer Zeit bewahrt hatten und zu derselben Zeit, als das Ritterthum zu blühen anfing, eine neue Entwicklung begannen. Schon im Jahre 1080 waren auf einer Versammlung in Narbonne neben den Bischöfen, Grafen und Herren Bürger von Städten zugegen, ein Beweis, dafs man ihre aufstrebende Macht anzuerkennen den Anfang machte.[1]) Der zum ersten Mal im Jahre 1131 in Beziers urkundlich erwähnte Ausdruck Consul für städtische Beamte beweist wenigstens, dafs der Anschlufs der städtischen Verfassungen an die der römischen Städte mit vollem Bewufstsein geschah. Auch der Norden Frankreichs blieb in seiner Entwicklung nicht zurück. Während dort das lyrische Element in der Stimmung des Ritterthums vorherrschte, drängt sich hier das epische in den bretonischen, fränkischen und normannischen Sagenkreisen vor, und wenn die freien Bewohner auch nicht wie im Süden zur Belebung des Gemeinwesens an die Vergangenheit anknüpfen konnten, so sahen sie sich doch, um ihr Eigenthum gegen Ritter und Fürsten zu schützen, bald veranlafst, sich zu einer »Communia«, zu einer Stadt mit geordneter Verfassung hinter festen Mauern zusammenzuthun. Die rasch emporblühenden Städte fanden in den Fürsten willkommene Beschützer, da beider Interessen in der Beschränkung des Lehenswesens, der Macht der Ritter und Fürsten, zum Theil aber auch in der Beschränkung der kirchlichen Gewalt zusammentrafen. So

1) Schmidt, Geschichte von Frankreich. I. Bd. Hamburg 1835. S. 318.

fügten glückliche Umstände es, dafs, während in Deutschland das Lehenswesen das Kaiserthum in seiner Machtstellung zurückdrängte, in Frankreich unter Philipp II. und Ludwig IX. die nationale und politische Einheit, die Vereinigung der gesammten französischen Macht unter der Herrschaft eines Einzigen, ihren viel verheifsenden Anfang nahm. Deutschland und Frankreich gingen in ihrer Entwicklung damals durchaus verschiedene Wege und dieser Umstand wurde auch entscheidend für den Wechsel der Führerrolle auf dem Gebiete des geistigen Lebens, denn diese wurde jetzt von Frankreich ausgeübt. Die französische Bildung verbreitete sich in die übrigen Länder: hier blühte zuerst das Ritterthum; die deutschen Minnesänger folgten erst den Troubadours, und jene wunderbare Schwärmerei und Verehrung der Frauen hatte hier ihren Ursprung. Die Idee der Kreuzzüge endlich ist gleichfalls in Frankreich zuerst aufgetaucht und zur Ausführung gebracht worden.

Die Kreuzzüge waren von der Kirche angeregt worden, um das heilige Grab aus den Händen der Ungläubigen zu befreien und das Christenthum in jenen Ländern, wo es seinen Ursprung genommen, von Neuem zu begründen. Beides gelang auf die Dauer nicht, wie überhaupt nicht die kirchlichen, sondern die weltlichen Interessen durch diese grofsartigen Unternehmungen gefördert wurden. Während in Deutschland der Kampf der weltlichen Macht mit der geistlichen die Gemüther beschäftigte, wurden sie in Frankreich, wo das zahlreiche Ritterthum nur in Fehden und Abenteuern Beschäftigung suchte, durch die Erzählung der heimkehrenden Pilger von den Mifshandlungen der Gläubigen und der Entweihung der heiligen Orte in erregte Stimmung versetzt, so dafs, als Peter von Amiens die Leiden der Christen im Morgenlande, welche er selber mit angesehen, in glühenden Worten schilderte, die Bewegung plötzlich losbrach, welche wir unter dem Namen des ersten Kreuzzuges kennen. Dieses Unternehmen blieb zunächst ein französisches, und die Deutschen mochten, als die zahlreichen Schaaren sich vor ihren Augen zeigten, wohl kaum die wahre Ursache ahnen, welche diese grofsen Massen zu einem so kühnen Unternehmen angeregt hatte, und verwundert

dem bunten Treiben zufchauen. Aber rafch änderte fich ihre Gefinnung. Als zum zweiten Kreuzzuge die Mahnung der Kirche erfolgte, da war freilich das Unternehmen felber wieder ein franzöfifches, aber die deutfchen Länder waren es doch, welche die gröfsten Streitmaffen in's Feld fandten. Innerhalb eines halben Jahrhunderts hatten die franzöfifchen Anfchauungen einen fo fruchtbaren Boden in Deutfchland gefunden, dafs die Aufforderung zur Theilnahme an der heiligen Sache trotz des verhältnifsmäfsig traurigen Ausganges des erften Kreuzzuges den günftigften Erfolg hatte. Wir können bei der Schilderung diefer wunderbaren Unternehmungen, an denen Pflichtgefühl und Habfucht, ernfter Wille und Neugierde, Reue über begangene Verbrechen und das blofse Verfprechen der Entfühnung, Edelfinn und Habfucht, kurz faft ebenfoviel Tugenden wie Lafter ihren Antheil haben, nicht verweilen; für uns kommen ihre Folgen für die allgemeine Entwicklung wefentlicher in Betracht

Das Nationalitätsbewufstfein der einzelnen Völker war bis zu den Kreuzzügen ein geringes. Erft als die verfchiedenen Stämme durch die gemeinfamen Unternehmungen in nähere Berührung oder unmittelbaren Verkehr auf engerem Gebiete mit einander gebracht waren, wurden fie fich ihrer Eigenthümlichkeiten, ihrer befonderen Anlagen, Richtungen und Anfchauungen in weltlichen und geiftigen Dingen bewufst, erfuhren fie, wie die befonderen Umftände ihres Wohnfitzes fie zu einer befonderen Maffe von eigenthümlicher gleichmäfsiger Geftaltung umgefchaffen hatten. Indem die Mannigfaltigkeit des Völkerwefens auf der einen Seite zu einem Austaufch der erworbenen geiftigen Güter führte, ftärkte fie auf der andern die Schätzung der nationalen Eigenthümlichkeiten, insbefondere auch der Sprachen und der Sitten, deren Werth man jetzt erft bei dem Vergleich mit dem Fremden erkannte. Von dem Verkehr, der fich von felbft zwifchen den einzelnen Völkern entwickeln mufste, konnten alle Theilnehmer der Kreuzzüge Nutzen ziehen; aber es ift wohl zweifellos, dafs die Franzofen am meiften zu geben vermochten, da fie den gröfsten Befitz an geiftigen Gütern aufzuweifen hatten.

Wichtiger noch wurde für die Völker des Abendlandes die nähere Bekanntschaft mit den orientalischen Ländern, ihren Bewohnern und deren Sitten. Die Muhamedaner waren, obwohl sie als Heiden angesehen wurden, doch in vielen Stücken den Christen weit voraus. Ihre Genüsse und Bedürfnisse waren im Allgemeinen weniger roh als die der germanischen Völker, ihre Sitten verfeinerter, ihre Wissenschaften und Künste in hoher Blüthe, und wenn schon die Cultur der Araber in Spanien nicht ohne bildenden Einfluss auf die Ritter, welche mit ihnen in Berührung kamen, geblieben war, so wirkten die Erscheinungen des öffentlichen Lebens und der Kunst, welche den Kreuzfahrern auf ihren Zügen im Orient unmittelbar sich darboten, noch um so mächtiger in ihrem staunenden Gemüth fort. Die hehren Zeugen der griechischen, römischen, altchristlichen und muhamedanischen Kunst konnten mit der Macht ihrer Schönheit nicht ohne zündenden Einfluss bleiben, wenn auch der grosse Haufe gefühl- und verständnisslos an den edlern Kindern einer schöpferischen Vergangenheit vorüberzog. Griechenland, Konstantinopel, Kleinasien, Phönikien, Centralsyrien und Mesopotamien — welch eine Fülle einziger und unvergleichlicher Werke der Kunst fassen diese Namen in sich! Mit nicht geringerem Staunen lernte man dazu eine hoch entwickelte Kunstindustrie kennen, welch ihr Gedeihen den verfeinerten Sitten einer höheren Cultur verdankte. Mit dieser lernte man auch jene schätzen und konnte sie, nachdem dieses geschehen, nur ungern entbehren. Der Seidenbau z. B. nahm erst jetzt seinen Weg nach Italien und Frankreich, wo er für viele Gegenden eine Quelle grossen Wohlstandes wurde. Die Muhamedaner waren eben keine Barbaren, wie das Abendland nach den unklaren Schilderungen, die dorthin gelangt waren, zum Theil geglaubt hatte. Selbst in Werken der Liebe waren sie dem Abendland überlegen, wie die grossartigen Armen- und Krankenhäuser lehrten. Nicht minder musste die Technik das Erstaunen der Europäer erregen, als sie die Wasserbauten und die Windmühlen kennen lernten. Die Quellen wahrer Wissenschaft wurden sogar jetzt erst durch die arabische Gelehrsamkeit den Abendländern übermittelt. Kurzum, all jene Errun-

genfchaften in der Wiffenfchaft und in der Kunft, welche wir bei der Betrachtung der muhamedanifchen Architektur[1]) kennen gelernt haben, zeigten fich plötzlich dem Blick der abendländifchen Völker, deren Geift zu begreifen anfing, dafs auch diefe Welt eine Welt hoher unfchätzbarer Genüffe werden könne. Nachdem man aber einmal zu diefer Einficht gekommen war, hatte man keine Luft mehr, zu den alten kümmerlichen Verhältniffen zurückzukehren. Man beftrebte fich vielmehr, das, was man noch nicht befafs, fich zu erringen. Die Städte, welche in den abendländifchen Staaten gegründet waren, fchwangen fich allmählich zu freien Städten empor, die in Folge ihrer neuen Handelsbeziehungen und ihres Gewerbefleifses in rafcher Zeit fich zu hoher Blüthe und Reichthum erhoben. Venedig, Genua und Pifa vermittelten vorzugsweife den Handel zwifchen dem Weften und dem Often; in ihren Mauern ftapelten fie die wunderbare Pracht des Orients auf. Die Binnenftädte vermittelten den Verkehr bis in die entfernteften Gegenden und nahmen alfo ebenfalls an dem neuen Umfchwung Theil. Eine ganz neue Lebensrichtung brach fich mit und nach den Kreuzzügen Bahn. Das Chriftenthum als folches hatte bisher den Mittelpunkt des irdifchen Seins gebildet; jetzt verftand man es ganz gut, dafs der Menfch ein guter Chrift auch ohne Kafteiungen fein könne, und dafs ein durch Kunft und Wiffenfchaft verfchöntes Leben mit den Forderungen der wahren Moral nicht in Widerfpruch ftehe. Man fing endlich auch an, darüber nachzudenken, was die Kirche von ihren Mitgliedern forderte und was zu fordern fie berechtigt war. So wurde der Bruch angebahnt, der fich mit dem Beginne der Reformation unaufhaltfam vollzog.

Diefe freiheitlichen, durch die Kreuzzüge angebahnten Regungen führten allmählich zum Sturze der bisherigen fozialen Verhältniffe des Abendlandes. Die Städte gelangten durch Kauf in den Befitz der Hoheitsrechte der Fürften und Adligen und erwarben fich für ihren Handel vortheilhafte Privilegien von den

1) Abthlg. 2. S. 1 etc.

Kaisern und Fürsten. Stapelrecht und Zollfreiheit, Münz- und Zollrecht und selbst der Blutbann kamen in ihren Besitz. Sie bildeten für die Könige den Ansprüchen der Lehensherren gegenüber eine willkommene beschränkende Macht und wurden deshalb von den französischen Königen in ihren freiheitlichen Bestrebungen unterstützt. Treue Bürger waren es, welche in Deutschland sogar geächtete Kaiser in ihren Mauern aufzunehmen und zu schützen wagten. Durch diesen Gang der Entwicklung verlor auch das alte Hörigkeitsverhältnifs seinen Umfang und seine Bedeutung. Schon im Anfang der Kreuzzüge hatte der fleifsige Handwerkerstand in den Städten die Gelegenheit zur Befreiung von seinem Dienstverhältnifs benutzt, und wie die Ritter sich zu gemeinschaftlichem Handeln und Streben zu Ritterorden zusammenthaten, so gründeten die Handwerker der Städte ihre Zünfte, Innungen und Gilden, die durch das Waffenrecht, welches den Bürgern verliehen war, auch für die äufsere Machtstellung der Städte grundlegend wurden. Aber auch in der Verwaltung der Städte traten Umwälzungen ein. Der Handwerkerstand, einmal frei geworden, rang mit den herrschenden Adelsfamilien um den Preis der Gleichstellung. Die Patrizier mufsten bald ihre ererbte Gewalt mit den Bürgern theilen und wurden sogar in einigen Städten, wie z. B. in Köln, verjagt. Zur höchsten Machtstellung gelangten die Städte durch die Nothwendigkeit, sich gegen die Räubereien des Landesadels zu schützen, und durch die Einsicht von den Vortheilen, welche die Anwendung des Verbindungs- und Vereinswesens auch für eine Gesammtheit von Städten bei der Erwerbung neuer Privilegien und beim Ausgleich von Streitigkeiten bieten konnte. Im Jahre 1241 schlossen Hamburg und Lübeck den Bund der Hansa, dem bald auch Binnenstädte wie Köln, Amsterdam, Bremen, Magdeburg, Danzig, Riga und andere beitraten. Der Bund legte im Auslande Faktoreien an und sah sich zu deren Schutz und zur Sicherung seines Seeverkehres bald genöthigt, eine Kriegsflotte und Kriegsheere zu halten. 1247 entstand zu gleichem Zwecke und mit ähnlichen Satzungen der rheinische Städtebund, dem Speier, Regensburg, Nürnberg und andere Städte angehörten.

Durch diefe Gefammtvereinigungen hatten die Städte fich zu Mächten mit fürftlicher Gewalt emporgefchwungen.

Der Umfchwung der fozialen Verhältniffe, wie er fich von der Blüthezeit des romanifchen Stils bis zu der des gothifchen vollzog, war ein durchgreifender. Die Handwerke und die Künfte, unter ihnen auch die edleren, traten aus den engen Kloftermauern, wo fie zwar treu aber ängftlich gepflegt worden waren, in das öffentliche Leben der frifch emporblühenden Städte, wo fie, gepflegt von der Liebe und dem Ehrgeiz Einzelner, deren Wohlhabenheit von ihren Leiftungen abhing, fich bald freier und muthiger zu bewegen lernten. Als Kindern und Jünglingen war ihnen das Gängelband der Klofterfchulen zu Nutz und Frommen gewefen; jetzt waren fie zu thatkräftigen Männern herangereift, deren durch Können berechtigtes Selbftbewufstfein frei mit eigenem Willen zu fchaffen die Kraft befafs. So ging mit der Entftehung des freien Bürgerthums auch die freiere Entwicklung der Künfte Hand in Hand, und durch den Wettkampf der Einzelnen erblühten fie auf allen Gebieten des privaten und des öffentlichen Lebens. Unterftützt und gehoben durch den Wohlftand und den verfeinerten Gefchmacksfinn der Bürger und Patrizier, wurde die Kunft eine berechtigte Bürgerin, die fowohl an dem häuslichen Heerde des Handwerkers wie in den Paläften des Fürften und Patriziers, in den Verwaltungsgebäuden der Städte wie in den Gotteshäufern willkommen war. Ja, die Kunft beherrfchte füglich alles Schaffen, ohne dafs der Schaffende fich deffen klar bewufst wurde. Mit dem Zweckgemäfsen verband fich wiederum das Schöne und erwuchs in freiem Triebe aus und mit ihm: fo entftand inmitten des freiheitlichen bürgerlichen Lebens des Mittelalters, von ihm erzogen und gepflegt, zum zweiten Male eine grofse klaffifche Periode der Kunft, die Gemeingut der Menfchheit war, der fie angehörte, wie einft die griechifche. Gedanke und Wille hatten einen innigen Bund mit dem Gefühl gefchloffen; keiner von ihnen war der Herr oder beanfpruchte es zu fein. Aus ihrer Harmonie erwuchs das Riefenkind, die gothifche Kunft.

Diefe geiftige Bewegung, diefe Veränderung im Denken und

Fühlen ging ſelbſtverſtändlich nicht plötzlich vor ſich. Das Gefühl der Völker war durch die Kirche unbewuſst auf jenen gewaltigen Aufſchwung vorbereitet, und der Verſtand hatte ſelbſt in den Gelehrtenſchulen ſchon früher eine Richtung eingeſchlagen, welche, indem er die kirchlichen Lehren zum Gegenſtand ſeiner Unterſuchungen wählte, wider Willen die göttliche Lehre dem menſchlichen Urtheile preisgab. Der philoſophiſche Gedanke wagte ſich noch nicht über die Grenzen der Religion hinaus auf das weite Gebiet des menſchlichen Lebens im Allgemeinen; dafür aber vertiefte er ſich als Diener der kirchlichen Disciplin um ſo ernſter in deren Geheimniſſe, und während das Gefühl auf den freieren Gebieten des künſtleriſchen Lebens ſich zu den höchſten Leiſtungen aufſchwang, verſtieg er ſich zu den kühnſten Abſtraktionen, nicht ungebunden, ſondern unter der für ſelbſtverſtändlich gehaltenen Vorausſetzung der Unantaſtbarkeit des kirchlichen Glaubens. Auch dieſe Fortbildung fand ihren Ausgangspunkt in Frankreich, wo ſchon früh öffentliche Schulen die Mittelpunkte der ſcholaſtiſchen Weisheit wurden. Gegen Ende des zwölften Jahrhunderts entſtand in Paris eine Universitas durch eine Vereinigung verſchiedener Lehrer, an der ſchon 1206 eine Eintheilung nach vier Nationen ſtattfand. Paris wurde durch das Emporblühen dieſer Anſtalt der Hauptſitz der Scholaſtik. Hier entſtand auch der Streit der Gelehrten um die Realität der Gattungsbegriffe, der zur Folge hatte, daſs ſich zwei philoſophiſche Richtungen bildeten, die der Nominaliſten und Realiſten. In der Blüthezeit der Gothik durfte ſich auch die Univerſität Paris rühmen, die bedeutendſte Lehranſtalt des Abendlandes zu ſein.

Die politiſchen Verhältniſſe nahmen in Frankreich früher als in den andern Ländern eine feſte Geſtalt an. Dieſer Umſtand allein ſchon bildete einen weſentlichen Vortheil für den vielſeitigen und raſchen geiſtigen Aufſchwung. Die alte Rohheit verſchwand hier früher als in den übrigen Ländern, obwohl die Sittenloſigkeit bei der Verfeinerung des Lebens die jener übertreffen mochte. Es iſt darum nichts Wunderbares, daſs in dem Lande, wo die Reorganiſation des Mönchsthums ſich zuerſt vollzog, wo die Wiſſen-

schaften zuerst wieder erstanden und aufblühten, kurz, wo die Politik, das soziale Leben und die Wissenschaften zuerst einen neuen Charakter annahmen, dafs da auch die Wiege der neuen Kunstweise gestanden hat. Allein diese Annahme bedarf, da sie noch von vielen Seiten angezweifelt wird, einer genaueren Prüfung, der wir das folgende Kapitel widmen.

ZWEITES KAPITEL.

Ueber die Entstehung des gothischen Stils.



ie Entſtehung des gothiſchen Stiles fällt in jene Zeit, in welcher die abendländiſchen Völker zu einer neuen Geſtaltung ihres ſozialen Lebens überzugehen im Begriffe ſind, die Träger der Kultur nicht bloſs einem einzigen Stande, dem geiſtlichen, mehr angehören, ſondern das Bürgerthum, durch Lehren und Erfahrungen ſelbſtändig im Denken und Fühlen geworden, in vorwiegendem Maſse die Ausnutzung und Pflege der ererbten geiſtigen Güter übernimmt. Es iſt deshalb naturgemäſs, dieſe Entſtehung da zu ſuchen, wo zuerſt ein Wechſel der Verhältniſſe in dieſer Weiſe ſtattfand, wo die geordneteren Einrichtungen des politiſchen und ſozialen Lebens und der Fortſchritt zu einer freieren Auffaſſung des menſchlichen Lebenszweckes, wo die Friſche und Energie des Gefühls zuerſt dieſelbe erwarten läſst. Dieſes Land aber iſt, wie wir in dem vorigen Kapitel kennen gelernt haben, Frankreich. Deutſchland, das durch die Kriege mit dem Pabſt und Italien mit ſeinen beſten Kräften auf das Ausland gerichtet war, hatte ſchon aus dem Grunde weniger Anlaſs, ſich nach neuen Bauformen umzuſehen, weil hier die romaniſche Kunſt eine feſtere Geſtalt angenommen hatte als in allen andern Ländern, weil die Bauwerke dieſes Stiles auch den höchſten Anforderungen an Gröſse, Erhabenheit und Schönheit, an Reichthum und Vielgeſtaltigkeit der Formen genügten. Wetteifern doch noch heute die rheiniſchen Dome zu Speier, Worms und Mainz mit dem ſtolzen Dome zu

Köln, ohne dafs ihr Anblick minder poetifch und ergreifend auf uns wirkte! Zwar hat auch Deutfchland einige Spuren aufzuweifen, die ein Suchen nach praktifcheren Konftruktionsweifen, als der romanifche Stil fie darbot, erkennen laffen, und wir felbft haben darauf hingewiefen, wie in den weftlichen Theilen der rheinifchen Dome der urfprünglich rund gedachte Bogen zum Spitzbogen fich bildet, und die Kreuzgewölbe die Theilung in ein Syftem tragender und getragener Theile in nach unten hervortretenden Rippen zum Ausdruck bringen. Allein die weiteren Folgerungen, welche aus diefen technifchen Erfcheinungen für das Syftem der Architektur hätten gezogen werden können, blieben zunächft in Deutfchland aus, und vielleicht aus dem genannten Grunde, weil nämlich die beftehenden Leiftungen der Architektur den Gemüthern genügten.

Die Architektur der romanifchen Zeit in Frankreich macht einen durchaus andern Eindruck als die deutfche. Hier herrfcht trotz der Fülle und Mannigfaltigkeit der Erfcheinungen doch ein einheitlicher Zug, der feine Urfache vorzugsweife darin hat, dafs gewiffe Grenzen der konftruktiven Leiftungen und Gewohnheiten nicht überfchritten werden; dort aber zeigen fich nicht nur örtlich in den verfchiedenen Landfchaften durchaus verfchiedene Geftaltungen in der Architektur, fondern es macht fich aufserdem auch noch ein gewiffes fortwährendes Streben geltend, ein Suchen nach neuen praktifchen Weifen der Konftruktion und des Grundriffes, ein gleichfam fieberhaftes Drängen zur Löfung neuer Probleme, über die man fich felbft noch nicht ganz klar war. Das dunkle Gefühl von den im Steine fchlummernden mechanifchen Kräften war vorhanden; aber da man noch nicht klar fah, mufste man fich mit Verfuchen begnügen, die in der einen oder andern Weife dem geahnten Ideale fich näherten. Es ging den franzöfifchen Architekten nicht fchlechter und nicht beffer als dem Forfcher noch alltäglich, der das Ziel feiner Arbeit durch die ahnungsftarke Kraft feiner Phantafie vor fich fieht, aber es erft durch Verfuche mancher Art erreichen kann.

Diefe Vielfeitigkeit des architektonifchen Strebens in Frank-

reich konnte erst dann zu einem bedeutenden Fortschritt führen, wenn sich ein einigender Mittelpunkt für die errungenen Leistungen fand, eine Kraft, welche die Summe der Erfahrungen selbstschöpferisch zu einem geschlossenen Ganzen vereinigte. Dieser naturgemäfse Mittelpunkt fand sich in jener Gegend, wo das französische Königthum seinen Sitz hatte; der geographische und politische Mittelpunkt Frankreichs wurde auch sein künstlerischer. Die Richtigkeit dieser Auffassung von der Entstehung des gothischen Stiles ist historisch und ästhetisch so einleuchtend, dafs man sie ohne Weiteres hinnehmen könnte. Allein das »Wie« derselben bedarf wegen des auf der ernstesten Reflexion beruhenden Systems der gothischen Bauweise doch noch einer tieferen Begründung durch die Thatsachen selber.

Die romanische Architektur war eine Kunst der Kirche oder der Geistlichen gewesen. Der den Plan Entwerfende war meistens ein Kind der klösterlichen Schule und selten auf dem Bauplatz und in der Bauhütte grofs gezogen. So kommt es häufiger vor, dafs hohe Würdenträger der Kirchen Baumeister sind. Der nicht zur Ausführung gekommene Grundrifs des Klosters von St. Gallen stammt vielleicht von einem Geistlichen; Bischof Bernward von Hildesheim stand nach urkundlichen Nachrichten in unmittelbarer Beziehung zu den grofsartigen Bauten dieser Stadt[1]), und ähnliches wird uns von den Bischöfen Meinward von Paderborn, Otto von Bamberg und anderen berichtet. Eine blofs mittelbare Beziehung dieser kunstsinnigen Männer zu ihren baulichen Unternehmungen, wie wir sie heutzutage bei unsern Bauherren gewohnt sind, ist jedoch kaum anzunehmen, um so weniger, da wir wissen, dafs die Gesetze der Architektur in den Klosterschulen gelehrt wurden, die eigentlichen Handwerker in den Klöstern aber dem Stande der Laienbrüder angehörten, die besondere klösterliche Bauhütten bildeten. Abt Wilhelm von Hirsau soll diese Gattung von Kloster-

1) Er war in allen mechanischen Wissenschaften, zu denen auch die Baukunst gehörte, erfahren; er verstand die Metallscheidekunst, war Schmiedekünstler, malte und schrieb schön und war endlich auch Baumeister und Steinmetz, als letzterer jedenfalls eine Ausnahme von der Regel.

brüdern zuerst in Deutschland eingeführt haben.[1]) Diese Bauhütten der Klöster setzten sich aus einzelnen Brüderschaften, fraternitates, zusammen, die je unter einem Meister standen und gelegentlich auch zur Gründung neuer Klöster ausgeschickt wurden. Als nun aber die Bauunternehmungen einen gröfseren Umfang gewannen, so dafs die Klosterinsassen den Anforderungen nicht mehr genügen konnten, sah man sich genöthigt, Arbeiter aus dem Laienstande zu Hülfe zu nehmen, und es ist keine Seltenheit, dafs Laien beider Geschlechter und aus allen Ständen sich als Arbeiter an einem kirchlichen oder klösterlichen Baue betheiligten, um ihre Reue zu bezeigen und Bufse zu thun.

Bei dem romanischen Stil war eine derartige Mitwirkung von technisch und künstlerisch Ungebildeten beim Baue noch möglich, da der Steinverband vielfach ein roher oder doch einfacher war[2]), und die Hülfe sich oft blofs auf die untersten Handleistungen beschränkt haben mag, besonders künstlerisch zu behandelnde Bauglieder aber nur an einzelnen Stellen vorkamen und erst in der späteren Zeit und bei den vornehmeren Kirchen sich häuften. Die Gothik aber stellte höhere Anforderungen an den Einzelnen, da ihre Bauten nach einem System hergestellt wurden, in dem die Steine aller konstruktiven Glieder eine bestimmte genau abgemessene Form haben mufsten. Hier mufsten die Steine also nach bestimmten Gesetzen behauen und zugerichtet werden; ein Meister mufste als Vertreter des Grundgedankens an der Spitze stehen und ihm mufsten sich alle Arbeiter direkt unterordnen. War die romanische Kunst noch vorwiegend eine Kunst der Maurer gewesen, so wurde die Gothik eine solche der Steinmetzen, und wer einem Baue dieses Stiles vorstehen wollte, der mufste selbst Handwerker sein oder gewesen sein. Da aber die gebildeten Mönche sich schwerlich gern zu einem praktischen Bildungsgange von unten herauf entschlossen, um so weniger, nachdem der heil. Bernhard es

---

1) Vgl. Janner, Dr. Ferd., Die Bauhütten des deutschen Mittelalters. Leipzig 1876. Schnaase, Gesch. der bild. Künste. Bd. IV. 2. Aufl. S. 211 etc.

2) Vgl. Abthlg. 2. S. 228 etc.

ihrer für würdiger erklärt hatte, ſich mit geiſtlicher als mit der äuſseren Pflege der Menſchen zu beſchäftigen, ſo war ſchon dieſes ein Grund, daſs ſeit dem zwölften Jahrhundert Laien in zunehmendem Maſse zur Leitung von kirchlichen Bauwerken herbeigezogen werden. Ein anderer aber war der, daſs die aufblühenden Städte den Handwerkern reichliche Gelegenheit zur Ausführung von Bauten aller Art und ſo den Laien Gelegenheit zur künſtleriſchen Entwicklung boten. Dieſe künſtleriſche Thätigkeit ſteigerte ſich bei der zunehmenden Gröſse und dem wachſenden Reichthum der Städte in einem ſolchen Maſse, daſs füglich die weltlichen Baumeiſter an Tüchtigkeit und Geſchmack die kirchlichen übertrafen, ja, daſs in den Klöſtern die Zahl der leiſtungsfähigen Baumeiſter abnahm, während ſie unter dem Stande der Laien wuchs. Auch das iſt naturgemäſs, da Verdienſt und Anſehen des einzelnen Laien von ſeiner perſönlichen Tüchtigkeit abhängig waren, der Kloſterbruder aber mit Habe und Gut dem Kloſter und ſeinen Geſetzen unterworfen blieb. Während es nun früher vorgekommen war, daſs Mönche für Laien arbeiteten[1]), trat ſeit dem zwölften Jahrhundert das umgekehrte Verhältniſs ein, und Laien wurden in ſteigender Zahl als Werkmeiſter kirchlicher Bauten herangezogen.[2]) Wie ehemals in den Klöſtern Bauhütten beſtanden hatten, ſo bil-

1) Daſs dieſes geſchah, geht daraus hervor, daſs auf einem Generalkapitel der Ciſterzienſer 1157 den Mönchen verboten wurde, für Laien zu arbeiten. Vgl. Janner a. a. O. S. 28.

2) Der älteſte erhaltene Vertrag, der von der Kirche mit einem Laienbaumeiſter abgeſchloſſen wurde, iſt der zwiſchen Biſchof Embricho von Würzburg und dem Laien Enzelin vom Jahre 1133. Dieſer ſtellte das verfallene Dach des Domes wieder her, verſchönerte ihn von Innen und gab dem Monaſterium eine beſſere bauliche Einrichtung und ein ſchöneres Anſehen. Vgl. die Urkunde im »Archiv für den Untermainkreis«. Bd. IV. S. 5. 1838 und Janner a. a. O. S. 111. Noch früher, 1117 baute ein Laie Namens Baba das Kloſter auf dem Michelsberg bei Bamberg, Quarinus 1140 die Marienkirche zu Verdun, der Werkmeiſter Geraldus 1141 die Kloſterkirche zu Grandmont; ein Steinmetz Wernher übernimmt 1142 den Bau der Georgenkirche zu Prag; der Laie Adalbert iſt der Bauleiter an der Kloſterkirche zu Lorſch (1144—1152); in der Krypta des Domes zu Freiſing iſt Liutprecht thätig, und Albero wölbt 1219 die Apoſtelkirche in Köln. Vgl. Schultz, Alwin, die deutſchen Dombaumeiſter des Mittelalters in Dohme, Kunſt und Künſtler des Mittelalters und der Neuzeit. Leipzig 1877. Erſte Abthlg. Erſter Band.

deten ſich jetzt unabhängig von dieſen ſolche aus Bewohnern der Städte.[1])

Die Entſtehung der weltlichen Bauhütten des Mittelalters hat bis jetzt noch nicht klar gelegt werden können, und die Traditionen der heutigen Freimaurer, welche mit Recht ihren Urſprung auf jene zurückleiten, haben eher zur Trübung als zur Klärung des wahren Sachverhaltes beigetragen. Auch über das Verhältniſs der Bauhütten zu den ſtädtiſchen Zünften herrſcht noch keine völlige Klarheit; doch können wir wohl als geſichert anſehen, daſs ſie während der Blüthezeit der Gothik nicht zünftig waren, daſs ſie nicht gewiſſen Städten, ſondern einzelnen Bauten angehörten, mit deren Vollendung ſie fortzogen, um ſich an einem andern Orte Thätigkeit zu verſchaffen, oder ſich auflöſten. Bei gröſseren Bauten aber war dieſes nicht erforderlich, da deren Vollendung mehrere Menſchenalter oder gar Jahrhunderte in Anſpruch nahm. Die einzelnen Bauhütten waren Haupthütten untergeordnet. So verbanden ſich die Wiſſenden im Baufach zu einer groſsen Vereinigung, die um ſo mehr von Bedeutung wurde und zu um ſo gröſserem Anſehen gelangte, je gewaltiger der monumentale Sinn unter den Dienern der Kirche und unter dem Volke der reichen und mit Freiheiten aller Art ausgeſtatteten Städte ſich entfaltete. In Straſsburg ſoll unter Erwin's Leitung eine derartige Hütte gegründet und von Kaiſer Rudolf mit Privilegien ausgeſtattet worden ſein, unter denen das der eigenen Gerichtsbarkeit nicht das unwichtigſte war. Für den letzten Zweck wurde ſtets unweit des Bauplatzes auf dem hiernach benannten Maurerhofe eine hölzerne Hütte, die Hütte der Bauleute, errichtet, in der aller Streit

1) Auch in der Spätzeit des Mittelalters treffen wir in einzelnen Klöſtern noch Baumeiſter unter den Brüdern, die vielleicht vorher Mitglieder von weltlichen Hütten oder Zünften geweſen waren. So iſt an einem Gewölbträger in der Dominikanerkirche zu Regensburg der Baumeiſter als Mönch mit dem Zirkel in der Hand dargeſtellt. Der Laienbruder Georg aus dem Kloſter Salmannsweiler erbaut 1402—1410 die durchbrochenen Dachthürme der Kirche und des Refektoriums in Bebenhauſen. Der Konventbruder des Benediktinerordens Heidlberg von Nieder-Altaich erbaut 1331 die Kirche zu Frauenau bei Regen u. ſ. w. Vgl. Otte, Handbuch der kirchlichen Kunſt-Archäologie Bd. II. S. 486.

entſchieden wurde. Alsdann ſollen eigene Statuten, die unter dem Verſchluſſe des oberſten Baumeiſters und einiger Amtsmeiſter verwahrt und geheim gehalten wurden, entworfen worden ſein. Die in Regensburg 1459 beſchloſſene Steinmetzordnung läſst mit Sicherheit darauf ſchlieſsen, daſs ähnliche Satzungen ſchon früher beſtanden haben.[1] Hiernach iſt mindeſtens nicht zu bezweifeln, daſs die Bauhütten des Mittelalters von den Zünften der Städte ſich in weſentlichen Stücken unterſcheiden, daſs ſie insbeſondere mit ihren Freiheiten nicht an die Verordnungen der einzelnen Städte gebunden waren. Ihre Mitglieder, aus Meiſtern, Parlieren, Geſellen und Lehrlingen (Dienern) beſtehend, bilden ein wanderndes oder wenigſtens nicht an die Scholle gebundenes Künſtlerthum, das mit ſeinen eigenen Geſetzen ſich losſondert von dem Spieſsbürgerthum,

1) So heiſst es im Anfange dieſer wichtigen Urkunde: »Im Namen des Vaters, des Suns und des Heiligen Geiſts und der würdigen Mutter Marien und auch ir ſeligen Diener, der Heiligen Vier gekrönten zu ewiger Gedechtniſſe. angeſehen, daſs rechte Früntſchaft, Einhelligkeit und Gehorſamkeit iſt ein Fundament alles gutten; darumb und durch gemeinen nutz und freuen Willen aller Fürſten, Grofen, Herren, Stetten, Stiffter und Klöſtern, die Kirchen, Cöre oder ander groſse Steynwerk und Gebäue yetzt machent oder in künftigen zitten machen möchtend: das die deſtebas (daſs dieſe deſto beſſer) verſorget und verſehen werdent, und auch umb nutz und Nothdurfft willen aller Meiſter und Geſellen des ganzen Handtwercks des Steynwercks und Steinmetzen in dütſchen Landen, un beſonder zu verſehen zwüſchent denſelben des Handwercks künftige zweytrachten, myſſehelle, Kumber, Coſten und Schaden, die den (denn) ettelicher unordentlicher Handelunge halb under ettelichen Meiſtern ſchedelich gelitten und ſchwerlich geweſen ſind wider ſoliche gute Gewohnheit und alt herkommen, ſo ir altfordern und liebhaber des Handwercks vor alten zitten In guter meynunge gehenthabt und harbrocht habent, Aber darine in rechten frydelich wegen zu ſuchen und fürbaſs zu bliben; So hant Wir Meiſter und Geſellen deſſelben Hantwercks alle, die dann in Kapittels wiſe by einander geweſen ſint zu Spyr, zu Stroſsburg und Regensburg im namen und anſtatt unſer und aller ander Meiſter und Geſellen unſers gantzen gemeinen Hantwercks obgemeldet, Solich alt Harkumen ernüwert und geluttert, und Uns diſer Ordnunge und Brüderſchaft gietlich und freyntlich vereynt, und die einhelleklich uffgeſetzet, auch gelobt und verſprochen für uns und alle unſere Nachkümmen getrüwelich zu halten, alſo hiernach geſchrieben ſtett.« (Folgen die Artikel.) Nach Janner a. a. O. S. 252. Dieſe Brüderſchaft umfaſste das ſüdliche und weſtliche Deutſchland. Hauptorte waren: Straſsburg, Wien und Cöln, denen eine gewiſſe Superiorität zuerkannt wurde.

wie es in den Städten mit ihren ſtreng gegliederten und an die Scholle gebundenen Zünften ſich leicht ausbilden konnte, das ſich frei und grofs fühlt, nicht weil es einem Stande angehört, ſondern weil es das Bewuſstſein von der hohen Bedeutung dieſes Standes für die Menſchheit in ſich hat, weil es über den beſchränkenden Geſetzen der Allgemeinheit ſteht. Dieſem freieren, höheren Künſtlerthum entſprechen denn auch ihre Leiſtungen, die zum Himmel empor ſteigenden Dome, ihre Erhabenheit und der Ernſt und die Würde ihrer Formen. So erklärt ſich auch leicht die Einheit der Bauwerke dieſes Stiles in der Kompoſition und in den Formen.

Dieſe freiere Stellung, welche den Bauhütten eingeräumt war, wird auch durch den Umſtand beſtätigt, daſs ihre Mitglieder an den politiſchen Händeln der Städte wenig betheiligt ſind, und wenn Viollet-le-Duc ſagt: »Si les corporations attachées aux bâtiments ont beaucoup travaillé pendant le moyen âge, si elles ont laissé des traces remarquables de leur habileté, au point de vue politique elles ne prennent pas l'importance de beaucoup d'autres corporations. On ne les voit guère se mêler dans les troubles des communes, réclamer une extension de priviléges, imposer des conditions, former ces puissantes coalitions qui inquiétèrent si longtemps la royauté,« ſo haben wir den Grund für dieſe Erſcheinung wohl auch in der von der ſtädtiſchen Verfaſſung unabhängigen Organiſation der Bauhütten zu ſuchen.

Neben dieſen weltlichen Bauhütten, die ſich aus den kirchlichen entwickelt, in Deutſchland ihren Urſprung und ſich von hier aus in die übrigen Länder verbreitet hatten, beſtanden auch Bauzünfte, welche den Bedürfniſſen des Privatbaues Rechnung trugen. Es waren dieſes die Zünfte der Maurer, zu denen auch Steinmetzen, Gips- und Mörtelbereiter gehörten. Wenigſtens finden ſich derartige Zünfte in Frankreich ſchon um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts. Im Jahre 1258 liefs Stephan Boileau, Stadtpräfekt von Paris, die Statuten ſämmtlicher dort beſtehenden Gewerbe nach den eigenen Angaben der Zunftgenoſſen aufzeichnen; unter dieſen Statuten befinden ſich auch die der Maurerzunft, welche ihre Mitglieder aus den genannten Gewerben zuſammen-

fetzte, und die unter der Leitung eines vom Könige ernannten Meifters ftand.[1]) Diefe Trennung der wefentlich im Dienfte der Kirchen, vorzugsweife bei der Erbauung der grofsen Kathedralen befchäftigten Bauhütten von den ftädtifchen Bauzünften hat noch infofern viele Wahrfcheinlichkeit für fich, da die Zünfte bereits beftanden, als die Erbauung der kirchlichen Gebäude in die Hände der Laien überging, alfo vor der Entftehung der weltlichen Bauhütten. Hierdurch erklärt fich auch, weshalb gerade diefe mittelalterliche Vereinigung und nicht die Zunft eines beliebigen anderen Handwerkes in dem Bunde der Freimaurer fich bis zum heutigen Tage fortpflanzen konnte.

Auch die erhaltenen Urkunden[2]) der Bauhütten felbft fcheinen für deren Unabhängigkeit fowohl von den ftädtifchen Bauzünften im Allgemeinen wie von den Maurern im Befondren zu fprechen. In der Steinmetzordnung vom Jahre 1459 heifst es im Artikel 18: »Item: welicher Meifter auch noch nit in die Ordenunge der Werklütt ift herfordert, züge do ein Gefelle zu einem solichem Meifter: der Gefelle fol darumb nit ftrofwürdig fin. desglichen, züge auch ein Gefelle zu einem Stattmeifter oder zu einem andern Meifter, mag er do gefürdert werden: das mag er wol tun, uff das ein jegliche Gefelle fürderung fuchen magk.« Hiernach gehörten alfo die ftädtifchen Meifter nicht zur Bauhütte, da es fonft felbftverftändlich war, dafs ein Gefelle der letzteren bei ihnen arbeiten

1) Vgl. Collection de documents inédits sur l'histoire de France in Règlement sur les arts et métiers de Paris au XIII. siècle, her. von Depping. Schnaafe a. a. O. Bd. IV. 2. Aufl. S. 214. Letzterer läfst den Begriff der Hütten mit dem der Bauzünfte fich decken.

2) Die oben zitierte Urkunde aus dem Jahre 1459, die jedoch nur als eine Erneuerungs-, nicht als die Gründungsurkunde der Vereinigung anzufehen ift, wurde im Jahre 1498 durch Kaifer Maximilian beftätigt. Aus dem Jahre 1462 ftammt die Torgauer oder Rochlitzer Steinmetzordnung, die, in wefentlichen Stücken der von 1459 ähnlich, in einer Abschrift aus dem Jahre 1486 erhalten ift; fie ift beftimmt für die Bezirke von Magdeburg, Halberftadt, Meifsen, Thüringen und Harzland. Eine andere Steinmetzordnung ftammt aus dem Jahre 1563, gehört alfo nicht mehr dem Zeitalter der Gothik an. Als Grund für ihre Abfaffung, die auf Verfammlungen zu Bafel und Strafsburg gefchah, werden »vil unordnungen und mifsbreuch in dem Steinmetzen Handwerk« angegeben. Vgl. die Urkunden bei Janner a. a. O. S. 251 etc.

durſte. Daſſelbe gilt von den Maurern, wie aus ſolgenden Stellen der Steinmetzordnungen hervorgeht. Im Artikel 8 der Steinmetzordnung vom Jahre 1459 heiſst es: »Were es auch, das man den Murer bedürffte, Es were ſtein zu hauwen oder zu muren, dazu ſie dauwelig ſind: die mag ein Meiſter wol fürdern, umb das die hern nit geſumet werdent an ihrem Werk.« Unter der »Ordenung der Diener« (Lehrlinge) in derſelben Steinmetzordnung[1]) iſt ausdrücklich verboten, daſs der Lehrling, der bei einem Maurer gedient hat, vor drei Jahren aus dieſem Stande entlaſſen werde, in der Ordnung vom Jahre 1563 wird dieſe Zeit ſogar auf fünf Jahre feſtgeſetzt[2]), und in eben derſelben heiſst es in Art. 10 ausdrücklich: »Were es auch, dz man der Maurer bedörffte, es were an einem ſundament, oder zu mauren an einer mauren, darzu ſie tuglich ſeind; die mag ein Meiſter wol fürdern, umb das die Herren nit geſaumpt werden an ihren wercken; und die alſo gefürdert werden, ſollen unbekümmert ſein mit dieſer Ordnung. Weiter ſollen ſie auch nit angeſtellet werden, Stein zu hawen, darumb ſie nicht gedient haben nach unſer Ordnung.« Daſs derartige Verhältniſſe in Frankreich, und hier aller Wahrſcheinlichkeit nach noch früher als in Deutſchland, unter dem Stande der Bauenden ebenfalls beſtanden haben, kann, obgleich uns beſtimmte Nachrichten nicht vorliegen, auch daraus geſchloſſen werden, daſs unter den Verbrüderungen neben den Zimmerleuten und den Maurern die Steinmetzen als beſondere Zunft genannt werden. Aus den Steinmetzen ſetzten ſich ja, wie wir geſehen, die Bauhütten zuſammen. Die älteſte Urkunde über Verbindungen der Steinmetzen in England ſoll aus der

1) Steinmetzordnung von Jahre 1459 Art. 42: »Wer es auch, das einer vor einem Murer gedient und nun zu einem Werkmann kumen und von Ime das leren wollte; ſo ſol derſelb Werkmann einen ſolichen Diener auch nit unter drygen Joren zu einem diener uffnemen ungeverlich.«

2) Steinmetzordnung vom Jahre 1563 Art. 65. Item: »Ob einer einem Maurer, der kein Steinmetz iſt, etliche zeit gedient hatte; die ſelbige zeit ſoll keinem helfen, noch keinem Diener an den fünf jaren abgehn, ſondern fünff jar ſoll er einem Steinmetzen dienen, wie obſtehet.«

Zeit von 1427 bis 1445 ftammen[1]); fie befafst fich mit der Zunftfage, den Gefetzen und der Legende von den »vier Gekrönten«.[2]) Hier erhielten die Steinmetzen den Namen Freimaurer (free-mason) zum Unterfchiede von dem gewöhnlichen Maurer (rough-mason) und fchon im Jahre 1212 kommen die Ausdrücke liberi muratori und sculptores lapidum liberorum vor, die, wenn wir die gefchilderten Verhältniffe in Deutfchland berückfichtigen, von denen die englifchen kaum abgewichen haben möchten, auf die Sonderftellung der Steinmetzen und eine Verbrüderung derfelben fchliefsen laffen. Dafs fie fchon früh eine befondere Verbindung eingegangen waren, geht auch aus dem Verbot vom Jahre 1360 hervor, welches fich gegen Congregationen, Kapitel, Verordnungen und Eide, die fie unter fich eingehen, richtet.[3])

Mit dem Uebergange der Bauhandwerke aus den Händen der Klöfter in die des Laienthums hörte keineswegs der Einflufs der Kirche auf ihre Bauten auf. Sie befchränkte fich nur jetzt auf die Stellung als Herrin des Baues, als Auftraggeberin, deren Wünfche den Meiftern der Bauhütte mafsgebend bleiben mufsten.[4])

---

1) Vgl. H. Wagner, Freimaurer-Logen in Handbuch der Architektur. IV. 4. S. 299. Diefe Urkunde wurde von Halliwell im britifchen Mufeum aufgefunden und ftammt nach Janner aus der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts.

2) Diefe »vier Gekrönten«. find die Patrone der Bauhütten. Ueber die Namen diefer Märtyrer ift man noch nicht einig; es werden zwei verfchiedene Gruppen angegeben; zu der einen gehören Severus, Severianus, Carpophorus und Victorianus, zu der andern Claudius, Nicoftratus, Symphorianus, Caftorius und Simplicius. Die letztere Gruppe könnte angezweifelt werden, da hier fünf Namen genannt werden. Allein nach Janner's Unterfuchungen ift fie trotzdem die unter der Bezeichnung Quattuor Coronati verehrte. Simplicius foll nämlich nach der Legende von den andern vier in den Bergwerken zum Chriftenthum bekehrt worden fein. Nur durch eine irrthümliche Auffaffung foll von diefen fünf Patronen die Bezeichnung Quattuor Coronati zu der Gruppe des Severus und feiner Genoffen gekommen fein. Die Reliquien fämmtlicher Blutzeugen liefs Pabft Leo IV. in die Kirche der Quattuor Coronati (jetzt Quattro Coronati) übertragen.

3) Vgl. Findel, Gesch. der Freimaurerei. 3. Aufl. Leipzig 1870. S. 83.

4) Neben oder über dem technifchen Baumeifter ftand gewöhnlich ein Vertreter der Kirche oder des Magiftrats, der auch wohl Baumeifter, ferner gubernator, magister fabricae oder rector, provisor et administrator genannt wird. Jener wurde ebenfalls verfchieden bezeichnet, nämlich als »thumbmayfter, magister

Ja, indem fie fich von der unmittelbaren Ausführung der Bauten zurückzog, konnte fie um fo höhere Anforderungen an die Baumeifter ftellen, da fie, über die engen Schranken des handwerklichen Schaffens hinwegfehend, fich zu um fo kühneren Vorftellungen auffchwingen und die höchften Anforderungen an die um Lohn arbeitenden Bauhütten ftellen konnte. Die Anregungen, welche fo einerfeits die Kirche den Bauleuten und welche andererfeits diefe durch den Ehrgeiz und Wetteifer, jene zu befriedigen, fich felbft gaben, bildeten einen mächtigen Hebel für die künftlerifche Thätigkeit. Vor allem aber wirkte die Kirche mit zur Herbeifchaffung der grofsen Koften, welche die gewaltigen Bauunternehmungen verurfachten. Hierzu genügte das von der Kirche erworbene Befitzthum allein nicht, und die Kirche verfchmähte daher auch die Bewilligung von Abläffen[1]) nicht, wenn es fich darum handelte, zum Gottesdienft würdige Stätten herzurichten. Der Einflufs der Kirche auf die gothifche Baukunft blieb fogar ein fo nachhaltiger, dafs wir gewiffe Orden vorzugsweife als die Verbreiter diefes neuen Stiles anfehen müffen. Sie waren es auch, welche ihn von Frankreich nach einigen Gegenden Deutfchlands brachten.[2])

An der Entftehung des gothifchen Stiles haben die Bauhütten keinen Antheil, da diefelbe ihnen zeitlich vorausgeht. Für eine Theilnahme der älteften zunftartigen Baugefellfchaften aber fpricht nur der eine beglaubigte Umftand, dafs die füdfranzöfifchen Städte ihre alten Einrichtungen, alfo auch eine Sonderung in Collegia oder Zünfte[3]) feit der Römerherrfchaft beibehalten hatten,

operis, magister fabricae, Werkmeifter, Baumeifter des Domes, magister fabrice ymme doim, Werkmeifter in summo, Domwerkmeyfter, Doymmeifter, rector fabricae.«

1) Das Kölner Domkapitel erwirkte vor dem Beginn des Neubaues vom Pabfte Innocenz IV. eine Ablafsbulle, die am 21. Mai 1248 zu Lyon ausgeftellt wurde und ein Jahr und 40 Tage Ablafs gewährte. Vgl. Ennen, Quellen zur Gefch. der Stadt Cöln, II, 277.

2) Vgl. weiter unten die Erörterungen über Klosterbauten.

3) Die Collegia oder Zünfte der Römer, feit Numa Pompilius beftehend und wegen politifcher Verhältniffe mehrfach unterdrückt, entfandten ihre Mitglieder als Begleiter der Legionen in die entfernteften Länder. Das Collegium der

und auch im Norden städtisches Leben mit ähnlichen Einrichtungen sich früh entwickelte. Mit der Entwicklung eines Bürgerthums aber hängt die Entstehung der Bauhütten und Zünfte innigst zusammen.

Anders steht es um die Entwicklung der Gothik. Für diese sind die Bauhütten maſsgebend geworden, mit ihnen aber, und wohl in höchstem Grade für die weltliche Architektur, auch die städtischen Zünfte des Baugewerbes, in denen, wie wir aus der oben zitirten Stelle entnehmen können, die Gesellen der Bauhütten gleichfalls Aufnahme fanden. Der letztere Umstand erleichterte wesentlich die Verbreitung und das Verständniſs für den neuen Stil. der bald überall die Oberhand gewann, wenn auch der romanische Baustil in jenen Gegenden, wo er seine schönsten Blüthen gezeitigt hatte, nicht so leicht zu überwinden war.[1])

Wenn wir bei dieser allgemeinen Betrachtung über die Entstehung des gothischen Stiles vielfach auf Vermuthungen und Schlüsse aus dem geringen urkundlichen Material angewiesen waren, so füllen die Thatsachen einen Theil der gebliebenen Lücken aus, obgleich auch sie nicht genügen, um überall volle Gewiſsheit zu erlangen. Bevor wir aber dazu übergehen, im Anschluſs an die in der Architektonik des romanischen Stils gegebene Schilderung über die Entwicklung der Architektur in Frankreich[2]) die Entstehung des gothischen Stils auf Grund der noch vorhandenen Thatsachen zu beleuchten, müssen wir zur Vermeidung von Irr-

Architekten hatte von dem der übrigen Handwerke den Vorzug besonderer Achtung voraus.

1) So wurde z. B. das Kloster zum hl. Geist in Mainz im Jahre 1252 noch in romanischem Stile erbaut. Vgl. die Zeitschrift des Vereins zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Alterthümer in Mainz, II, 4. Mainz 1864. Einzelne Details im Chor des Domes zu Regensburg, wie die kurzen Ziersäulen der Blendnischen in den Unterwänden mit ihren Kapitälen und Basen sind durchaus im Charakter der spätromanischen Kunst gestaltet, obwohl der Entwurf des Domes durchaus gothisch ist. Der den Entwurf ausführende Meister konnte sich eben von der romanischen Bauweise, in der er gebildet worden war, noch nicht völlig losfagen. Vgl. Adler, der Dom zu Regensburg in der Dtsch. Bztg. 1875. S. 131 etc.

2) Abthlg. 2. Kap. 5.

thümern darauf hinweifen, dafs wir die Bezeichnung diefes Stiles mit dem Worte »gothifch«[1]) nicht für glücklich gewählt halten, und dafs wir ihn nur deswegen beibehalten, weil fich mit ihm im Laufe der Zeit ein beftimmter Begriff verbunden hat, dafs wir aber den Ausdruck »deutfcher Stil« oder »Spitzbogenftil« verwerfen müffen, den erften, weil zu diefer Bezeichnung keine Berechtigung vorhanden ift, da er richtiger »franzöfifcher Stil« genannt werden könnte, den anderen, weil er das Wefen des Stils keineswegs genügend kennzeichnet. Der Spitzbogen als folcher ift kein Kennzeichen, welches blofs dem gothifchen Stile eigenthümlich ift. Wir haben ihn fchon im grauen Alterthum bei den Aegyptern[2]) und Affyrern[3]), im Mittelalter in der muhamedanifchen Architektur[4]) kennen gelernt, fo dafs man behaupten kann, er fei faft fo alt wie die Anwendung der Bogenlinie in der Architektur überhaupt. Das Wefen des gothifchen Stils beruht vielmehr in dem System, welches den Grundrifs und den Aufbau, alfo Kompofition und Konftruktion, Innen- und Aufsenbau in folcher Durchführung beherrfcht, dafs das eine Glied nur als die nothwendige Folge des andern erfcheint, die äfthetifche Form des Ganzen und Einzelnen aus der Konftruktion erwächft und gleichfam nur der fichtbare Buchftabe derfelben ift. Der Ausdruck »Spitzbogenftil« aber kann leicht die Veranlaffung zu einer falfchen Auffaffung von der Entftehung des gothifchen Stiles geben, da, wie wir erörtert haben[4]), auch ftreng romanifche Bauwerke in Deutfchland die Anwendung des Spitzbogens aus praktifchen Gründen keineswegs verfchmäht haben.

Die Entftehung der gothifchen Konftruktionsweife, die wir als Grundlage des ganzen Stiles zu betrachten haben, fällt in die romanifche Zeit, und wir haben bereits in der Architektonik des romanifchen Stiles[5]) darauf hingewiefen, wo die erften Anfänge

1) Diefe Bezeichnung ftammt von Vafari.

2) Bd. I. Abthlg. 2. S. 167.

3) Vgl. Cesnola, Cypern, feine alten Städte, Gräber und Tempel. Deutfche Ueberf. von Stern. Jena 1879. Taf. I.I.

4) Bd. II. Abthlg. 2. S. 96 etc.

5) Abthlg. 2. S. 249—270.

zu finden ſind. Die geſchilderten Bauten der Provence, jener Landſchaften Frankreichs, die von jeher in innigerer Beziehung zu dem römiſchen Reiche und ſeiner Cultur geſtanden haben, bilden den Ausgangspunkt einer ganzen Reihe einzelner konſtruktiven Neuerungen.[1]) Die Provence überlieferte der Auvergne das neu Gewonnene; von Poitou kamen andere Einflüſſe hinzu, und ſo vereinigte ſich endlich das in Jahrhunderten in den verſchiedenſten Gegenden in der Architektur Errungene zu einem einzigen feſten Syſteme. Da nun aber die kleinen Kuppelbauten der Provence auf die groſsen byzantiniſchen Vorbilder hinweiſen und dieſe wiederum auf Bauten des weſt- und oſtrömiſchen Reiches, ſo gelangen wir zu einem einheitlichen hiſtoriſchen Bilde der Entwicklung des Gewölbebaues von den Römern bis zur Gegenwart. Da aber ferner die Baukunſt der Römer insbeſondere auch der Gewölbebau[2]) ſich an die helleniſtiſche Kunſt anlehnte, ſo entrollt ſich vor unſern Augen die Kette einer uralten techniſchen Bewegung, in der ſich Glied an Glied reiht von den älteſten Zeiten der Cultur an bis zu jener, in welcher der gothiſche Rieſendom mit ſeinen ſichtbar wirkenden Kräften ſich hoch emporhebt. Der Gewölbebau in ſeiner hiſtoriſchen Entwicklung bildet ſo ein beredtes Zeugniſs für den Zuſammenhang der menſchlichen Cultur in den verſchiedenen Erſcheinungsweiſen der Geſchichte. Dieſer Gedanke allein hat ſo viel Verlockendes an ſich, daſs wir uns veranlaſst ſehen könnten, die Zurückführung der gothiſchen Konſtruktionsweiſe auf die vorausgegangenen Formen näher zu betrachten. Allein wir haben es hier bloſs mit dem engeren Gebiete der franzöſiſchen Anfänge zu thun. Das Reſultat jener Einzelerſcheinungen war im

1) Daſs der Spitzbogen auch für die Entwäſſerung der Dächer Vortheile bot, haben wir bereits Abthlg. 2, S. 249 hervorgehoben. Dieſe Vortheile können wir jedoch nicht allein als maſsgebend für die Entſtehung des Spitzbogens und ſeine Anwendung annehmen. Selbſt wenn dieſes aber geſchieht, kann man doch nicht ableugnen, daſs dieſe Veranlaſſung die Erkenntniſs von der konſtruktiven Bedeutung des Spitzbogens gebracht haben kann. Die Urſache der Anwendung des Spitzbogens wäre alsdann ſpäter eine andere geworden.

2) Vgl. Bd. I. Abthlg. 4. S.

Weſentlichen: Die Entſtehung des Strebepfeilers,[1]) die Entſtehung des Strebebogens[2]) und die Anwendung des mit Rippen verſehenen Kreuzgewölbes.[3]) Indem die franzöſiſche Baukunſt dieſes mit jenen ſo verband, daſs der Geſammtdruck gewiſſer Theile des Mittelſchiffgewölbes in einzelnen Punkten der Mittelſchiffmauern geſammelt und die zwiſchen ihnen liegenden Mauern entlaſtet wurden, indem ſie ferner dieſe Punkte dadurch widerſtandsfähig machte, daſs ſie von ihnen über die Seitenſchiffe hinweg nach den äuſseren Mauern derſelben dem Gewölbdruck entſprechende Bogen ſchlug und den Mauern eine der Summe dieſer Kräfte entſprechende Stärke an dieſen Stellen gab oder hier vielmehr beſondere Strebepfeiler anlegte, hatte ſie den kühnen Schritt in das Reich der rein konſtruktiven Kunſt, in das der Gothik gethan und ihr Lebensprinzip gefunden. In mehreren Kirchen war man, wie wir angedeutet haben,[4]) dieſem Syſtem ſchon ſehr nahe gekommen. Durchgeführt aber wurde es zuerſt bei dem Bau der Abtei zu St. Denis bei Paris, die uns deshalb jetzt zu beſchäftigen hat.

Es iſt nicht als ein bloſser Zufall anzuſehen, daſs das Syſtem der gothiſchen Architektur in einer zwar einfachen, aber doch zugleich alle weſentlichen Beſtandtheile in ſich enthaltenden Form zuerſt an der Abtei zur Geltung gekommen iſt, welche als die Grabſtätte der franzöſiſchen Könige nicht bloſs auf das reichſte ausgeſtattet war, ſondern auch eine beſondere Bedeutung an ſich beanſpruchen durfte. Francien war durch ſeine natürliche Lage und die Klugheit ſeiner Herrſcher der einigende Mittelpunkt des Südens und Nordens in Frankreich und Paris der bedeutendſte Ausgangspunkt aller Wiſſenſchaften geworden. Die Abtei St. Denis forderte, als die Nothwendigkeit eines Neubaues der Kirche ſich

1) In der Kirche zu Mollégès im 10. Jahrhundert und in der Kapelle S. Croix zu Montmajour, Abthlg. 2, Fig. 53—56 und 60 und 61, ferner in Notre-Dame zu Clermont-Ferrand, ebdſ. Fig. 66, in der Kirche zu Savin bei Poitiers, ebdſ. Fig. 67 u. ſ. w.

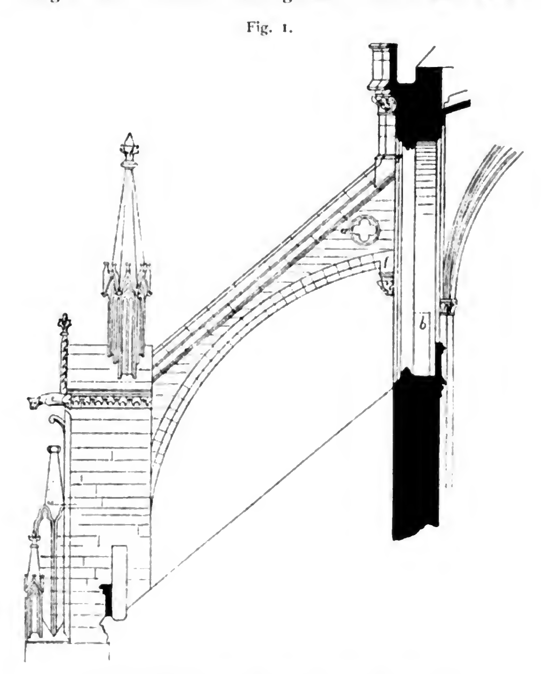
2) Vgl. die Kirche zu Limoges, Abthlg. 2, Fig. 73. Der Strebebogen iſt nach Mertens ſchon an der 1070—1080 erbauten Kirche S. Benoit sur Loire nachweisbar.

3) In der Kirche zu Vezelay, Abthlg. 2. Fig. 73.

4) So in den Bauten mit dem entwickelten Syſtem der Kirchen zu Limoges. Vgl. Abthlg. 2. S. 268. Fig. 73.

herausſtellte, wegen ihrer Bedeutung von ſelbſt zur Anwendung der höchſten Mittel der Kunſt heraus, ſo daſs der kunſtverſtändige Abt Suger, der 1121 als ſolcher gewählt worden war, wohl Ur-

Fig. 1.



GOTHISCHES STREBESYSTEM MIT GEWÖLBANSATZ.
Nach Ungewitter.

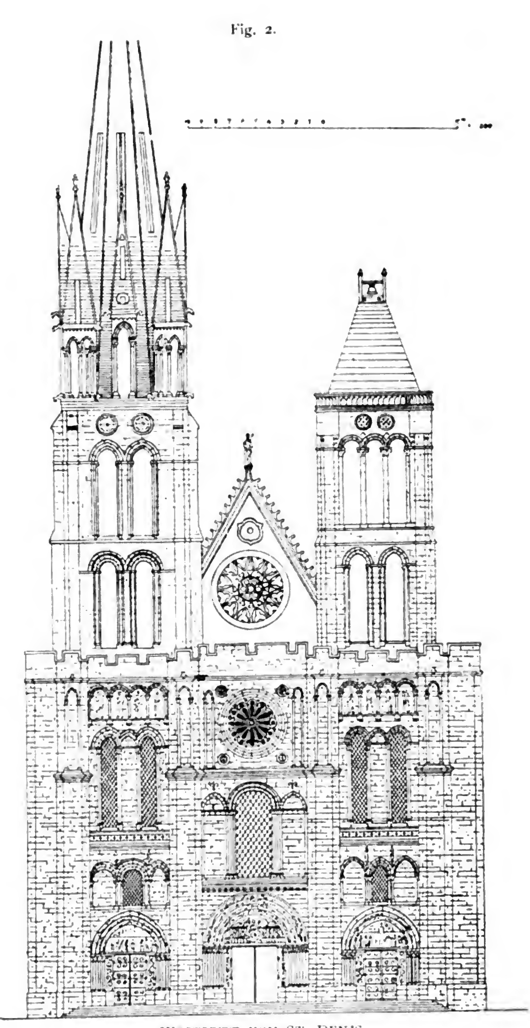
ſache hatte, ſich nach den Leiſtungen auf dem Gebiete der Baukunſt umzuſehen.[1]) Er zog auswärtige Künſtler heran, ſo vieler

1) Vgl. Schnaaſe, a. a. O. Bd. V. S. 33. Redtenbacher, Leitfaden zum Studium der mittelalt. Baukunſt, Leipzig 1881. S. 31. Mertens, Paris baugeſchichtlich im Mittelalter in Förſter's allgemeiner Bauzeitung, Bd. 8. Wien 1843. S. 259.

er habhaft werden konnte, und war beftrebt, mit allen Werken von Bedeutung zu wetteifern. Er hat im Palaft (den Thermen) Diocletian's zu Rom die Säulen kennen und hoch fchätzen gelernt, und er fühlt fich gefchmeichelt, wenn Kenner der orientalifchen Kunft feine Werke höher preifen als die der Sophienkirche. Der Abt, welcher fich felbft des Baues und feiner Ausfchmückung annimmt, arbeitet alfo mit vollem Bewufstfein; er kennt die auswärtige Kunft nicht minder als die inländifche, deren konftruktive Fortfchritte ihm kaum verborgen bleiben konnten, um fo weniger, da er Künftler der andern Provinzen befchäftigte.

Die alte, von Pipin begonnene und unter Karl dem Grofsen vollendete Abteikircke zu St. Denis war bei der Bedeutung, welche fie gewonnen, und durch den hierdurch veranlafsten Zudrang der Gläubigen zu klein geworden. Der Abt Suger begann die Erneuerung mit der Weftfeite. Zwei verjüngte Thürme begleiten hier einen Mittelbau mit drei Portalen, von denen das mittlere rundbogig, die beiden andern fpitzbogig find. In gleicher Weife wechfeln die Bogen bei den drei Fenftern über dem Mittelportal. Die drei Fenfter über dem nördlichen Seitenportal find jedoch alle fpitz, während die über dem füdlichen nur ein einziges mit diefer Bogenform aufzeigen. Bei diefen für die Konftruktion unwefentlichen Bautheilen herrfcht demnach noch ein gewiffes Schwanken; daffelbe kann im Innern der Vorhalle, deren Façade 1140 vollendet war, ftattgefunden haben, da zwar die aus einem viereckigen Kern beftehenden Pfeiler mit einer grofsen Anzahl von Halbfäulen befetzt find, welche die Gewölbgurte aufnehmen, aber nicht ausgefchloffen ift, dafs die noch jezt ftehenden Spitzbogen erft fpäter an die Stelle von Rundbogen getreten find. Manche Einzelnheiten der Façade erinnern auch daran, dafs der Blick des Abtes hier vielleicht noch mehr nach dem Norden, nach den Bauten der Normannen, als nach dem in regftem Fortfchritte begriffenen Süden gerichtet war. Das änderte fich aber, als der Abt nach der Vollendung der Weftfaçade zum Neubau des Chors fchritt; denn hier finden wir zweifellos die Errungenfchaften der füdlichen Baukunft verwerthet. Wir erkennen fie zunächft in den

Fig. 2.



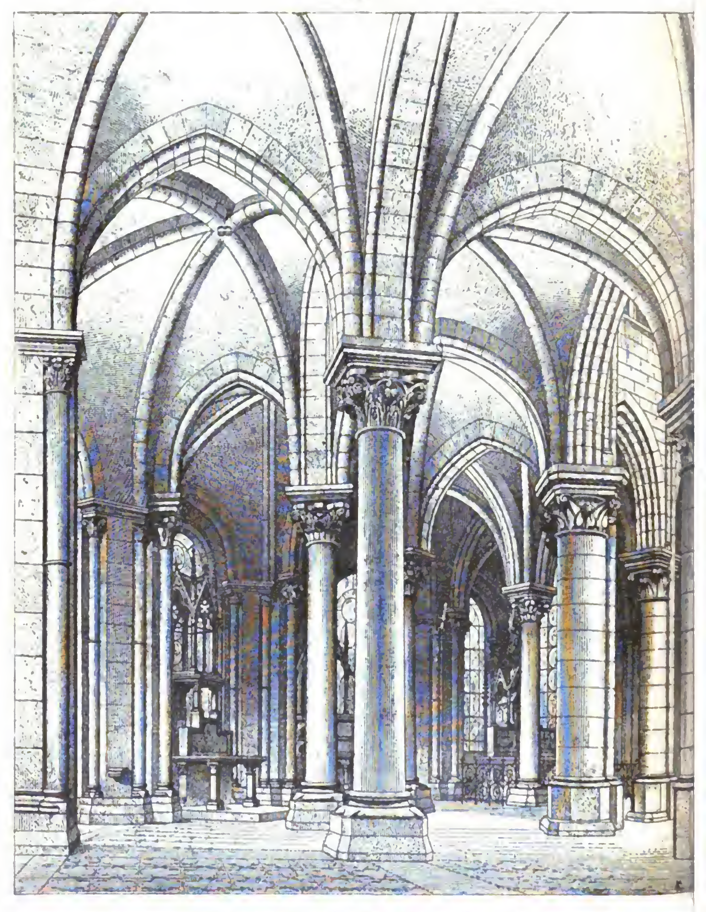
WESTSEITE VON ST. DENIS.

Kapellen, welche ringsum den Chor umgeben und fich dem äufseren Umgang deffelben anfchliefsen, wie ferner in den Kreuzgewölben, welche im Spitzbogen gehalten, und deren kräftige Steinrippen mit dünnen Kappen bedeckt find, in den Strebepfeilern, welche in die Winkel zwifchen den Kapellen gelegt find, und endlich in den Strebebogen, welche auf diefen Pfeilern ruhen und die höher gelegenen Theile des Chores ftützen. Zugleich zeigt fich aber auch die uralte Vorliebe für den Rundbogen völlig aufgegeben, da auch die Fenfter mit einem Spitzbogen überdeckt find, ein Beweis dafür, dafs das Gefühl des Abtes Suger für eine in allen Theilen harmonifch geftimmte Gefammtanlage fich während des Baues zu Gunften feiner Werke entwickelt hatte. Von derfelben Klarheit und Beftimmtheit feiner Gefühle und feines Willens zeigt die Art und Weife, wie er das ererbte Motiv des Kapellenkranzes verwerthet. Denn während in S. Hilaire zu Poitiers, Notre-Dame du Port zu Clermont, S. Etienne zu Nevers und S. Sernin zu Touloufe[1]) die Kapellen ohne jede direkte Verbindung mit einander den Chor umgeben, bilden fie hier dadurch, dafs fie blofs durch Strebemauern getrennt find, einen fortlaufenden Kranz.

Diefe Anordnung des Chores mit feinen Gewölben von den inneren Säulen bis zu den äufseren Strebepfeilern macht in fo unverkennbarer Weife den Eindruck der That eines bewufsten Willens, dafs man den Hinweis auf einen Zufall nicht geftatten kann. Mit diefen Werken des Abtes Suger hatte wirklich die Geburtsftunde des gothifchen Stiles gefchlagen. Allein der Erfinder im eigentlichen Sinne des Wortes war der geniale Mann keineswegs; feine That war, wie wir hervorgehoben haben, nur das Endergebnifs einer langen Reihe von mehr oder weniger gelungenen Verfuchen, die fämmtlich darauf ausgingen, die Konftruktion in gleicher Weife aus dem Material und den Raumformen herauszubilden, das Geiftige, die Kraft, nicht das Materielle, die Maffe, zum Ausgangspunkt des künftlerifchen Schaffens in der Architektur zu machen.

1) Viollet-le-Duc, dictionnaire raisonné de l'architecture française. Bd. I. Paris 1858. S. 6.

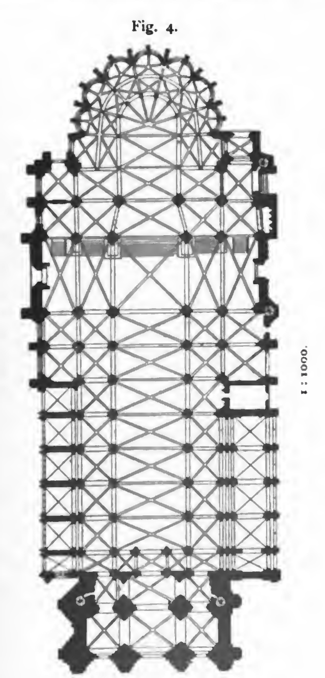
Fig. 3.



INNERE ANSICHT DES CHORES VON ST. DENIS.
Nach Verneilh.

Obgleich nun der Chor der Abteikirche zu St. Denis nach urkundlichen und unbezweifelbaren Feſtſtellungen das älteſte Bauwerk iſt, an welchem das gothiſche Bauſyſtem zur Anwendung

Fig. 4.



GRUNDRISS DER ABTEIKIRCHE ZU ST. DENIS.
Nach Viollet-le-Duc.

gekommen iſt, ſo tauchen immer noch Zweifel an der Entſtehung des gothiſchen Stils in Frankreich auf, und zwar mit dem Hinweis darauf, daſs eine Anwendung des Gewölbes in durchgebildeterer und zweckgemäſserer Form, als es beim Kreuzgewölbe des roma-

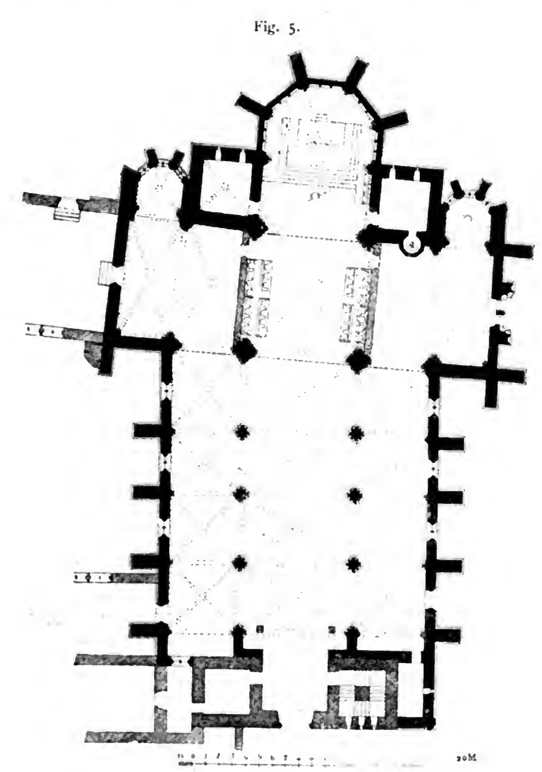
nischen Stils der Fall war, auch in andern Ländern stattgefunden habe. Wir selbst haben auch darauf hingewiesen, wie in romanischen Kirchen Deutschlands nicht blofs der Spitzbogen, sondern auch das Kreuzgewölbe mit Gurten[1]) vorkomme. Allein hiermit war wohl ein Uebergang zur gothischen Wölbart, aber doch noch lange nicht das System, wie es in St. Denis uns fertig entgegentritt, gewonnen. Deutschland blieb zudem in der Entwicklung dieses Systems zeitlich weit hinter Frankreich zurück. Nachdem aber der neue Stil dort einmal Aufnahme gefunden hatte, wurde ihm die Liebe aller Künstler zu Theil, und mit jenem Ernst und jener sinnigen Ueberlegung, welche den Deutschen von jeher vor dem leichter entzündlichen Franzosen ausgezeichnet haben, wurde er nun gepflegt. So erhielt das französische Kind eine deutsche Erziehung von solcher Gründlichkeit, dafs man seinen Ursprung nicht mehr erkannte. Seine höchste Entwicklung und seine strengste Durchführung erfuhr der gothische Stil in Deutschland — diesen Ruhm wird keine andere Nation den Deutschen streitig machen dürfen.

Die Verbreitung des gothischen Stils wurde durch die oben geschilderte Einrichtung der Bauhütten unterstützt. Mögen nun kirchliche oder weltliche Baumeister jene Entwicklung der Architektur in Frankreich bedingt haben, worüber eine Entscheidung wegen des Mangels an Urkunden kaum möglich ist, das eine kann als feststehend betrachtet werden, dafs die deutschen Bauhütten sowohl die Entwicklung wie die Verbreitung des Stils begünstigten, ja, dafs die innere Einrichtung derselben die Veranlassung zu jener strengen Ausbildung des Systems und seiner Verbreitung und Dauer in Deutschland wurde. Ein solcher Zusammenhang wird auch durch die Geschichte der weltlichen Bauhütten bestätigt. Ihre höchste Blüthe fällt mit jener des gothischen Stils zusammen; als dieser seinem Ende entgegenging, hatten auch die Bauhütten schon ihre Bedeutung verloren, und was sie hinüberretteten in die Zeit der Renaissance, waren Formen ohne ernsteren Inhalt.

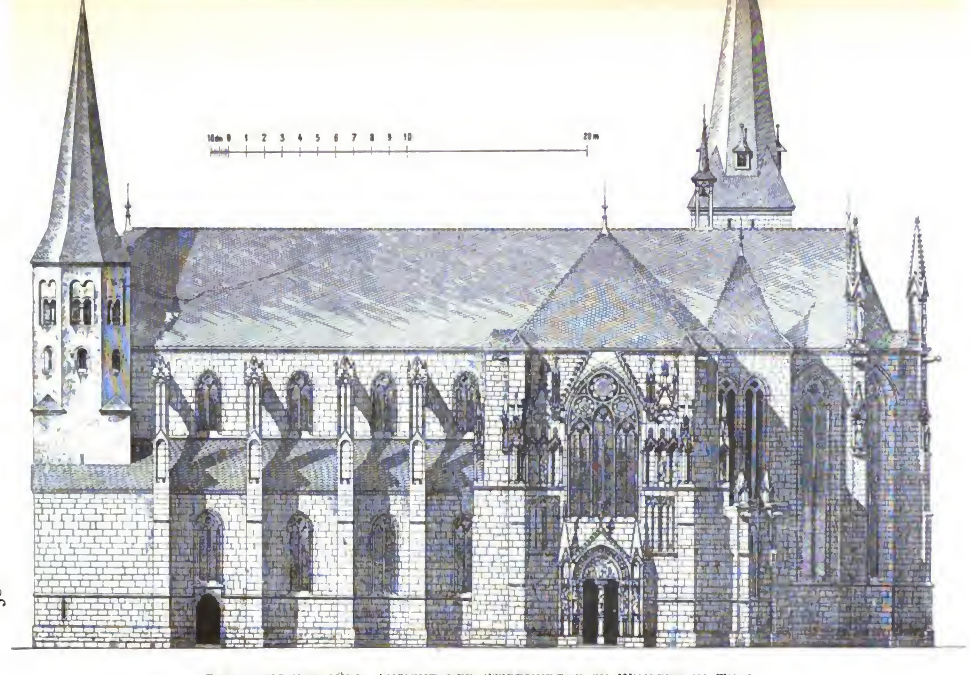
1) So im Dome zu Mainz.

Wenn man während der Blüthezeit des gothifchen Stils in Deutfchland die Erinnerung an das Geburtsland desfelben völlig verloren hatte, fo ist doch eine wichtige Urkunde aus frühgothifcher Zeit erhalten, welche dahin gedeutet worden ift, dafs man diefes

Fig. 5.



GRUNDRISS DER STIFTSKIRCHE ZU WIMPFEN IM THAL.
Nach v. Egle.



GRUNDRISS UND SÜDL. ANSICHT DER STIFTSKIRCHE ZU WIMPFEN IM THAL.
Nach v. Egle.

damals wohl noch gekannt hat. Richard von Dietensheim, Dechant des ritterlichen Stiftes zu Wimpfen im Thal am Neckar, liefs die alte Kirche bis auf die Weftthürme abbrechen und von 1269 an wieder aufbauen. Zu letzterem Zwecke berief er einen Baumeifter, der erft kürzlich aus Frankreich und fpeziell aus Paris gekommen war. »Monasterium a reverendo patre Crudolfo prefato constructum, pre nimia vetustate ruinosum, ita ut jam in proximo ruinam minari putaretur, diruit«, heifst es an jener Stelle[1]), »accitoque peritissimo in architectoria arte latomo, qui tunc noviter de villa Parisiensi e partibus venerat Franciae, opere Francigeno basilicam ex sectis lapidibus construi jubet. Idem vero artifex mirabilis architecture basilicam yconis sanctorum intus et exterius ornatissime distinctam fenestras et columpnas ad instar anaglifi operis multo sudore et sumptuosis fecerat expensis, sicut usque in praesens humano visui apparet.« Diefe in franzöfifcher Arbeit errichtete Kirche bot den Bewohnern der Gegend einen ungewohnten Anblick dar, wie der Chronift weiter berichtet, weswegen fie allgemeine Bewunderung erregte: „Populis itaque undique advenientibus mirantur tam opus egregium, laudant artificem, venerantur Dei servum Richardum etc.“[2])

Dafs diefe Urkunde für die hiftorifche Forfchung nicht ohne

---

1) Burchardus de Hallis, Chronicon bei Schannat, Vindemiae litterariae II. p. 59 und die Chronik des St. Petersftifts in Wimpfen, verfafst von Burcard von Hall und Diether von Helmftatt, herausgegeben von F. W. E. Roth in den Quartalsheften d. hift. Vereins f. d. Grofsherzogth. Hessen. 1887. S. 132 etc. In der Ueberfetzung lautet die Stelle: Er brach das von dem ehrwürdigen Vater Crudolfus erbaute Münfter, das vor übergrofsem Alter baufällig geworden war, ab und läfst, nachdem er einen in der Baukunft fehr erfahrenen Steinmetzen herbeigerufen hatte, der damals gerade von Paris aus der Gegend von Francien gekommen war, die Bafilika in franzöfifcher Weife aus gefchnittenen (gehauenen) Steinen herftellen. Derfelbe Künftler hatte den bewunderungswürdigen Bau der Bafilika, der mit Bildfäulen der Heiligen innen und aufsen auf's prächtigfte gefchmückt ift, die Fenster und Säulen nach Art gemeifselten Werkes mit vielem Schweifse und bedeutendem Aufwande gemacht, fo wie es bis gegenwärtig dem menfchlichen Gefichte erfcheint.

2) Als nun das Volk von allen Seiten herbeikommt, bewundert es das vortreffliche Werk, lobt den Künstler, verehrt den Diener Gottes Richard und trägt feinen Namen weit und breit umher.

Bedeutung ift, liegt auf der Hand. Denn es wird in ihr ein frühgothifcher Kirchenbau Deutfchlands in direkte Beziehung zu Frankreich, und zwar zu demjenigen Orte diefes Landes gebracht, welcher nachweislich das ältefte Werk gothifcher Bauweife aufzuweifen hat. Man hat nach Bekanntwerden diefer Urkunde nicht gezögert, fie zur Erhärtung der Folgerungen, welche den Urfprung der Gothik nach Frankreich verlegten, in Anfpruch zu nehmen. Erft neuerdings wird die ihr bisher zugelegte Beweiskraft in Abrede geftellt[1]), indem der Ausdruck opus Francigenum in engere Beziehung zu ex sectis lapidibus gebracht und der Werth diefes Gefammtausdruckes nicht auf das Francigenum als die in Frankreich damals bereits übliche gothifche Bauweife, fondern auf sectis lapidibus, auf die »gefchnittenen Steine« gelegt wird. Allein für diefe Befchränkung liegt trotz der erbrachten Beifpiele ein haltbarer Grund nicht vor, da der Anblick der gefchnittenen Steine, unter denen wir Quadern zu verftehen haben, den Deutfchen jener Zeit keineswegs ein fo fremder fein konnte, wie der Verfaffer jener Artikel annimmt. Denn wenn auch die beiden aus der romanifchen Bauperiode noch übrig gebliebenen Weftthürme der Abteikirche zu Wimpfen im Thale aus dunklem Schieferbruchftein und demnach aus unregelmäfsigem Mauerwerke erbaut waren, fo war doch Quadermauerwerk in jenen Gegenden keine Seltenheit, da fowohl Refte römifcher Bauwerke, wie die nicht weitab gelegenen und den Schreibern jener Berichte ficherlich nicht unbekannt gebliebenen romanifchen Dome des Mittelrheines und manche andere Kirche aus sectis lapidibus beftanden. Dafs dem opus Francigenum noch der Ausdruck ex sectis lapidibus beigefügt wurde, könnte nicht minder gut als Beleg dafür herbeigezogen werden, dafs der Schreiber jener Urkunde fich des Unterfchiedes der neuen Bauweife, der gothifchen, von der bisherigen, der romanifchen, fo klar bewufst gewefen ift, dafs er für nöthig erachtet hat, durch jenen Zufatz den Umbau als in der gothifchen Bauweife, in der

1) Reimers, scema novum, Studien zur Baugefchichte des Mittelalters in der Zeitfchr. f. bild. Kunft. 22. Jahrg., S. 49 etc.

eigentlichen Weife der Steinfchneider und Steinmetzen erbaut darzustellen. Der gothifche Quaderbau unterfcheidet fich ja von dem romanifchen wefentlich dadurch, dafs diefer ungebundener hinfichtlich des Schnittes der Steine war als jener, der für die konftruktiven Haupttheile der Gebäude eine fo forgfältige Bearbeitung der Steine verlangte, dafs diefe nicht von den gewöhnlichen Maurern, fondern blofs von Steinmetzen zugerichtet werden konnten; deswegen find auch die gothifchen Bauhütten als Verbände der Steinmetzen, nicht der Maurer zu betrachten, wie wir diefes weiter oben bereits ausgeführt haben. Die Richtigkeit diefer Auffaffung gewinnt noch dadurch eine gröfsere Wahrfcheinlichkeit, dafs das opus Francigenum auch von dem Verfaffer der Urkunde als gleichbedeutend mit anaglifum[1]) opus gefetzt ward, nach Art deffen die Bafilika, die Fenfter und Säulen gemacht feien. Mit dem Ausdruck anaglifum opus aber kann nur gemeifseltes Werk bezeichnet fein, d. h. die Steinhauerarbeiten an der Bafilika, insbefondere das Mafswerk der Fenfter und die inneren und äufseren Pfeiler. Nicht alfo das Mauerwerk, fondern die neue Konftruktionsweife mit ihren Spitzbogen, ihren Strebepfeilern, Strebebogen und ihrem Mafswerk konnte dem Chroniften als Fremdes, Franzöfifches erfcheinen. Dafs der Erbauer der Kirche ein Franzofe und fomit ein in der gothifchen Technik erfahrener Meifter gewefen fei, zu diefer Annahme giebt der Bericht des Chroniften keine Veranlaffung, aber auch die noch heute wohl erhaltene Kirche nicht. Es ift vielmehr nicht ausgefchloffen, dafs der Erbauer, der gerade aus Paris angekommen war, der deutfchen Nation angehörte und feine Studien in Frankreich, und zwar direkt an dem Ausgangspunkt der gothifchen Kunft und an dem Mittelpunkt alles höheren geiftigen Lebens jenfeits der Vogefen, in Paris, gemacht hatte. Dadurch erklärt fich auch, warum das Bauwerk ein eigenthümliches Kennzeichen der franzöfifchen Kompofitionen, den Kapellenkranz des Chores, nicht aufzuweifen

1) Die in der Darmftädter Hofbibliothek befindliche Urkunde hat die unbezweifelbare Lesart »anaglifi«, nicht anaglici oder anagliti, worüber nachzufehen in der Deutfchen Bauzeitung, Jahrg. 1887. S. 128.

hat, während minder wichtige Aeufserlichkeiten, wie die Bogenöffnungen der Strebebogen, an die gothifchen Bauten unferes Nachbarlandes gemahnen. Dafs diefer Neubau erft 1269 beginnt, alfo zu einer Zeit, als die Gothik fchon länger als ein viertel Jahrhundert in Deutfchland aufgekommen war, thut feiner Bedeutung in dem genannten Sinne keinen Eintrag, da der romanifche Stil nicht plötzlich verdrängt wurde, fondern noch lange in mafsgebender Weife fich äufserte. Wenn man an einem der verkehrreichften und gröfsten Orte Deutfchlands um das Jahr 1253 noch im romanifchen Stile baute, wie diefes die Kirche zum hl. Geift in Mainz[1]) beweift, fo darf es ficherlich nicht auffallend erfcheinen, wenn in dem abgelegeneren Wimpfen wenige Jahre fpäter ein Bauwerk gothifchen Stils als von fremdem Ausfehen allgemeine Aufmerkfamkeit und Bewunderung erregte. Der Umftand, dafs an grofsen Bauten zu Köln und Magdeburg und an andern Orten bereits gothifch gebaut wurde, kann unter dem Hinblick auf diefes Beifpiel romanifcher Bauweife nicht als irgendwie ausfchlaggebend betrachtet werden. Die Thatfachen fprechen nach wie vor für die Entftehung des gothifchen Stils in Frankreich, obwohl anerkannt werden mufs, dafs gewiffe konftruktive Neuerungen, die zum gothifchen Stile hinüberleiten, auch in Deutfchland unabhängig von der Baukunft anderer Länder gemacht worden find.

Jene Thatfachen aber wollen wir der Wichtigkeit des Gegenstandes halber hier noch einmal kurz zufammenftellen:

1) In der romanifchen Zeit entftehen kirchliche oder klöfterliche Bauhütten, in Frankreich fchon früh Zünfte.

2) Aus den klöfterlichen Bauhütten gehen nach und nach die weltlichen hervor, welche ihren Ausgangspunkt von Deutfchland nehmen.

3) In Frankreich werden fchon früh Verfuche zur Gewinnung eines rationellen Gewölbefyftems gemacht.

4) Diefe Verfuche werden zuerft durch Abt Suger in St. Denis

1) Jetzt eine Wirthfchaft.

zu einem vollendeten Syftem, dem fogenannten gothifchen, durchgebildet.

5) Diefes Syftem gelangt als opus Francigenum nach Deutfchland, wo es unter dem Einflufs der Bauhütten (und Zünfte) feine höchfte Ausbildung erhält.

Hiermit können wir die allgemeine Betrachtung abbrechen und zu derjenigen des Syftems diefer neuen Bauweife im Allgemeinen übergehen.[1])

1) Zu S. 39. Bisher wurde faft allgemein für den Beginn des Neubaues der Stiftskirche zu Wimpfen im Thal das Jahr 1259 angegeben, nur Adler (Dtfche. Bztg. 1881, S. 542, Note 65) giebt das Jahr 1264 an. Die Jahreszahl 1259 ftützt fich auf eine Mittheilung aus dem 18. Jahrhdt., die vielleicht die Abfchrift einer verfchwundenen Infchrift an der Kirche zu Wimpfen ift und fich zu Darmftadt im Grofshzgl. Haus- und Staats-Archiv (Akten. Stifter. Prov. Starkenburg. Convol. XII) befindet. Diefelbe lautet: Positum est fundamentum Wimpin. Eccle. Indictione XII. Anno ab incarnatione Doi M. CC. LVIV⁰. XIII⁰. Kal: May. Die Schreibweife VIV für 9 kommt — befonders im 13. Jahrhdt. — nicht vor; das Original hatte vermuthlich XIX (19). Richard von Dietensheim kann erft 1262 oder 1263 Dechant geworden fein, da 1262 noch Henricus als mit diefer Würde bekleidet erwähnt wird (vgl. Schannat, hift. epis. Worm. I. S. 119). Weshalb Adler das Jahr 1264 angiebt, ift uns unbekannt. Das Jahr 1269 fcheint uns das richtige zu fein, da die Schreibweife XIX dem 13. Jahrhdt. entfpricht und das Jahr XII der Indiction (Jahresbezeichnung des Mittelalters) auf das Jahr 1269, auf das Jahr 1264 aber die Indiction VII fällt (vgl. Grotefend, Handbuch der hiftor. Chron., Hannov. 1872).

DRITTES KAPITEL.

Die ästhetischen Grundgesetze des gothischen Stils und sein System im Allgemeinen.

Das Baufyftem, welches der Abt Suger an dem Chor der Kirche zu St. Denis zum erften Male zur Anwendung brachte, bildete zunächft zwar das Endrefultat der verfchiedenartigen Baubeftrebungen in den Provinzen Frankreichs; aber es war nicht minder vorbereitet in den Ländern, wo der von Deutfchland ausgehende romanifche Stil im engeren und ftrengeren Sinne vorherrfchte. Ja, die Thatfache ift fogar unanfechtbar, dafs der romanifche Stil in feiner fortfchreitenden Entwicklung Elemente der Konftruktion fchafft, welche das Beftreben bekunden, die grofsen architektonifchen Aufgaben der Zeit in eben jenem Sinne zu löfen, wie der geniale Erbauer von St. Denis es gethan. Die Richtung der Baumeifter ging fowohl jenfeits wie diesfeits des Rheins darauf, die mechanifchen Kräfte des Materials zum Ausgangspunkt des Kunftfchaffens zu machen. Die technifchen und äfthetifchen Grundgefetze waren alfo in den hier in Betracht kommenden Ländern diefelben. Dafs die technifchen Grundgefetze des gothifchen Stils gerade in Paris, dem Mittelpunkte des franzöfifchen Lebens, zuerft in voller Klarheit erfafst werden und zum Ausdruck kommen, ift aus allgemeinen Urfachen zu erklären, auf die wir fchon genügend hingewiefen haben.

Vorbereitet war alfo auch fchon in Deutfchland der gothifche Stil. Der erfte Schritt war mit der Ueberdeckung der kirchlichen Innenräume durch Kreuzgewölbe und das hieraus entftehende „gebundene Syftem"[1]) des romanifchen Stils gefchehen. Indem hier die befondere Art und Weife des Wölbens fich an die vorhandenen Grundrifsvorbilder, die aus dem Quadrat entwickelt waren, anlehnte und zugleich die Pfeilerform bedingte, war die Konftruktion fchon theilweife zum Ausgangspunkt des baulichen Schaffens genommen. Die Befchränkung, welche man fich durch das Fefthalten an jene Grundrifsfchematen unwillkürlich auferlegt hatte, wurde bald fühlbar, und wie man keinen Anftand nahm, da, wo befondere Verhältniffe es erforderten, wie z. B. im Dome zu Speier, über rechteckigen Grundflächen zu wölben, fo wich man auch ohne erfichtlich zwingende Gründe von dem alten Herkommen ab. Als nun im Anfchlufs an diefe naturgemäfse Bewegung im Gewölbebau der Vortheil der Diagonalrippen fowohl für die Freiheit in der Verfügung über die Formen des Grundriffes wie hinfichtlich derjenigen des Aufbaues erkannt war, konnte auch leicht der letzte Schritt gefchehen, welcher zum vollendeten gothifchen Syftem hinüberführte: es konnte eben diejenige Konftruktion der Gewölbe gewählt werden, welche die möglichft freie Entfaltung des Grundriffes nach den Bedürfniffen des Raumes zuliefs und felbft zugleich als höchfte Ausnutzung der mechanifchen Kräfte des Materials gelten mufste. Wir fagen ausdrücklich: es konnte diefe Konftruktion gewählt werden, und zwar ebenfogut in Frankreich wie in Deutfchland. St. Denis aber hat fie zuerft gewählt, und damit dürfte der Streit über das erfte Auftreten des gothifchen Stils nach feinen mafsgebenden Prinzipien feine endgültige Entfcheidung gefunden haben.

Raum und Konftruktion — um diefe beiden Elemente kreift das architektonifche Leben der Stile; aus und an ihnen entwickelt fich erft die äufsere Form als ihr äfthetifcher Ausdruck. Gerade der Umftand, dafs der Erbauer des Chores von St. Denis die

1) Vergl. Abtheilung 2, S. 182.

Folgerungen für die ästhetische Form aus der neuen Technik noch nicht vollständig zu ziehen vermochte, spricht zu Gunsten seiner Unabhängigkeit. An der Entwicklung des neuen Prinzips und seiner ästhetischen Erscheinung nahmen Frankreich, England und Deutschland Theil, in hervorragendstem Masse aber das letztere Land.

In einem jeden Kunstwerke ist die äussere Erscheinung der Ausdruck des Innern, und je klarer jene dieses unserem Gefühl offenbart, um so vollendeter ist es und um so kräftiger und reiner wirkt es. Aber nicht jeder Stil vermag in allen Stücken für den Schauenden der Gegenwart diese Bedingung zu erfüllen. Gewisse Formen verlieren im Laufe der Zeit den Zusammenhang mit der Konstruktion, aus der sie ursprünglich entstanden sind, sie werden traditionell und wie die der Natur entnommenen oder dem freien Spiel der Phantasie entsprungenen Schmuck- oder Zierformen verwerthet. So ist selbst in der griechischen Baukunst beim dorischen Tempel der Zusammenhang der Triglyphen mit dem konstruktiven Kern des Gebäudes nicht mehr zu erkennen, da ihre Anwendung, durch den Gebrauch geheiligt, für seine äussere Erscheinung zur Nothwendigkeit geworden war. Der gothische Stil in seiner vollendeten Gestaltung entwickelt das Aeussere seiner Werke aus dem Innern heraus, aus den Raumformen die Erscheinung insgesammt, aus den Konstruktionstheilen die Gliederung im Einzelnen, und indem er das Prinzip seiner Konstruktion bis zum Aeussersten ausbildet, sowohl in den grössten wie in den kleinsten Theilen und diese Ausbildung mit ihrem ganzen Reichthum äusserlich darstellt, erhebt er sich zu einem wahrhaft klassischen Stil im strengsten Sinne dieser Bezeichnung. Da nun im gothischen Stil die besondere Art und Weise der Gewölbekonstruktion für den Grundriss und Aufbau massgebend sind, so sind sie es auch für die äussere Erscheinung, für das Kunstwerk als solches, und dieses erweist sich somit als das Endergebniss einer uralten technischen Aufgabe, zu deren künstlerischer Lösung die Vergangenheit, obwohl es ihr an Versuchen mannigfaltiger Art nicht gefehlt hat, den Schlüssel nicht zu finden vermochte,[1])

1) Eine rationelle Ausnutzung des Wölbprinzips, die wesentlich in dem Ausgleich zwischen den tragenden Kräften und der getragenen Last oder in der

weil sie sich von der eingebürgerten Sprache des klassischen Griechenthums und des Römerthums nicht loszulösen vermochte. Auch der romanische Stil besafs hierzu noch nicht die selbständige gestaltende Kraft;[1]) aber er bereitete, wie wir genugsam angedeutet haben, doch den neuen Stil vor, der selbst in seinen nebensächlichen Formen von der alten Tradition sich lossagte Mit der Neugestaltung des menschlichen Lebens im Abendlande, die sich nicht durch gewaltsame Uebertragung einer fremden Kultur, sondern durch den naturgemäfsen Werdeprozefs des Völkerlebens aus der Eigenthümlichkeit seiner Stämme und Mitglieder heraus unter den Segnungen der in Fleisch und Blut übergehenden christlichen Kultur entwickelte, tauchte auch der neue Stil auf — beide in der Form, wie sie sich uns darbieten, als nothwendige, nicht zufällige Erscheinungen.

Man liebt es noch heute, den gothischen Stil als den christlichen zu feiern, und wir können gewifs jenen aus begeistertem Herzen gesprochenen Worten zustimmen, welche den Quadern der Gothik ein warmes Herz zuerkennen, in dem ein höheres Leben, die Sprache und der Geist des Christenthums, pulsiert.[2]) Allein es ist dieser Begriff des »Christlichen« in der gothischen Baukunst doch etwas genauer, als es meistens üblich ist, festzustellen, wenn er das Recht einer wissenschaftlichen Beachtung in Anspruch nehmen will.

Zunächst dürfte die Frage am Platze sein, weshalb gerade die gothische und nicht die romanische Kunst mit dem Ausdrucke »christlich« in dem genannten Sinne bedacht wird, obwohl gerade letztere von kirchlichen Künstlern, die erstere aber überwiegend von weltlichen, insbesondere von den Bauhütten, gepflegt wurde. Die Antwort hierauf kann nicht schwer fallen. Das Christenthum hatte den germanischen Völkern mit der Kultur auch die Baukunst

---

bis ins Einzelne durchgeführten systematischen Anwendung der statischen Gesetze besteht, hat erst die Gothik zu Stande gebracht.

1) Vgl. Abthlg. 2, S. 164 etc.

2) Reichensperger, Aug., die christlich-germanische Baukunst und ihr Verhältnifs zur Gegenwart. Trier 1852. S. 30.

gebracht und ihre Entwicklung bedingt; den Höhepunkt diefer Entwicklung bildet die gothifche Kunft. Diefelbe Begeifterung, welche die Züge zum heiligen Grabe veranlafste, wurde auch die Mutter der Gothik, das ift unzweifelhaft. Aber die Begeifterung allein kann Werke nicht fchaffen, wie die Gothik fie gezeitigt hat; hierzu gehört zugleich eine nüchterne, berechnende Kraft, eine Kraft, die finnt und wägt, eine Kraft des Cirkels und des Meifsels. Die Begeifterung der Kreuzzügler für die kirchliche Tradition theilt auch die gothifche Zeit noch; aber fie wird getragen von einem gefunden Bürgerthum, welches in allen Verhältniffen feine Ueberlegung zu Rathe zieht, fie wird getragen von der Reflexion, welche den gemüthsinnigen Germanen nur vorübergehend verlaffen kann. Der felbftentfagenden Begeifterung der Kreuzzüge folgte eine weife Benutzung des Gelernten für das eigene Wohlergehen; ein weltlicher Zug durchdringt das Volk, das angefangen hat, feine eigene Lage zu begreifen und zu verbeffern, und indem diefe Sorge für das äufsere Wohlergehen in den Städten zu grofsem Reichthum führt, hat auch die Kirche ihren Vortheil davon, indem fie auch unter den veränderten Verhältniffen ihre Rechte wahrt. Die Reflexion, die von der Kirche felbft durch den Gegenfatz des Irdifchen und Himmlifchen, durch die Predigt von dem Dualismus des Menfchen genährt worden war, durchdrang und geftaltete alle Verhältniffe. Sie herrfchte zunächft in Rom bei den Vätern der Chriftenheit, fie herrfchte bei den übrigen hohen Mitgliedern der Kirche und bedingte die gefammte Einrichtung der letzteren, fie herrfchte nicht minder im Gemeinwefen und im Bürgerthum. Die Erfcheinung der kirchlichen Organifation wiederholt fich im Kleinen in den Zünften der Handwerker; wir finden fie ebenfo in den Bauhütten. Die Reflexion kurzum oder die auf Reflexion beruhende Geftaltung der mittelalterlichen Körperfchaften bildet einen Grundzug des Lebens in den germanifchen Ländern; fie hat die Länder dieffeits der Alpen nicht allein vor jenen entfetzlichen Wirren bewahrt, welche in Italien der Blüthe der Renaiffance vorausgehen, fondern fie hat hier fogar den Grund des Wohlftandes, fie hat in der

Kunst den Grund zur Entwicklung der Gothik gebildet. Demgemäss ist diese insofern der höchste Ausdruck des Christenthums in der Kunst, als sie jene Epoche zum Ausdruck bringt, in der das Bürgerthum mit der Kirche in harmonischem Zusammenleben sich befindet, in der die Reflexion sich noch nicht in Gegensatz zu den kirchlichen Anforderungen gesetzt hat. Reflexion und Naivetät bilden im Leben wie in der Kunst in dem Zeitalter der Gothik noch unzertrennliche Ganze, wie auch die Philosophie die Lehre der Kirche als wahr annimmt, sie aber zugleich mit dem Verstande zu erkennen trachtet. An der Uebermacht dieses reflexiven Elementes ging füglich das ganze Mittelalter mit seinen Eigenthümlichkeiten zu Grunde.

Mächtige Begeisterung und hohe Ideen schufen die Dome des Mittelalters, die in Stein verkörperten Hymnen auf die Macht eines allwaltenden ewigen Prinzips des Lebens. Die kalten Steine wurden unter den Händen der Steinmetzen zu vielgestaltigen lebendigen Wesen, welche die Geschicklichkeit und Kraft ihrer Hand und ihres Verstandes nicht minder ehrten, als aller Gläubigen vertrauensvolle Hingabe an den vorgestellten Gott, den zu ehren die Dome zum Himmel empor aufgethürmt wurde. Verstand und Phantasie haben gleichen Antheil an diesen grossartigen Werken. Während im romanischen Stil die letztere noch freies Spiel hat, so dass jede Säule und jeder Pfeiler, unabhängig in ihrer künstlerischen Gestalt von der Last der Mauern in den flachgedeckten Räumen, etwas gebundener in den gewölbten, der Phantasie als selbständige Gegenstände sich darbieten, während die Mauerflächen dem Pinsel des Malers, die Kapitäle und die Leibungen der Fenster und der Thüren dem Meissel des Steinmetzen keine Schranken setzen, schmiedet die gothische Kunst die Phantasie an die statischen Kräfte des Steines, die das Mass des Schönen bestimmen und beherrschen sollen, so dass jedes Glied seiner Funktion gemäss gestaltet ist und eines aus dem andern wie naturgemäss erwächst. Die ästhetischen Grundgesetze der Gothik sind durchaus reflexiver Art. Wer im Reiche des Schönen gebieten und schaffen will, der muss hineingedrungen sein in die Geheimnisse des Bauens, die den

Steinen und ihrer befonderen Lage gegen einander inne wohnenden Kräfte fich zum klaren Bewufstfein gebracht haben. Theoretifche Erfahrungen waren alfo für den der Kunft geweihten Baumeifter unerläfslich. In diefer Nothwendigkeit lag eine grofse Gefahr für den Stil und feine Werke; denn die Berechnung, das Mafs als folches konnte leicht an die Stelle des freien Kunftfchaffens treten. Allein die Theorie war in der Blüthezeit des gothifchen Stils von der Praxis noch nicht getrennt, fie wurde vielmehr unmittelbar aus ihr gefchöpft, fie war Erfahrungstheorie. In den Bauhütten der Dome bildete der Meifter fich als Lehrling, Gefelle und Parlier für feinen hohen Beruf vor, und während fein Verftand durch Thätigkeit feiner eigenen Hände in die geheimnifsvollen Gefetze des Bauens eingeführt wurde, fand feine Phantafie zugleich Nahrung an den künftlerifchen Arbeiten der vorgefchrittenen Genoffen und den hohen Plänen des Meifters, an denen alle mitarbeiteten. Mit der fich fteigernden Einficht in die Gefetze des Kosmos, die im Kleinen am Baue fich darftellen, wuchs auch das Vorftellungsvermögen; Wiffen und Fühlen gingen gemeinfame Wege; je tiefer die Erkenntnifs in das Wefen der Technik eindrang, um fo höher und reiner geftaltete fich das Bild der Phantafie. Nur die praktifche Thätigkeit war die Schule eines Meifters der gothifchen Kunft gewefen.[1] Diefem Verhältnifs ift es zuzufchreiben, dafs die Gothik Jahrhunderte lang herrfchen konnte, ohne der Verknöcherung anheimzufallen, ohne dafs die äfthetifche Form ein Opfer des Syftems wurde.

Sehen wir nun, wie beide, Reflexion und Phantafie, an dem Syftem und feiner fteinernen Erfcheinung zur Geltung kommen!

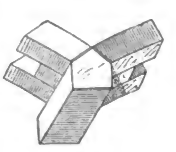
Beftimmend für die Geftaltung der Säulen oder Pfeiler und ihre Anordnung zu einander, für die Strebepfeiler und Strebebogen, kurz für alle tragenden oder ftützenden Theile der Gebäude find

1) Dafs in den einzelnen Hütten im Laufe der Zeit gewiffe Erfahrungen fich zu Grundgefetzen der Konftruktion bildeten, ift erklärlich. Es beftanden zweifellos gewiffe Proportionslehren, welche es ermöglichten, bei einem Baue die Stärke der Mauern und Widerlager, die Breiten und Höhen gewiffer Theile zu beftimmen. Die genauere Kenntnifs diefer Gefetze ift uns leider noch nicht ermöglicht worden.

die Gewölbe je nach der beſonderen Art und Weiſe ihrer Ausführung, ſie ſind es in Folge deſſen ebenſo für die hiſtoriſche Entwicklung des Stils. Wir haben daher auch bei der allgemeinen Betrachtung des gothiſchen Bauſyſtems zunächſt auf die Konſtruktion des Gewölbes zurückzugreifen und aus dieſer das Syſtem zu entwickeln.[1])

Die Quergurten der romaniſchen Gewölbe hatten theils den Zweck gehabt, die Laſt der Kreuzgewölbe in dem offenen Raum der Schiffe auf ſich zu nehmen, theils dienten ſie zur Verſtärkung der Gewölbe. Es lag um ſo näher, dieſe Einrichtung auch auf die diagonalen Entfernungen der Pfeiler von einander anzuwenden, alſo Diagonalgurten zu ſpannen, da man bald erkennen mufste, dafs der einfache Grat, obwohl der am meiſten in Anſpruch genommene Theil des Gewölbes, doch der ſchwächſte deſſelben war, und die bisherige bedeutende Stärke der Gewölbe in den Kappen vermindert werden konnte, wenn die Grate durch die Umwandlung in Gurten verſtärkt wurden, ſo dafs ſie die Laſt der nunmehr ſchwächer ausgeführten Kappen zu tragen vermochten. Mit der Einſchiebung der Diagonalgurten in die Kreuzgewölbe, die in Frankreich unſeres


Fig. 7.



GEWOLBRIPPE MIT KAPPENANSATZ.
Nach Redtenbacher.

1) Eine Geſchichte der Entwicklung des gothiſchen Gewölbes zu ſchreiben, iſt zur Zeit noch unmöglich, da die Beobachtungen wegen der Schwierigkeiten der Unterſuchungen der einzelnen Gewölbe noch nicht zahlreich genug ſind; manche verſuchte Erklärungen über den Spitzbogen und die Rolle, die er in der gothiſchen Baukunſt geſpielt hat, haben wenigſtens das Gute gehabt, dafs ſie das Thema angeregt und auf ſeine entſcheidende Bedeutung auch für die Kunſtgeſchichte hingewieſen haben. Wenn hierbei der Theoretiker über die Abſichten der Praktiker (der Werkmeiſter der Bauten) manchmal hinausſchieſst, ſo trägt auch dieſes füglich zur Klärung dieſes wichtigen Gegenſtandes bei. Man vergleiche über dieſen Punkt: Reimers, der Spitzbogen und ſeine Einführung in die mittelalterliche Baukunſt, Schäfer, der Spitzbogen und ſeine Rolle im mittelalterlichen Gewölbebau, Marx, Reimers und Güldenpfennig, zur Spitzbogenfrage, ſämmtlich Aufſätze in dem Centralblatt der Bauverwaltung, Jahrgang V, Berlin 1885, S. 251, 282, 365; 290, 299, 365.

Wiffens zuerft in der Kirche zu Vezelay[1]) erfolgte, war ein neues Lebensprinzip für die Wölbtechnik gewonnen. Zwar hatte auch fchon die römifche Kunft die Nothwendigkeit von Verftärkungen ihrer Kuppelgewölbe an gewiffen Stellen gekannt, und fie hatte mit diefen im Kern der Gewölbe verborgenen Gurten fogar ftrebepfeilerartige Verftärkungen der Widerlager verbunden; allein diefer fruchtbare Gedanke war konftruktiv nicht zur weiteren Entwicklung gekommen, äfthetifch fogar ohne jeden Nutzen geblieben. Die aus Ziegeln hergeftellten Verftärkungen der römifchen Gewölbe bildeten nur das innere Gerüft für den fie umhüllenden Kern der fchweren Gewölbmaffen.

Die Vortheile der Diagonalgurten mufsten, nachdem diefe einmal zur Anwendung gekommen waren, in die Augen fpringen. Bisher laftete das Kreuzgewölbe theilweife mit auf den Mauern und Quergurten; indem die Diagonalgurten gefpannt wurden, löfte das Gewölbe fich in ein Syftem von Kraft und Laft, von tragenden und getragenen Theilen auf. Der konftruktive und äfthetifche Kampf, der bisher blofs zwifchen den auffteigenden Mauern und ihren flachen oder gewölbten Ueberdeckungen geherrfcht hatte, wurde nun auch auf das Gewölbe felbft übertragen und pflanzte fich fomit von unten auf in fteigender Lebendigkeit bis zum oberften Punkte des Gewölbes fort, wo die Gegenfätze im Schlufsftein zu friedlicher Harmonie fich zufammenfinden.

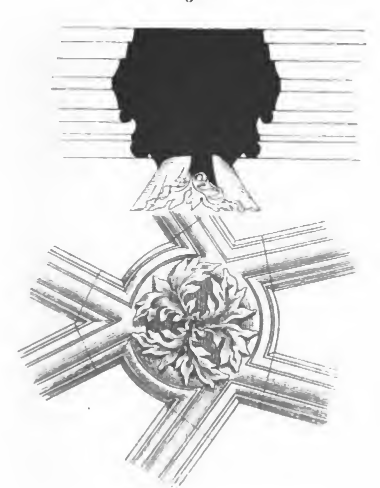
Die Anwendung der Diagonalgurten bot den Baumeiftern auch noch befondere Vortheile hinfichtlich der Kompofition. Sie waren jetzt nicht mehr fo ftreng wie bisher an die Anwendung des Quadrates für die einzelnen Abtheilungen gebunden, da die Gurten fich über jede beliebige Grundrifsform fpannen liefsen, insbefondere über die rechteckige. Nur ftiefsen fie in der Beibehaltung des Halbkreifes auch für den Diagonalbogen auf gewiffe Schwierigkeiten, da an den fchmalen Seiten die Schildbogen nicht die

---

1) Das Schiff der Kirche zu Vezelay wurde 1120 und 1128 erbaut. Vgl. de Verneilh, Le premier des monuments gothiques in den Annales archéol. Bd. 23. S. 1 etc.

gewünfchte Höhe für die Kappen gewinnen liefsen. Sie waren daher entweder zu ftelzen oder mufsten in elliptifcher Form hergeftellt werden, was beides weder praktifch war noch fchön erfcheinen konnte. Die Bedeutung des Spitzbogens für die Löfung der hier entftehenden Schwierigkeiten konnte um fo weniger ver-

Fig. 8.



SCHLUSSSTEIN EINES KREUZGEWÖLBES.
Nach Schmitz.

borgen bleiben, da er, wie wir gefehen, in der romanifchen Kunft fchon längft in Gebrauch war. Er liefs fich ohne weiteres über jede Entfernung fo ausfpannen, dafs die Spitzen in der gleichen oder als wünfchenswerth erachteten Höhe lagen. Mit feiner Einführung und mit der Anwendung der Diagonalgurten war es daher möglich geworden, jeden Raum ohne Schwierigkeiten zu überwölben. Damit war auch für die Grundrifsbildung jene Freiheit wieder gewonnen,

welche sie bei den flachen Decken gehabt hatte. Trat er zuerst bloſs zur Vermittlung ungleicher Weiten auf[1]), so verdrängte er in Folge seiner Zweckmäſsigkeit bald den Rundbogen ganz und gar, wodurch das System des gothischen Stils zum vollen Durchbruch und zur Vollendung gelangte.[2])

Die Auflösung der Gewölbe in tragende und getragene Theile war sowohl für die Konstruktion und Form der Gewölbkappen wie für den Unterbau der Gebäude, die als Widerlager dienten, für die Herstellung der Mauern, von einschneidender Bedeutung. Da nämlich bei der Herstellung der Diagonalgurten in Halbkreisform der Schluſsstein des Gewölbes höher zu liegen kam als der Scheitel der Schildbogen, so muſsten die Kappen sich nach diesem zu senken und einen Druck auf ihn ausüben. Um dieses zu vermeiden, gestaltete man auch die Scheitellinien der Kappen als

1) So in S. Ulrich in Sangerhausen.

2) Man ist noch immer bestrebt, die Entstehung des gothischen Gewölbes und seine Entwicklung an bestimmten Beispielen festzustellen. Die Entwicklung war in den verschiedenen Ländern, Landschaften und Oertern gleichfalls verschieden. Kleine der Ueberlegung des einzelnen Meisters entsprungene vortheilhafte Veränderungen in der Konstruktion werden ebenso häufig gewesen sein, wie die Anforderungen an die Breiten und Höhen der Gewölbe verschieden waren. Auch ist es zunächst noch anzuzweifeln, ob die verschiedenartige Einwölbung der Kappen, insbesondere auch hinsichtlich der Busung, sich geschichtlich in logischer Folge wird nachweisen lassen. Den Hauptänderungen nach läſst sich dieses für gewisse Gegenden wohl annehmen. Wir nehmen keinen Anstand, auch für das gothische Gewölbe die von Herrn Professor Schäfer in Berlin gemachten Beobachtungen hier mitzutheilen. Er nimmt als sechste Stufe in der Entwicklung des Gewölbes die folgende an (über die fünf ersten vgl. Abthlg. 2. S. 240): Man gab den Rundbogen eine erhöhte, elliptische oder gestelzte Form, wodurch der Erdauftrag der fünften Stufe fortfallen konnte. Für gröſsere Gewölbe ergab sich jedoch bei der Anwendung von Haustein hierbei der Nachtheil, daſs jede Bogenquader der Gurte zu einer besonderen Form zugehauen werden muſste. Auf der siebenten Stufe wurden die Randbogen der Gewölbe nach gestelzten Halbkreisen gezeichnet, und auf der achten endlich wird das Kreuzgewölbe mit spitzbogigen Randbogen ausgeführt. Diese gothischen Kreuzgewölbe wurden auf Schalung mit einem Lehrgerüst ausgeführt; die Kappen erhielten keine Busung. Diese wurde erst da eingeführt, wo auf der neunten Stufe im Ziegelgebiet, Isle de Frane, Champagne u. s. w. die Eigenheiten des Materials eine freihändige Wölbung der Kappen zulieſsen. Vgl. Centralblatt der Bauverwaltung. Jahrg. V. 1885, S. 300 etc.

Kreisbogenform und gab fo den Kappen Bufung, behandelte fie einzeln gleichfam wie Kuppelgewölbe mit unregelmäfsiger Grundrifsform. Die franzöfifche Gothik wölbte fogar faft durchweg die Kappen diefer Kreuzgewölbe als Kuppelflächen ein. Es wurden jetzt nur diejenigen Theile der Umfaffungsmauern als Träger für die Gewölbe in Anfpruch genommen, welche als unmittelbares Lager für die Gurte dienten. Die zwifchen diefen Pfeilern liegenden Theile der Mauern hatten eine Funktion für das Gewölbe nicht zu erfüllen. Waren daher jene Theile ftark genug konftruiert, fo dafs fie die Laft der Gewölbe zu tragen vermochten, fo konnten die Zwifchenmauern möglichft dünn gehalten und von grofsen Fenftern durchbrochen werden. Auch die Umfaffungsmauern wurden fomit aufgelöft zu einem Wechfel konftruktiv nothwendiger und thätiger und blofs raumeinfchliefsender Theile.

Die Kämpfer der Gurten lagen im Mittelfchiff felbftverftändlich über den Pfeilern, die zugleich die Träger der Arkaden waren. Da die Mittelfchiffgewölbe aber fehr weit und hoch waren und in Folge deffen der Schub der Gurten entfprechend ftark, fo wäre hier eine Verftärkung der Mauern und Pfeiler in einem folchen Mafse nothwendig geworden, dafs dadurch der Innenraum durch die Pfeilermaffen wefentlich beengt worden wäre. Es handelte fich alfo darum, die durch die Bogenlaft in Anfpruch genommenen Punkte über den Pfeilern fo zu ftützen, dafs fie dem Schub auch ohne fonderliche Verftärkung nicht nachzugeben vermochten. Es gefchah diefes dadurch, dafs man einen Gegendruck herftellte oder vielmehr, dafs man den Druck von der Mittelfchiffmauer durch einen Bogen, den Strebebogen, auf die äufseren Mauern der Seitenfchiffe übertrug und diefe an den Druckftellen fo ftark konftruirte, dafs fie fowohl dem Schub der Mittelfchiffe wie dem der Seitenfchiffe Widerftand zu leiften vermochten: man bildete die Mauern an diefen Stellen zu befonderen Pfeilern, den fogenannten Strebepfeilern aus. Damit war das Wölbfyftem des gothifchen Stils im Prinzip vollendet.

Das gothifche Wölbfyftem ift das Ergebnifs einer Reihe von ftatifchen Aufgaben, an deren Löfung fich die Länder diesfeits

Fig. 9.

QUERSCHNITT DER KIRCHE ZU WIMPFEN IM THAL

Nach v. Egle.

der Alpen in vorwiegendem Maſse betheiligt haben. Sie wurde erreicht durch Denken und Wägen, durch Berechnungen und Verſuche, die aber alle unmittelbar mit der Ausführung ſich verbanden und nicht, wie heutzutage die mechaniſche Wiſſenſchaft, ihre beſonderen Bahnen wandelten. Das gothiſche Wölbſyſtem iſt das Ergebniſs des Gedankens, der Reflexion. Dieſe Reflexion ſtand aber nicht für ſich allein da; ſie trat zugleich hervor mit dem künſtleriſchen Bilde, ohne welches ſie überhaupt nicht entſtanden und für die Kunſt bedeutungslos geblieben wäre. Ja, die künſtleriſche Vorſtellung war auch hier eher da als das Konſtruktionsſyſtem; dieſes iſt erſt durch jene erzeugt worden. Denn nach den Geſetzen der Statik betrachtet, iſt allerdings das Gewölbe der herrſchende Theil im Gebäude, da von ſeiner Konſtruktion die Bildung aller tragenden Glieder abhängig iſt. Für den Künſtler aber, vor deſſen Geiſt die Vorſtellung jener mächtigen emporſtrebenden Gebäude mit ihren luftigen Räumen ſich bildete, war das Wölbſyſtem bloſs ein Mittel zum Zweck. Darum brachte er auch nicht die herrſchende Gewalt des Gewölbes zum Ausdruck, er betonte in ſeinem Kunſtwerk nicht die getragene Laſt; ſondern er lieſs die tragenden Glieder in freier Schönheit emporſteigen: er bildete ſie ſo, daſs ſie emporwuchſen wie die Gebilde der Natur, denen die Zweckmäſsigkeit zugleich den Ausdruck der Schönheit verleiht. So lange der Gedanke den Stoff noch nicht durchdrungen hat und die Geſetze ſeiner ſtatiſchen Kräfte noch nicht völlig beherrſcht, tragen freilich die Bauwerke etwas Aengſtliches, Unfreies an ſich; die Verhältniſſe ſind noch gedrückt wie an den älteſten griechiſchen Säulen. Sobald der Gedanke aber das Geheimniſs der Statik enthüllt hat, ſchaltet er frei mit Kraft und Laſt, und das Geſetz der äſthetiſchen Freiheit kommt ſiegreich zum Durchbruch.

Damit hat die neue Kunſt, die reflexive Kunſt des Mittelalters, den Höhepunkt ihres Lebens erreicht.

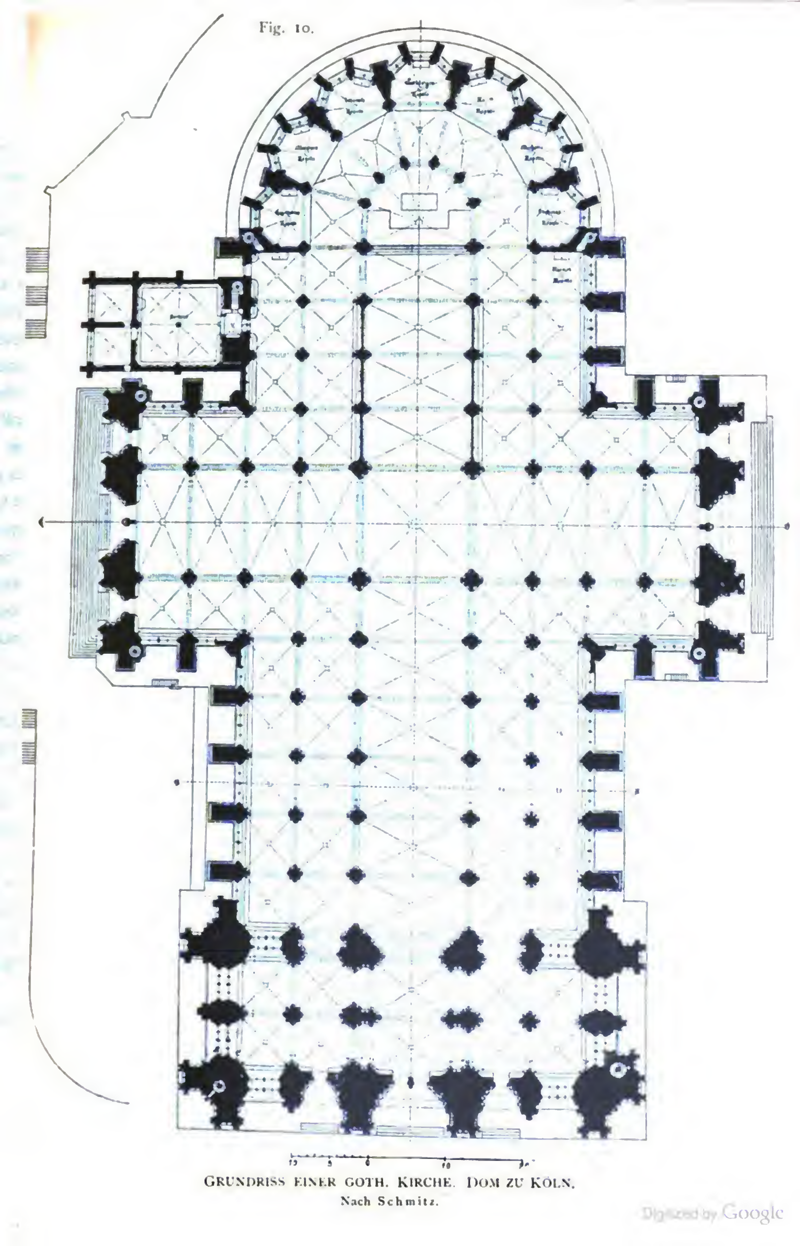
Die ſyſtematiſche Anwendung der mit Rippen verſehenen Gewölbe und des Spitzbogens brachte auch für die Grundriſsbildung weſentliche Veränderungen mit ſich. Der romaniſche Stil hatte inſofern beſchränkend auf die Raumgeſtaltung der

Schiffe eingewirkt, als er für ein Quadrat des Mittelfchiffes zwei in jedem Seitenfchiff erforderte, wodurch auch eine zweifache Geftaltung der Pfeiler bedingt war.[1]) Nachdem durch die Einführung des gothifchen Wölbfyftems die Aufgabe, jeden beliebigen Raum mit einem Kreuzgewölbe zu überdecken, gelöft, alfo die Raumbildung von dem Gewölbe unabhängig geworden war, fiel auch jener Zwang fort, und es lag nahe, die einfache Schönheit für die Raumgeftaltung und die tragenden Theile der vielgliedrigen vorzuziehen. Man wich von der ftrengen Form des Quadrates für die Joche ab, ging zu der des Rechteckes über und ftellte in den Seitenfchiffen die gleiche Zahl der Joche wie in den Mittelfchiffen her. Da in Folge deffen auch keine Veranlaffung mehr vorlag, die Pfeiler verfchieden zu geftalten, fo führte man auch diefe gleichmäfsig aus. Dadurch war eine gröfsere Einheit des gefammten Innenraumes der Kirchen wie auch der Umfaffungen der einzelnen Schiffe erzielt. Diefe gröfsere Einheit war aber an fich doch mannigfaltiger und reicher als die Einheit im romanifchen Stil, weil einerfeits das Gewölbefyftem felbft reicher gegliedert war und auf die Pfeiler zurückwirkte und andererfeits die Raumtheile mannigfacher geftaltet und verwerthet werden konnten, was vorzugsweife dem heiligften Theil, dem Chor, und zum Theil auch dem Querfchiff zu gute kam. Wurden die Räume freier, luftiger, fo wurden fie zugleich auch reicher und bewegter; die Gefetze der ftatifchen Kräfte herrfchten ftreng und unerbittlich, aber verliehen unter der höheren Einheit zugleich eine wechfelvolle Vielgeftaltigkeit von Formen und Räumen. In dem romanifchen Stil herrfchte noch die fubjektive Willkür; in der Gothik herrfcht das objektive Gefetz der Materie; war die Art und Weife feiner Anwendung noch dem Künftler überlaffen, fo ftand er in jedem Falle doch unter der objektiven Gewalt der kosmifchen Kräfte, deren Kenntnifs allein die Freiheit feines Schaffens gewährleiften konnte.

Die Gothik entftand nicht unter der Gunft der Fürften,

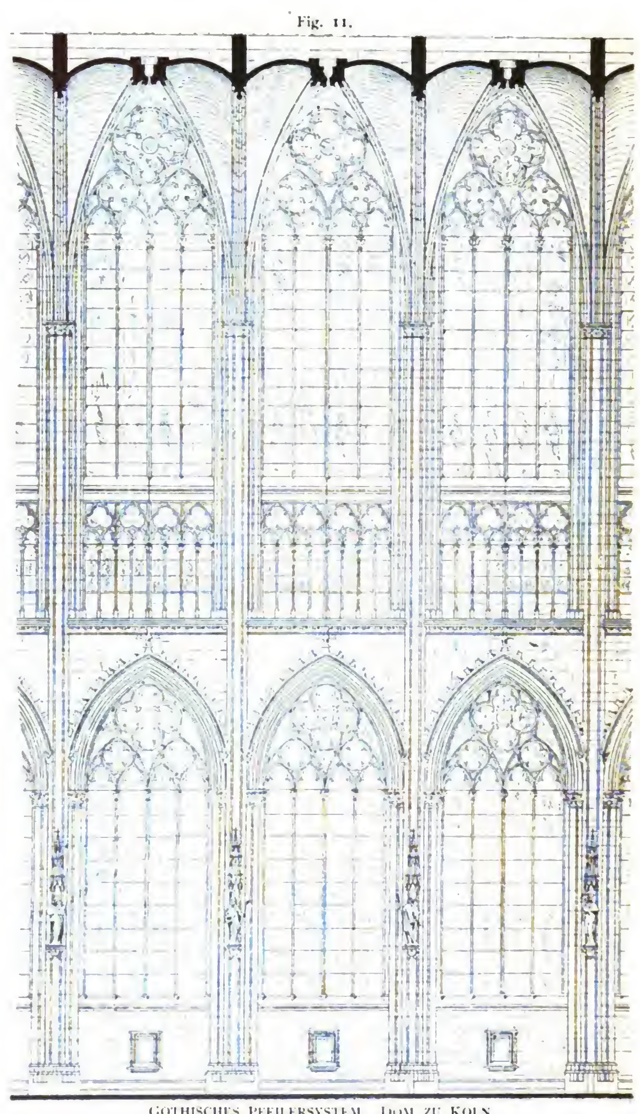
1) Vgl. Abthlg. 2. Fig. 45.

Fig. 10.



GRUNDRISS EINER GOTH. KIRCHE. DOM ZU KÖLN.
Nach Schmitz.

Fig. 11.



GOTHISCHES PFEILERSYSTEM. DOM ZU KÖLN.
Nach Schmitz.

Groſsen und Reichen; ſie iſt geboren in den Hütten der fleiſsigen Arbeit, des ernſten Sinnens. Sie wurde von ſchlichten Handwerkern gepflegt und geübt, die beſtrebt waren, mit den geringſten Mitteln das Beſtändigſte und Schönſte zu ſchaffen. Zweckmäſsig zu bilden war das erſte Geſetz, und aus dem Zweckmäſsigen heraus erwuchs das Schöne. So entſtanden im Ringen vieler Jahre um die Bewältigung des Stoffes jene »köſtlichen Baue und Werke« wie im beſcheidenen Selbſtbewuſstſein die Meiſter in der Steinmetzordnung vom Jahre 1459 ſich ausdrücken[1]), welche wegen ihrer Gröſse und Erhabenheit das Erſtaunen, wegen der Zweckmäſsigkeit ihres Aufbaues und ihrer Theile im Einzelnen die Bewunderung aller Zeiten erwerben werden.

1) Art. 2 daſ.

VIERTES KAPITEL

Die konstruktiven Einzeltheile des gothischen Stils.



Der gothifche Stil hat fich ebenfo wie der romanifche an der kirchlichen Architektur entwickelt. Da deshalb die bürgerliche Baukunft bei ihren hervorragenderen Werken die Formen von den kirchlichen Bauten entlehnte und fie ihrem Zwecke gemäfs blofs umbildete, fo werden wir auf diefe Sondererfcheinungen des Profanbaues erft bei der Betrachtung desfelben zurückkommen, die wefentlichften Theile des gothifchen Stils aber in den Kirchen aufzufuchen haben.

Das Kreuzgewölbe mit Diagonalgurten oder Rippen bot, wie wir gefehen, ohne durchgängige Anwendung des Spitzbogens mancherlei Schwierigkeiten, die in verfchiedener Weife gelöft werden konnten. Die zu diefem Zwecke gemachten Verfuche gehören in Deutfchland der fog. Uebergangszeit an, jener Periode, welche fowohl in der Konftruktion wie in der Formenfprache von der romanifchen Kunft zur gothifchen hinüberleitet.[1]) Um für die

[1]) Man hat die baulichen Erfcheinungen diefer Zeit mit dem Worte »Uebergangsftil« bezeichnet. Wohl mit Unrecht, da von einem befonderen Stil diefer in den Formen fchwankenden Werke doch in der eigentlichen Bedeutung des Wortes nicht gefprochen werden darf. Diefe Periode des Uebergangs, die vorzugsweife in dem an dem alten Herkommen mit grofser Zähigkeit fefthaltenden Deutfchland ihre Früchte gezeitigt hat, ift infofern der Periode der gothifchen Kunft mit vollem Rechte zuzuweifen, da diefe in eben diefer Zeit und durch die Verfuche derfelben fich zur vollen Klarheit ihres Syftems in all feinen Theilen durcharbeitet.

Schlufssteine des Gewölbes und den Scheitel der Schildbogen gleiche Höhe zu gewinnen, fetzte man im Refektorium zu Maulbronn die Diagonalrippen direkt auf das Kapitäl, die Schildbogen aber auf Kapitäle von Pfeilerchen, die auf das Hauptkapitäl

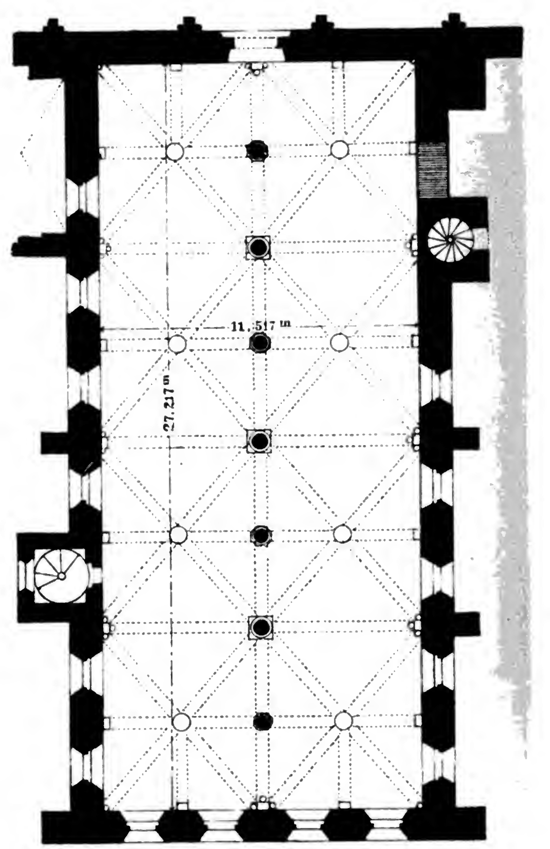
Fig. 12.



INNERE ANSICHT DER VORHALLE ZU MAULBRONN.
Nach Paulus.

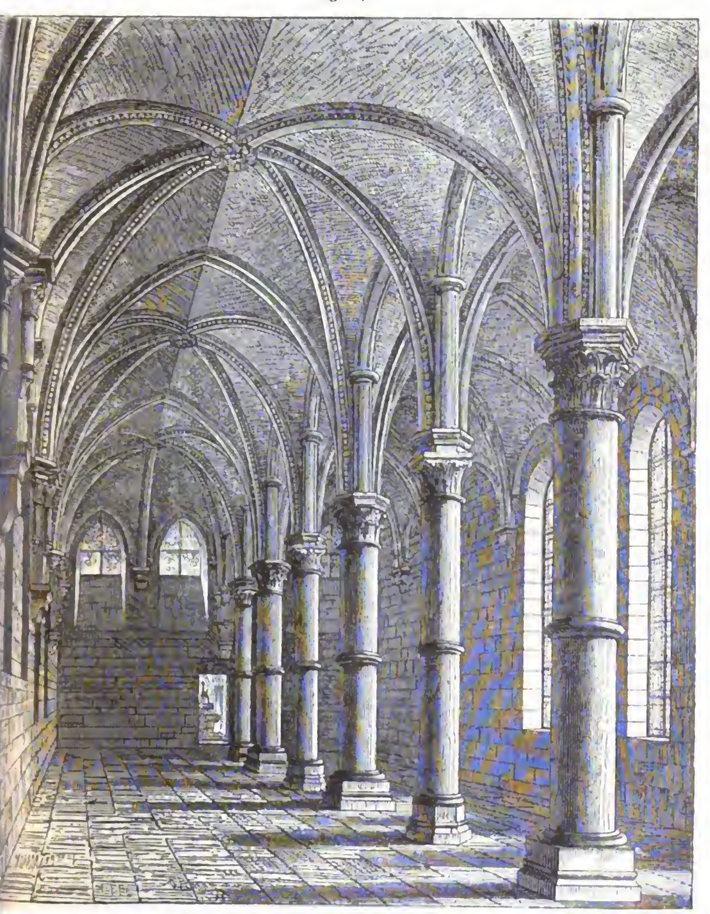
gefetzt wurden. In der Vorhalle desfelben Klofters erreichte man die gleichen Scheitelhöhen dadurch, dafs man die Gurt- und Schildbogen auf höheren Säulchen, die Diagonalrippen auf niedrigeren beginnen liefs. An anderen minder fchönen Versuchen zur Löfung diefer Aufgabe hat es gleichfalls nicht gefehlt.

Fig. 13.



GRUNDRISS DES REFEKTORIUMS ZU MAULBRONN.
Nach Paulus.

Fig. 14.



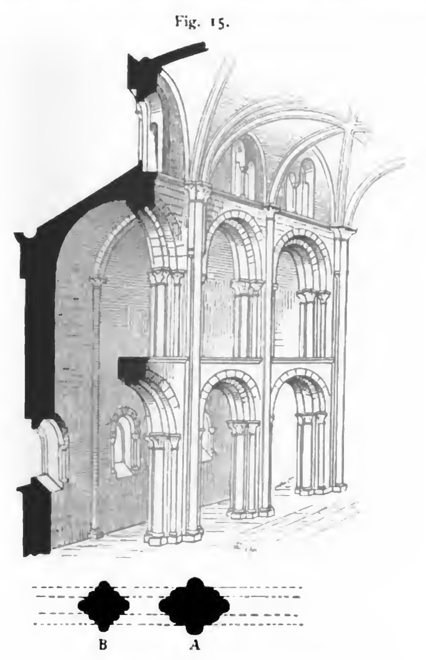
INNERE ANSICHT DES REFEKTORIUMS ZU MAULBRONN.
Nach Paulus.

Man konnte sich jedoch von dem liebgewordenen, auf der Anwendung des Quadrates beruhenden Grundrissystem nicht leicht lossagen und verwendete deshalb die Vorzüge des mit Rippen versehenen Kreuzgewölbes in der Weise, dass man ausser den Diagonalrippen von dem Scheitel aus noch vier Querrippen nach den Zwischensäulen zu anlegte — eine Konstruktion, an der der romanische Stil und das gothische Wölbprinzip gleichen Antheil haben. So entstand das sechstheilige Gewölbe, das sowohl in Deutschland wie in Frankreich[1]) vielfach zur Anwendung kam und sich auch in dem so eben erwähnten Refektorium des Klosters zu Maulbronn findet. Hier hatte man, was den Bau noch ganz besonders als Beispiel des Ueberganges kennzeichnet, unter den dreierlei Bogen, welche ein derartiges Gewölbe an sich erforderte, den Spitzbogen und den Rundbogen zu einem System verwoben: die beiden Diagonalrippen bilden Halbkreise, die vier Schildbogen gestelzte Halbkreise und die Quergurten Spitzbogen. Eine solchen Verschiedenheit der Bogenformen in einem Raume musste, wenn auch nicht gerade unschön, was man wenigstens von dem angeführten Beispiel in Maulbronn nicht sagen kann, so doch unruhig wirken. Das Auflager für die mittlere Querrippe derartiger sechstheiliger Mittelschiffgewölbe wurde in verschiedener Weise gewonnen. In S. Etienne zu Caen ist eine Halbsäule zu diesem Zwecke bis zur Kämpferlinie der Hauptrippen emporgeführt (Fig. 15 und 16), in S. Aposteln zu Köln (Fig. 17) ruht der Kämpfer auf Bündelsäulen, die ihr Lager über dem Arkadengesims haben, und im Dom zu Limburg a. d. Lahn (Fig. 18) ruhen sie gleichfalls auf kleinen Bündelsäulen, die sich mit einem Kapitäl über einer schlanken, über dem Arkadensims aufsteigenden Säule erheben. Wenn man trotz derartiger Missstände dieser schwankenden Konstruktionsweise in Deutschland noch lange Zeit damit zögerte, der neuen von Frankreich her sich Bahn brechenden praktischeren Konstruktion rückhaltslos sich anzuschliessen, so liegt diese Ursache zweifellos in der

1) Sechstheilige Kreuzgewölbe sollen zuerst an der Kathedrale von Noyon 1150—1190, dann in Notre-Dame zu Paris, in den Kathedralen von Laon, Bourges und in der Kirche zu Nantes vorgekommen sein.

Liebe zu der alten Bauweife begründet, welche die kirchlichen und öffentlichen Bauten der Städte, die Klöfter der Geiftlichen und die Paläfte der Fürften zu nachahmenswerthen Prachtbauten

Fig. 15.

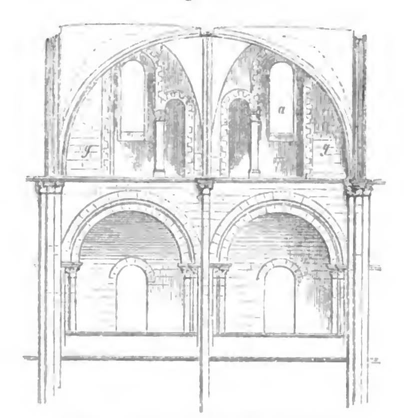


SYSTEM VON ST. ETIENNE IN CAEN.
Nach Essenwein.

geftaltet hatte. Es ift fogar nicht unmöglich, dafs gerade das Zunftwefen, welches die ererbte Kunft als ein heiliges Erbtheil zu pflegen hatte, fich ebenfo hartnäckig der Aufnahme jener Neuerungen widerfetzte, wie es, nachdem es einmal ihre Vortheile erkannt hatte, fich auch um fo inniger mit ihnen befreundete. —

Die Vortheile der Anwendung des Spitzbogens lagen im Allgemeinen zunächſt darin, daſs ſich jeder Raum mit einem Kreuzgewölbe ohne ſonderliche Schwierigkeiten überſpannen lieſs, vorausgeſetzt, daſs die Widerlager ſowohl gegen Verdrehung wie gegen Umſturz durch den Schub der die Kappen tragenden Rippen geſichert waren. Der Spitzbogen ſelbſt bot ſich in verſchiedener Form je nach der Art ſeiner Konſtruktion dar. Es können

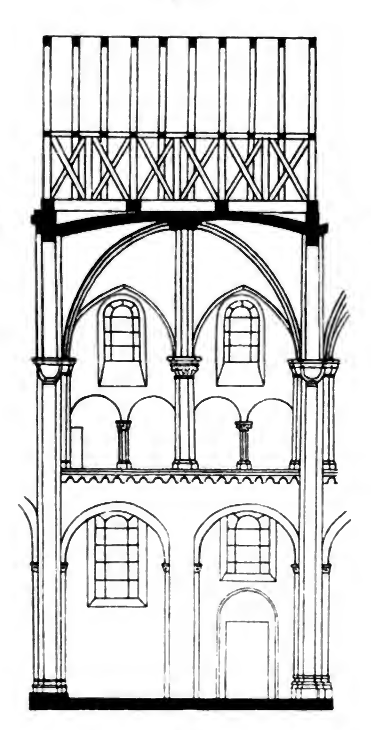
Fig. 16.



SYSTEM VON ST. ENTIENNE IN CAEN.
Nach Viollet-le-Duc.

erſtens die Mittelpunkte der Kreisſegmente innerhalb der Schenkel liegen; ſie können zweitens mit den Fuſspunkten der Schenkel zuſammenfallen und drittens auſserhalb derſelben liegen (Fig. 19 bis 21). In dem erſteren Falle iſt der Scheitelwinkel der ſtumpfere, in letzterem Falle der ſpitzere, im zweiten Falle iſt er ſtets gleich zwei Dritttheilen eines rechten Winkels. Sämmtliche Bogenformen kommen in der gothiſchen Bauweiſe vor. Aber auch wenn man bei der Konſtruktion der Kreuzgewölbe die Diagonalrippen in der

Fig. 17.

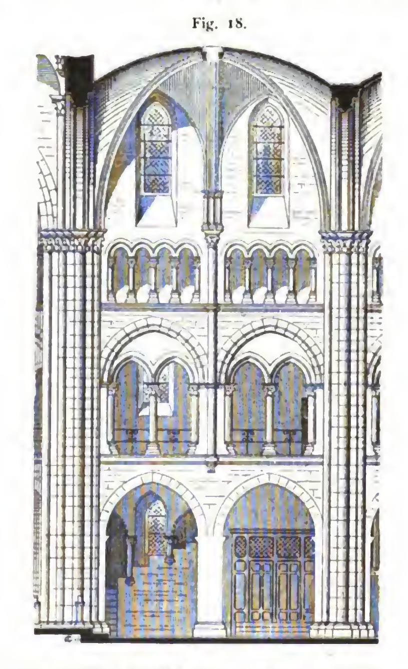


INNERES SYSTEM VON ST. APOSTELN IN KÖLN.
Nach Boisserée.

Form des Halbkreifes beibehielt, wovon abzuweichen eine Veranlaffung um fo weniger gegeben war, da alsdann der Schlufsftein des Gewölbes leicht zu hoch zu liegen kam und deshalb nicht

immer Licht genug erhielt, um von unten gut ſichtbar zu bleiben, ſelbſt in dieſem Falle war eine verſchiedenartige mehr oder minder ſchöne und praktiſche Anwendung des Spitzbogens möglich.

Fig. 18.



INNERES SYSTEM DES DOMES ZU LIMBURG A. D. LAHN.
Nach Stier.

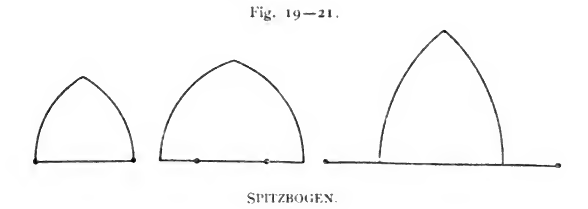
Sollten in einem rechteckigen Joche die Spitzbogen der Gurten und ſeitlichen Schildbogen gleiche oder annähernd gleiche Höhe erhalten, ſo wurde der breitere Bogen um ſo ſtumpfer und der ſchmälere zugleich um ſo ſpitzer, je verſchiedener die Gröſsenver-

hältnisse der Seiten zu einander waren (Fig. 22). Abgesehen davon, dass eine Verwendung derartiger Bogen in einem Joche wenig harmonisch ist, haben aber noch die scharfspitzigen Bogen, welche sich hier leicht bilden, einen grossen Nachtheil, der sich durch die Praxis leicht ergab. Während nämlich im Allgemeinen der Spitzbogen vor dem Halbkreisbogen den Vorzug hat, dass er weniger Seitendruck ausübt, also auch geringere Widerlager als dieser erfordert — ein Vortheil für die Konstruktion der gothischen Bauten von höchster Bedeutung —, übte der Schenkel des allzu spitzen Bogens einen Druck nach oben zu aus, so dass der Stabilität halber eine Belastung des Scheitels hätte stattfinden müssen.

Die Herstellung der spitzen Gurt- und Schildbogen über einer rechteckigen Grundfläche in dieser Weise konnte unter Benutzung desselben Radius geschehen. Der Vortheil war also der, dass die Wölbsteine auf dem Werkplatze nach derselben Bogenlinie zugehauen werden konnten. Allein schon in dem erwähnten Nachtheil lag eine zu grosse Beschränkung, als dass man Veranlassung gehabt hätte, diese Konstruktionsweise der Bogen beizubehalten. Wich man von derselben ab, so war es leicht, den Bogen eine jede beliebige Gestaltung und auf dem einfachen Wege des Stelzens (Fig. 23) jede beliebige Höhe zu geben.[1]) Dadurch war zugleich jene störende Ungleichheit der Bogen zu vermeiden, also sowohl ein konstruktiver wie ästhetischer Vortheil erreicht. Mit dem Verdrängen des Halbkreisbogens durch den Spitzbogen auch für die Diagonalbogen war beim Gewölbe der letzte Schritt zur Vervollständigung einer auch in den Formen einheitlichen Konstruktion gethan. Indem man endlich auch alle anderen Bogen, die der Arkaden, der Thüren und der Fenster spitzbogig konstruierte, war diese Einheit auf das ganze Bauwerk ausgedehnt und das gothische System in all seinen Stücken konstruktiv vervollständigt.

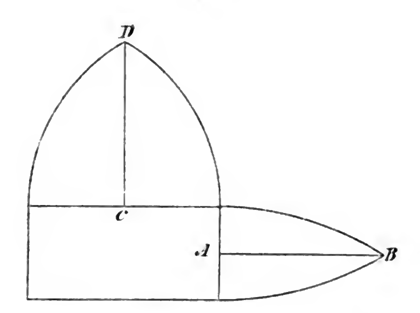
1) Vgl. hierüber Ungewitter, Lehrbuch der gothischen Konstruktionen. 2. Aufl. Leipzig 1875 und Redtenbacher, Leitfaden zum Studium der mittelalterlichen Baukunst. Leipzig 1881. S. 59.

Fig. 19—21.



SPITZBOGEN.

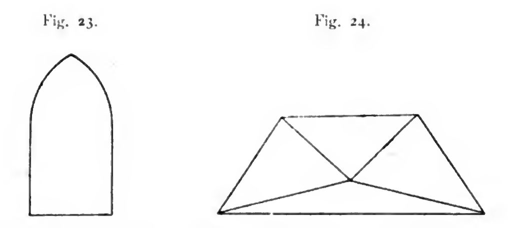
Fig. 22.



SPITZBOGEN VON GLEICHER HÖHE ÜBER RECHTECKIGEM FELDE.

Fig. 23.

Fig. 24.



GESTELZTER SPITZBOGEN.

KREUZGEWÖLBE MIT RIPPEN ÜBER TRAPEZFÖRMIGEM FELDE.

Befondere Schwierigkeiten für die Konftruktion des gothifchen Kreuzgewölbes ergeben fich, wenn die Grundform des zu überwölbenden Raumes eine nicht rechteckige oder unregelmäfsige ift, da alsdann der Schnittpunkt der Rippen fo gewählt werden mufs, dafs nicht der eine Theil den andern verdrängt. Man konnte daher bei vier- und mehrfeitigen Grundflächen die Diagonallinie in ungebrochener Form für die Rippen von einem Winkel zum gegenüberliegenden nicht immer beibehalten. Nur durch Verlegung des Schnittpunktes liefs fich das Gleichgewicht für die Rippen herftellen. Das hierbei zu befolgende Verfahren läfst fich an der von uns mitgetheilten Grundform des Trapezes leicht verdeutlichen (Fig. 24).

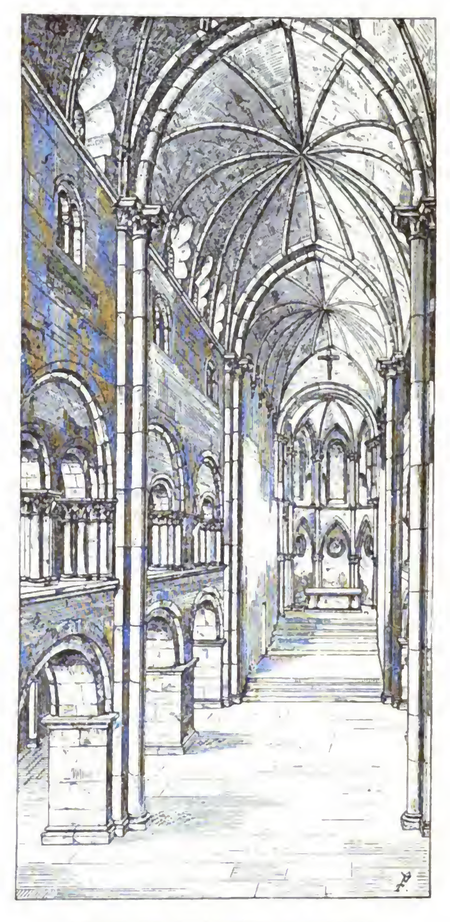
Derartige Grundrifsformen kommen vielfach bei Choranlagen mit Umgängen vor. Einen ähnlichen befonderen Fall bildet die Ueberwölbung dreieckiger Felder, eine Aufgabe, welche für das einfache Kreuzgewölbe fchon die karolingifche Kunft im Umgange des Domes zu Aachen und die romanifche in der Kirche zu Ottmarsheim im Elfafs in einfacher Weife gelöft hatte. Man nahm

Fig. 25.

RÖMER ZU FRANKFURT AM MAIN.

jetzt keinen Anftand, auch für das Dreieck die gothifche Wölbart in Anwendung zu bringen, indem man Rippen von einem Winkel nach der Mitte der gegenüberliegenden Seite zu herftellte. Der Kapitelfaal im Klofter Eberbach im Rheingau und der Römer zu Frankfurt am Main (Fig. 25) find Beifpiele für eine umfaffendere Anwendung der gothifchen Kreuzgewölbe über dreieckigen Feldern.

Fig. 26.



INNERES DER PFARRKIRCHE ZU BOPPARD.
Nach Bock.

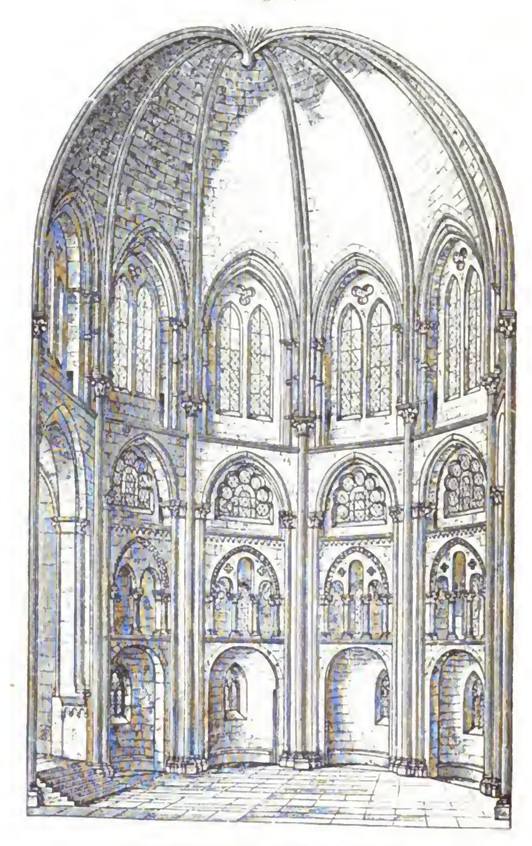
Aufser den fchon der Uebergangszeit angehörigen fechstheiligen Gewölben kommen auch in der Frühzeit acht- und mehrtheilige vor. Eine Grenze war überhaupt der Vermehrung der Rippen kaum geftellt, fobald genügende Stützpunkte in den Widerlagsmauern vorhanden waren. So hat die Pfarrkirche zu Boppard, welche dem rheinifchen Uebergangsftil angehört, fechzehntheilige Gewölbe im Mittelfchiff, (Fig. 26) und St. Gereon in Köln (Fig. 27) ift von einem zehntheiligen überdekt. Befonders fchön und reich geftalteten fich die Gewölbe, wenn man die Grate fich abzweigen liefs, fo dafs fie nach den Widerlagern zu fich in mehrere zerlegten. Die Sakriftei am Dome zu Worms[1]) und die Hauskapelle »am Römling« zu Regensburg zeigen uns Beifpiele derartiger Spielformen. Bei grofsen Gewölben war eine folche Theilung der Kappenflächen überdies konftruktiv von grofser Wichtigkeit, da hierdurch eine Verringerung in den Flächen der einzuwölbenden Kappen und in der Laft für die einzelnen Rippen erreicht wurde. Mit der Einführung derartiger Gewölbe, deren fich kreuzende Rippen ein mit mannigfachen Figuren bedecktes Bild darftellten, waren der Willkür des Künftlers in der Belebung der unteren Wölbflächen kaum noch Schranken gefetzt. Die ehemals als Ausdruck eines ernften Gefetzes dienenden Rippen wurden lediglich Spielformen; als folche hat fie die im Verfall begriffene Spätzeit der gothifchen Kunft mit Vorliebe verwerthet. Erwähnt feien hier von derartigen Gewölben wenigftens die figurierten Kreuzgewölbe, die Stern- und Netzgewölbe.[2])

Einen fehr wichtigen, für die Höhenentfaltung der gothifchen Bauten mafsgebenden Vortheil des Spitzbogens gegenüber dem Halbkreisbogen haben wir zwar fchon berührt, müffen aber nochmals auf ihn zurückkommen. Je fteiler die Schenkel eines Spitzbogens auffteigen, einen um fo geringeren Seitenfchub üben fie aus. Es können alfo die Widerlager der gothifchen Spitzbogengewölbe in Folge deffen fchwächer hergeftellt werden, als die der

1) Die jetzige Silberkammer zwifchen dem nordöftlichen Thurm und den nördlichen Querfchiffen gelegen.

2) Näheres vgl. bei Redtenbacher a. a. O. und bei Ungewitter a. a. O.

Fig. 27.

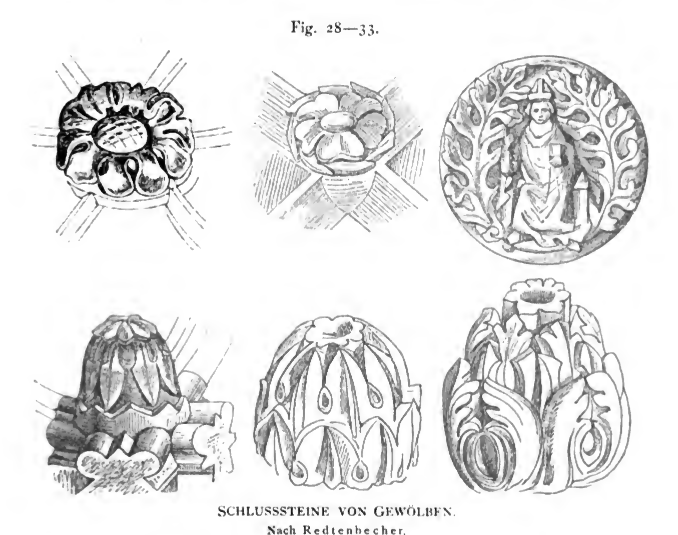


Inneres von St. Gereon in Köln

Nach Bock.

rundbogigen. Diefen Vorzug der Anwendung des Spitzbogens beim Wölben haben fich die mittelalterlichen Baumeifter für ihre Werke um fo mehr zu Nutzen gemacht, da ihr Streben gerade dahin ging, unter Aufwendung der geringften Maffe die gröfsten und höchften Raumformen zu erzielen. Von der Begründung diefes Vortheils durch einen mathematifchen Beweis dürfen wir

Fig. 28—33.



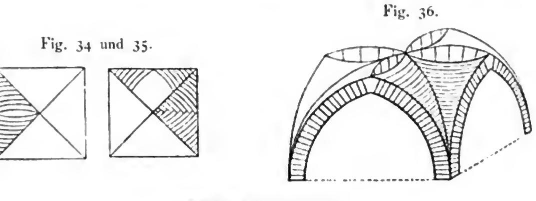
SCHLUSSSTEINE VON GEWÖLBEN.
Nach Redtenbecher.

hier wohl abfehen, da es fich nicht um das Lehren der gothifchen Konftruktionen, fondern um deren Bedeutung für die künftlerifche Erfcheinungsweife der gothifchen Bauwerke im Allgemeinen handelt.

Das gothifche Rippengewölbe fetzt fich demnach aus zwei fich entgegengefetzt verhaltenden Theilen zufammen: aus den tragenden Theilen, zu denen die Gurten, Rippen und Schlufsfteine gehören, und aus den getragenen, den Kappen. Unter den erfteren ift der Schlufsftein (Fig. 28—33) noch befonders hervorzuheben, da er den

Mittelpunkt der Spannung der Gewölbe bildet und bei Spitzbogen einem beſonders ſtarken Drucke durch die Rippen ausgeſetzt iſt. Der Schluſsſtein der Gewölbe muſste vor allem ſo konſtruirt werden, daſs er den Neigungen der oberſten Rippenſteine entſprach und genügende Feſtigkeit gegen den Schub der Rippen beſaſs. Die letztere wurde dadurch erreicht, daſs man aus einem Stein die den Rippen entſprechenden Stücke ſo ausmeiſselte, daſs ein Kernſtück ſtehen blieb. Eine einfache Durchkreuzung der Rippen kommt zwar auch vor, jedoch bei beſſeren Beiſpielen nicht. Das Kernſtück jener Schluſsſteine iſt oft kreisförmig geſtaltet. Durchbohrte oder kranzartige Schluſsſteine werden dann angewendet, wenn eine Verbindung der oberen Räume mit den unteren für Transport- oder andere Zwecke erforderlich iſt.

Auch in der Ausmauerung der Kappen trat mit der Einführung des ſpitzbogigen Gewölbes eine Verbeſſerung ein. Während nämlich die Steinreihen bisher nach der Richtung der Gewölbaxe



GEWÖLBMAUERUNGEN.
Nach Redtenbecher.

gelegt wurden (Fig. 34), legte man ſie jetzt parallel den Diagonalrippen (Fig. 35). Bei der erſteren Konſtruktion bildeten ſich auf dem Scheitel des Gewölbes linſen- und keilförmige Oeffnungen, die ſchwer zu ſchlieſsen waren (Fig. 36). Dieſer Uebelſtand wurde bei der anderen Konſtruktion nicht nur vermieden, ſondern es bildeten ſich ſogar über den Steinrippen ſelbſt durch das Ineinandergreifen der Steine rippenartige Körper, welche die eigentliche Steinrippe unter Umſtänden überflüſſig erſcheinen laſſen. Im Scheitel derartiger Ge-

wölbe ſtoſsen die Wölbſteine fiſchgrätenartig zuſammen. Dieſe Wölbart der Kappen ſoll zuerſt bei den engliſchen Kathedralen von Eli und Weſtminſter zur Anwendung gekommen und um 1220—1230 durch normanniſche Bauten auf franzöſiſchen Boden übertragen worden ſein.[1])

Die Gewölbrippen wurden wie die Quergurten aus einzelnen nach der Bogenlinie zugehauenen keilförmigen Steinen hergeſtellt.

Fig. 37.

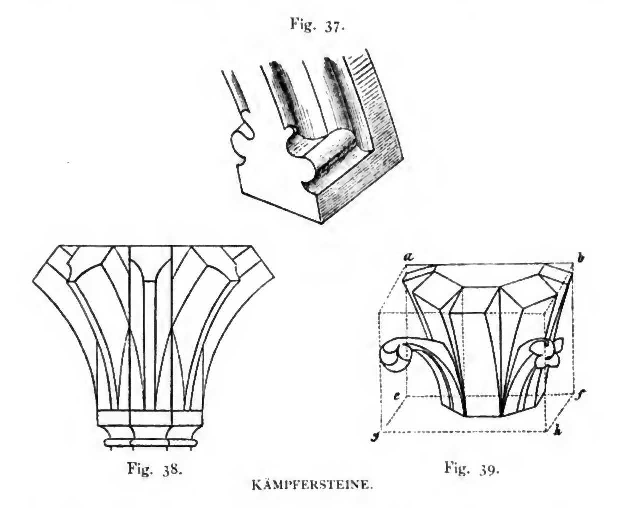


Fig. 38. Fig. 39.

KÄMPFERSTEINE.

Ihre Zurichtung bot eine gewiſſe Schwierigkeit nur da, wo ſie ihr Auflager haben, da der Kämpferſtein ihre Ueberleitung in die Senkrechte, zu dem Pfeiler, der Konſole oder der Wand, zu vermitteln hatte. Da gewöhnlich mehrere Rippen ein gemeinſames Auflager hatten, ſo wurde die Geſtalt des Kämpfers eine der Zahl der Rippen und ihrer verſchiedenartigen Krümmung entſprechend vielgliederige und mannigfaltige (Fig. 37—39). Die Schwierigkeiten,

1) Nach Redtenbacher a. a. O. S. 72 u. 73.

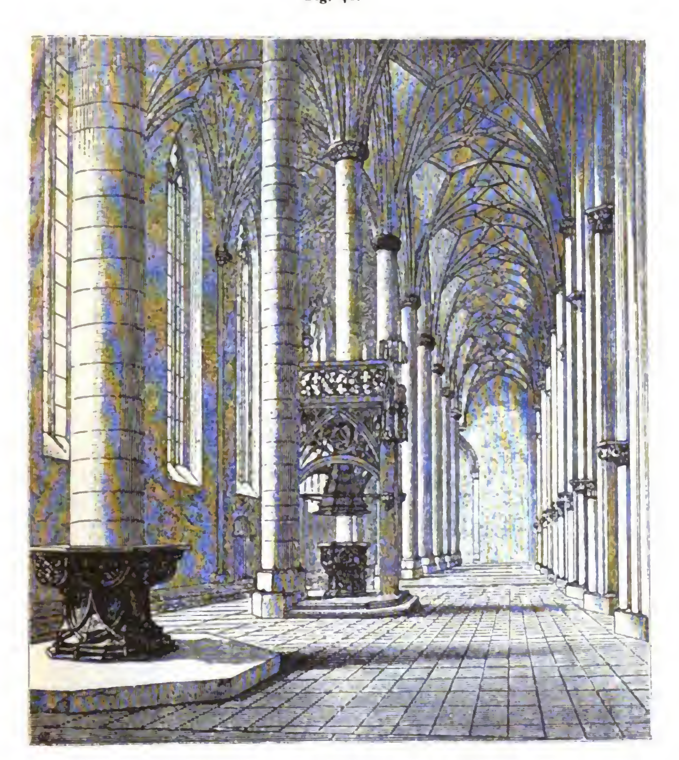
welche fich hierdurch für die Herftellung ergaben, löften aber die mittelalterlichen Steinmetzen, die durch ihre Erziehung auf dem Bauplatze an die plaftifche Vorftellung gewöhnt waren, ohne fonderliche Mühe, ja, fie wurden ihnen zum Spiele, fo dafs fie fpäter bei den Kämpfern ihre Gefchicklichkeit durch Ueberwindung abfichtlich gefteigerter Schwierigkeiten zu zeigen bemüht waren.

Wie die gothifche Kunft nicht als Gegenfatz der romanifchen anzufehen ift, fondern nur als die naturgemäfse Weiterentwicklung des Grundgedankens der romanifchen Gewölbebauten, fo bildet auch die konftruktive Weiterbildung im Einzelnen eine fortlaufende Kette von Neuerungen, die mit Bezug auf die Ausbeute des Materials zu Gunften der Raumverhältniffe und des Baufyftems als entfchiedene Verbefferungen gelten müffen. Der romanifche Stil hatte bereits begonnen, die Gurten und Rippen des Gewölbes in nähere Beziehung zu den Pfeilern zu bringen, indem er diefe nach Mafsgabe der gewählten Gewölbekonftruktionen gliederte. Die rechteckigen oder halbkreisförmigen Verftärkungen der Pfeiler für die Querbogen, die Diagonalrippen und Schildbogen belebten den Kern der Pfeiler von der Uebergangszeit an[1]) noch reicher als bisher. Wir werden bei der Betrachtung der gothifchen Kunftformen noch näher auf diefe Gliederungen der Stützen zurückkommen.

Der romanifche Stil hatte fich noch vielfach der antikifierenden Rundfäulen bedient. Wir finden fie auch für die älteften gothifchen Gebäude verwerthet, wie das Beifpiel von St. Denis zeigt, wo der Abt Suger fich von der antikifirenden Formenfprache überhaupt noch nicht zu trennen vermochte, obwohl er das gothifche Prinzip des Wölbens in klarer Faffung zum Ausdrucke brachte. Nach und nach wird aber die Rundfäule durch den gegliederten Pfeiler verdrängt, welcher dem Zwecke der Gothik, alle Funktionen fchlichtweg zum Ausdruck zu bringen, mehr zufagte als jene Anleihe von einer todten Kunftweife. Wo die

1) Vgl. Abthlg. 2, S. 242.

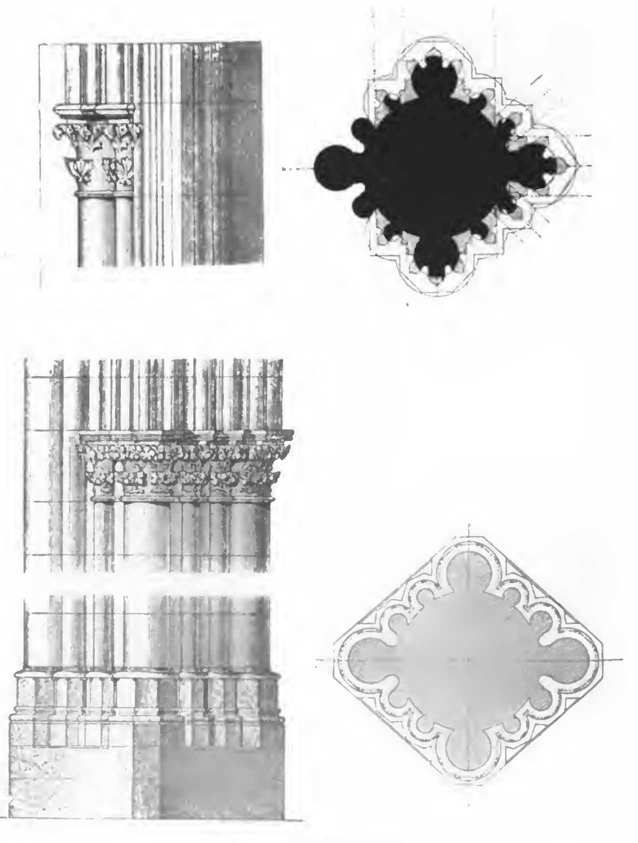
Fig. 40.



GOTHISCHE RUNDPFEILER. NORDL. SEITENSCHIFF DES DOMES ZU ULM.
Nach Lübke.

Rundſäule in der entwickelten Gothik noch vorkommt, verbindet ſie ſich als Vorlage oder kleinerer Auſſatz mit dem Pfeiler oder dient als bloſse Dekoration. In ſelbſtthätiger Funktion befindet

Fig. 41 und 42.



PFEILER VOM KÖLNER DOM.
Nach Schmitz.

ſie ſich eigentlich nur noch bei Zwerggallerien. An die Stelle der Rundſäule tritt aber vielfach der Rundpfeiler, der in einigen Ländern, in England, Holland und Südbayern, bis zum Ende des Mittelalters in Gebrauch bleibt. Dieſe Rundpfeiler (Fig. 40), die aus einzelnen Steinen erbaut werden, entſagen ſowohl der Schwellung und Verjüngung wie der Cannelirung, alſo den charakteriſtiſchen Merkmalen des altklaſſiſchen Säulenbaues.

Auch der gothiſche Pfeiler der Blüthezeit behält in ſeinen beſſeren Werken die runde Form für den Kern bei, geſtaltet dieſen aber durch die Vorlage der Dienſte zu einem vielgliederigen Gebilde, deſſen äuſsere Berührungslinien ein nach dem Mittelſchiff zu übereck geſtelltes Viereck oder Vieleck bilden (Fig. 41 und 42). Die Frühgothik hatte es bei manchen Werken[1]) ſogar gewagt, die Dienſte ganz von dem Kern zu trennen, was allerdings den Vortheil hatte, daſs der Kern der Pfeiler von einem anderen Material als die Dienſte erbaut und für dieſe ein beſonders feſter Stein ausgewählt werden konnte, der auch in möglichſt langen Stücken zu haben war (Fig. 43). Waren die Einzelſtücke verhältniſsmäſsig kurz, ſo brachte ihre Verwendung für völlig freiſtehende Dienſte die Gefahren des Umſturzes mit ſich. Um dieſer zu begegnen, brachte man in gewiſſen Entfernungen Ringe an, welche, indem sie in den Kern des Pfeilermauerwerks eingriffen, den ganzen Dienſten als Halt dienten.

Fig. 43.



PFEILER MIT LOSGELÖSTEN DIENSTEN.

War man zuerſt beſtrebt geweſen, die Dienſte nach Möglichkeit als Monolithe herzuſtellen, ſo beſchränkte man ſich bei dieſer Verbindung derſelben mit dem Kern doch noch darauf, ſie als ſcheinbare Monolithe durch einen gleichmäſsigen Anſtrich zu charakteriſiren. Allerdings konnte dieſer auch den Zweck haben,

1) So in der Kathedrale zu Laon.

die Bewegung des Dienftes von unten nach oben durch Fugenftriche nicht zu hemmen.

Da die Pfeilergliederung durch die Steigerung in der Zahl der Dienfte fowohl in der Blüthe- wie in der Spätzeit der Gothik oft unruhig wirkte, fo trat zuweilen eine Vereinfachung in der Geftaltung der Pfeiler dadurch ein, dafs man die Dienfte zu Pfeilern, die auf Confolen oder Kragefteinen ftehen, ausbildete oder die Rippen kurzweg über Confolen auffteigen liefs. Weniger fchön als diefe Löfung war es, wenn man die Gliederungen der Gurt- und Diagonalbogen direkt am Pfeiler oder an der Wand fich verlaufen liefs, fo dafs die Beziehung der Gliederungen der Gewölbe zu den Pfeilern für die äufsere Erfcheinung völlig aufgehoben war. Im Allgemeinen jedoch ging die Spätgothik darauf aus, ihre erweiterten Kenntniffe der Gewölbtechnik zu einer Vereinfachung des Syftems zu verwerthen, hingegen die äufsere Erfcheinung reicher an Formen zu geftalten, die freilich zum grofsen Theil Spielformen waren. Damit war der mafsgebende Grundfatz für die gothifche Kunft, alle fichtbaren Formen nur als Ausdruck einer ftatifchen Leiftung gelten zu laffen, umgeftofsen und mit dem Verfall zugleich der Uebergang zu der neuen Kunftrichtung, der Renaiffance, gebahnt.

Die als tragendes Gerüft der Gewölbe dienenden Gurtbogen und Rippen üben einen Seitenfchub aus, deffen Stärke von der zu tragenden Laft oder den Kappen, der Stärke und dem Eigengewicht des Bogens und von deffen Form abhängt. Diefer Schub hat das Beftreben, da, wo die Bogen ihr Lager haben, die Steine der Mauer hinauszudrücken, wodurch der Einfturz des Bogens bewirkt werden würde. Da diefe dem Bogen und dem Gewölbe innewohnende ftetig wirkende Kraft den der Gothik vorausgehenden Bauperioden keineswegs unbekannt gewefen ift, fo verfuchte man auch fchon in früheren Zeiten, den hierdurch fich ergebenden Gefahren für den Beftand des Bauwerkes zu wehren. Die Muhamedaner wandten vielfach Verankerungen für ihre kühnen Spitzbogen und Kuppeln an, welche, von einem Punkt der Widerlager zu dem gegenüberliegenden gezogen, ein Ausweichen derfelben

verhinderten. Die Römer waren diefer Gefahr zunächft durch die aufserordentliche Stärke der Widerlager begegnet, fpäter aber, nachdem fie zu einer klareren Einficht in das Wefen der Wölbtechnik gekommen waren, bedienten fie fich auch der Verftärkung der Mauern an eben jenen Stellen, wo durch die dem Kern der Gewölbe einverleibten Rippen ein verftärkter Schub der Gewölbe ftattfand. Am fog. Tempel der Minerva Medica in Rom treten diefe als Strebepfeiler gebildeten Verftärkungen aufsen fichtbar hervor.[1]) Die altchriftliche und romanifche Kunft brachte gleichfalls an gewiffen Stellen der Umfaffungsmauern Verftärkungen in der Form der uns bereits bekannten Lifenen an.[2]) Da fie oftmals nur dazu dienten, die innere Jocheintheilung an den Aufsenflächen zum Ausdruck zu bringen, fo war ihr Zweck ein mehr dekorativer als konftruktiver.

Wir find nach unferer Schilderung berechtigt, die erfte Anwendung einzelner im gothifchen Stil zu fyftematifcher Gemeinfamkeit vereinigten Elemente in Frankreich den Baumeiftern der füdfranzöfifchen überwölbten Kirchen[3]) zuzufchreiben. Zu diefen gehört auch der Strebepfeiler. Derfelbe kann in zweifacher Weife zweckgemäfs verwendet werden: er kann an der Innen- und an der Aufsenfläche der Mauer hervortreten. Auch der aus den Mauern für das Auflager der Gurtbogen vortretende Wandpfeiler kann als Strebepfeiler aufgefafst werden, wenn auch zu feiner Anlage fowohl die Verkürzung der Spannweite wie der äfthetifche Grund der Sichtbarmachung des Bogenanfatzes an der Mauer in erfter Linie mafsgebend gewefen fein mögen. Jedenfalls ift im Prinzip der Strebepfeiler in diefen Vorlagen für die Gurtbogen der romanifchen Kirchen fchon zur Anwendung gebracht. In füdfranzöfifchen Bauten aber kommt auch fchon früh zugleich mit diefer Mauerverftärkung der eigentliche Strebepfeiler und zwar an den Aufsenflächen der Mauern vor. Er diente hier meiftens als Mauerverftärkung oder Widerlager an eben jenen

1) Vgl. Abthlg. 1. S. 30. Fig. 7.
2) Vgl. Abthlg. 1. S. 205. Fig. 97 und Abthlg. 2. S. 324.
3) Vergl. Abthlg. 2. S. 249 etc.

Stellen, wo die das Gewölbe verstärkenden Gurtbogen ihr Auflager in der Mauer hatten. Ohne einen solchen Grund, also lediglich als Verstärkung der Mauern überhaupt, finden sich zwei Strebepfeiler an der Hauptapsis der Kirche St. Guillem du Desert, deren Langhaus vom Herzog von Aquitanien, also vor 812, und deren Querschiff im zehnten Jahrhundert erbaut wurde. Die aus dem elften Jahrhundert stammende Kapelle zu Mollégès[1]) hat für den mittleren Verstärkungsgurtbogen starke innere Pfeilervorlagen, für den Triumphbogen und zur Verstärkung der vorderen Ecken vollständig ausgebildete äufsere Strebepfeiler. In den Seitenschiffen der Klosterkirche zu Silvacanne[2]), die ein spitzbogiges Tonnengewölbe hatte, von dem ein Schenkel verkürzt ist, befinden sich blofs innere Vorlagen an den Mauern. Äufsere Strebepfeiler lernten wir ferner an der Klosterkirche zu Vaison[3]), der Kirche Notre-Dame zu Clermont[4]), St. Savin bei Poitiers[5]) und an den Kirchen zu Limoges[6]) kennen. Die Kirche zu Vezelay[7]) gewinnt dadurch noch ein besonderes Interesse für uns, dafs hier über den Pfeilern zur Verstärkung schwache Strebepfeiler, und da man durch diese die Mauern gegen ein Ausweichen durch den Schub der Gurtbogen und Diagonalrippen noch nicht gesichert hielt, für die Pfeiler noch Verankerungen im Innern herstellte. Erst als das Holz dieser Verankerungen verfault war und sich wiederum wegen der Schwäche der Widerlager Gefahr für die Gewölbe zeigte, legte man Strebepfeiler an, welche vermittels Strebebogen den Schub der Mittelschiffgewölbe aufnahmen.

Die Strebepfeiler der gothischen Kirchen sind so stark zu konstruieren, dafs sie dem Schub der Bogen und Gewölbe, deren Last sich auf ihnen vereinigt, Widerstand zu leisten vermögen. Es ist uns nun leider nicht übermittelt worden, wie die gothischen

1) Abbildung der Chapelle de Mollégès in Abthlg. 2. S. 252. Fig. 53—56.
2) Vergl. ebendas. S. 257. Fig. 62.
3) Abbildung ebendas. S. 259 u. 260. Fig. 64 u. 65.
4) Abbildung ebendas. S. 261. Fig. 66.
5) Abbildung ebendas. S. 262. Fig. 67.
6) Abbildung ebendas. S. 267. Fig. 72.
7) Abbildung ebendas. S. 269. Fig. 74.

Baumeifter die Stärke der Strebepfeiler für ihre Riefenbauten beftimmten. Zweifellos lag in den Bauhütten eine Reihe von Erfahrungen vor, aus denen fich ein einfaches, vermuthlich durch eine geometrifche Konftruktion beftimmtes Gefetz ergab. Wenigftens läfst fich aus der Anlage der Widerlager felbft fchliefsen, dafs sie über die Richtung des von den Gewölben auf fie übertragenen Schubs völlig unterrichtet waren, da die in der Neuzeit übliche Bestimmung ihrer Stärke mit den mittelalterlichen Ausführungen übereinftimmt und befondere Auffätze, die Fialen, den Zweck hatten, durch Belaftung der Strebepfeiler deren Widerftandsfähigkeit gegen den Schub der Gewölbe zu verftärken.

Fig. 44.

QUERSCHNITT EINER EINSCHIFFIGEN GOTHISCHEN KIRCHE. STE. CHAPELLE ZU PARIS.
Nach Viollet-le-Duc.

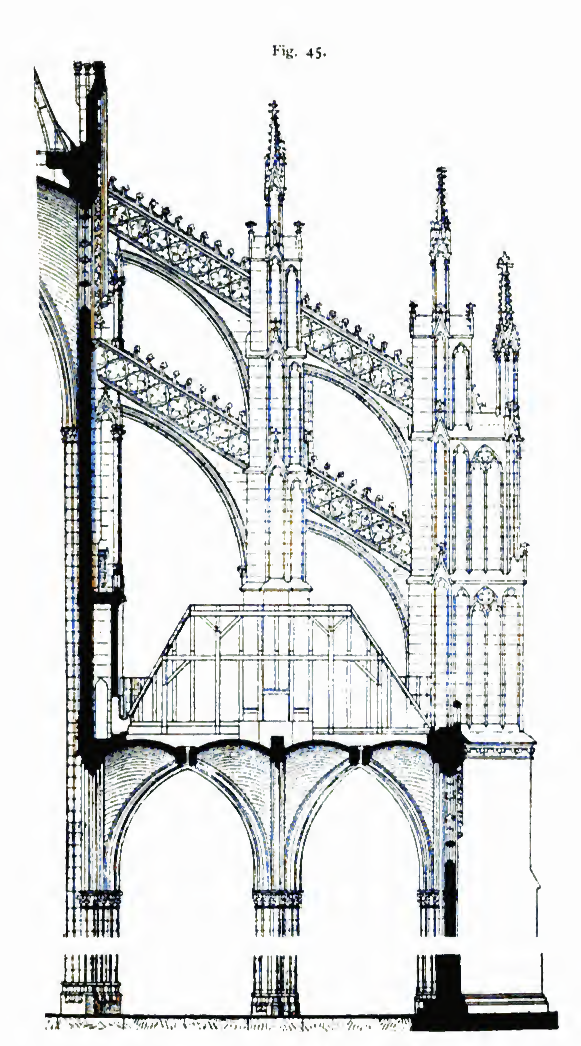
Bei ein- und zweifchiffigen Räumen treten die Strebepfeiler in unmittelbare Beziehung zu den Hauptgewölben im Innern (Fig. 44). Sie dienen hier nicht nur als Stützen der Gewölbe, fondern auch als Verftärkungen der verhältnifsmäfsig fchwach angelegten und von grofsen Fenftern durchbrochenen Mauern, mit denen fie im Verbande hergeftellt find. Bei drei- und mehrfchiffigen Kirchen konnten aber die Strebepfeiler an den Mauern des Mittelfchiffes nicht angebracht werden. Man verlegte fie daher an die Aufsen-

mauern der Seitenſchiffe und ſicherte die Widerlager der Mittelſchiffgurten und Rippen dadurch gegen die ſchädlichen Einwirkungen des Gewölbeſchubes, daſs man von den gefährdeten Stellen aus nach dem Strebepfeiler Bogen konſtruierte, welche den Seitenſchub der Gewölbe nicht bloſs auffingen, ſondern ihm auch mit einer gewiſſen Kraft entgegenwirkten, die ihn theilweiſe durch den Gegendruck, den ſie ausübten, aufhob. Auf dieſen Strebebogen (Fig. 45), die zuweilen unter den Seitenſchiffdächern verſteckt, meiſtens aber über dieſen ſichtbar und als ein wichtiges Bauglied äſthetiſch ausgebildet waren, ruht gewöhnlich noch eine ſchräge Strebe, welche die Mauertheile über den Kämpfern des Mittelſchiffgewölbes ſtützt und die Waſſerrinne für den Abfluſs von den Mittelſchiffdächern enthält.

Daſs dieſe Strebebogen von den mittelalterlichen Bau- und Werkmeiſtern lediglich zum Ausgleich des die Mittelſchiffmauern der gothiſchen Kirchen nach auſsen drängenden Schubes der Gewölbe angeordnet wurden, unterliegt keinem Zweifel, wenn man auch über die örtliche Entſtehung dieſes charakteriſtiſchen Konſtruktionstheiles der gothiſchen Kunſt immer noch nicht einig iſt. Der Strebebogen erſetzt lediglich die einfache Strebe, die an dieſer Stelle nicht zu verwerthen war; die Technik des Wölbens gab das Mittel an die Hand, aus einzelnen Stücken den Konſtruktionstheil herzuſtellen, der aus einem einzigen nicht herſtellbar war. Daſs auch in Deutſchland Veranlaſſung zu dieſer Erfindung gegeben war, lehren noch heute die mittelrheiniſchen Dome aus romaniſcher Zeit, an denen die oberen Theile der Mittelſchiffe unter dem Druck der Gewölbe ſichtlich nach auſsen gedrängt worden ſind — eine Thatſache, die, da ſie ſich wohl kaum erſt im Laufe der Zeit entwickelt hat, auch den Baumeiſtern des Mittelalters nicht verborgen bleiben konnte. Um ſo freudiger muſste ein Mittel begrüſst werden, welches, wie der Strebebogen, geeignet war, in einfacher Weiſe die Gefahr, welche den Bauwerken drohte, für immer und ohne groſsen Aufwand an techniſchen Mitteln zu beſeitigen.

Der in der Form eines Spitzbogenſchenkels gebildete Strebe-

Fig. 45.

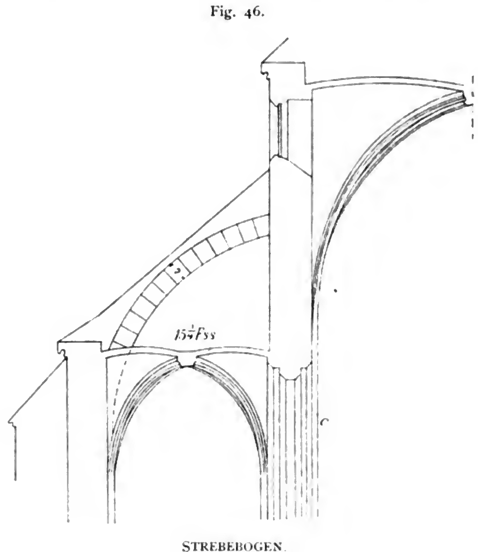


STREBEBOGEN. VOM KÖLNER DOM.

Nach Schmitz.

bogen hebt aber nicht bloſs den in wagerechter Linie auf die Mittelſchiffmauern wirkenden Gewölbeſchub, alſo die auf Umkippen derſelben gerichtete Kraft, auf, ſondern theilweiſe auch den ſenkrecht wirkenden, die unteren Konſtruktionstheile belaſtenden Druck der oberen Mauertheile, ſo daſs für die Mauern des Mittelſchiffes

Fig. 46.



STREBEBOGEN.
Nach Ungewitter.

oder für die dieſelben erſetzenden Pfeiler nur noch ſolche Stärken nöthig ſind, »welche durch das Verhältniſs der rückwirkenden Feſtigkeit des Steines gegenüber der gleichfalls durch die Strebebogen verringerten Belaſtung erfordert werden.«

Hierdurch wird es zugleich möglich gemacht, daſs der für die Mittelſchiffſenſter erforderliche Zugang durch Maueröffnungen

in den Pfeilern hergeftellt wird, wobei es im Prinzip gleichgültig ift, ob diefe Umgänge fich an der inneren[1]) oder äufseren[2]) Mauerflucht und dementfprechend die Fenftermauern fich an den entgegengefetzten Seiten befinden. Der Pfeiler wird alfo an diefen Stellen durch zwei Stützen erfetzt. Der Strebebogen aber fchliefst fich entweder unmittelbar an die äufsere Mauerflucht (Fig. 46) an, oder an einen dem Schiffspfeiler aufgefetzten oder ausgekragten Strebepfeiler (Fig. 47), oder an eine blofse Auskragung (Fig. 1).

Die auf den Fenfterbogen ruhende Mauer mufste diefer Tonnengewölbe wegen, welche die inneren Mauergänge überdeckten, fehr ftark hergeftellt werden, wie es weder die Anlage der Rinnen und Gallerien, noch das Auflager für die Dachbalken an fich erforderten, um fo weniger, da die Breite für diefe zudem noch durch die als Abfchlufs der Mauern erforderlichen Gefimsauskragungen gewonnen wurde. Man liefs daher die aufserhalb der Fenfterwand die Pfeiler verbindenden Bogen (die Tonnengewölbe) fort und nur die Pfeiler, entweder in der Dicke der Strebebogen oder etwas dicker als diefe, ftehen. Diefe Pfeiler konnten unterhalb des Anfatzes der Strebebogen mit Durchgängen verfehen werden (Fig. 48), die auch durch vorgefetzte Säulchen hergeftellt wurden, deren Kapitäle das dem Strebebogen als Anfatz dienende Werkftück tragen (Fig. 49), welches mit feinem hinteren Theile in die Mauer eingelaffen und zuweilen durch einen vor diefer vorfpringenden Pfeiler getragen wird.

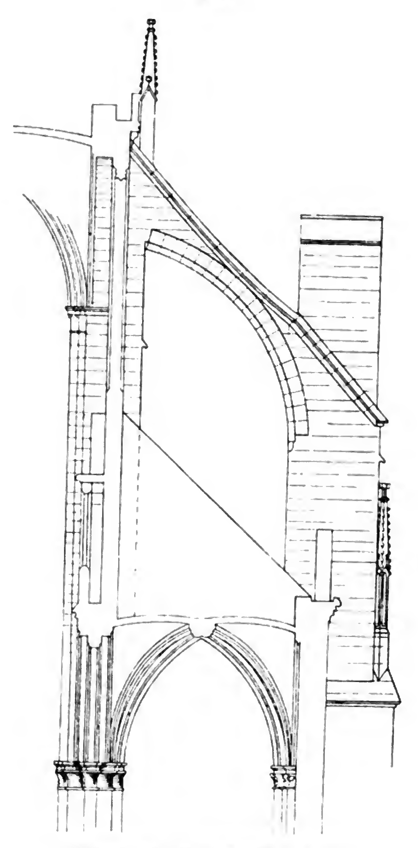
Auch der den Strebebogen belaftende Rücken wirkt dem Gewölbefchub des Mittelfchiffes entgegen und verftärkt den Widerftand deffelben, wenn er der Richtung des Schubes entfprechend hergeftellt ift.[3]) Diefer Rücken vertrat alfo die Stelle einer zweiten Strebe, und es konnte das zwifchen feinem Angriffs-

1) In den Bauten der Bourgogne, in der Kathedrale zu Toul und im Freiburger Dom.

2) In Rheims.

3) Insbefondere wenn er mit der Richtung des Gewölbefchubes keinen nach unten vortretenden Winkel bildet.

Fig. 47.



STREBEBOGEN. ST. BENIGNE ZU DIJON.
Nach Ungewitter.

punkt und dem des Bogens felbft gelegene Stück der Mauer um fo mehr als gefichert angefehen werden, je kleiner es war. Um den Strebebogen durch die zwifchen der Abdeckung und ihm felbft gelegene Uebermauerung nicht zu ftark zu belaften, wurde

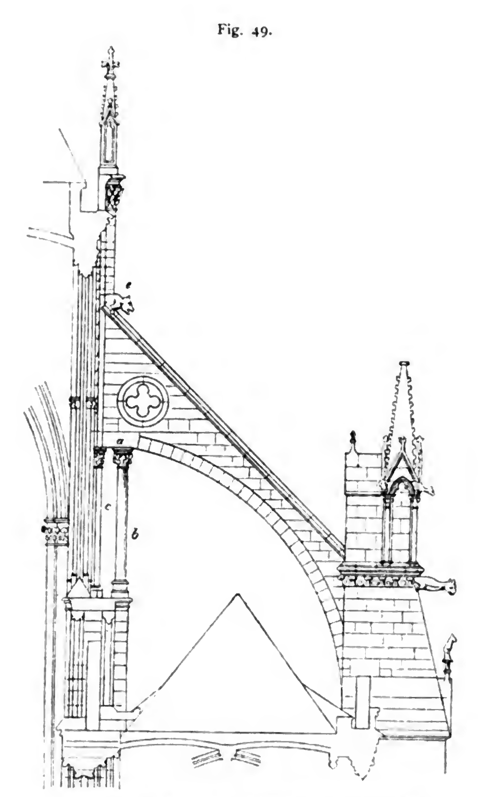
Fig. 48.



STREBEBOGEN MIT DURCHGANG.
Nach Viollet-le-Duc.

diefe durchbrochen. Eine noch gröfsere Widerftandsfähigkeit der Mauer und zugleich eine Sicherung ihrer ganzen Höhenlinie wurde aber dadurch erreicht, dafs man zwei Strebebogen übereinander anlegte, von denen der eine feinen Angriffspunkt etwa in der Höhe der Kapitäle, der andere in der Höhe von zwei Drittheilen oder drei Viertheilen der Gewölbe erhielt. Dadurch war die Mitwirkung

Fig. 49.

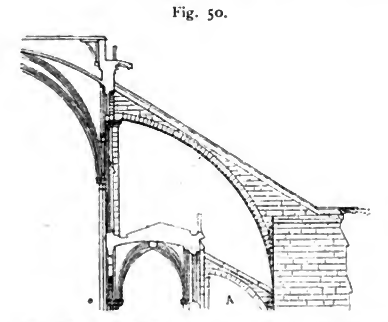


STREBEBOGEN. VOM STRASSBURGER MÜNSTER.
Nach Ungewitter.

des Bogenrückens gegen den Schub eigentlich überflüſſig geworden; da er in Folge deſſen auch weniger ſteil wurde, verringerte ſich die Zwiſchenmauerung zwiſchen ihm und dem Bogen, weshalb dieſe undurchbrochen blieb.

Der Anſchluſs des oberen Strebebogens an die Widerlager des Mittelſchiffgewölbes erfolgte gewöhnlich[1]) wie der des unteren an den von einer Säule getragenen Sturz; nur tritt zuweilen an die Stelle der freiſtehenden Säule ein Strebepfeiler mit dienſtartig vorgeſetzter Säule, da der Umgang hier nicht nothwendig war.

Fig. 50.



SREBEBOGEN BEI FÜNFSCHIFFIGER KIRCHENANLAGE. NOTRE-DAME ZU PARIS.
Nach Viollet-le-Duc.

Um bei den Strebebogen das Ausweichen der Steine nach oben zu verhindern, wurden ſie zuweilen belaſtet, ſei es durch Maſswerkgallerien oder durch Stützen der das Waſſer der mittleren Schiffe abführenden Leitungen. Wenig ſchön erſcheint die gegen das Ausweichen der Strebebogenſteine hergerichtete Konſtruktion eines oberen umgekehrten Bogens, wie bei St. Benigne zu Dijon (Fig. 47).

Bei fünfſchiffigen Kirchen muſste der Druck des Mittelſchiffes über zwei Seitenschiffe hinausgeführt werden. Es geſchah dieſes

1) So bei den Kathedralen von Köln, Amiens und Beauvais.

entweder dadurch, dafs die Strebebogen über beide Schiffe hinweg direkt nach den Strebepfeilern der äufseren Mauern gefchlagen oder dafs den die Seitenfchiffe trennenden Pfeilern Erhöhungen aufgemauert wurden, zu welchen der Druck von den Mittelfchiffwiderlagern durch einen Strebebogen übergeführt, und von denen er durch einen zweiten Bogen zu den äufseren Strebepfeilern fortgeleitet wurde. Die erftere Anlage ift die kühnere und feltenere. Wir lernen fie an der Kathedrale Notre-Dame zu Paris (Fig. 50) und am Münfter zu Ulm kennen. Wirkten den aufgemauerten Seitenfchiffpfeilern von dem Mittelfchiff her zwei übereinander liegende Streben entgegen, fo konnte der Schub diefer beiden durch einen einzigen Bogen auf den äufseren Strebepfeiler übertragen werden, wenn derfelbe fo konftruirt wurde, dafs er den doppelten Angriffspunkten jener entgegenwirkte.[1])

Da die Strebebogen den Druck der Mittelfchiffgewölbe auf die Strebepfeiler der Seitenfchiffe zu leiten beftimmt waren, fo erhielten diefe Auffätze, gegen welche jene fich anftemmen. Die Hauptgefimfe der Seitenfchiffe wurden von diefen Auffätzen entweder einfach durchbrochen oder liefen um fie herum. Um nun die Widerftandskraft des Strebepfeilers gegen diefen vom Mittelfchiff ausgehenden Schub und dadurch die Sicherheit der ganzen Anlage zu erhöhen, blieb man nicht dabei ftehen, jene Auffätze einfach abzudecken, fondern man belaftete fie noch durch aufgefetzte Steinkegel, durch Fialen, welche auch eine ihrem Zweck entfprechende äfthetifche Ausbildung erhielten.

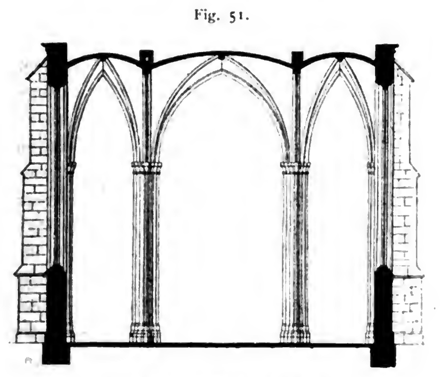
Die gothifche Architektur hatte durch diefes gefchloffene Baufyftem ein doppeltes erreicht: fie hatte mit dem geringften Aufwand von Mitteln möglichft einheitliche grofse Räume gefchaffen, welche die Konzentration der Befucher auf den fichtbaren Mittelpunkt des kirchlichen Lebens, den Hochaltar, von allen Seiten geftatteten, und zugleich in rationeller Weife die Kräfte des Materials ausgenutzt. Beruht das Wefen der romanifchen Konftruktionsweife auf der ruhigen, feften Stabilität mächtiger Mauer-

1) So bei Jung St. Peter in Strafsburg.

maſſen, ſo beruht das der gothiſchen auf der lebendigen thätigen Kraft; dort herrſcht die Ruhe, hier das Leben vor, dort Paſſivität, hier Aktivität. Dieſe Grundzüge haben in beiden Stilen ihren künſtleriſchen Ausdruck gefunden.

Nicht überall fand jedoch dieſes Syſtem der gothiſchen Bauweiſe Eingang. Fehlte es insbeſondere in der Frühzeit der Gothik nicht an mannigfachen Verſuchen, die neue Konſtruktion mit dem alten Formenleben zu verſchmelzen, ſo konnte man vielleicht aus einem gewiſſen Gefühl des Miſstrauens gegen die Kühnheit des neuen Konſtruktionsſyſtemes in einigen Gegenden ſich nicht entſchlieſsen, gerade die kühnſte und zugleich charakteriſtiſchſte Neuerung deſſelben, den Strebebogen, aufzunehmen. Schon in romaniſcher Zeit hatte der mehr auf die Sicherheit der Konſtruktion als auf die Schönheit des Ganzen und der Theile bedachte

Fig. 51.



SYSTEM DER HALLENKIRCHE.
Nach Lubke.

Weſtfale Scheu vor der Ueberwölbung von Kirchen mit hohem Mittel- und niedrigem Seitenſchiff gezeigt und eine Raumform gefunden, welche eine gröſsere Sicherheit der Konſtruktion gewährte:

er hatte die ſog. Hallenkirche mit gleich hohen Schiffen erbaut.[1]) Dieſe Form nun zog er auch in der gothiſchen Zeit vor; er verwendete zwar das gothiſche Kreuzgewölbe mit ſeinen Strebepfeilern, vermied aber, wie noch heute viele Beiſpiele es zeigen, den Strebebogen, da bei gleich hohen Schiffen der von den Gewölbekappen des Mittelſchiffs ausgehende Seitendruck aufgehoben wird, ſo daſs die Mittelſchiffpfeiler nur dem ſenkrecht wirkenden Gewicht der Gewölbe- und Mauermaſſen zu genügen haben (Fig. 51). Die nüchterne verſtändige Betrachtung hat hier den phantaſievollen Gedanken des Künſtlers unterdrückt.

War im romaniſchen Stil vorzugsweiſe das Umſchloſſene, der Raumgedanke, für die künſtleriſche Darſtellung maſsgebend geweſen, ſo überwog im gothiſchen der durch die Konſtruktion bedingte Formgedanke, das Umſchlieſsende, und es iſt unleugbar, daſs noch in unſeren bedeutendſten Vertretern der gothiſchen Kunſt der letztere zu Ungunſten des erſteren ſich hervorthut. Daſs die mittelalterlichen Künſtler ſich dieſer Differenz in der Bedeutung des kirchlichen Baues und ſeiner äuſseren Erſcheinung bewuſst waren, beweiſen mancherlei Verſuche, auſser der Hallenkirche noch andere Konſtruktionsweiſen zu finden. Man zog die Strebepfeiler in das Innere herein, ſo daſs man einen die Schiffe umgebenden Kapellenkranz gewann, und verſteckte die Strebebogen unter den Dächern; man verſuchte die Gewölbe leichter zu konſtruiren und dadurch den Seitenſchub zu verringern und verſtärkte die Pfeiler derart, daſs ſie an ſich der Laſt der Gewölbe und ihrem Schub gewachſen waren, und man brachte ſogar den Dachſtuhl aus dieſem Grunde in Beziehung zu den Gewölben, indem man die Obermauern des Mittelſchiffes durch ihn beſonders ſtark belaſtete.[2]) Dieſe Konſtruktionen bilden jedoch die Ausnahme von der Regel und kommen daher hier nicht weiter in Betracht.

1) Vgl. Abthlg. 2. S. 443.

2) Vgl. Redtenbacher a. a. O. S. 165. Es iſt wohl eher anzunehmen, daſs man den Dachſtuhl zur Belaſtung der Gewölbewiderlager benutzte, als daſs man den Spitzbogen anwendete, um der Dachſtuhlſäule einen ſicheren Stützpunkt zu gewähren.

Die Uebertragung der Gewölbelast und des Gewölbeschubs auf gewisse Punkte hatte eine Entlastung der übrigen zwischen ihnen gelegenen Mauertheile zur Folge, die daher schwächer als bei den romanischen Bauten angelegt und ohne Gefährdung der Gewölbe durchbrochen werden konnten. Den letzteren Vortheil machten sich die Baumeister dadurch zu Nutze, dafs sie dem Verlangen nach einer reicheren Beleuchtung der Schiffe durch die Anlage von möglichst grofsen Fensteröffnungen Rechnung trugen.

Wie schon aus dem Gange unserer Darstellung hervorgeht, ist das Gewölbe bei der Anlage der gothischen Kirchen der mafsgebendste Theil der Konstruktion. Die Pfeiler, Strebebogen und Strebepfeiler sind nicht blofs ihrer Stärke, sondern auch ihrer Form nach bis zu einem gewissen Grade von der besonderen Art der Gewölbegliederung abhängig, und indem in diesem Gerüst des gothischen Baues ein Stück das andere bedingt, entsteht ein geschlossenes Bausystem, dessen einzelne Theile unentbehrlich für das Ganze sind. Das gothische Bausystem erscheint daher als ein durchaus logisches und naturgemäfses oder wie eine Naturnothwendigkeit. Wie diese durch die Gesetze der Statik hervorgerufene Nothwendigkeit von den gothischen Baukünstlern zur künstlerischen Freiheit umgestaltet wurde, oder wie sie das zwingende Gesetz der Statik zu einem freien, künstlerischen Motiv gestalteten, das wird uns die Betrachtung der gothischen Formen als Schöpfungen eines künstlerischen Geistes lehren. An dieser Stelle sei nur noch auf eine weitere Folgerung, welche die Strenge jenes Systems bedingte, hingewiesen. Während beim romanischen Stil das freiere Verhältnifs der tragenden Mauern zum Gewölbe eine ungebundene Konstruktion oder einen loseren und willkürlicheren Verband der Mauermassen zuliefs, mufsten in der gothischen Kunst die tragenden Theile nicht blofs im Ganzen der Stärke nach den sie belastenden Theilen zugemessen werden, sondern es mufste, kann man fast sagen, ein jeder Stein seiner Funktion gemäfs gestaltet werden. Ein Stück mufste genau zu dem andern passen, wenn die wünschenswerthe Sicherheit in der Konstruktion erreicht werden sollte. Gerade dieser Umstand brachte es mit

fich, dafs die Zünfte, welchen das Erbauen der Dome anheimfiel, fich nicht aus Maurern zufammenfetzten, fondern aus Steinmetzen. Wer als Gefelle, Parlier oder Meifter an einem gothifchen Baue thätig war, für den genügte es nicht, dafs er den Mauerverband richtig herftellen konnte, er mufste vor allem die Steine richtig zu bearbeiten und kunftgemäfs herzurichten verftehen. Die Steinmetzzünfte ftanden fomit künftlerifch höher als die Maurerzünfte, wie fie nach ihren Satzungen fich deffen auch wohl bewufst waren.[1]) Dafs fomit der Steinverband der konftruktiven Theile eine gröfsere Bedeutung hatte als in früherer Zeit, dafs er exakter hergeftellt werden mufste, liegt auf der Hand. Allein fchon die romanifche Zeit hatte das Quadermauerwerk gekannt, und wenn man auch im Allgemeinen zugeftehen kann, dafs das gothifche Mauerwerk gefetzmäfsiger hergeftellt ift und darum auch an fich eine gröfsere Sicherheit gewährt, fo blieb doch das herrfchende Prinzip des Mauerns, die Verkleidung mit Quadern und das Ausfüllen des Zwifchenraumes mit unregelmäfsigem Mauerwerk, beftehen. Nur an Konftruktionstheilen, die in befonderem Mafse in Anfpruch genommen und an und für fich nicht fehr ftark hergeftellt wurden, griffen die äufseren Steine fo tief in das Mauerwerk ein, dafs eine Ausfüllung in der erwähnten Art überflüffig wurde. Aber auch unter diefen fehlt es nicht an Beifpielen, bei denen die erftere Konftruktion noch beibehalten blieb. Wenigftens hat der Freipfeiler des Südthurmes am Dome zu Regensburg eine Ummantelung von 0,53 m ftarken Kalkfteinquadern, während das Innere aus Bruchfteinen befteht.

Wenn nun aber feftfteht, dafs die gothifchen Steinmetzen gezwungen waren, ihre Steine forgfältiger zu bearbeiten, als diefes die zeitlich vorausgegangenen Bauftile verlangten, fo ift es um fo auffallender, dafs gerade fie für das Heben der Quadern eine Vorrichtung wählten, welche deren Aeufseres durchaus fchädigte. Sie wählten nämlich etwa feit dem Jahre 1300 hierzu die Mauerzange, nicht den bisher mehr üblichen Wolf. Für das Eingreifen der Mauerzange aber wurden in den äufseren Flächen der Quadern

1) Vgl. oben S. 22.

jene Löcher eingehauen, welche noch heute an den Mauerflächen des gothifchen Quaderbaues unfer Auge beleidigen.[1]) Dafs das Rauhmauerwerk, das opus incertum der Römer, in gothifcher Zeit noch beibehalten wurde, wo fich ein als Quadern zuzurichtendes Geftein nicht vorfand, fei wenigftens erwähnt. Als befondere Spielarten derartigen Mauerwerks führt von Cohaufen die Mauern von Boppard an, die im zwölften und vierzehnten Jahrhundert mit Grauwackenfteinen erhöht wurden, die einzeln einen linfenförmigen Querfchnitt haben, und den Bergfried der Burg Windeck bei Weinheim, deren Mauern aus kleinen Porphyrfteinen fo hergeftellt find, dafs grofse Stücke in den Verband eingelegt wurden, und in gewiffen Abftänden eine Abgleichung durch mittelgrofse Porphyrfteine ftattfand. Rautenförmig brechende Grauwacken veranlafsten ferner an der gegen den Rhein gerichteten Stadtmauer von Oberwefel eine dem römifchen Netzmauerwerk ähnliche Schichtung. Andere Verbände, welche lediglich als Rauhmauerwerk aufzufaffen find, werden durch die Natur des Materials bedingt, fo eine Art Polygonalmauerwerk, wie es auch in der Gegenwart wiederum in überrafchend fchöner Weife benutzt worden ift.

Beruht das Syftem der gothifchen Bauweife bis in feine einzelnen Theile hinein auf einer ftreng logifchen ftatifchen Gefetzmäfsigkeit, fo ift dennoch nicht die Nothwendigkeit fein eigentlicher Schöpfer, fondern die freie Kraft der Phantafie, wie wir diefes fchon genugfam hervorgehoben. Hohe weite Räume kräftig und lichtreich zu geftalten, Werke gen Himmel aufzuthürmen, welche das Lob der Meifter nicht minder als das des Gottes, dem zu Ehren fie erbaut wurden, in ihren Maffen und deren Gliederung ausdrückten, begeifternd durch das zu wirken, was aus Begeifterung gefchaffen wurde — das war der hohe äfthetifche Zweck alles gothifchen Kunftfchaffens. Aus der Phantafie geboren, wurde das Kind der Gothik grofs gezogen durch feinen Lehrmeifter und Erzieher, den Verftand.

1) Vgl. v. Cohaufen, Die Mauerverbände an alten Bauwerken des Rheinlandes in Erbkam's Ztfchrft. f. Bauwefen. Berlin 1887. Jahrg. XXXVII. S. 57.

FÜNFTES KAPITEL.

Grundriss und Aufbau der gothischen Kirchen in Frankreich und England bis zur Vollendung des Systems.

I. Frankreich.


ie altchriftliche und romanifche Baukunft hatten den Grundrifs der Kirchen dem Bedürfnifs des chriftlichen Kultus entfprechend in feinen Theilen und im Ganzen entwickelt. Ein Grund, die einmal gewonnenen Schematen zu verlaffen, lag auch in der gothifchen Zeit nicht vor. Nur machte fich durch das Emporblühen der ftädtifchen Gemeinwefen mehr als früher das Bedürfnifs nach weiten Hallenbauten, die einer grofsen Anzahl von Menfchen die Theilnahme an den heiligen Handlungen geftatteten, geltend. Diefes Bedürfnifs hatte fich in den blühenden Städten des Rheins fchon zu romanifcher Zeit geäufsert und war durch die Riefendome zu Mainz, Worms und Speier befriedigt worden. Jetzt wurde es nur allgemeiner, da die Zahl der Städte und ihrer Einwohner in Folge des Auffchwunges des Handels rafch zunahm. Die Zunahme der Bevölkerung bedingte auch die Gründung neuer Bifchofsfitze, und während die romanifche Zeit in vorwiegendem Mafse Klofterbauten entftehen fah, ftiegen jetzt die Kathedralen, von weltlichen Händen erbaut, empor, um den zahlreichen Bewohnern der Städte den Gottesdienft zu ermöglichen und zugleich der hohen Bedeutung des Bifchofsfitzes Ausdruck zu verleihen. Kirche und Laien waren zwar infofern fchon

von einander getrennt, als die letzteren fich eine felbftändige Kultur erworben hatten und ihr Privatleben nach ihren erweiterten Bedürfniffen geftalteten; aber die Laienwelt erkannte doch noch in der Kirche das allmächtige fegnende und ftrafende Oberhaupt, in deffen äufserem Glanze sie den Glanz ihres eigenen Dafeins fah. Wie die hohe religiöfe Begeifterung in den Kreuzzügen das Volk zu immer neuen unerhörten Opfern drängte, fo fpornte fie jetzt die Bewohner der Städte und des Landes zu folchen für die Kirchenbauten an, welche zu Ehren Gottes und nicht minder der Erbauer errichtet wurden. Dafs die Ausführung der hochgehenden Pläne für die Gegenwart unmöglich war, ja, dafs ganze Gefchlechter nach einander erft die Abfichten der erften Schöpfer zu verwirklichen Kräfte und Mittel befitzen konnten, diefer Gedanke tauchte kaum auf, und wenn er auftauchte, that er dem in Begeifterung begonnenen und fortgefetzten Werke keinen Abbruch. Es war eben ein grofser frifcher Zug in den Nationen; die Kirche erweckte und nährte die hohen Ideen, welche die Laienwelt mit frifchem Muthe und ftolzem Sinne ausführte. Kleinliche Bedenken kannte die Blüthezeit des chriftlichen Germanenthums, das Mittelalter, nicht.

Die Veränderung in den Grundriffen, welche durch die Macht der Verhältniffe geboten wurde, konnte fich im Allgemeinen nur auf die äufsere Gröfse, nicht auf das Prinzip der Anlage beziehen, da die kirchlichen Bedürfniffe ja diefelben geblieben waren. Ein Raum für die Laien, ein anderer für die Altäre und die celebrierende Geiftlichkeit blieben auch jetzt noch die erften Grundbedingungen für die Geftaltung des Grundriffes, und es lag deshalb, wie gefagt, kein Grund vor, von den in der romanifchen Zeit üblichen Schematen[1]) abzuweichen. Es trat höchftens eine Vereinfachung dadurch ein, dafs man fich an mehr anhängende Theile, wie die Vorhalle und das Querhaus, nicht gebunden fühlte und fie deshalb fortliefs, wenn nicht befondere Umftände, wie die Anlage der Thürme an der Façade oder die Grundmauern eines

1) Vgl. Abthlg. 2. S. 176 etc.

alten Baues sie bedingten. Der neu erwachte Völkergeist und der hiermit verbundene Kunstsinn zeigte sich vorzugsweise in der Umgestaltung der Einzeltheile, wie sie theils durch die neue Konstruktion, die dem Bedürfniss nach grossen Räumen Rechnung zu tragen hatte, theils aber auch durch die Gemüthsrichtung auf das Grosse, Mächtige, Erhabene bedingt war. Es ist zweifellos richtig, dass wir die eigenthümlichen Erscheinungen der Gothik aus dem Wesen der Konstruktion zu erklären haben; aber in gleichem Masse haben wir die Entstehung ihrer staunenswerthen Werke der Macht der Begeisterung zu verdanken, welche alle Gemüther erfasst hatte. Der Realismus auch unserer Zeit wird diesen Hauptschöpfer der mittelalterlichen Kunst zur Erklärung ihrer zahlreichen staunenswürdigen Werke nicht unbeachtet lassen dürfen. Praktischer Verstand und selbstlose Phantasie waren bei dem mittelalterlichen Menschen in gleicher Höhe entwickelt und bildeten zusammen eine Harmonie der Erscheinung, die der Menschheit der Gegenwart abhanden gekommen ist. Konnte diese Begeisterung auf den Grundriss nur bei der Darstellung der Einzeltheile einwirken, indem er eine reichere Bildung derselben bewirkte, so beeinflusste sie um so mehr die von den Bedürfnissen des Kultus unabhängige Seite in der äusseren Erscheinung der Bauwerke, ihre Höhenentfaltung. Wie einst der hochfahrende Sinn despotischer Pharaonen an den Ufern des Nils jene gliederlosen Steinberge, die Pyramiden, aufthürmte, so liess das in freien Städten lebende Volk des Mittelalters die lebensvoll gegliederten Dome aufsteigen — beide in ihrem Ursprunge und ihrer Erscheinung die schroffsten Gegensätze und doch zugleich Glieder einer und derselben Kette menschheitlicher Kultur! Diesen Drang in's Hohe hatte freilich schon die Vergangenheit gefühlt. Aber die Massen, welche die Meister der romanischen Kunst aus Mangel an technischen Kenntnissen oder Erfahrungen noch zu ihren Werken verwenden mussten, waren zu gross im Verhältniss zu den Raumformen und gestatteten deshalb auch nicht jene Aufthürmung in die Höhe. Diesem Bedürfniss konnte erst die neu erworbene Kenntniss von den dem ganzen Weltall wie den einzelnen Steinen

innewohnenden statischen Gesetzen genügen. Nachdem die Erfahrung die Welt mit ihnen bekannt gemacht hatte, wurde auch die alte Grenze in der Höhe der Räume verlassen und die Steine aufeinander geschichtet, so hoch das Naturgesetz, dem sie unterworfen sind, es gestattete, und dabei nicht ausdruckslos, sondern in solcher Form, dass der Stein selber in seiner Sprache seine Leistung im Baue verkündete.

Die romanischen Kirchen erstreckten sich noch vorwiegend in horizontaler Richtung auf der Erde hin, und nur einzelne Theile, wie die Thürme, wagen sich keck hervor; der gothische Bau wächst von vorn herein frisch hervor aus dem Boden, strebt nach oben, in die Luft, gen Himmel, wohin die Begeisterung die Gedanken der Erbauer zog. Jede Form, jeder Raum theilte diesen Zug; so stiegen die Massen empor, als ob sie des ernsten trägen Gesetzes der Statik spotteten. Mit den neuen Raumformen zur regeren Gestaltung der typischen Theile des Kirchenbaues verbanden sich neue Körperformen, und alles huldigte dem einen Triebe nach Höhenausdehnung und Auflösung der Massen.

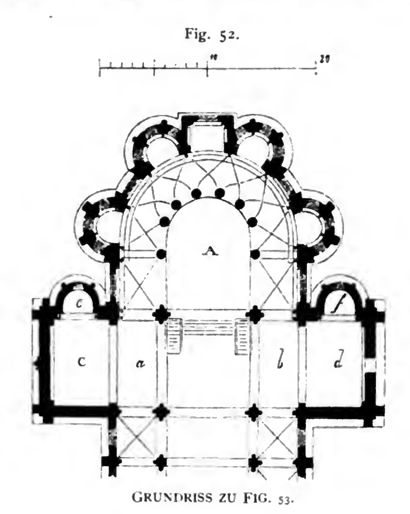
Die ersten Anzeichen von der durchgreifenden Veränderung in der bisherigen Konstruktionsweise zeigten sich an demjenigen Theile der Kirchen, mit dem man den Bau zu beginnen pflegte, und der zugleich die gröfsten Schwierigkeiten in der Ueberwölbung darbot, am Chor. Schon der romanische Stil hatte es nicht an Versuchen fehlen lassen, diesen Hauptheil für die Begehung des Gottesdienstes reicher und würdiger zu gestalten. Der Chorumgang mit nach aussen zu angefügten oder vorspringenden Kapellen war in den südlichen Provinzen Frankreichs keine Einzelerscheinung geblieben[1]), wie die Abteikirche zu Conques, St. Servin zu Toulouse, die Kirche zu Issoire (Fig. 52 und 53) und manche andere kirchliche Bauten beweisen. Auch in Deutschland hatte diese reiche Ausbildung der Choranlage schon in romanischer Zeit vereinzelte Anwendung an der Godehardikirche in Hildesheim gefunden.[1])

---

1) Abbildung vgl. Abthlg. 2. S. 334 u. 435.

Der Leiter des Neubaues der dreifchiffigen Abteikirche in St. Denis, Abt Suger, der für feine Bauzwecke, wie wir mittheilten, weite Umfchau in den Provinzen des Landes hielt, um tüchtige Kräfte heranzuziehen, verwendete für den Chor das Motiv des Umganges mit Kapellen. Allein er liefs es auch hier nicht dabei bewenden, blofs nachzuahmen, fondern er brachte diefe Anlage zu einer gewiffen Gefchloffenheit, indem er die fieben

Fig. 52.



GRUNDRISS ZU FIG. 53.

Chorkapellen nicht wie bisher gefondert von einander legte, fondern fie fich unmittelbar berühren liefs — ein neuer Beweis für die felbftändige Geftaltungskraft diefes umfichtigen Mannes. Die Strebepfeiler für die Gewölbe des Chores brachte er zweckgemäfs an dem Schnittpunkt der Kapellenmauern an, die felber noch einen Strebepfeiler für die Gewölbe der Kapellen und zur Erhöhung ihrer eigenen Widerftandsfähigkeit erhielten. Die Kapellen erweiterte er dadurch, dafs er im Innern vor die Mauern

Fig. 53.



GRUNDRISS UND ANSICHT DES CHORES DER KIRCHE ZU ISSOIRE.
Nach Viollet-le-Duc.

Säulen ſetzte, deren Gurtbogen zugleich als Lager für die Gewölbe der Kapellen dienten. Es entſtand hierdurch ein Doppelumgang und ein äuſserſt reiches Leben emporſtrebender Pfeiler und Bogen. Die groſsentheils trapezartigen Felder überdeckte der Abt ſämmtlich mit Kreuzgewölben, die aus ſtarken Steinrippen und ſchwachen Kappen beſtehen, und ſtützte die Obermauern des Mittelſchiffchores und deſſen Rippen durch Strebebogen, welche an den Strebepfeilern zwiſchen den Chorkapellen ihr Widerlager fanden. Die durchgängige Anwendung des Spitzbogens bei dem Chorgewölbe läſst erkennen, daſs der Abt während des Baues ſich ſeiner konſtruktiven Vorzüge vor dem Halbkreisbogen bewuſst geworden war. Denn bei der in den Jahren 1135—1140 erbauten Weſtfaçade kommt neben dem Spitzbogen noch der Rundbogen vor, merkwürdiger Weiſe ſogar ohne jede erſichtliche Regelmäſsigkeit.[1]) Da der Bau des Abtes Suger nicht ein Neubau von Grund auf, ſondern ein Wiederherſtellungsbau war, ſo zeigt er im Grundriſs einige hierdurch hervorgerufene Unregelmäſsigkeiten, insbeſondere in den Gewölbefeldern, mit denen die Breite des Chores zur Mittelſchiffbreite übergeführt wird.[2]) Gerade hier aber bewährten ſich ſchon die Vortheile des Spitzbogens gegenüber dem Rundbogen bei unregelmäſsigen Feldern.

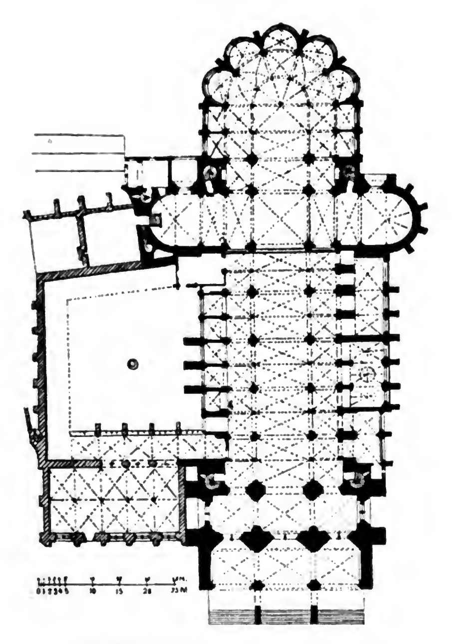
An der Abteikirche zu St. Denis hat demnach die neue auf Reflexion oder Berechnung beruhende Konſtruktionsweiſe bereits den Sieg über die unmittelbarere naivere der romaniſchen Zeit davongetragen; der ruhige Frieden, welcher hier herrſchte, muſste dem ſichtbar gemachten Kampfe der Kräfte weichen, gleichwie das Bürgerthum, ſich die Freiheit erkämpfend und durch Kampf ſeine Rechte behauptend, die allſeitige paſſive Ruhe unter der Herrſchaft der Kirche mit dem durch die bürgerlichen Freiheiten

1) Das Hauptportal iſt rundbogig; die beiden Seitenportale zeigen den Spitzbogen leicht angedeutet; das untere Fenſter des nördlichen Thurmes iſt rundbogig, von der Blendarkade neben ihm iſt die eine rundbogig, die andere ſpitzbogig; am nördlichen Thurm ſind die entſprechenden Bogen ſämmtlich ſpitz u. ſ. w.

2) Das Langhaus wurde vom Abt Suger 1150 gewölbt, ſtürzte aber gegen 1240 wieder ein und wurde alsdann bis 1281 erneuert.

gewonnenen, alle Kräfte anſpannenden gewaffneten Frieden vertauſchte. Aber wenn auch der Verſtand raſtlos vorwärts ſchreitet, beſtrebt, aus dem Neueren das Neueſte zu entwickeln und zu gewinnen, ſo hält um ſo treuer das Gemüth an liebgewordenen Formen und Gebilden feſt. Das zeigt ſich auch an dem Bau der Abtei von St. Denis, das zeigt ſich ebenſo an den nächſtfolgenden Bauten, die unter der Einwirkung dieſer ſtaunenswerthen Neuerungen entſtanden. Die Apſis der Stiftskirche in St. Denis

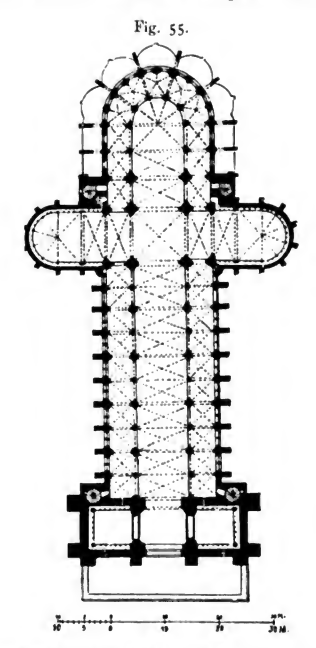
Fig. 54.



GRUNDRISSE DER KATHEDRALE ZU NOYON.
Nach Vitet.

zeigt ſich im Grundriſs noch vollſtändig als ein Kind der romaniſchen Zeit; ſelbſt die Kapellen des Chores ſind noch rund, wie ja auch für die Mehrzahl der Fenſter der Rundbogen beibehalten blieb. Man fühlte noch nicht die energiſche Kraft, die in den

Fig. 55.



GRUNDRISS DES OBEREN STOCKES VON FIG. 54.

ſcharfen eckigen Gebilden liegt, und den Gegenſatz zwiſchen den ſpitzen aufſtrebenden Bogen und den geſchloſſenen, ſich ſelbſt genugſamen und weichen Halbkreisformen; man fühlte ſie noch nicht, weil man noch befangen war und ſelber noch nicht wuſste, daſs man, unter der gebieteriſchen Herrſchaft eines neuen Zeitgeiſtes ſtehend,

diefem in den neuen Konftruktionen das erfte Anerkenntnifs der Kunft darbrachte. Diefem Umftande haben wir die gleichen Erfcheinungen in den nächftfolgenden Bauten diefer Zeit zuzufchreiben. Die Kathedrale zu Noyon, ein Neubau, deffen Vollendung feit dem Brande im Jahre 1131 bis etwa zum Ende diefes Jahrhunderts währte, zeigt daher in durchaus naiver Weife ähnliche Erfcheinungen, in der Choranlage aber zugleich eine Vereinfachung, die man als Fortfchritt bezeichnen mufs. Die Grundriffe (Fig. 54 u. 55), von denen der des oberen Stockes das Gebäude in jener einheitlichen Geftalt wiedergiebt, wie es von feinem erften Erbauer gedacht war, alfo ohne die ftörenden Anbauten der fpäteren Zeit, laffen auf den erften Blick den beftimmenden Einflufs einer neuen Baurichtung erkennen. Die kreisförmigen Konchen der Querfchiffarme erinnern nicht blofs an die romanifchen Bauten in Köln, von wo man fie durch Vermittlung der Kathedrale von Tournay herleitet,[1]) fondern auch an kirchliche Bauten des füdlichen Frankreich.[2])

Der Chor hat wie der zu St. Denis für die Gurtbogen der Apfismauer nur Säulen; feine Kapellen find ebenfo noch nach dem Halbkreis gebildet; allein der Baumeifter vermied die zweite Säulenftellung für die Gewölbe der Kapellen, indem er die Strebepfeiler weiter ins Innere hineinzog, wodurch die Kapellen tiefer wurden und fich zugleich noch beftimmter von einander abgrenzten. Es wechfeln ferner in den Langfchiffen noch Pfeiler und Säulen mit einander, wie wir es gleichfalls in den romanifchen Bauten kennen gelernt hatten[3]); auch tragen diefe Pfeiler Quergurten, welche die Gewölbe von einander fondern. Allein die jetzigen Gewölbe felber find durchaus in neuer Weife hergeftellt, indem ihre diagonalen Rippen nicht von Pfeiler zu Pfeiler, fondern blofs von Pfeiler zu Säule und umgekehrt ihren Weg nehmen,

---

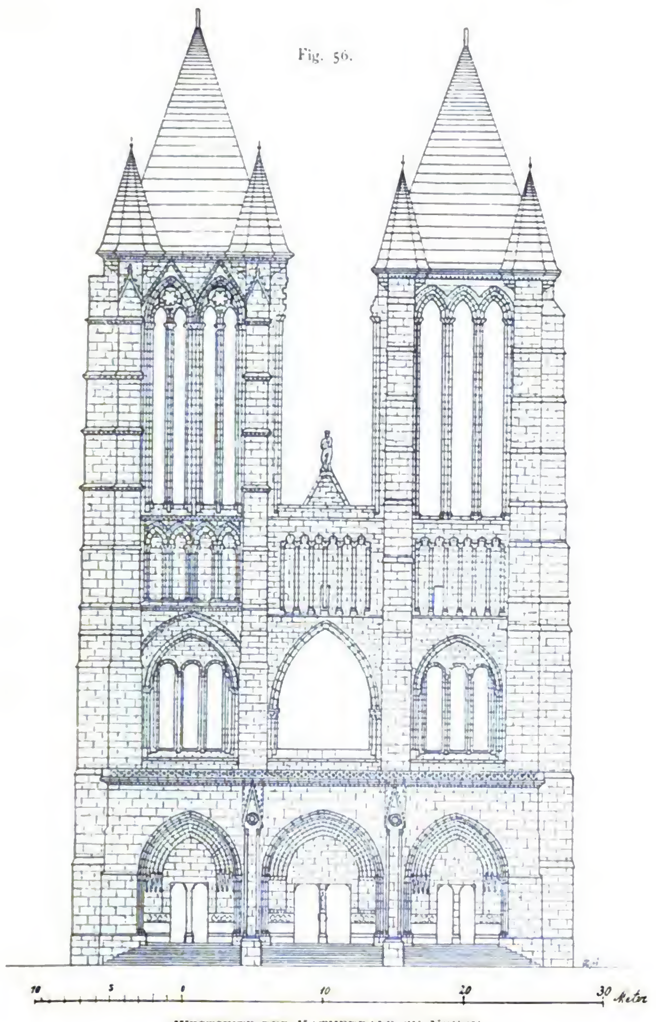
1) So Schnaafe a. a. O. Bd. 5. S. 44. Das Kapitel des Bisthums Tournay war nach der Zerftörung der Stadt durch die Normannen mit dem von Noyon vereinigt worden, und diefe Vereinigung wurde erft 1146 gelöft.

2) Abthlg. 2. S. 249 etc.

3) Vgl. Abthlg. 2. S. 193.

ſo daſs alſo je ein Gewölbefeld ſich zwiſchen zwei Säulen einerſeits und zwei Pfeilern andrerſeits ausſpannt. Die Pfeiler werden bloſs durch die der romaniſchen Kunſt entlehnten Quergurten ſchwerer belaſtet als die Säulen. Die Gewölbefelder des Mittelſchiffes ſind rechteckig und doppelt ſo breit als die quadratiſchen der Seitenſchiffe. Das Querſchiff hat die Breite des Mittelſchiffes; letzteres ſetzt ſich über die Vierung mit drei Jochen des Mittelſchiffes für den Chor fort, von denen jedoch das letzte Joch gemeinſchaftlich mit dem Halbkreis der Apſis überwölbt iſt. Dieſer letztere Umſtand läſst darauf ſchlieſsen, daſs auch für die übrigen Joche eine ähnliche Wölbungsart geplant war, nämlich die des ſechstheiligen Gewölbes. Dadurch erklärt ſich auch der Wechsel von Pfeiler und Säule, indem letztere zur Aufnahme des Dienſtes für die mittlere Rippe beſtimmt war. Es iſt daher nicht unwahrſcheinlich, daſs die jetzigen Gewölbe des Langhauſes nach einem Brande im Jahre 1243 erbaut worden ſind. Dadurch träte der Bau nach dem Brande von 1131 wiederum den romaniſchen Bauten ſeiner Zeit etwas näher. Durch das Terrain wurde wohl der Terraſſenbau vor der Kirche bedingt; dagegen iſt die Vorhalle in dieſer ausgebildeten Form wieder auf die Einwirkung romaniſcher Beiſpiele zurückzuführen. So zeigt der Grundriſs eine gewiſſe Gebundenheit in ſeiner Kompoſition, die auf die Einwirkungen des reinen romaniſchen Stiles zurückzuführen iſt, aber hier im Weſentlichen doch nur dazu dient, der Anlage eine beſtimmte Geſetzmäſsigkeit zu verleihen. Sie iſt in einem einzigen Guſſe geformt und zeigt trotz des herrſchenden Kampfes des entſtehenden neuen Stiles mit dem alten eine Harmonie der Verhältniſſe, daſs man ſofort die Einheitlichkeit des Planes und ſeine im Laufe vieler Jahre erfolgte Ausführung nach dem erſten Grundgedanken des Künſtlers erkennt. Daſs man dieſe Kirche, zu deren Bau Biſchof Baudouin II. zweifellos in naher Beziehung ſtand, mit Recht als eines der ſchönſten Beiſpiele des ſogenannten Uebergangsſtiles in Frankreich betrachten darf, lehrt auch der Aufbau. Die Façade iſt, abgeſehen von dem ſpäter erbauten Oberbau des nördlichen Thurmes, ein ſtiliſtiſch einheitliches Werk (Fig. 56). Die Portale der Vorhalle,

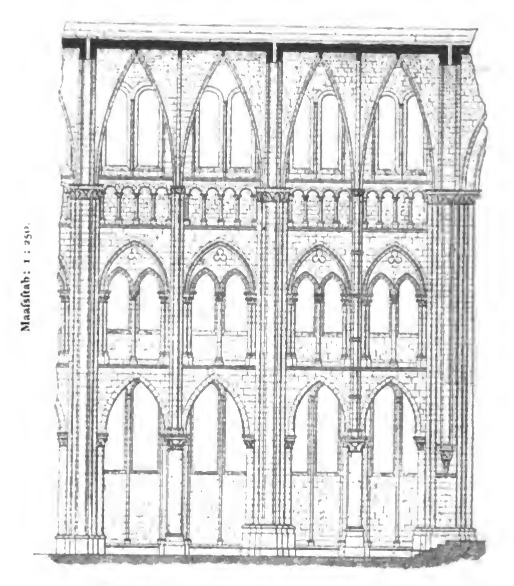
Fig. 56.



WESTSEITE DER KATHEDRALE ZU NOYON.
Nach Vitet.

das Mittelschifffenster und die oberen Fenster des südlichen Thurmes zeigen den Spitzbogen; dagegen sind die Fensteröffnungen an den Seitenschiffen rundbogig, während ihre Umrahmungen wieder spitzbogig sind; rundbogig sind auch die Arkaden an dem Mittel-

Fig. 57.



Innere Joche der Kathedrale zu Noyon.
Nach Vitet.

schifffenster und die entsprechenden des südlichen Thurmes. Allein die rundbogig geschlossenen Oeffnungen sind so schlank und schmal, dafs durch ihr Vorhandensein ein Mifsklang in der aufstrebenden Wirkung des Ganzen nicht entsteht. Letztere drückt sich aber nicht blofs in den Spitzbogen, sondern auch in den Thürmen und

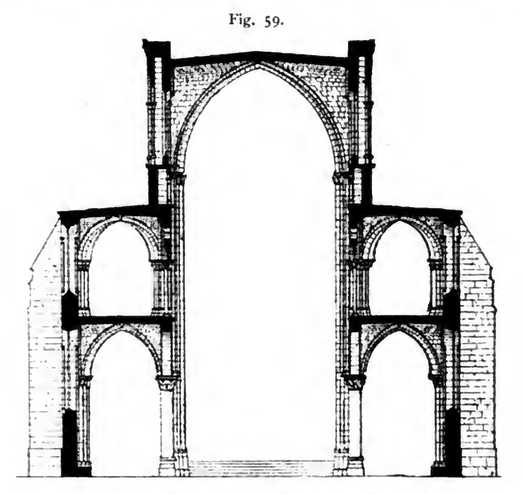
der Mittelfchifffaçade insgefammt, insbefondere aber in den Thurmpfeilern aus, die, verhältnifsmäfsig fchmal, bis zu den Helmen emporfteigen, ihre Breite nur um ein Geringes einziehend. Die Erinnerung an den vorausgegangenen Horizontalbau des romanifchen Stiles wird bei letzteren jedoch noch wachgehalten durch die vielfachen horizontalen Gefimsabdachungen. Der Gegenfatz zwifchen der trotz der Schlankheit massigen Erscheinung der Pfeiler und dem zwifchen ihnen liegenden, durch Fenfter und Arkaden aufgelöften Thurmtheil erfcheint am fchönften an der füdlichen Längenfeite. Hier haben die oberen Fenfter Spitzbogen, während an den unteren blofs die Umrahmungen folche zeigen. Die Schiffe des dem zwölften Jahrhundert angehörigen Baues zeigen gekuppelte Rundfenfter in rundbogigen Feldern, hingegen zeigt das Querfchiff unten fpitzbogige und oben rundbogige Fenfter, während die Rundung der Apfis durchgängig fpitzbogige hat. Der Querdurchfchnitt (Fig. 59) und die Joche (Fig. 57 u. 58) belehren uns über den Aufbau. Eine Gallerie ift noch vorhanden, über ihr ein Umgang (oder Triforium), der fich nach dem Mittelfchiffe mit Zwergarkaden öffnet. Die Dienfte fetzen fich an den Pfeilern bis zum Boden der Kirche, an den Säulen bis auf das Kapitäl fort. Sie haben im Chor und in den zwifchen den drei öftlichen Pfeilern des Schiffes befindlichen Jochen Ringe, welche fie mit dem Kern der Pfeiler oder dem Mauerwerk verbinden. Die Conchen des Querfchiffes mögen etwas jünger fein als der Chor, der zweifellos zuerft erbaut wurde. In den Zwickeln zwifchen den gekuppelten fpitzbogigen Fenftern deffelben tritt bereits der Dreipafs als dekora-

Fig. 58.

ÄUSSERE JOCHE DER KATHEDRALE ZU NOYON.
Nach Vitet.

tive Durchbrechungsform auf. Ueber die Strebepfeiler und die kräftigen übermauerten Strebebogen, die aber hier noch mehr als Bogen der die Pfeiler durchbrechenden Oeffnungen, weniger als felbftändige Glieder erfcheinen, geben die Abbildungen (Fig. 56—59) Auffchlufs. Dafs aber auch bei diefer neuen Konftruktion noch eine Erinnerung an die alten Formen mitgeherrfcht hat, lehren

Fig. 59.



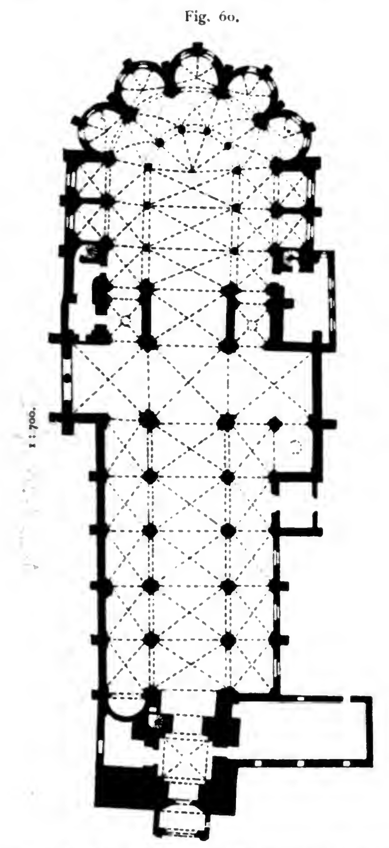
QUERSCHNITT DER KATHEDRALE ZU NOYON.
Nach Vitet.

die Halbfäulen an den Aufsenflächen der Chorkapellen, die hier vollftändig die Stelle der Strebepfeiler vertreten.

Es ift von höchftem Intereffe, zu beobachten, wie an diefem Gebäude der neue Geift fich mit den alten Formen abzufinden fucht, wie das Gefühl noch unter den Einwirkungen der vor Augen ftehenden Denkmäler fteht, der Verftand aber zugleich fich bereits losreifst von dem Hergebrachten, um das Zweckgemäfsere dem Guten vorzuziehen. Leider hat das vergangene Jahrhundert

in entſtellender Weiſe die Chorpfeiler mit eingezogenen Bogen und auf Poſtamenten mit flammenden Vaſen geſchmückt.

Fig. 60.



GRUNDRISS DER KIRCHE ST. GERMAIN-DES-PRÉS IN PARIS.
Nach Lenoir.

1 2 3 4 5 10 15 Mtr.

CHORANLAGE VON ST. GERMAIN-DES-PRÉS IN PARIS.

Nach Lenoir.

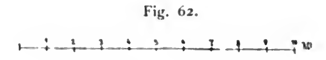
Dafs die nachweislich zuerst in St. Denis angewendete Neuerung in der Konstruktion rasch weitere Verbreitung fand, lehren aufser der geschilderten Kirche zu Noyon noch eine Anzahl verwandter Anlagen, welche in ähnlicher Weise Erscheinungen des Uebergangs von einem Stil zum andern an sich tragen. Dafs zwischen diesen Beispielen ein innerer Zusammenhang ist, wird auch dadurch erwiesen, dafs an ihrem Chor der Kapellenkranz in gleicher oder ähnlicher Anlage wiederkehrt. Notre-Dame in Châlons s. M., in den Jahren 1157—1183 erbaut, zeigt gleichfalls die Strebepfeiler und Strebebogen noch mehr in der einheitlichen Form durchbrochener Pfeiler; ihre Choranlage steht insofern der Abteikirche zu St. Denis näher als die Kathedrale zu Noyon, da die Scheidbogen der Kapellen und deren Gewölbe auf vorgesetzten Säulen ruhen. In dieser Beziehung ist die Kirche des Klosters St. Germain-des-Prés (Fig. 60—63) der Kathedrale zu Noyon verwandter, während der 1164—1181 mitsammt der Westfaçade neu erbaute Chor von St. Remy in Reims sogar eine noch kompliziertere Anlage wie St. Denis hat, da jedem Strebepfeiler zwischen den Kapellen im Innern drei Säulen vorgesetzt sind. Die Anlage des Querhauses mit drei Schiffen erfolgte unter Anlehnung an den ebenso gestalteten älteren Bau. Bei der Kirche St. Laumer zu Blois, die 1138 bis 1210 erbaut wurde und an der Baubewegung dieser Zeit in ihrem Aufbau Theil nimmt, rücken die Anlage der getrennt von einander angebrachten Chorkapellen und bei zwei von ihnen noch die quadratische Vorlage vor der Apsisrundung, sowie im Aufbau die Kuppel und die romanischen Kapitäle der Säulen wieder dem Charakter nach dem romanischen Typus näher.[1])

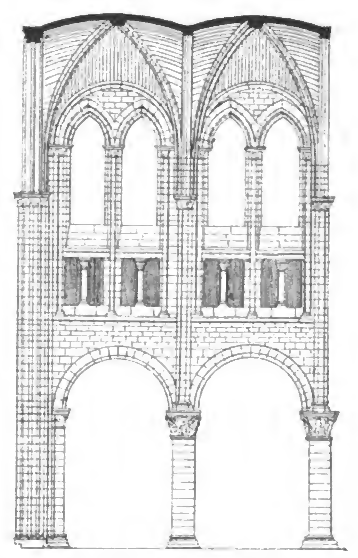
Diese Schwankungen zwischen Altem und Neuem, hervorgerufen durch die Anwendung der romanischen Formen als Ausdrucksmittel neuer konstruktiver Gedanken, dauern noch eine Zeit lang in den genannten Bezirken Frankreichs fort; sie füllen fast die ganze zweite Hälfte des Jahrhunderts aus. Indem man für den neuen

1) Diese Entwicklung des gothischen Stils aus dem romanischen wurde zuerst in überzeugender und eingehender Weise von Schnaase in seiner Gesch. der bild. Künste Bd. V, 2. Aufl., S. 26 zur Darstellung gebracht.

Inhalt die paſſende Form ſucht, kehrt man ſogar in die entferntere noch an die klaſſiſche Erinnerung anknüpfende Zeit der romaniſchen Kunſt zurück, indem man, vielleicht unter dem Eindrucke

Fig. 62.



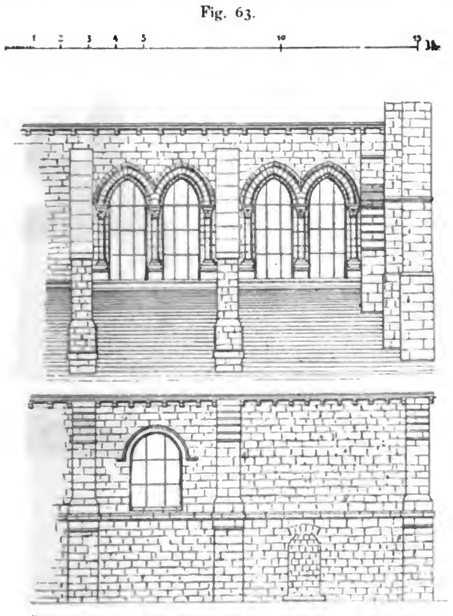


INNERE JOCHE VON ST. GERMAIN-DES-PRES IN PARIS.
Nach Lenoir.

des Chorbaues von St. Denis, auch in den Schiffen für die Träger der Mittelſchiffmauern vom Pfeiler wieder zu der Rundſäule zurückkehrt. Allein ein Rückſchritt iſt hierin doch wohl nicht zu er-

kennen, da die Anwendung der Rundſäule vor dem Pfeiler, insbeſondere dem breiten der romaniſchen Zeit, den Vortheil hat, daſs ſie das Innere freier geſtaltet. Da die Säulen aber für die Aufnahme der Gurte und Rippen von Bogen und Gewölben ſehr ſtark her-

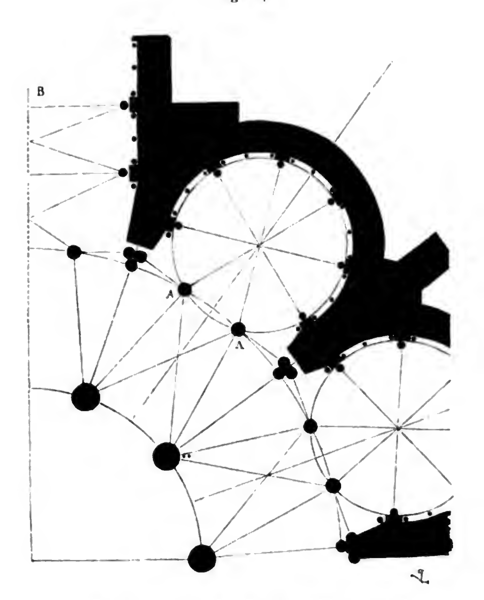
Fig. 63.



ÄUSSERE JOCHE VON ST. GERMAIN-DES-PRÉS IN PARIS.
Nach Lenoir.

geſtellt werden muſsten, ſo erſcheinen ſie im Verhältniſs zu den antiken Säulen ſchwerfällig und plump, zudem auch noch leblos, da ſie der Canneluren und vor Allem auch der Entaſis entbehren. Schon die oben erwähnte Abteikirche St. Germain-des-Prés in Paris hat den Pfeiler mit der Säule vertauſcht; in gleicher Weiſe

Fig. 64.



VOM CHORE DER KIRCHE ST. REMY ZU REIMS.

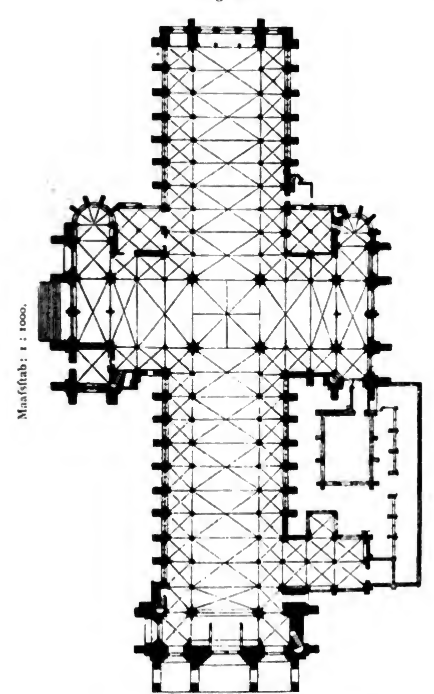
Fig. 65.

GRUNDRISS DER KIRCHE ST. LAUMER ZU PARIS.
Nach Lübke.

die in grofsen Verhältniffen erbaute Kathedrale zu Laon (1170 bis 1220) und Notre-Dame zu Paris.[1])

Diefer die Gothik gleichfam erkämpfenden Gruppe von

Fig. 66.

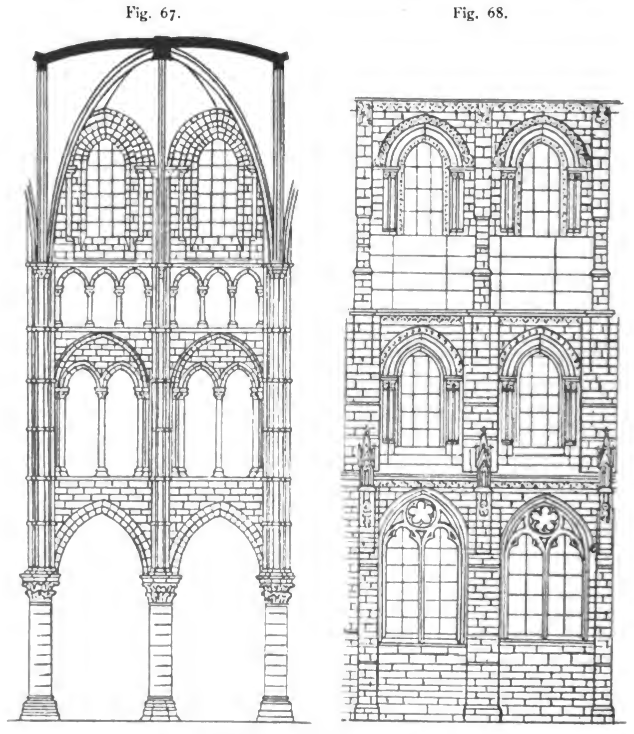


GRUNDRISS DER KATHEDRALE ZU LAON.
Nach Viollet-le-Duc.

1) Vgl. Lübke, Gefch. der Architektur, V. Aufl., Leipzig 1875, S. 514 etc., deffen Darftellung fich an die Schnaafefche anfchliefst.

Bauwerken gehören ferner an die Kathedralen von Sens und Senlis und die zu Bourges, Soiffons, S. Yved zu Braisne und

Fig. 67. Fig. 68.



INNERES SYSTEM DER KATHEDRALE ZU LAON. 1 : 200. ÄUSSERES SYSTEM DER KATHEDRALE ZU LAON.

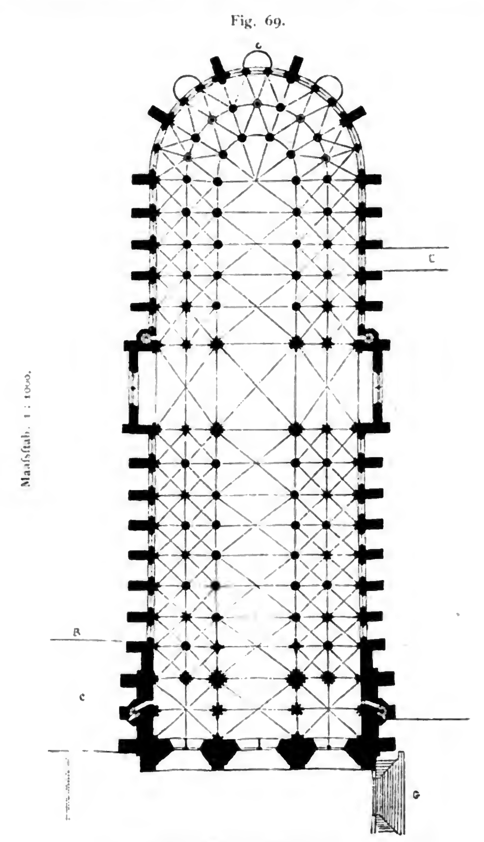
Nach »Monuments historiques«. Nach »Monuments historiques«.

andere Kirchen. Dafs fie einen Fortfchritt zur Gewinnung neuer, dem auffftrebenden Spitzbogenfyftem entfprechenden Formen be-

zeichnen, beweist der innere und äufsere Aufbau. Die Kirche zu Laon (Fig. 66—68) hat zwar noch die fechstheiligen Gewölbe des Uebergangs, jene vermittelnde Form zwifchen dem Gewölbe des romanifchen Stiles über quadratifchem Felde und dem fchmäleren fpitzbogigen gothifchen über rechteckigem Felde, zeigt aber im Uebrigen in dem Syftem des Aufbaues eine Einheitlichkeit in der Anwendung des Spitzbogens, die beweift, dafs das Gefühl des Architekten zur Ruhe und Klarheit gekommen ift und mit vollem Bewufstfein aus dem neuen konftruktiven Gefetz heraus die Formen geftaltet. Zur Aufgabe der Emporen entfchlofs fich aber der Erbauer diefer Kirche ebensowenig wie jener der Kathedrale zu Paris, ein Beweis, dafs das ideale Bedürfnifs nach hohen freien Räumen, wodurch allein das gothifche Syftem im Innern in feiner aufftrebenden, raumbeherrfchenden Macht zur Geltung kommen konnte, noch nicht ganz zum Durchbruch gekommen war. Die unteren Arkaden des Mittelfchiffes in der Kathedrale von Laon find durch die Anwendung des Spitzbogens trotz der kurzen Säulen verhältnifsmäfsig fchlank, und die einzelnen Joche erfcheinen ebenfo, da trotz der Anwendung des fechstheiligen Gewölbes die Felder nicht quadratifch find. Die Emporen öffnen fich mit fchlanken Doppelarkaden unter gemeinfchaftlichen Spitzbogen; hierbei belebt das Triforium, welches fich mit Säulenarkaden nach dem Mittelfchiff zu öffnet, die Mauern, und das Oberlicht endlich befteht aus verhältnifsmäfsig fchlanken Fenftern, von denen jedes, den Raum der Mauer unter einer dreifeitigen Kappe ausfüllend, mit Spitzbogen auf Säulchen umrahmt ift. Die Gewölbdienfte haben aber hier an mehreren Säulen doch fchon eine Neuerung veranlafst, welche zur Anwendung des Pfeilers zurückführt. Die zweiten und vierten Säulen des Mittelfchiffes, vom Querhaus an gerechnet, haben nämlich Vorlagen in der Geftalt kleiner Säulchen, während die übrigen Säulen die Dienfte auf viereckigen Platten, an denen konsolenartige Anfätze vorfpringen, aufnehmen. Ueber den Kapitälen haben aber die Dienfte noch befondere Bafen, wodurch eine gewiffe äfthetifche Vermittlung mit jenen gewonnen ift. Diefe einheitliche Durchführung des neuen konftruktiven Gedankens

findet ſich aber nur im Schiff, nicht im Querſchiff und in dem gerade abſchlieſsenden Chor, mit welchem dieſe Kirche überhaupt aus

Fig. 69.



GRUNDRISS DER KATHEDRALE ZU PARIS.
Nach Viollet-le-Duc.

dem Kreise der hier betrachteten Baugruppe heraustritt; in diesem wechselt noch der Spitzbogen mit dem Rundbogen.

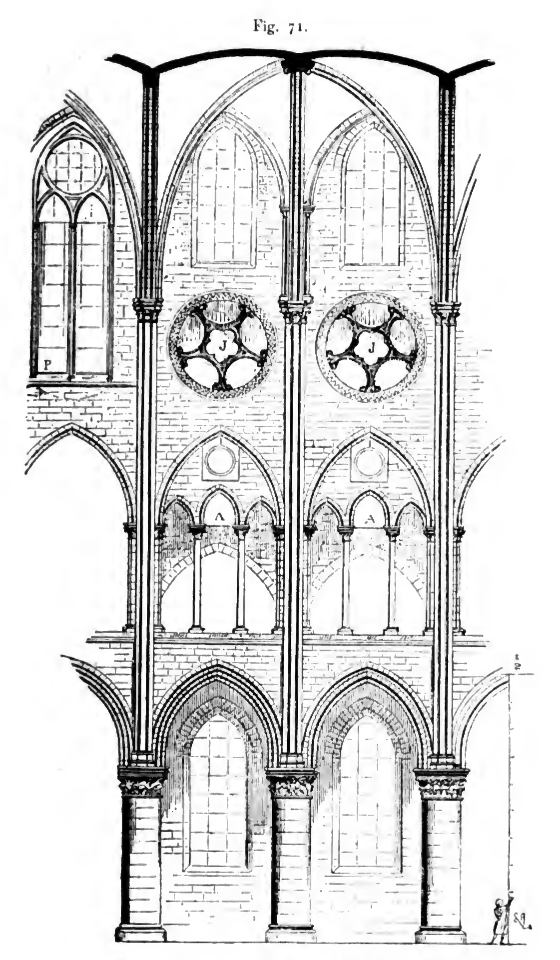
Der Neubau der Kathedrale von Paris (Fig. 69—72), der im Jahre 1163 begonnen und so fortgesetzt wurde, dass 1182 die Einweihung des Chores erfolgte, um 1200 Vierung und Langchor, und 1208 das Langhaus mit Ausnahme der Front, an der auch nach 1220 noch weitergebaut wurde, vollendet ward, zeigt in seinem ursprünglichen Grundriss wiederum einige Neuerungen. Diese Kathedrale ist nämlich fünfschiffig und setzt beide Seitenschiffe als Umgänge um die Mittelschiffapsis fort, während das Querhaus einschiffig ist. Hingegen hat der Erbauer auf die Chorkapellen verzichtet. Mit grosser Umsicht hat er die Aufgabe, das Strebesystem auf fünf Schiffe zur Anwendung zu bringen, gelöst. Die ursprüngliche Anlage, welche Viollet-le-Duc hat nachweisen können, ergiebt sich aus der mitgetheilten Abbildung. Bei A (Fig. 70) sind über den die Seitenschiffe trennenden Pfeilern Fenster in den Obermauern angebracht, welche in Folge der aufsteigenden Konstruktion der anstossenden Kappen der Gallerie das Licht durch deren Oeffnung in das Mittelschiff werfen, welches durch die Fenster der äusseren Seitenschiffe bei B und die der Mittelschiffmauern bei C nur sehr gering wäre beleuchtet gewesen. Das Traufgesims D und der Dachstuhl der inneren Seitenschiffe E kam in Folge dessen so hoch zu liegen, dass an den Mittelschiffmauern im Innern eine leere Fläche FG entstand. Diese belebte der Architekt durch Rundfenster, die also nach dem Dachraum über den inneren Seitenschiffen sich öffneten. Ueber den Dächern der inneren Seitenschiffe brachte nun der Architekt den Strebebogen J an, welcher sein Widerlager auf Pfeilern über den Säulen der Seitenschiffe fand, wo ein zweiter Strebebogen H die Last auffing und auf den Strebepfeiler N übertrug. Ausserdem aber stützte er noch die Kämpfer des Mittelschiffgewölbes durch die Bogen L ab, welche zugleich als Lager für die Fetten der Dachstühle der inneren Seitenschiffe dienten. Diese also unter dem Dache versteckten Strebebogen wurden an den Pfeilern über den Seitenschiffsäulen wiederum von Strebebogen, die ihr Widerlager an den Pfeilern N hatten, gestützt. Auf der

Fig. 70.

KATHEDRALE ZU PARIS. HALBER QUERSCHNITT.

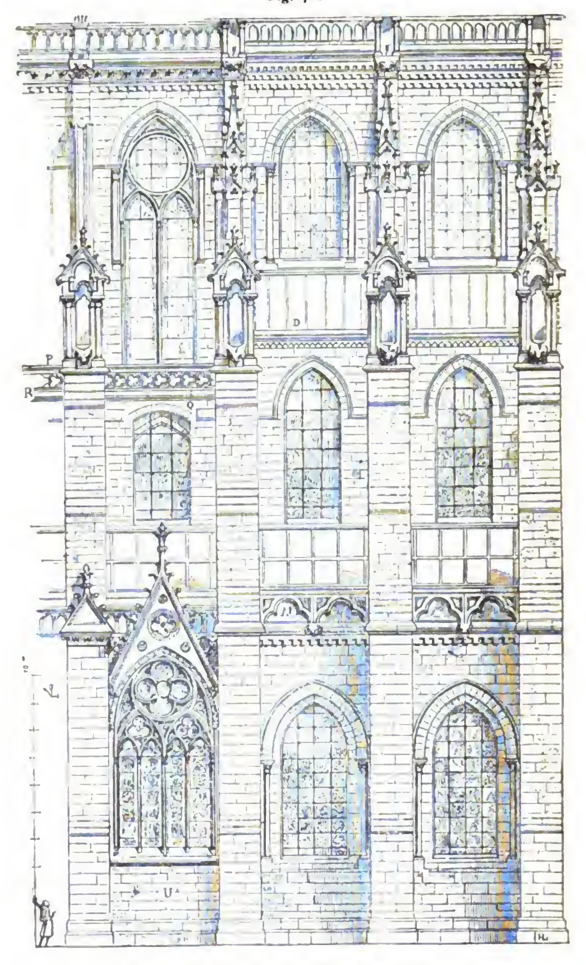
Nach Viollet-le-Duc.

Fig. 71.



INNERE JOCHE DER KATHEDRALE ZU PARIS.
Nach Viollet-le-Duc.

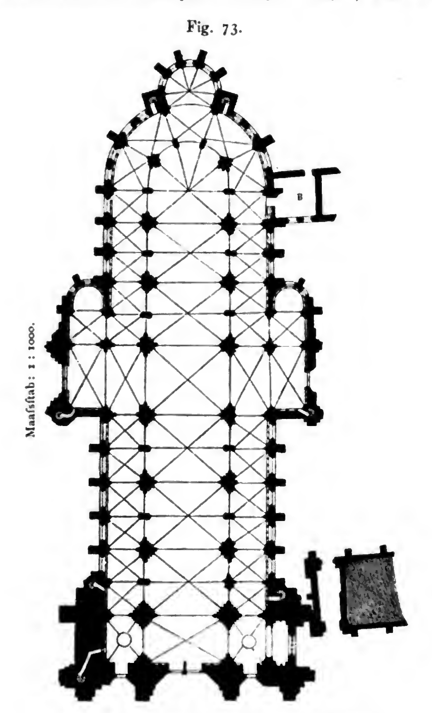
Fig. 72.



ÄUSSERE JOCHE DER KATHEDRALE ZU PARIS.
Nach Viollet-le-Duc.

Gallerie waren die inneren Seitenſchiffe mit den äuſseren durch ſpitzbogige Oeffnungen verbunden. Dieſe Konſtruktion, deren Ausführung zweifellos noch dem zwölften Jahrhundert angehört, hat nach einem Brande, in den Jahren 1230—1240[1]), eine weſentliche

Fig. 73.



GRUNDRISS DER KATHEDRALE ZU SENS.
Nach Viollet-le-Duc.

---

1) Die Urkunden theilen über dieſen Brand nichts mit; er iſt nur an der Kathedrale ſelber zu erkennen, deren Veränderungen zugleich als Anhalt für ſeine Zeitbeſtimmung gedient haben.

Aenderung erfahren, die aus dem in unferen Abbildungen mitgetheilten Joche zu erkennen ift. Nach derfelben fielen die kreisrunden Oeffnungen fort, und die bisher kleineren Oberlichter des Mittelfchiffes wurden zu hohen Fenftern erweitert.

Der Chor und das Langhaus der Kathedrale zu Sens (Fig. 73) gehören eben diefer Epoche an, da fie dem Umbau nach dem Brande im Jahre 1152 entftammen. Die Kirche ift dreifchiffig; die Nebenfchiffe bilden einen Umgang um den Chor, der aber nur eine Kapelle und zwar in der Hauptaxe der Kirche hat. Die Apfiden des im fünfzehnten Jahrhundert erbauten Querhaufes entftammen zweifellos noch dem romanifchen Bau. Das Langfchiff hat wiederum den Wechfel von Pfeilern und Säulen, letztere find aber nicht einfach, fondern zu zweien, gekuppelt, verwendet. Der wichtigfte Fortfchritt befteht aber darin, dafs hier zum erften Mal die Gallerie fehlt und an ihre Stelle unmittelbar über dem Mittelfchiffbogen ein entwickeltes Triforium tritt, welches fich aus fpitzen Doppelbogen unter gleichfalls fpitzbogigen Feldern zufammenfetzt. Die Gallerien der Nebenfchiffe, welche den Raum derfelben beengten und die Wirkung der neuen Konftruktion beeinträchtigten, hatten bisher nicht blofs dazu gedient, den Raum für die Aufnahme der Gläubigen zu erweitern, fondern waren Konftruktionstheile, die, da fie zur Feftigkeit des Baues wefentlich beitrugen, noch nicht entbehrt werden konnten. Wir haben daher in ihrem Mangel in der Kathedrale zu Sens einen wefentlichen Fortfchritt in der gothifchen Bauweife und der Technik im Allgemeinen zu erkennen, wenn auch die Höhe des Mittelfchiffes im Verhältnifs zur Breite noch gering erfcheint. Die Kathedrale von Senlis, deren Chor mit Umgang in den Jahren 1151—1155 neu erbaut wurde, zeigt ähnliche Fortfchritte in der Konftruktion nicht. Sie ift deshalb hier für uns von geringerer Bedeutung.

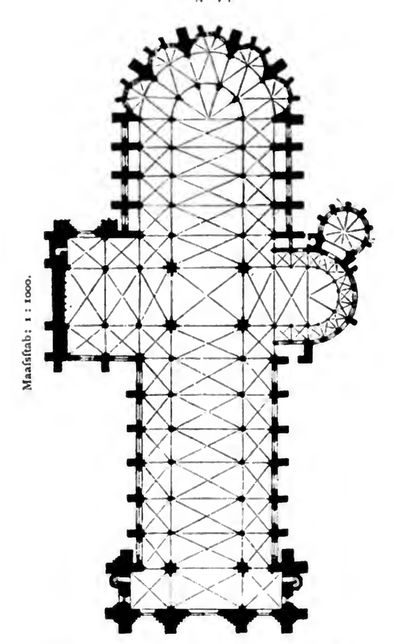
In diefen Bauten des zwölften Jahrhunderts zeigt fich eine raftlofe Bewegung, ein Suchen nach Erleichterung der Mauermaffen zu Gunften der freieren Raumentfaltung. Aber die offenbar vorhandene Unbefriedigung durch das Geleiftete, fo einheitlich die Architekten felbft in diefem Zwiefpalt des alten Herkommens

mit den neuen Konftruktionen und Bedürfniffen auch fchaffen mögen, führt fobald noch nicht zu einem vollendeten Refultat. Zwar werden die Räume zum Theil bereits luftiger, und das Verhältnifs der Breite zur Höhe fteigert fich im Mittelfchiff der Kathedrale zu Paris fogar fchon bis annähernd 1 : 3; zum Theil aber gehen auch die Kathedralen bei gleichzeitigen Neuerungen anderer Art wieder zu den gedrückten romanifchen Verhältniffen zurück, wie die Kathedrale zu Sens. Allein ein hoher Gewinn blieb der Architektur doch erhalten: die Architekten lernten durch diefe Bauten das Strebefyftem des neuen Bauprinzips fchätzen; feine Vortheile wurden durch die Anwendung unmittelbar vor Augen geführt und reizten, wie die zahlreichen mit diefen Bauten zufammenhängenden Werke der einzelnen Bisthümer beweisen, zu reichlichen Nachahmungen. Sehen wir hier zunächft von den Fortfchritten im Einzelnen ab, die wir in einem andern Kapitel entwickeln werden, fo brachten diefe Beftrebungen auf dem hier befprochenen Gebiete, alfo im Grundrifs und Aufbau im Allgemeinen, folche, welche die endliche Vollendung des Syftems, die Ausnutzung feines Prinzips bis zu feinen höchften Konfequenzen zur Folge hatten, erft das folgende, das dreizehnte Jahrhundert.

Die häufigere Anwendung des Spitzbogens neben den Rundbogen mufste unwillkürlich offenbaren, dafs beide nicht zu einander ftimmen, vielmehr ihrem Ausdrucke nach Gegenfätze feien. Es war daher gewifs nahe gelegt, dafs endlich auch diejenigen Bautheile, welche unter dem Einflufs der romanifchen Tradition noch in Halbkreisform gebildet waren, eine entfprechendere Form annahmen. Man war verfucht, an die Stelle des Runden, Weichen das Scharfe, Eckige zu fetzen. Es war insbefondere der Chor, welcher bisher noch die alte romanifche Geftalt des Halbkreifes im Grundriffe beibehalten hatte. Die rechteckigen Strebepfeiler fchon, welche ihm angebaut wurden, harmonieren nicht mit diefer Form, und es ift vielleicht diefer Mifsklang eine Veranlaffung dazu gewefen, dafs der Erbauer der Kathedrale zu Noyon die Strebepfeiler an den Chorkapellen als Halbfäulen geftaltete. Der Erbauer der Kathedrale zu Soiffons (Fig. 74) fcheint der erfte gewefen zu

ſein, welcher mit Abſicht und Bewuſstſein von der traditionellen Form des Halbkreiſes für den Chor, wenn auch noch nicht in voller Durchführung, abwich. Er geſtaltete nämlich die Chor-

Fig. 74.



GRUNDRISS DER KATHEDRALE ZU SOISSONS.
Nach Viollet-le-Duc.

kapellen polygonal. Der Neubau dieſer Kathedrale erfolgte in den Jahren 1173—1212; die Vollendung des Chores gehört bereits dem dreizehnten Jahrhundert an. Wie derſelbe Architekt das Gewölbe jeder Kapelle mit dem vor ihr liegenden Polygon des Um-

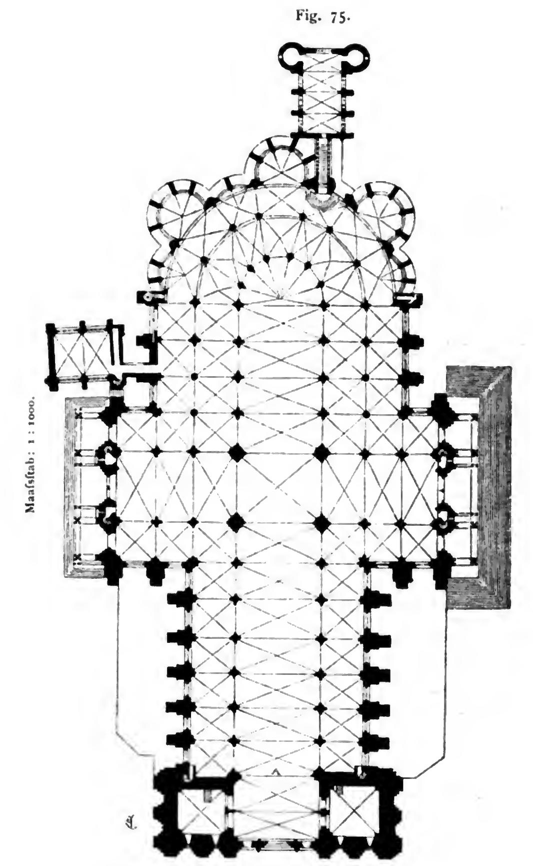
gangs je zu einem einzigen Felde fyftematifch verfchmolz, indem er den Schlufsftein in den gemeinfamen Punkt der Umfaffung des Umganges verlegte, lehrt die Abbildung. Einen polygonen Chor ohne Umgang hat die in den Jahren 1180—1216 erbaute Abteikirche St. Yved zu Braisne; hier find aber die in den Ecken zwifchen dem Chor und dem Querfchiff angebrachten Kapellen wieder im Halbkreis hergeftellt.

Die rege Bauluft des zwölften Jahrhunderts erfuhr im dreizehnten faft noch eine Steigerung, und man fchritt, durch die bisherigen Erfolge kühn gemacht, fehr rafch der Vollendung des gothifchen Syftems entgegen. Die Fortfchritte, welche fich bis dahin nur vereinzelt gezeigt hatten, wurden jetzt zu einem einheitlichen Syftem verfchmolzen, welches als die Vollendung der gothifchen Bauweife in Frankreich bezeichnet werden mufs. Mit den Namen Chartres, Reims, Amiens find die vorzüglichften Markfteine in der Entwicklung diefer glänzendften Epoche der gothifchen Kunft in Frankreich bezeichnet. Der Neubau der Kathedrale zu Chartres wurde bereits 1145 mit der Aufführung der Façade begonnen. Ein Brand des Jahres 1195 veranlafste die Wiederaufnahme der wahrfcheinlich in's Stocken gerathenen Arbeiten, und fchon im Jahre 1220 konnte ein Chronift Guillaume, le Breton, die feften Gewölbe mit einer Schildkrötenfchale vergleichen.[1]) Im Jahre 1260, als die Kirche geweiht wurde, fcheinen die wefentlichften Theile, das Langhaus mit dem Chor, längft vollendet gewefen zu fein.

Der Chor diefer Kathedrale ift überaus reich entwickelt. Drei grofse Kapellen, durch andere nifchenartige unter einander verbunden, umgeben ihn; feine Seitenfchiffe find verdoppelt und bilden Umgänge; das Querhaus ift dreifchiffig, wie das kurze fechsjochige Langhaus. Querfchiff und Chor find alfo mit befonderer Vorliebe behandelt, während das Schiff unverhältnifsmäfsig klein erfcheint. Der Grund lag wohl darin, dafs man die beiden Weftthürme und die alte Krypta beibehalten wollte und deshalb in den Längenmafsen des Baues befchränkt war. Die Kirche ift

1) Nach Schnaafe, a. a. O. Bd. V. 2. Aufl. S. 79.

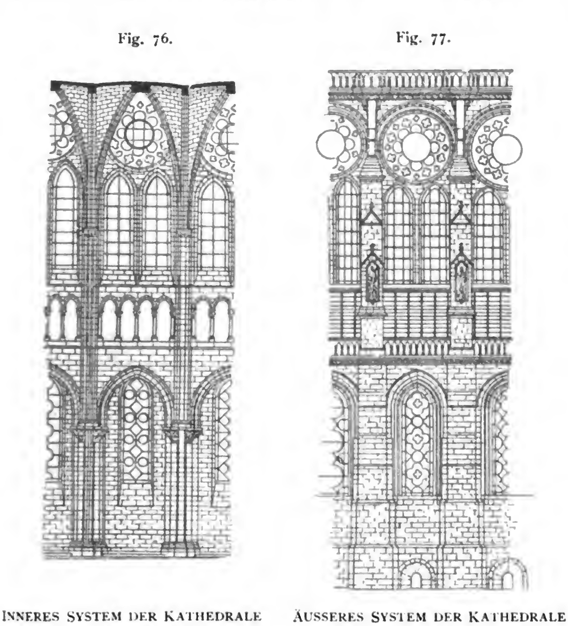
Fig. 75.



GRUNDRISS DER KATHEDRALE ZU CHARTRES.
Nach Viollet-le-Duc.

aufserordentlich folide erbaut; der Gewölbefchub wird durch Doppelbogen des Strebefyftems, die durch Säulen mit einander verbunden find, aufgefangen und auf die Strebepfeiler übergeleitet. Im Innern ift die Gallerie fortgefallen; ein einfacher Laufgang, der

Fig. 76. Fig. 77.



INNERES SYSTEM DER KATHEDRALE ZU CHARTRES. Nach Lassus.

1 : 400.

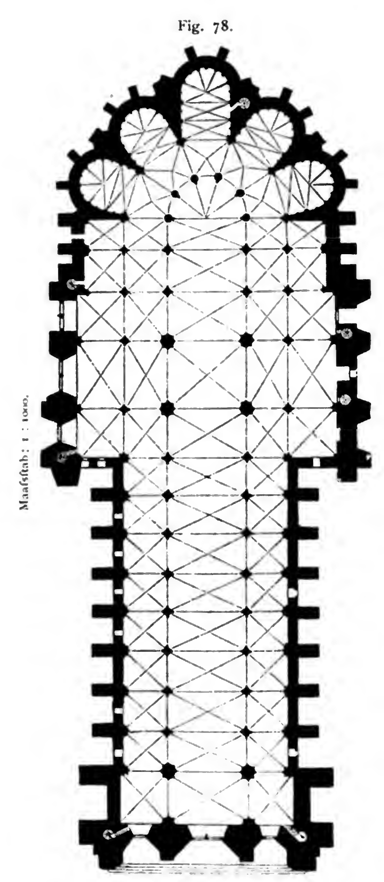
ÄUSSERES SYSTEM DER KATHEDRALE ZU CHARTRES. Nach Lassus.

fich mit fortlaufenden Spitzbogen nach dem Mittelfchiff zu öffnet, bildet den die Mauerflächen auflöfenden Schmuck zwifchen den fpitzbogigen Arkaden und den fpitzbogigen Fenftern, deren fich zwei in jedem Joch befinden. Eine Rofe durchbricht endlich die Fläche der Schildbogen über den Fenftern.

Die Kathedrale von Reims (Fig. 78—81) wurde vom Jahre 1212 an nach einem Brande von 1211 neu erbaut. Der Erbauer war Robert de Concy. Er war vorzugsweife auf eine folide Konftruktion bedacht und legte deshalb die Grundmauern in einer folchen Stärke an, dafs die Folgezeit Veranlaffung fand, hiervon abzuweichen und gerade die Theile, welche durch das Strebefyftem am meiften in Anfpruch genommen waren, in geringeren Verhältniffen aufzuführen. Im Jahre 1241 konnte das Kapitel den Chor in Benutzung nehmen; die Vollendung des Langhaufes und der Façade erfolgte erft nach 1295, und im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert hatte man die Arbeiten noch nicht ganz eingeftellt. Der Plan ift trotz diefer langen Bauzeit ein einheitlicher. Das Lang- und Querhaus find dreifchiffig; erfteres befteht aus neun Jochen. Der gerade Theil des Chores hingegen ift fünffchiffig, fo dafs feine Aufsenmauern faft in gleicher Flucht mit denen des Querfchiffes liegen. Hingegen fetzt nur fein inneres Seitenfchiff fich als Umgang um die Chorrundung fort. Die Chorkapellen fchliefsen fich an die äufseren Schiffe der geraden Chortheile an und find fehr tief gebildet, indem die Pfeiler bis zum Chorumgang in das Innere hineingezogen find. Die Konftruktion auch diefer Theile ift daher eine ebenfo einfache wie praktifche und folide. Das Syftem diefes Baues ift aus unferen Abbildungen zur Genüge zu erkennen.

Die dritte diefer Kathedralen, die zu Amiens, wurde aus gleichen Urfachen wie fo viele Kirchen jener Zeit neu erbaut. Im Jahre 1218 brannte die alte Kirche ab. Der Neubau dauerte etwa von 1220—1280. Die Wölbung der Schiffe wurde in den Jahren 1237—1247 faft vollendet. Zuletzt wurde die Façade des Querhaufes erbaut. Einige unvollendet gebliebene Kapellen des Chorumganges wurden erft 1402 fertig. Einige Theile wurden erft fpäter, wahrfcheinlich in Folge eines Brandes vom Jahre 1527, in der jetzigen Geftalt hergerichtet. Auch diefe Kathedrale ift im Lang- und Querhaufe dreifchiffig und in dem geraden Chortheile fünffchiffig. Der Chor mit feinen Kapellen ift ähnlich angelegt wie jener der Kathedrale zu Reims, nur mit bedeutend geringeren Mauermaffen. Hier kommt alfo der Vortheil des gothifchen Strebe-

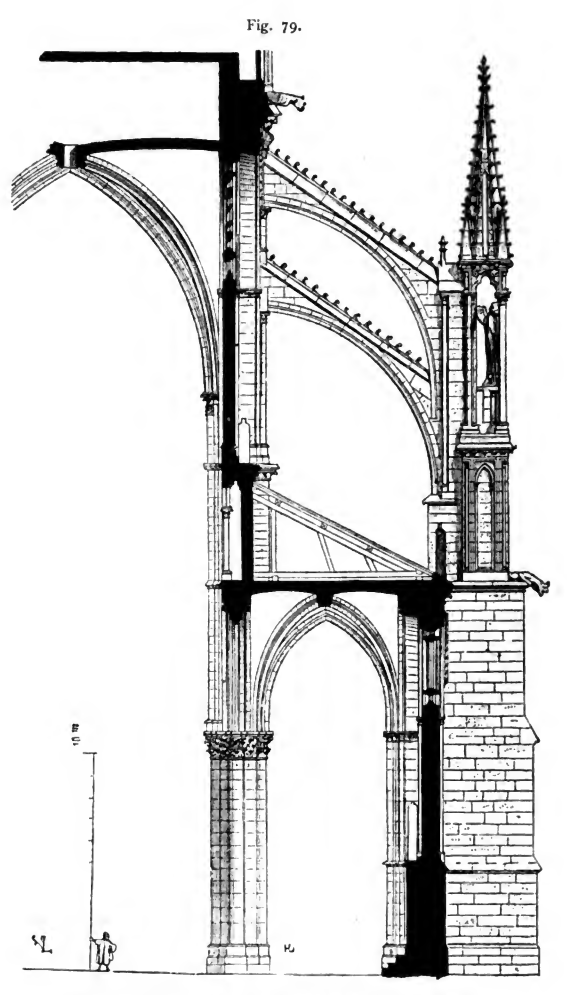
Fig. 78.



GRUNDRISS DER KATHEDRALE ZU REIMS.

Nach Viollet-le-Duc.

Fig. 79.

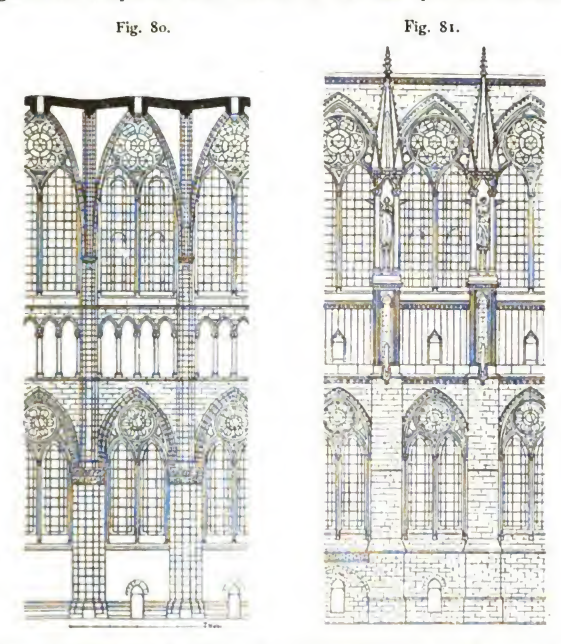


HALBER QUERSCHNITT DER KATHEDRALE ZU REIMS.
Nach Viollet-le-Duc.

fyftems hinfichtlich der Nothwendigkeit geringerer Mauermaffen gegenüber der romanifchen Bauweife zur vollen Geltung.

Die Entwicklung der Architektur war, wie wir aus den angeführten Beifpielen fehen, welche, in den Mittelpunkten des fran-

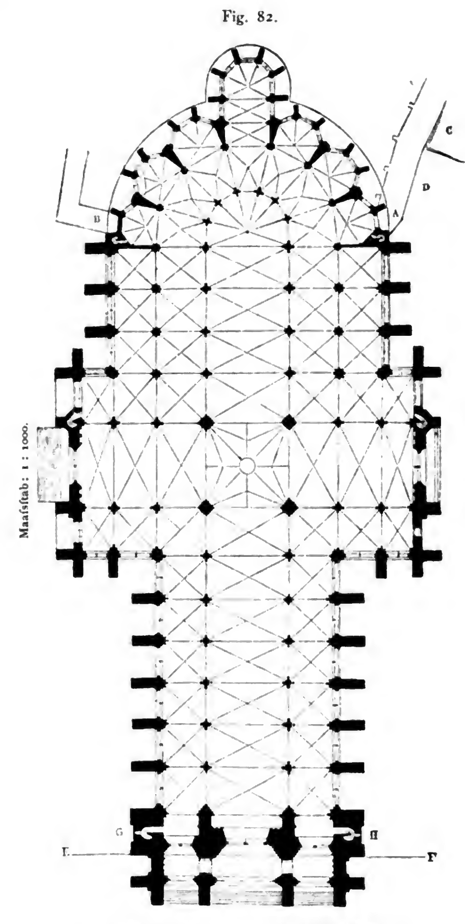
Fig. 80. Fig. 81.



INNERES SYSTEM DER KATHEDRALE ZU REIMS. Nach Gailhabend. — 1 : 400. — ÄUSSERES SYSTEM DER KATHEDRALE ZU REIMS. Nach Gailhabend.

zöfifchen Lebens erbaut, Ausgangspunkte für die weitere Verbreitung des neuen Baufyftems wurden, eine aufserordentlich rafche. Ein bewufstes Streben innerhalb des kurzen Zeitraumes von fünfzig Jahren war genügend, um das gothifche Strebefyftem mit all

Fig. 82.



GRUNDRISS DER KATHEDRALE ZU AMIENS.
Nach Viollet-le-Duc.

feinen Konfequenzen zur Vollendung zu reifen. Ein Erfolg reizte zu einem andern, und man hörte nicht eher auf, das Aufsergewöhnliche zu verfuchen, bis das Syftem felber neuen Wagniffen ein Ende machte, indem es dem menfchlichen Willen den Dienft verfagte. Die Kathedrale zu Beauvais, welche fich in ihrer Anlage an die der Kathedrale zu Amiens anfchliefst, wurde nach einem Brande des Jahres 1225 begonnen; 1247—1269 wurde der Chor vollendet; doch war derfelbe kaum zwölf Jahre im Gebrauch, als im Jahre 1284 das Gewölbe einftürzte, angeblich weil der Architekt die Pfeiler im Langchor zu weit von einander geftellt hatte. Diefes Unglück bezeichnet einen Endpunkt in der Entwicklung des Syftems der franzöfifchen Gothik.

Fig. 83.

Annähernd 1 : 400.
INNERES SYSTEM DER KATHEDRALE ZU AMIENS.
Nach Viollet-le-Duc.

Ob der Einfturz des Chorgewölbes der Kathedrale zu Beauvais wirklich aus dem angegebenen Grunde erfolgte, oder ob ein anderes Verfehen das Unglück verfchuldete, ift fchwerlich jetzt noch feftzuftellen. Das eine ift jedoch thatfächlich, dafs die Verhältniffe diefes Chorbaues über die der erwähnten grofsartigen Kirchenbauten jener Zeit weit hinausgehen.

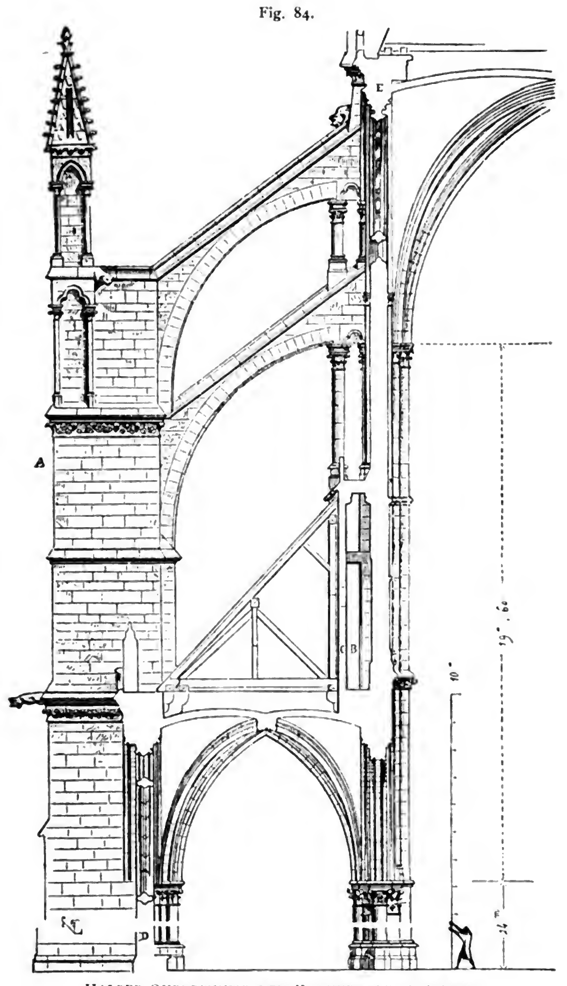
Dafs überhaupt bis zur Erbauung desfelben eine allmähliche Steigerung in den Höhen der Schiffe ftattgefunden hat, wie fie fpäter nicht mehr vorkommt, beweifen die folgenden Zahlen.[1]) Von den Kirchen der erfteren Gruppe hat die Kathedrale von Châlons s. M. eine Mittelfchiffhöhe von etwa 22 Metern, die Kirche St. Germain-des-Prés in Paris eine folche von 19, St. Remy in

1) Diefe Zahlen find zum Theil nach den vorhandenen, dem Verfaffer zugänglichen Aufnahmen gemeffen.

Reims eine folche von 32 erreicht. Von den Kirchen der zweiten Gruppe betrug bei der Kathedrale von Laon die Höhe deffelben Raumes 24 Meter, bei der zu Paris 34 und bei der zu Sens 29. Hierbei ift aber zu berückfichtigen, dafs in Sens die Gallerie in Fortfall gekommen war. Das Mittelfchiff der Kathedrale zu Chartres in der dritten Gruppe erreichte eine Höhe von etwa 35 Meter, das derjenigen zu Reims eine folche von 37, zu Amiens 43 und das Mittelfchiff der Kathedrale zu Beauvais endlich 46,5 Meter. Von der Kathedrale von Châlons s. M. an bis zu denen von Amiens und Beauvais hatte fich fomit die Höhe im Mittelfchiff annähernd bis auf das Doppelte gefteigert, und zwar in einem Zeitraume von nicht viel mehr als fünfzig Jahren.

Das Ergebnifs der hier gefchilderten architektonifchen Beftrebungen ift ein fehr erfreuliches. Wir fehen an diefen Beifpielen das höchft anziehende Schaufpiel der Entwicklung eines neuen Stiles von den Anfängen feiner eigenthümlichen inneren Entfaltung an bis zu einem Höhepunkt feiner Lebensäufserung. Wir erleben hier das Ringen und Suchen einer Reihe von Architekten nach demfelben Ziele, und erft nachdem der eine diefen, der andere jenen Fortfchritt errungen, tritt das Syftem der Gothik in einer Anzahl von Werken mit jenen Erfcheinungen zu Tage, welche in ihrer Gefammtheit den unzweifelhaften Eindruck erwecken, dafs ein neuer Stil fich Bahn gebrochen hat. Wir haben gefehen, wie zunächft der Grundrifs beftimmte Veränderungen erleidet. Der Chor behält das füdfranzöfifche Motiv des Chorumganges mit Kapellenkranz bei, geftaltet aber nach und nach die Grundform dem Spitzbogen entfprechend zu gebrochenen Linien um und benutzt die Chorkapellen nicht blofs wie bisher zu religiöfen und dekorativen, fondern auch zu architektonifchen Zwecken, indem er die zwifchen ihnen liegenden Mauertheile zu Strebepfeilern macht und fie felbft in gleicher Funktion verwerthet; der Umgang wird in feiner Gewölbkonftruktion vereinfacht und zu den Kapellen in Beziehung gebracht; der Langchor und das Kreuzfchiff werden reicher entwickelt, jener fünffchiffig, diefes dreifchiffig, wie es den von zahlreichen Prieftern ausgeführten gottesdienftlichen Feften in

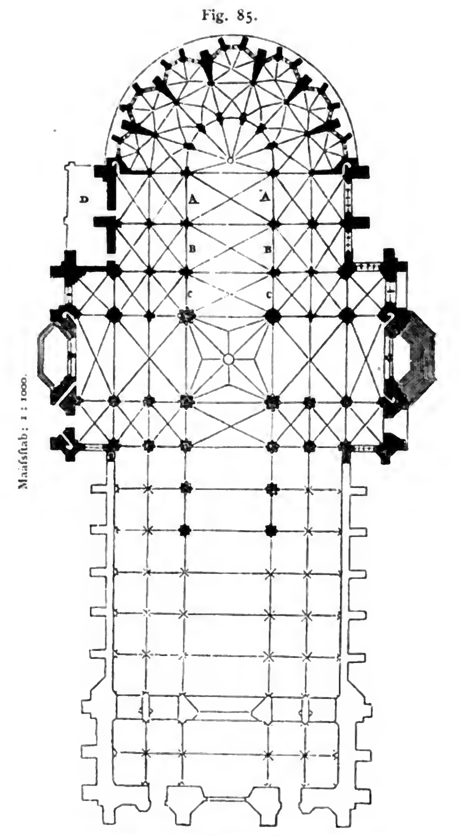
Fig. 84.



HALBER QUERSCHNITT DER KATHEDRALE ZU AMIENS.

Nach Viollet-le-Duc.

Fig. 85.



GRUNDRISS DER KATHEDRALE ZU BEAUVAIS.

Nach Viollet-le-Duc.

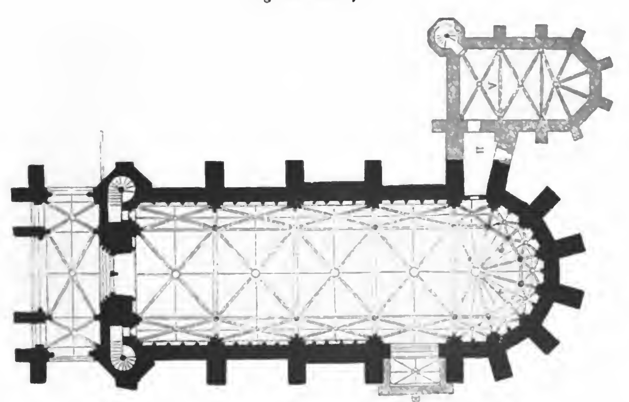
den Kathedralen, den glanzreichen Mittelpunkten des religiöfen Lebens der Diözefen und ihrer bevölkerten Städte, entfprach. Damit verband fich eine weitere Entwickelung. Auch die romanifchen Kirchen hatten feitliche Eingänge gehabt; bei den doppelchörigen war überhaupt ein anderer Zugang nicht immer zu erlangen. Jetzt, als das Querfchiff durch diefe reiche Entfaltung eine erhöhte Bedeutung im Baue erhalten hatte, wurden feine Façaden in ganz befonderer Weife, ähnlich wie die Hauptfaçade an der Weftfeite, geftaltet und mit Portalen und Fenftern gefchmückt. Das Langfchiff wurde drei- oder fünffchiffig angelegt und in entfprechender Länge, je nachdem die Verhältniffe es geftatteten. Die Façaden wurden in Beziehung zu dem Inneren gefetzt und ihrer Bedeutung gemäfs ausgebildet. Während die in romanifcher Weife zum Theil wenig in das Syftem des Grundriffes hineingepafsten Thürme des Querfchiffes, welche das Aeufsere der Kirchen mehr malerifch belebten, aufgegeben wurden, oder wie der bisher gewaltige Vierungsthurm, der durch den fog. Dachreiter erfetzt wurde, zufammenfchrumpften, erhoben fie fich um fo kühner als unentbehrliche Theile der gothifchen Façade. Im Innern der Kirchen wurden die Pfeiler möglichft fchlank geftaltet, damit fie den Raum nicht beengten und überall den freien Blick zum Orte der heiligen Handlung geftatteten. Der hoch gelegene Chor der romanifchen Kirchen wurde nicht blofs hierdurch, fondern auch durch die veränderte Unterbringung der heiligen Gebeine, die jetzt im Hochaltar ihren Platz fanden, überflüffig; er erhob fich jetzt nur noch um wenige Stufen über den Boden des übrigen Theils der Kirche. Auch die Gallerien oder Tribünen mufsten fortfallen, weil fie durch die Flächenausdehnung der Kathedralen überflüffig geworden waren und den Eindruck der Raumentfaltung dämpften. Die Mauern der Schiffe wurden höher erbaut, damit die Gewölbe jeden Eindruck des Beengenden verloren, der Blick ebenfo in die Höhe fchweifen konnte, wie in die Ebene; die Mauern wurden in den einzelnen Jochen von hohen Fenftern durchbrochen, damit das Licht in reicher Fülle und durch die bunten Scheiben zugleich gedämpft einftrömen könne.

Draufsen aber belebte das schattenreiche Bild des Strebesystems, der Pfeiler und Bogen, das Werk als sichtbaren Ausdruck der Kraft, welche die Gewölbe auf dünnen Pfeilern hoch oben in nie gesehener kühner Weise schwebend erhielt. Die Technik der Erbauer feierte hier ihre glänzenden Triumphe, wie sie noch keine Zeit der Welt gesehen, und nicht etwa in trockenem Gerüst, sondern vielmehr in grofsartig empfundenen Formen. Denn jedes Glied wurde seiner Bestimmung im Baue gemäfs entwickelt, der gröfsere Bautheil nicht minder, wie die einzelne Form. Das ist eben die staunenswerthe Gröfse dieser Zeit, dafs sie nicht blofs hohe Gedanken hatte, für deren Ausführung sie die technischen Hülfsmittel suchte und fand, sondern dafs sie für die Besonderheit derselben auch die entsprechenden neuen Formen zu bilden verstand.

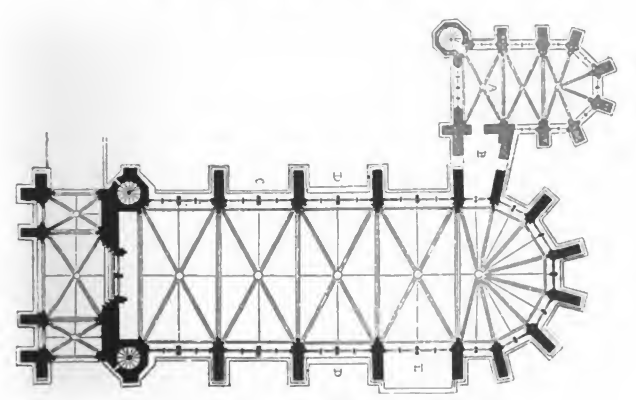
Das neue System hatte sich an grofsen Bauten entwickelt und bewährt; es wurde, nachdem es seine richtige Ausdrucksform gefunden, die Ursache eines neuen Stiles, welcher sich in allen Ländern diesseits der Alpen Bahn brach und die bestehenden Stilrichtungen verdrängte. Es war naturgemäfs, dafs er, einmal herrschend, zunächst auch auf die kleineren Bauten, welche dem Gottesdienst gewidmet waren, überging, dafs bald auch die kleineren Kirchen, ein- und mehrschiffige, sich von ihm bestimmen liefsen, ja dafs er endlich das ganze künstlerische Thun beherrschte. Seine konstruktiven Neuerungen waren überall, auch bei einschiffigen Bauten, von Vortheil, und man nahm deshalb um so weniger Anstand, sie auf diese zu übertragen.

Ludwig der Heilige, König von Frankreich, den man nicht mit Unrecht als den Perikles des Mittelalters bezeichnet hat, liefs die „Heilige Kapelle“ von Paris, die Kapelle des alten königlichen Schlosses, durch seinen Baumeister Eudes von Montreuil errichten. Sie ist eine der schönsten Perlen nicht blofs der Gothik Frankreichs, sondern der Baukunst überhaupt. Die besonderen Verhältnisse, für die sie errichtet wurde, bedingten auch die Sonderheit der Anlage. Es sollte ein Raum geschaffen werden für den täglichen und öffentlichen Gottesdienst, ein anderer für den Privat-

Fig. 86 und 87.



Maafsftab: 1 : 400.

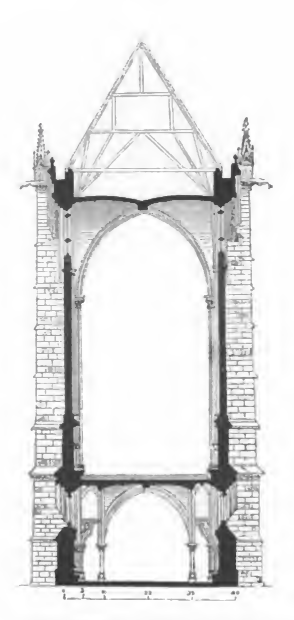


GRUNDRISSE VON STE. CHAPELLE ZU PARIS.

Nach Viollet-le-Duc.

gebrauch des Königs. So entstand eine Doppelkirche mit einer Unter- (Fig. 86) und einer Oberkirche (Fig. 87). Der Grundriss dieser beiden zeigt uns nun sofort eine Veränderung, die zwar nicht allgemein bindend wurde, die aber doch, zunächst in Frankreich, Nachahmung fand. Während nämlich die einschiffigen romanischen Kirchen den Chor schmäler als die Schiffbreite gestalteten, so dass er sich äusserlich und innerlich als besonderer Theil zu erkennen gab, setzte er sich hier in der vollen Schiffbreite an, was bei der Unterkirche um so auffallender ist, da hier der Raum durch einen Säuleneinbau zu einem dreischiffigen Kirchenbau gestaltet war. Die Oberkirche, als der Hauptheil, wurde offenbar auch für die Unterkirche massgebend, und es waren sowohl Gründe der Raumgewinnung wie der Konstruktion, welche diese Anlage (Fig. 86—88) veranlassten. Die Seitenschiffe des Unterbaues sind kaum als solche zu bezeichnen. Sie sind in ihrer Schmalheit — die etwas mehr als ein Meter beträgt — eigentlich bloss Gänge. Die spitzbogigen Gewölbe ruhen auf Rundsäulen, Monolithen, denen in der Wand gegliederte Pfeiler entsprechen. Der Schlussstein dieser Gewölbe liegt nicht einmal sieben Meter hoch über dem Fussboden. Es ist klar, was der Architekt durch diese Art der

Fig. 88.

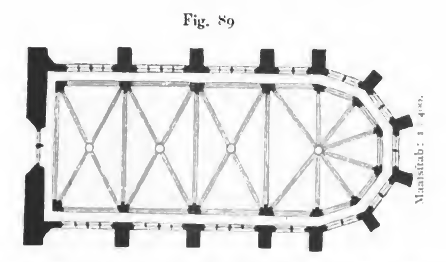


QUERSCHNITT VON STE. CHAPELLE IN PARIS.

Nach Viollet-le-Duc.

Einwölbung bezweckte und erreichte: nichts anderes als eine ſolide Grundlage für das ſchlanke Gebäude. Die Oberkirche, bei einer Breite von 10—11 Meter bis zum Schluſsſtein etwa 19 Meter hoch, iſt auſserordentlich leicht und luſtig konſtruirt. Ihre Wände beſtehen oben nur noch aus Pfeilern in einer Stärke von 3 : 1 Meter, die ſich im Innern aus ſchlanken Dienſten zuſammenſetzen, und zwiſchen denen über einer mit Blendbogen gezierten und den Raum abſchlieſsenden niedrigen und dünnen Mauer die hohen reich verzierten Fenſter ihre Glasteppiche ausſpannen. Da im Innern die als Säulenbündel ausgebildeten Pfeiler

Fig. 89

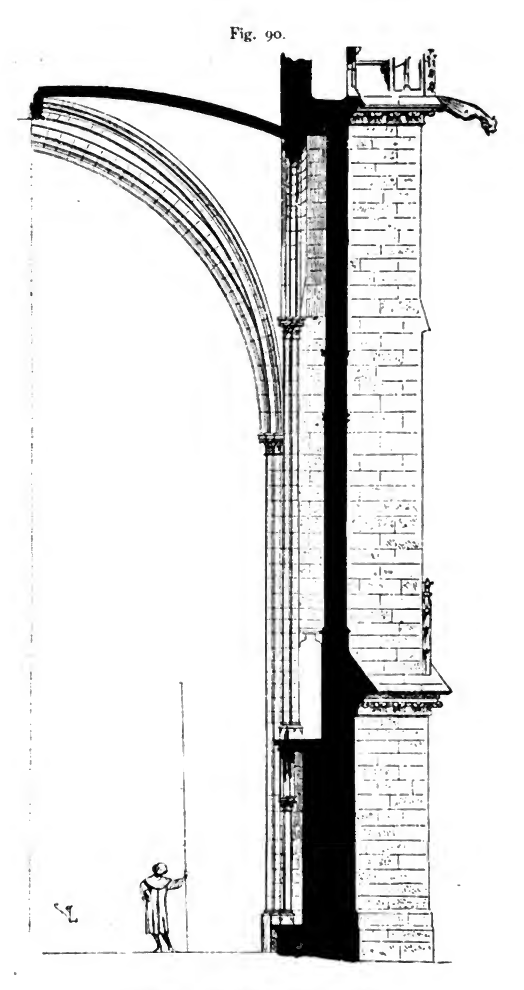


GRUNDRISS DER KAPELLE DES SCHLOSSES SAINT-GERMAIN-EN-LAYE.

wegen der weiten Fenſter allein das Gewölbe zu tragen ſcheinen, ſo iſt der Eindruck der Konſtruktion ein zeltartig leichter. Die Maſſe iſt hier gleichſam vergeiſtigt, indem ſie lediglich als unmittelbarer Ausdruck einer frei wirkenden Kraft erſcheint, welche die Materie nur ſo weit in Anſpruch genommen hat, als ſie als lebendiger Ausdruck dieſer Kraft dienen kann.

Daſs die bei dieſer Kapelle angewendete Choranlage die übliche iſt, lehren die verwandten Anlagen jener Zeit, ſo die etwas früher erbaute Kapelle des königlichen Schloſſes Saint-Germain-en-Laye (Fig. 89), die ſich mit einem fünfſeitigen Chor ſchlieſst, ſich von der Ste. Chapelle aber darin weſentlich unterſcheidet, daſs die mit Dienſten verſehenen Strebepfeiler mit in das Innere hinein-

Fig. 90.



HALBER QUERSCHNITT ZU FIG. 89.

gezogen find, fo dafs die Fenfter den ganzen viereckigen Raum zwifchen den Strebepfeilern ausfüllen und ein Umgang um die ganze Kapelle mit Durchbrechung der Pfeiler hergeftellt werden konnte (Fig. 90). Hierher gehören ferner die Frauenkapelle der Abteikirche von St. Germer in der Picardie, Ste. Chapelle in Reims, die erzbifchöfliche Kapelle, und ferner die zur Abtei St. Germain-des-Prés gehörigen, im Jahre 1794 abgebrochenen, rühmend erwähnten Bauten, das Refektorium und die Kapelle der hl. Jungfrau.

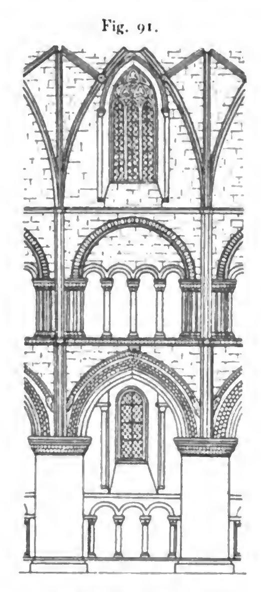
Mit der letzten Gruppe der grofsen Kathedralen, welche die von Chartres, Reims, Amiens und Beauvais umfafst, hatte die Gothik ihre Aufgabe gelöft; die nachfolgende Zeit vermag das Prinzip nicht weiter zu entwickeln, da es konftruktiv allfeitig durchgeführt war. Sie mufs fich darauf befchränken, im Grundrifs und Aufbau das bereits Gefchaffene nachzubilden oder das Gegebene neu zufammenzuftellen. War fomit ein fyftematifcher Fortfchritt durch die Natur der Dinge ausgefchloffen, fo verfuchte die Folgezeit fich um fo mehr in der Umbildung des Dekorativen. Die Betrachtung diefer mehr die Oberfläche der Bauwerke berührenden Formen gehört dem folgenden Kapitel an. Wir können daher hier Frankreich verlaffen, um nach dem Lande überzufiedeln, welches zunächft den gothifchen Stil aufnahm und bis zu einem gewiffen Grade felbftändig entwickelte, nach England. —

II. England.

Als im Jahre 1177 der als Künftler in Stein und Holz berühmte Meifter Wilhelm aus Sens nach England berufen wurde, um den Neubau des abgebrannten Chores der Kathedrale von Canterbury zu übernehmen, fand er den in feiner Heimath geübten neuen Stil, deffen Prinzipien er nach England übertrug, fchon vorbereitet, fei es, dafs der in Frankreich immer mehr zur Anwendung kommende Spitzbogen fich von hier bereits feinen Weg auf das Eiland gebahnt hatte, fei es, dafs die Infelbewohner felber, ähnlich wie die Deutfchen, auf feine Anwendung aus einem praktifchen oder äfthetifchen Grunde gekommen waren; das letztere ift wenigftens im Hinblick auf die normannifch-englifche Ornamentik

mit ihrer Vorliebe für gebrochene Linien nicht unwahrſcheinlich. Von konſtruktiv-fortſchrittlicher Bedeutung wurde jedoch die Anwendung des Spitzbogens in der Zeit vor der anregenden Thätigkeit Wilhelms aus Sens in England nicht; wir finden ihn im zwölften Jahrhundert noch ziemlich ohne ein beſtimmtes Prinzip der Ordnung willkürlich in Gemeinſchaft mit dem Rundbogen angewendet. Zugleich macht ſich auch an einigen Bauten, wenn auch ohne Anwendung des Spitzbogens, das Streben nach gröſserer Leichtigkeit geltend, welches erſt durch die Gothik ſeine Befriedigung fand.

Fig. 91.



SYSTEM DER KATHEDRALE ZU MALMESBURY.
Nach Britton.

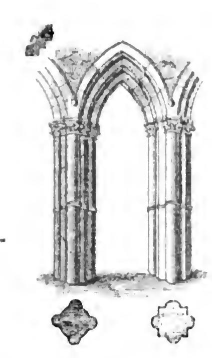
Der Spitzbogen kommt zunächſt vorzugsweiſe in Bauten der Ciſterzienſer vor, deren Bautüchtigkeit in romaniſcher Zeit wir bereits ſchätzen gelernt haben.[1]) Wir finden ihn in den dieſem Orden zugehörigen Kirchen der Abteien Kirkſtall, Buildwas, Fountains, Furneſs und Byland, ferner in der Kirche der Benediktinerabtei Malmsbury und in der Abteikirche von Cartmet, die den Auguſtinern gehörte[2]), endlich auch in der Kirche des hl. Kreuzes zu Wincheſter, in der Kapelle des hl. Joſeph zu Glaſtonbury, in der Kirche zu Rothwell und an andern Orten. Man gebrauchte ihn

1) Vgl. Abthlg. 2. Kap. 8.

2) Vgl. Schnaaſe a. a. O. Bd. V. S. 175 etc. Bloxam, die mittelalterliche Kirchen-Baukunſt in England. Leipzig (Ueberſetzung), S. 92.

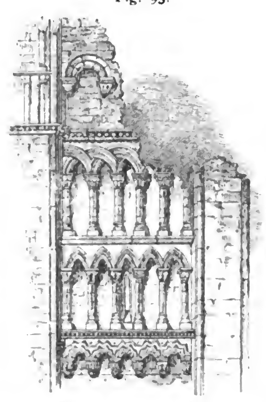
fowohl aus praktifchen Gründen, indem man ihn an Stelle des bisher üblichen Rundbogens für die Mittelfchiffarkaden, wo er die Mauern zu tragen hatte, verwerthete (Fig. 92), wie aus äftheti-fchen, als reine Zierform (Fig. 93). Aus praktifchen Gründen erfcheint er insbefondere in dem Veftibul des Kapitelhaufes in der Abtei St. Maria zu York, wo er durchweg als Scheidbogen gewählt ift (Fig. 94). Neben dem Pfeiler war auch die Säule im

Fig. 92.



SPITZBOGIGE ARKADEN AUS DER KIRCHE ZU ROTHWELL.
Nach Bloxam.

Fig. 93.



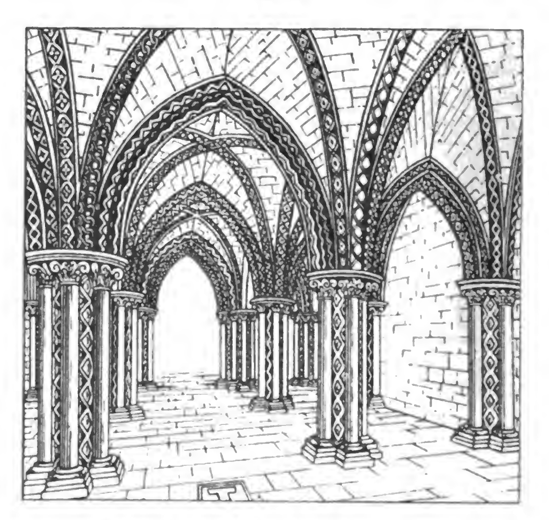
VON DER FAÇADE DER ABTEIKIRCHE ZU CROYLAND.
Nach Bloxam.

Gebrauch geblieben[1]), theilweife beide in der bekannten wechfelnden Weife. An der Säule aber gerade zeigt fich das Streben nach grofser Leichtigkeit der tragenden Maffen. Man verfuchte an einzelnen Beifpielen, fie fchlanker zu bilden, gerieth aber dabei mit der bisher üblichen Anwendung der Gallerien in Widerfpruch und verfiel zur Löfung diefer Schwierigkeit auf ein wenig empfehlenswerthes Mittel, indem man die Scheidbogen des Mittel-

1) Vgl. Abthlg. 2. S. 448.

ſchiffes in halber Höhe der Säulen auf Conſolen anbrachte (Fig. 95). Dadurch war das bisherige feſte Syſtem des Aufbaues, welches bei der Anwendung kürzerer Säulen geherrſcht hatte, durch die willkürliche Einſchiebung eines Bogens gelockert. Daſs auch die ornamentale Ausſtattung von dieſem Streben nach gröſserer Leichtigkeit der Formen nicht unbeeinfluſst blieb, lehrt unter an-

Fig. 94.

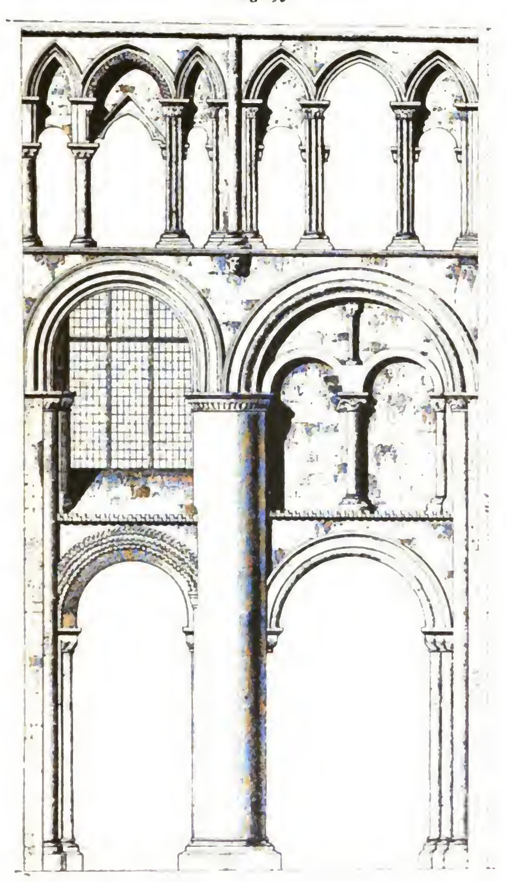


KAPITELHAUS IN DER ABTEI ST. MARIA ZU YORK.
Nach Building News.

deren Beiſpielen die dieſer Uebergangszeit angehörige Façade der Kirche des St. Leonhardtsſtiftes zu Stamford (Fig. 96).

Iſt hierdurch für England ein ähnliches Streben der Baukunſt nach leichteren Formen wie in Frankreich, wenn auch in dieſer Zeit noch nicht mit dem klaren Bewuſstſein und in der reichen Entfaltung wie hier, feſtgeſtellt, ſo kann es nicht auffallen, daſs das neue Bauprinzip, nachdem es einmal eingeführt war, rege Nach-

Fig. 95.



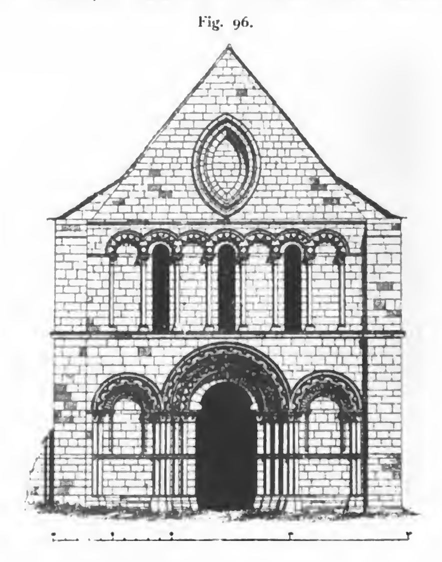
1 : 200.

SYSTEM DER KATHEDRALE ZU ROMSEY.

Nach Britton.

ahmung fand. Wenn man nun aber auch annehmen kann, dafs aufser dem genannten Baumeifter Wilhelm aus Sens noch andere feines Standes nach England gekommen find, oder dafs englifche Baumeifter Gelegenheit fanden, franzöfifche Kathedralen jener Zeit kennen zu lernen, fo dafs wir alfo einen direkten umwälzenden

Fig. 96.

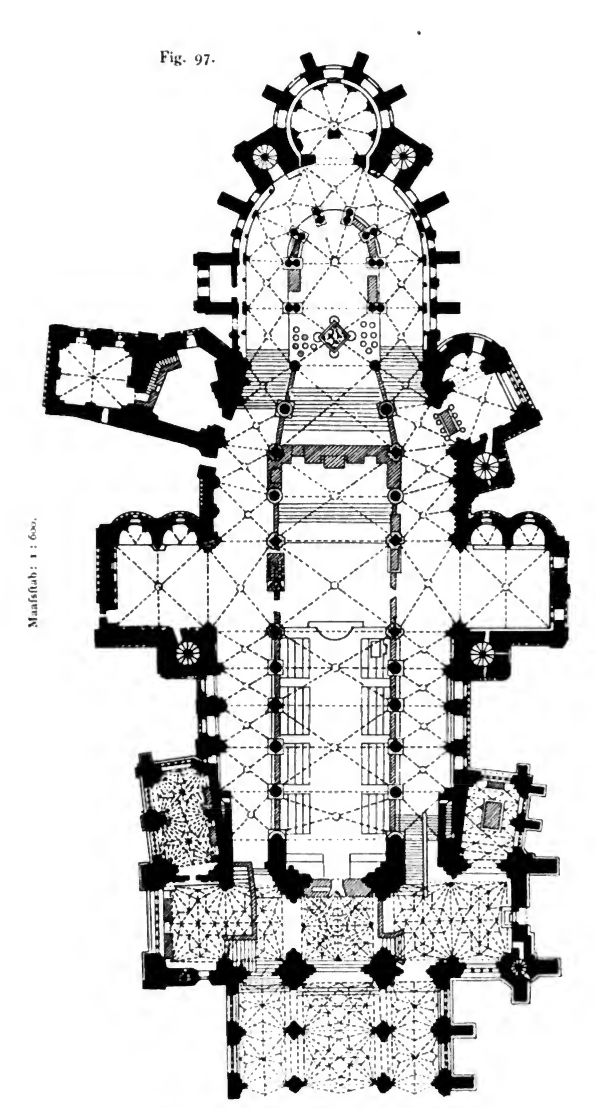


Façade der Abteikirche St. Leonard zu Staemford.
Nach Building News.

Einflufs auf die Architektur diefes Landes durch diefes eine Beifpiel nicht annehmen können, fo müffen wir doch als Zeitpunkt der Einführung des gothifchen Stiles nach England den Beginn des durch eben jenen Meifter Wilhelm ausgeführten Neubaues der Kathedrale von Canterbury feftfetzen.

Das Wirken des Meifters Wilhelm an der Kathedrale in Canterbury (Fig. 97—99) ift in doppelter Weife beglaubigt: durch den aus-

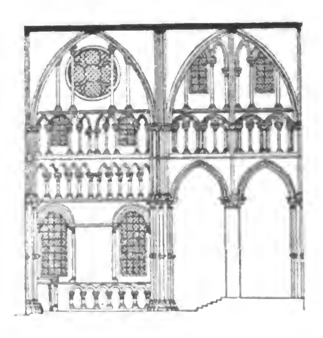
Fig. 97.



GRUNDRISS DER KATHEDRALE ZU CANTERBURY.
Nach Britton.

führlichen Bericht des Mönches Gervasius über den Bau[1]) und durch den auffallenden mit der Kathedrale zu Sens übereinstimmenden Grundrifs.[2]) Der Aufbau wurde vom westlichen Querschiff an mit je fünf Kreuzgewölben der Seitenschiffe und zwei sechstheiligen des Mittelschiffes begonnen. Das östliche Querhaus wurde an beiden Seiten mit zwei östlichen Apsiden versehen; alsdann wurde das Langhaus, das sich wegen der vorhandenen Thürme, die man beibehielt, verengert, über das Querhaus mit zwei Mittelschiffjochen

Fig. 98.



1 : 400.

INNERES JOCH DER KATHEDRALE ZU CANTERBURY.

Nach Britton.

fortgesetzt und der noch halbkreisförmige Chor angefügt. In der Hauptaxe des Gebäudes wurde ihm noch eine Kapelle angefügt, die zu Ehren des heilig gesprochenen Erzbischofs Becket die „Beckets-Krone" genannt wurde. Die Anlage zweier Querschiffe entspricht dem bereits bestehenden Gebrauch und wurde von dem alten Baue beibehalten. Als Neuerungen jedoch haben wir die

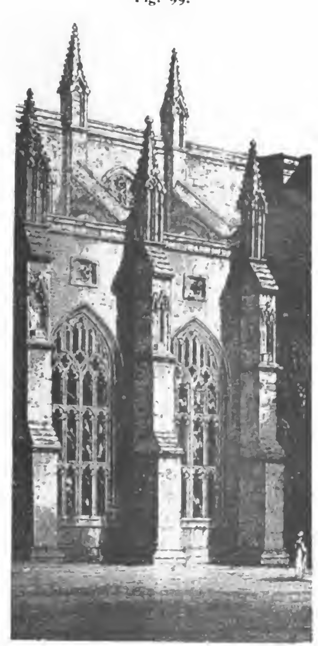
1) Gervasii tractatus de combustione ac reparatione Cantuariensis ecclesiae in Twisden, Hist. Angl. Scr. p. 1289.

2) Vgl. Fig. 73.

Apfiden des öftlichen Querhaufes, den Chorumgang mitfammt der Rundung, die Doppelfäulen im Chor und die Chorkapelle zu betrachten. In diefen Stücken haben wir franzöfifchen Einflufs und



Fig. 99.



ÄUSSERE JOCHE DER KATHEDRALE ZU CANTERBURY.
Nach Britton.

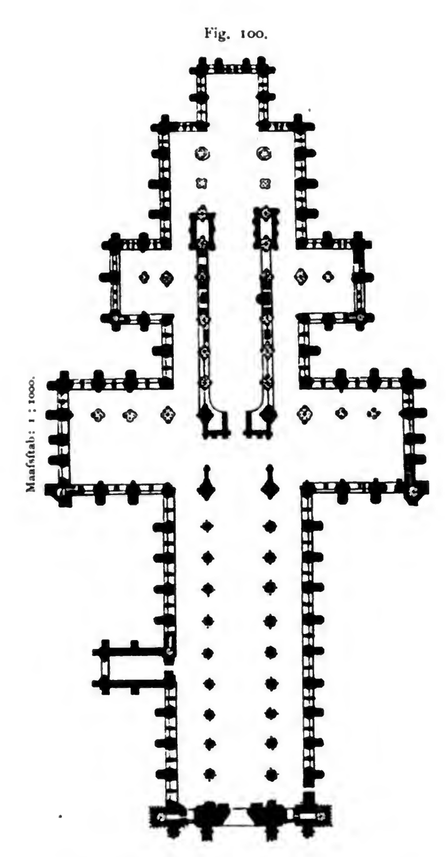
zwar in ganz beftimmter Weife den der Kathedrale zu Sens zu erkennen. Denn eine befondere Veranlaffung zur Vermeidung des in England üblichen geraden Chorfchluffes war in keiner Weife gegeben. Die höhere Lage des Chores aber, welche noch an die

romanifchen Bauten erinnert, war durch die vorhandene Krypta bedingt. Das dreifchiffige Langhaus gehört dem letzten Viertel des vierzehnten Jahrhunderts an.

Dafs an diefem Neubau der Kathedrale nicht eine bereits Gemeingut gewordene Stilrichtung des englifchen Volkes, fondern der beftimmte Wille des aus Frankreich herübergekommenen Erbauers zum Ausdruck gelangte, lehrte fchon die nächfte Folgezeit und fogar an dem Baue felbft. Denn feine Gewölbe wurden in herkömmlicher normannifch-englifcher Weife geziert, und im Uebrigen fehen wir bei den meiften Werken jener Zeit einen Kampf um neue Formen für den neuen Inhalt und für die veränderte Gefühlsrichtung, wie wir ihn in ähnlicher Weife in Frankreich kennen gelernt haben. Er konnte aber auch hier das konftruktive Syftem weniger berühren, da er in diefer Richtung auch für England in dem benachbarten Frankreich bereits zu Gunften der Gothik zu Ende geführt war. Allein auch der Kampf um die äufsere Form war verhältnifsmäfsig rafch beendet. Schon die im Jahre 1220 begonnene Kathedrale von Salisbury zeigt die gothifche Architektur fo charakteriftifch und einheitlich entwickelt, dafs fie als die erfte vollgültige Vertreterin des neuen Stiles, der Frühgothik in England, gelten mufs. Der erfte Bauherr war der Bifchof Poore. Schon fünf Jahre nach dem Beginne konnte ein Theil des Baues zu gottesdienftlichen Feiern dienen, gegen 1258 war der öftliche Theil vollendet; dann wurde nach einheitlichem Plane weiter gebaut und erft im vierzehnten Jahrhundert der Thurm aufgeführt.

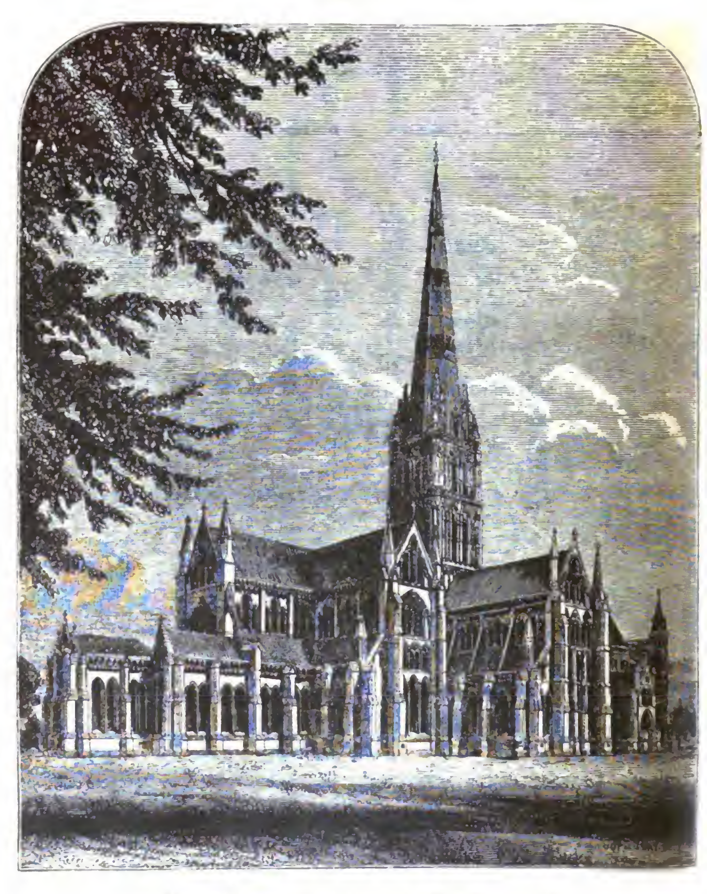
Die Kathedrale zu Salisbury (Fig. 100—103) ift dreifchiffig, hat ein Langhaus von zehn Jochen, zwei zweifchiffige Querhäufer, die durch zwei Joche in der Richtung des Langhaufes mit einander verbunden find, und einen geradlinig gefchloffenen Chor mit einem rechteckigen Kapellenanbau in der Hauptaxe der Kirche, der fogenannten Lady-Chapel. Das weftliche Querhaus ift breiter als das öftliche, und es tritt fomit vom erften Querhaufe an ein allmähliches Zurücktreten der einzelnen Theile bis zur Chorkapelle ein. Die hierdurch und durch die Anlage der blofs öftlichen Nebenfchiffe der Querhäufer

Fig. 100.



GRUNDRISS DER KATHEDRALE ZU SALISBURY.
Nach Fergusson.

Fig. 101.



Äussere Ansicht der Kathedrale zu Salisbury.

Nach Fergusson.

entstehende scheinbare Bewegung im Baue findet auch äufserlich in der Höhenentwicklung noch dadurch einen entsprechenden Ausdruck, dafs das westliche Querschiff über der Vierung einen schlanken, hoch anstrebenden Thurm trägt. Der Bau macht durch die Anwendung blofs rechtwinkliger Raumgestaltungen und durch die klar ausgesprochene Bewegung in der Lage der Räume zu einander einen aufserordentlich bestimmten, aber zugleich auch nüchternen Eindruck. Der gerade Abschlufs des Chores mit der viereckigen Kapelle ist zwar praktisch, aber weniger schön, als die die Haupttheile der Kirche und die Bewegung ihrer Schiffe zusammenfassende, den Blick nicht abschliefsende, sondern fortführende Rundung. Gegenüber der reichen Chorentwicklung der französischen Kathedralen mit ihren licht- und schattenreichen Durchblicken erscheint diese Anlage arm und phantasielos. Die Bewegung in den Schiffen und Querhäusern nach dem Chore, dem Ende der Kirche, zu ist zwar eine folgerichtige, sogar wie eine mathematische Nothwendigkeit erscheinende, aber sie ist ohne versöhnendes Ende, klingt herb und hart aus, zu bestimmt, als dafs sie die Phantasie lange beschäftigen und anregen könnte. Diese demnach zwar praktische, aber zugleich auch wenig phantasievolle Anlage spiegelt einen Grundzug des englischen Wesens wieder, die Herrschaft einer verständigen Betrachtung über die Schöpfungen der Phantasie. Dafs der gerade Chorschlufs auch bei Kirchen der Cisterzienser vorherrscht, haben wir schon früher[1]) auf einen ähnlichen praktischen Grund zurückgeführt.

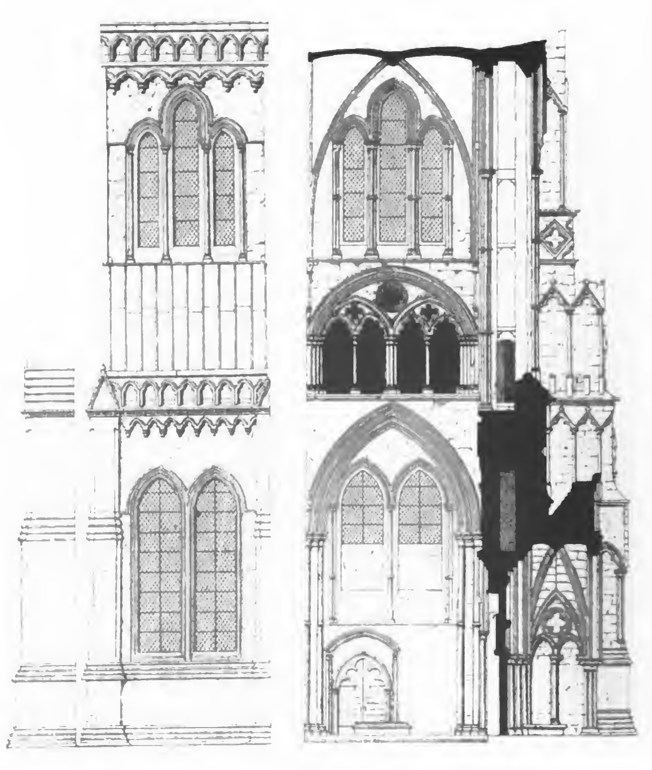
In Frankreich hatten wir schon in der Grundrifsanlage zwei Thürme als wesentliche Theile der Façade kennen gelernt. Wie die Kathedrale von Salisbury lehrt, verschmähten die Engländer diesen reichen Schmuck an dieser Stelle in so ausgeprägter Weise; sie liefsen sie zu kleinen Thürmchen zusammenschrumpfen, welche zu beiden Seiten die Façade flankieren, für die Gesammtheit des Baues in ihrer Kleinheit aber ohne Bedeutung sind.

Dafs bereits mit der Kathedrale von Salisbury die Vorliebe

---

1) Abthlg. 2. S. 277.

Fig. 102 und 103.



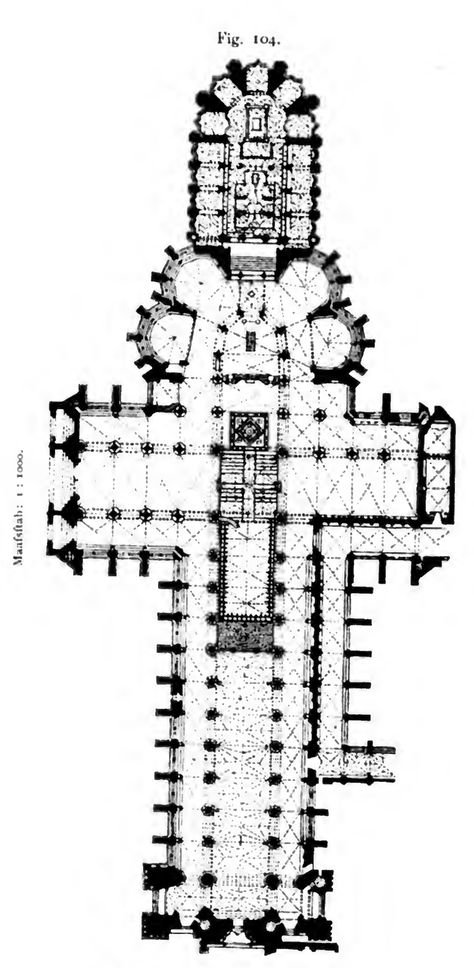
Inneres und äusseres Joch der Kathedrale zu Salisbury.
Nach Britton.

für hohe luftige Bauten zum vollen Durchbruch gekommen ift, lehrt das Innere. Die Pfeiler des älteren Baues haben um den inneren Kern frei geftellte fchlanke Säulen, welche am Kapitäl durch die bekannten Ringe mit ihm verbunden find. Die Mittelfchiffhöhe beträgt annähernd das zweieinhalbfache der Breite.

Dafs wir in der Kathedrale von Salisbury das Werk eines neuen Stiles vor uns haben, nicht wie in der Kathedrale von Canterbury blofs das Werk eines fremden Meifters, lehren die kirchlichen Bauten der folgenden fünf Jahrzehnte, welche die charakteriftifchen Merkmale diefer Kathedrale gleichfalls an fich haben und im Allgemeinen nur folche Abweichungen zeigen, wie fie durch die Individualität der Erbauer oder durch örtliche Einwirkungen unausbleiblich find. So hat das mit der Kathedrale von Salisbury in den wefentlichften Stücken übereinftimmende Münfter zu Beverley Pfeiler, die aus einem Bündel von acht dicht aneinander gerückten Säulen beftehen, welche den Kern ganz verhüllen.

Diefe Umwandlung des normannifch-englifchen Stiles mit feinen fchwerfälligen, plumpen Formen zu diefem englifch-gothifchen Stil mit feinen leichten, fchlanken Säulen war aufserordentlich rafch erfolgt und ohne jene vorbereitenden Stufen wie in Frankreich. Die Kenntnifs der gothifchen Bauweife diefes Landes hatte einen rafchen Bruch mit der Kunftrichtung des eigenen Landes zur Folge; man zog aus praktifchen Gründen die neue Bauweife vor und war fo einer felbftändigen Herausbildung neuer Formen aus dem alten Syftem überhoben. So entbehrt die englifche Architektur jenes jugendfrifchen Reizes, welchen die Kathedralen von Frankreich mit ihrem Suchen und Streben nach einer neuen befferen Geftaltungsweife gewähren. Eben weil aber die englifchen Baumeifter das Syftem über den Kanal fertig nach ihrem Vaterlande herüberholten, weil fie nicht mehr mit der Ueberwindung des Stoffes zu kämpfen hatten, fchritten fie auf einem anderen Wege als dem konftruktiven, wo es für fie kaum noch etwas zu leiften gab, vorwärts. Sie fuchten den einzelnen Formen eine neue, wenn man will pikantere Geftaltung zu geben, welche

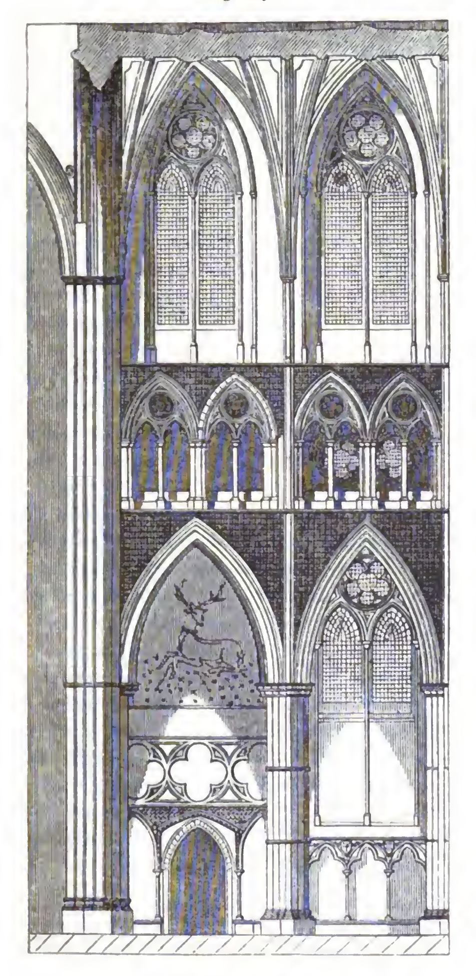
Fig. 104.



GRUNDRISS DER WESTMINSTER-KIRCHE

Nach Fergusson.

Fig. 105.



INNERES SYSTEM DER WESTMINSTER-KIRCHE.
Nach Fergusson.

zwar der konftruktiven Leiftung der Glieder nicht widerfpricht, ihre Funktion theilweife fogar lebendiger zum Ausdruck bringt als bisher und an anderen Orten, im Uebrigen aber doch mehr als eine dekorative Ausbildung zu gelten hat. Hierher gehören z. B. die Auflöfung der Pfeiler zu einem Kern mit freiftehenden Säulen oder die Anwendung von Bündelfäulen an Stelle fchlichter Pfeiler, die Anwendung von Rippen im Scheitel der Gewölbe und die Ausfüllung leerer Stellen mit Ornamenten. Bei diefen Formen ift vielfach das Fortwirken der alten Tradition zu erkennen, die alfo in formaler Beziehung noch fortlebte, als das alte Syftem längft verlaffen war. Diefer Richtung auf das Dekorative ift auch die frühzeitige Anwendung vieltheiliger Gewölbe zuzufchreiben, wie wir fie in den Kapitelfälen, wo die centrale Geftaltung die Veranlaffung hierzu gab, kennen lernen. Sterngewölbe, wie fie fchon die Frühzeit der Gothik in England hervorgebracht hat, kommen in Frankreich und Deutfchland erft fpäter vor.

Dafs der Einflufs der franzöfifchen Gothik der Frühzeit übrigens fortdauerte, fei es dafs franzöfifche Künftler in England thätig waren, fei es dafs englifche in Frankreich ihre Studien machten, lehrt die Weftminfter Abtei (Fig. 104—105), welche in ihrer Gefammtheit den Eindruck einer franzöfifchen Kathedrale macht und nur in dekorativen Einzelheiten den englifchen Einflufs nicht verleugnet. Der Chor diefer Kirche ift polygonal geftaltet, hat einen Umgang und Kapellenkranz[1]); das Querhaus wird durch doppelte Strebebogen geftützt, und der nördliche Arm deffelben hat drei Schiffe. Auch die Rofenfenfter und die fchlanken Portale der Façaden, die Pfeiler mit acht Halbfäulen, über deren mittleren je ein Dienft auffteigt, das Mafswerk der zweitheiligen Fenfter und andere Eigenthümlichkeiten, welche den übrigen englifchen Bauten fremd find, zeigen den unmittelbaren Zufammenhang dieses Bauwerkes mit denen des benachbarten Eilandes.

1) Die mittlere der fünf Kapellen mufste fpäter der Kapelle Heinrichs VIII. weichen.

SECHSTES KAPITEL.

Grundriss und Aufbau der Kirchen der Uebergangszeit in Deutschland.



ährend das durch die Kräftigung der königlichen Macht aufblühende Frankreich in rafcher Entwicklung einen neuen Stil in der Architektur hervorbringt, Englands praktifcher Blick, die Vorzüge dieser neuen Bauweife erkennend und sich zu Nutze machend, mit der eigenen Vergangenheit in der Architektur plötzlich bricht und nur die formalen Eigenthümlichkeiten, und auch diefe zum Theil in veränderter Form, für die neuen Geftaltungen in der Architektur beibehält, fehen wir die deutfchen Künftler noch bei der romanifchen Tradition verharren, obwohl auch ihnen der Weg nach dem Lande des neuen Auffchwunges, nach Isle de France, und nach dem Mittelpunkte alles höheren geistigen Lebens, nach Paris, nicht verfperrt war. In Frankreich fchlofs das Leben fich in einem Punkte gleichfam zufammen und ftrömte von hier in die Provinzen zurück; es war der Glanz des Königthums, der alle Macht und alles Leben näher und näher, diefes auch örtlich verftanden, mit fich verband. Auch England war kein vielköpfiges Wefen mehr: die verfchiedenen Stämme, welche fich bisher um den Befitz des Landes geftritten hatten, waren zu einer Einheit verfchmolzen; die harten Elemente hatten

einander nachgegeben und ſich zu einer einheitlichen, friedlicheren, einem behaglichen Daſein nicht abholden Maſſe umgebildet. Ihrem Gefühl, welches von der alten Herbigkeit und dem alten Trotze verloren hatte, kamen die leichteren Formen der franzöſiſchen Bauweiſe um ſo mehr zu ſtatten, da die abweiſende Wehrhaftigkeit der Bauten, auch die der Kirchen, unter den geordneten Zuſtänden nicht mehr zu herrſchen brauchte. So nahm der Engländer den neuen Stil leicht an, ſo weit er in ſeiner Zweckmäſsigkeit ihm zuſagte und ohne ſeiner Eigenthümlichkeit in ornamentalen Geſtaltungen Gewalt anzuthun.

Das war in Deutſchland anders. Das Königthum bildete hier nicht mehr den Mittelpunkt des öffentlichen Lebens; es vereinigte längst nicht mehr die bedeutſamſten Kräfte der Nation in ſich. Vielmehr waren es hier die einzelnen Gebiete und Landſchaften, welche ſich zu immer gröſserer Selbſtändigkeit aufgeſchwungen, deren Bewohner ſich eigenartig entwickelt hatten. Wohl ſtanden ſie geiſtig nicht ſtill oder machten gar Rückſchritte; aber indem jedes kleinere Gebiet mehr auf ſich ſelbſt angewieſen war und nothgedrungen ſeinen Blick auf ſich beſchränkte, fehlte jener groſse Zug, welcher damals die franzöſiſche Nation beſeelte, jener unſtillbare Drang nach groſsen Thaten, welche genügen können, um auch in weiteſten Kreiſen ſich hervorzuthun. In je kleineren Verhältniſſen zudem die deutſche Architektur der romaniſchen Zeit ihre Eigenthümlichkeiten entwickelt, je liebevoller ſie im Einzelnen geſtaltet hatte, um ſo verwachſener waren dieſe Einzelerſcheinungen mit den Empfindungen der Bewohner, und um ſo ſchwerer entſchloſs man ſich zu gewaltſamen Neuerungen, wie der neue Stil ſie verlangte. Der Deutſche zeigte ſich auch hier gefühlsinniger als der Franzoſe und der Engländer, obwohl er ſich gegen die Vorzüge des neuen Bauſyſtems nicht blind verhalten konnte. Aber die alte Kunſt hatte hier auch Groſses, Gewaltiges und Erhabenes geleiſtet; ſie hatte ſich hier zum Gipfelpunkt des höchſten Schönen emporgearbeitet. Das machte den Uebergang zu der neuen Bauweiſe um ſo ſchwerer, da die Nothwendigkeit der Neuerung nicht ſo klar vor Augen trat. So ſchlich der neue Stil ſich

gleichfam ftückweife ein; bald wurde hier diefer, bald dort jener Verfuch gemacht, und erft nachdem die Gothik, in ähnlicher Weife wie in Frankreich, in Deutfchland zum zweiten Male erzeugt und aufgewachfen war, hatte fie fich das Bürgerrecht erworben. Ein Vorzug des Syftems nach dem andern wurde kennen gelernt und angewendet, zunächft ängftlich und unter Beibehaltung der alten Formenfprache; dann mufste auch diefe dem neuen Syftem zum Opfer fallen, da fie zu deffen Ausdrucke nicht ausreichte. Diefer langfame prüfende Gang der Entwicklung hatte aber grofse Vortheile. Der Stil trat nicht plötzlich als etwas Fremdes auf, fondern er wurde grofs mit der fich allmählich verändernden Gefühlsweife der Völker felber, er erwarb fich Heimathsrechte, erfchien, als er fich in feiner Vollendung zeigte, wie ein im Lande Gezeugter und Erzogener. Wie der gothifche Stil in Frankreich als Eingeborener des Landes das natürliche Bürgerrecht befafs, fo gewann er es fich in Deutfchland durch die Erziehung, welche ihm durch die Natur der Dinge zu Theil wurde. Der Same des deutfchgothifchen Baumes war in Frankreich gezeugt; aber er fand in Deutfchland neuen und eigenartigen Boden für feine Keimung und fein Wachsthum, einen Boden, der ihm auch fein eigenartiges Ausfehen verlieh. Indem alfo der gothifche Stil in Deutfchland eine durchaus neue Entwicklung begann, gewann er nicht nur gegenüber dem franzöfifchen eine felbftändige Geftaltung, fondern in fich wiederum auch eine Vielfeitigkeit in den Erfcheinungen, die ebenfowohl mit der Sondergeftaltung der einzelnen Landfchaften, wie insbefondere mit den an den grofsen Domen fich bildenden Baufchulen als Mittelpunkten gewiffer Kunftkreife in innerem Zufammenhange fteht. Die deutfche Gothik ift ein Kind der franzöfifchen, aber ein im Denken und Fühlen durchaus felbftändig gewordenes und, können wir fchon jetzt getroft hinzufetzen, ein harmonifcher und bedeutfamer entwickeltes Kind.

Diefe Zeit der eigentlichen Entftehung des gothifchen Stiles in Deutfchland aus dem romanifchen heraus oder doch im Anfchlufs an deffen typifch gewordene Formen pflegt man als die Zeit des Ueberganges zu bezeichnen und feine Erfcheinungen/

unter dem Begriffe des Uebergangsftiles zufammenzufaffen. Wir müffen den erften Ausdruck zu rechte beftehen laffen; den anderen können wir nicht aufnehmen, da er einen Widerfpruch in fich felbft enthält. Ein Bauftil ift eine vollendete Erfcheinung nach Inhalt und Form und begreift in fich die dem Syftem nach gleichartigen Erfcheinungen nach einem Uebergange; feine Formen find beftimmt wie fein Inhalt, den fie zum Ausdruck bringen. Von dem Uebergangsftil ift gerade das Gegentheil zu fagen; er verändert Inhalt und Form, beide nicht einmal gleichzeitig, und die Harmonie feiner einzelnen Thatfachen ift daher immer nur eine durchaus relative.

Es wäre nun aber verkehrt, anzunehmen, dafs die deutfche Architektur sich nicht fortentwickelt habe, während die Gothik in Frankreich erzeugt wurde und in fo kurzer Zeit reifte. Man ftand vielmehr auch hier nicht ftill; man fuchte nach leichteren Formen, nach lebensvolleren Darftellungen, aber ohne zu wagen, das Hergebrachte völlig zu verlaffen, und es fehlt ebenfowenig an konftruktiven Verfuchen, welche ein der franzöfifchen Architektur verwandtes Beftreben bekunden, wie an folchen einer Belebung der Maffen durch neue Zierformen. So erfchienen die Neuerungen des Nachbarlandes den deutfchen Baukünftlern nicht als etwas in allen Stücken Neues, fondern als die willkommene Löfung einer Aufgabe, zu der fie felbft bereits glückliche vorbereitende Schritte gethan hatten. Beide Länder, Frankreich und Deutfchland, arbeiteten zu gleicher Zeit an einer gemeinfamen Aufgabe; nur herrfchte diefer Zug aus den angedeuteten Urfachen hier nicht in jener gewaltfamen Weife, die mit dem Beftehenden mehr brach, um das Neue zur Geltung zu bringen, als dafs fie es vielmehr aus dem Alten heraus entwickelte. Hierin liegt auch der Grund, dafs weder Frankreich noch England eigentliche Uebergangsformen haben, wie diefes in Deutfchland der Fall ift, wo man zuerft einen vollendeten Stil hat und dann erft in ftetiger Entwicklung das Neue aus dem Alten zu geftalten bemüht ift.

Wir haben hiernach bei der Betrachtung der deutfchen Uebergangserfcheinungen die fchwierige Aufgabe, zwifchen den Neue-

rungen zu unterfcheiden, welche die deutfche Architektur aus eigener Kraft hervorbringt, und denen, welche fie entlehnt. Es ist aber die Entfcheidung hierüber nicht immer möglich, da eine Verbindung mit Frankreich oftmals vorhanden fein kann, ohne dafs diefes nachzuweifen ift, und andrerfeits zugegeben werden mufs, dafs manchmal zwar der Zufammenhang mit franzöfifchen Neuerungen durch die Aehnlichkeit der Thatfachen hier und dort und auf Grund des Gefetzes der Priorität erwiefen zu fein fcheint, die Verwandtfchaft aber lediglich auf dem beiderfeitigen felbftändigen Suchen nach demfelben Ziele beruht. Hierdurch gewinnt auch die Behauptung derer, welche den gothifchen Stil dennoch in Deutfchland entftanden wiffen wollen, einen Schein von Wahrheit für fich; allein auch nur einen Schein, denn die wahrhaftige Erlöfung für die Architektur aus dem Banne der Maffe war in Frankreich längft gefunden, als man in Deutfchland immer noch vergeblich fuchte. Es reichen überdies gerade in diefer Zeit viel zu viel Fäden von Frankreich nach Deutfchland herüber, als dafs an der Richtigkeit der Entftehung des gothifchen Baufyftems in Frankreich mit Erfolg je wieder gerüttelt werden könnte.

Dafs ein der Gothik entgegenkommendes und deshalb deren Aufnahme begünstigendes Streben feit dem Beginn des dreizehnten Jahrhunderts in Deutfchland allgemein, nicht etwa blofs an einem Orte herrfchte, lehren die verwandten Erfcheinungen an gleichzeitigen Bauten in allen Gegenden, welche fich einer regeren Bauluft fchon in der romanifchen Zeit zu erfreuen hatten. Am Rhein und an der Elbe und Oder, an den Nordküften nicht minder wie in den von den Alpen begrenzten Ländern finden wir in jener Zeit verwandte Erfcheinungen, welche ein Abweichen von der bisherigen Regel, eine technifche Fortentwicklung und eine damit verbundene gröfsere Lebhaftigkeit und Leichtigkeit der Formenfprache, letztere theilweife unter näherer Anlehnung an die Natur, bekunden. Aus der vorhandenen faft überreichen Fülle der Thatfachen können wir nur einzelne wefentliche, welche den Gang der Entwicklung kennzeichnen, hervorheben.

Die romanifche Architektur der Rheinlande hatte fchon

vielfach eine Richtung eingefchlagen, welche auf eine gröfsere Auflöfung der Mauerflächen und eine lebhaftere Gliederung der Raummaffen abzielte. Die Zwerggallerien und die reizvollen Chorgruppirungen der Kölner Kirchenbauten feien hier blofs noch in Erinnerung gebracht.[1]) Das unabläffige Streben nach praktifchen und äfthetifchen Neuerungen von lebhafterer und leichterer Erfcheinung, welches hier vorherrfchte, war in befonders hohem Mafse geeignet, der Gothik vorzuarbeiten und Neuerungen in anderen Gegenden, welche das gleiche Streben bekundeten, aufzunehmen. Gerade der letzteren Neigung kam die geographifche Lage zu Nutze. Zwifchen den Herzen Deutfchlands und Frankreichs gelegen, die Grenzen diefes Reiches unmittelbar berührend, hatten die Rheinlande eher als alle anderen Länder Deutfchlands Gelegenheit, die erfolgreichen Beftrebungen in Francien kennen zu lernen und fich anzueignen.

Dafs der Spitzbogen, deffen Anwendung ein Bedingnifs des gothifchen Stiles geworden war, in Deutfchland vor der Einführung deffelben feiner natürlichen technifchen Vortheile wegen fchon in romanifcher Zeit vereinzelte Anwendung gefunden hatte, haben wir fchon mehrfach hervorgehoben.[2]) Die Vorliebe für bewegtere reizvollere Linien als die gefchloffene ruhige des Kreifes führte von felbft zu gebrochenen Linien. Schon die thurmartigen Anbauten an den Querfchiffen der Michaeliskirche in Hildesheim[3]) zeigen die Neigung zu einem Verlaffen der bisher beliebten Grundformen. In den Rheinlanden finden wir ähnliche Erfcheinungen. Im Klofter Laach zeigen fie fich gleichfalls an den Thürmen; bei der Concha der Kirchen aber konnten leicht praktifche Gründe die Anwendung polygon geftalteter Grundformen veranlaffen. Die Anwendung der Rippengewölbe veranlafste nämlich an diefer Stelle polygonale Gewölbe, deren Geftalt auf die Umfaffungsmauern mit dem Aufkommen der den Rippen entfprechenden Strebepfeiler um fo mehr zurückwirken mufste, da durch die Anwendung der

1) Vgl. Abthlg. 2. S. 431.
2) Vgl. S. 53.
3) Vgl. die Abbildung in Abthlg. 2. S. 217.

Geraden an Stelle der Kurve zwifchen den Pfeilern eine grofse Vereinfachung in der Herftellung eintrat.[1]) Bei derartigen Aeufserlichkeiten liefs man es jedoch auch in der Grundrifs- und Aufrifsentfaltung nicht bewenden. Das gebundene Syftem des romanifchen Stiles führte wegen der Befchränkung, welche es den Baumeiftern auferlegte, fchon früh zu einer einfacheren und freieren Löfung, aber freilich zugleich unter Aufgabe der quadratifchen Jocheintheilung. Die Abteikirche zu Laach, welche in den Jahren 1093 bis 1156 in verfchiedenen Bauzeiten errichtet wurde, zeigt bereits rechteckige Mittelfchiffjoche in gleicher Anzahl mit dem Seitenfchiff und dem entfprechend eine gleichmäfsige Behandlung fämmtlicher Pfeiler. Die Kirche St. Quirin zu Neufs, welche fich durch die eigenthümliche, ein Hafchen nach Effekt beftätigende Ornamentation in ganz befonderer Weife hervorthut, zeigt diefe neue und zweckgemäfse Grundrifsgeftaltung zwar nicht, hat aber fpitze Scheidbogen und ebenfolche Bogen als Emporenöffnungen. Die nicht mehr vorhandene Kirche des Cifterzienferklofters Heifterbach im Siebengebirge (Fig. 107—108), welche der Zeit von 1202—1233 entftammt, hatte einen Chor mit Umgang, deffen Kapellenkranz durch Wandnifchen an der inneren Chorfeite gebildet wurde, wie fie in gleicher Weife an der Seitenfchiffmauer angebracht find. An diefem Beifpiel haben wir zweifellos franzöfifchen Einflufs und einen höchft bemerkenswerthen Verfuch zu erkennen, das franzöfifche Strebefyfteme mit dem beftehenden Stil zu verföhnen, indem man die Strebepfeiler in das Innere zog; dafs der Erbauer mit dem Strebefyftem der franzöfifchen Kathedralen nicht ganz unbekannt geblieben war, lehren wenigftens die fchweren Strebebogen der

1) Dafs die hier gegebene Anficht von der Entftehung des Chorpolygons aus konftruktiven Rückfichten den hiftorifchen Verhältniffen entfpricht, lehren deutlich die franzöfifchen Kathedralen, bei denen zunächft trotz der Anwendung der Strebepfeiler die runde Chorgeftaltung beibehalten wird. Erft als man Erfahrungen gefammelt hatte, ging man zu dem polygonalen Chorfchlufs über. Wäre, wie Schnaafe a. a. O. Bd. V. S. 245 ausführt, die polygonale Geftaltung des Chors für die Anwendung der Rippen mafsgebend geworden, fo hätte hiftorifch das Polygon vor der Anwendung der Rippen an diefer Stelle fich zeigen müffen, was unferes Wiffens nicht der Fall ift.

Fig. 106.

Maassstab 1 : 500.

GRUNDRISS DER ABTEIKIRCHE ZU LAACH.

Nach Boisserée.

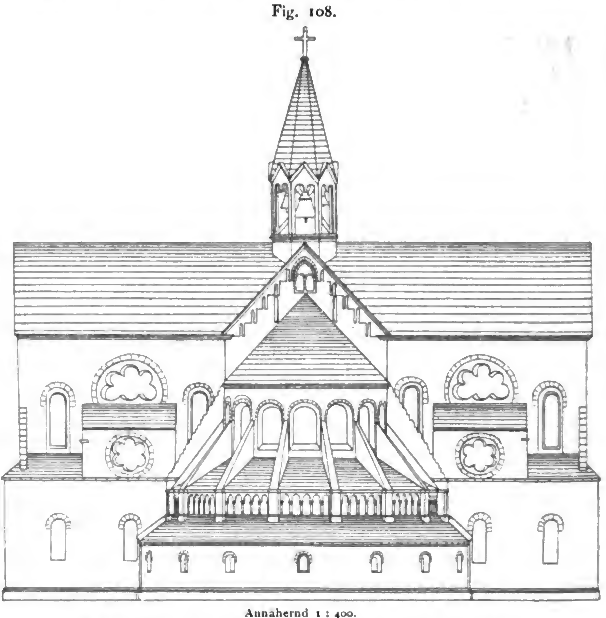
Fig. 107.

Maafsſtab: 1 : 500.

GRUNDRISS DER ABTEIKIRCHE ZU HEISTERBACH.
Nach Boisserée.

Apſis. Die jetzt auf dem Friedhofe zu Bonn ſtehende Kirche der ehemaligen Deutſch-Herren-Commende Ramersdorf (Fig. 109) verdient in doppelter Beziehung unſere Aufmerkſamkeit, da ſie die in dieſer Zeit in Weſtfalen ſich entwickelnde Hallenform [1]) und ſpitzbogige

Fig. 108.



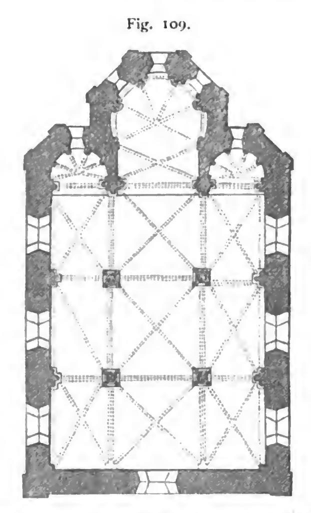
Annähernd 1 : 400.
ÄUSSERE CHORANSICHT DER ABTEIKIRCHE ZU HEISTERBACH.
Nach Boiſſerée.

Rippengewölbe, die von vier ſchlanken Ringſäulen und von Gewölbdienſten über Konſolen an der Wand getragen werden, zeigt. Die Apſis hat im Grundriſs innen die Geſtalt eines Hufeiſens, während ſie auſsen Polygonform hat. Das Material dieſes Baues iſt Tuffſtein.

1) Vgl. oben S. 97 u. Abthlg. 2. S. 443.

In Köln, wo die centralen Choranlagen der romanischen Kirchen rege Sonderbestrebungen in der Architektur erkennen liessen[1]), kommt der Spitzbogen an den 1188 erbauten Stadtthoren vor, und der zehneckige Raum der Kirche St. Gereon (Fig. 27) wurde in der Zeit von 1212—1227 mit einem spitzbogigen Rippengewölbe versehen;

Fig. 109.



GRUNDRISS DER EHEMALIGEN ABTEIKIRCHE ZU RAMERSDORF.

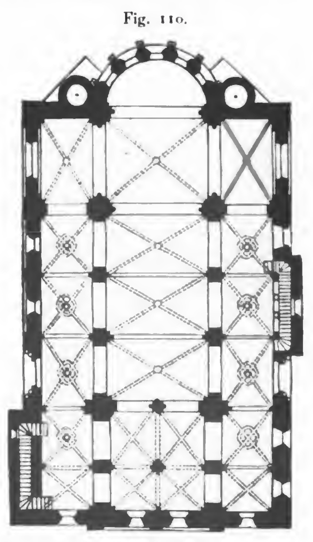
im letzteren Falle haben wir wiederum französischen Einfluss anzunehmen. Aus derselben Zeit stammen die spitzbogigen Gewölbe und Arkaden in dem halbkreisförmigen nördlichen Kreuzarm der St. Andreaskirche und im Querhause der Apostelkirche in Köln. Hier stossen wir zugleich schon auf gothische Profile. Dasselbe ist der Fall in der Stiftskirche St. Kunibert in Köln (1200—1247), die im Mittelschiff mit sechstheiligen Kreuzgewölben, wie die

1) Vgl. Abthlg. 2. S. 429 etc.

Uebergangszeit ſie mit Vorliebe verwendete[1]), überdeckt iſt und ſpitzbogige Gurten hat.

Im Allgemeinen iſt anzuerkennen, daſs das redliche Streben dieſer Neuerer in der Architektur nach einheitlicher Ausführung nicht ohne glückliche Erfolge geblieben iſt. Wir lernen ſogar an

Fig. 110.

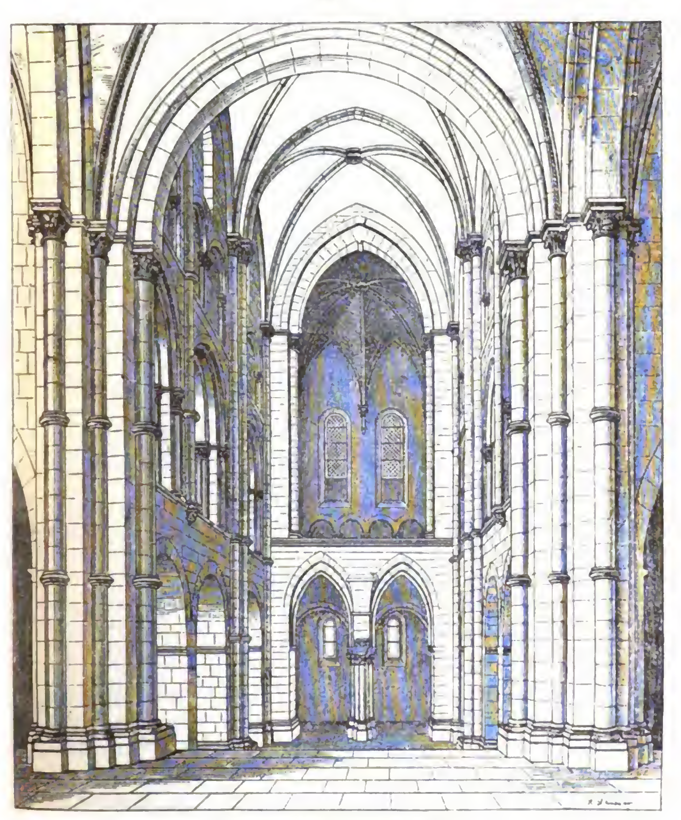


GRUNDRISS DER ST. PETERSKIRCHE ZU BACHARACH.
Nach Bock.

einer Anzahl von Bauten eine ſo einheitliche Verſchmelzung der verſchiedenartigen Baubeſtrebungen zu einem harmoniſchen Ganzen kennen, daſs ſie die Bezeichnung eines Uebergangsſtiles rechtfertigen könnten. Die St. Peterskirche zu Bacharach (Fig. 110 u. 111), die Kirchen zu Sinzig, Heimersheim, Linz und Erpel, ſämmtlich mit Emporen über den Seitenſchiffen, mit Ringſäulen, Kleeblatt- und Spitz-

1) Vgl. oben S. 66.

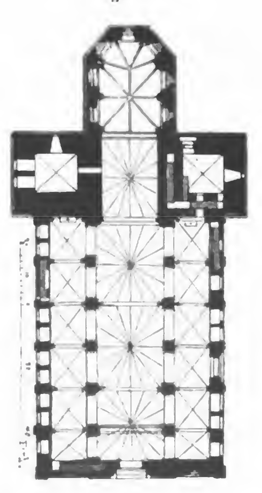
Fig. 111.



INNERE ANSICHT ZU FIG. 110.
Nach Bock.

bogen, mit Arkadenreihen am Aeufseren und fünffeitigem Chorfchlufs aus dem Zehneck[1]), Bauten, die fich mehr durch kräftige malerifche Ausführung als durch Feinheit der Einzeltheile auszeichnen, gehören hierher. An der Kirche zu Boppard (Fig. 112—114) gehört das Langhaus mit Ausnahme des Gewölbes noch dem zwölften Jahrhundert an, während die Apfis mit ihrem dreifeitigen, dem Achteck

Fig. 112.



GRUNDRISS DER PFARRKIRCHE DES HL. SEVERUS ZU BOPPARD.
Nach Bock.

entnommenen Schlufs, den fchlanken, wenn auch noch rundbogigen Fenftern und den Spitzbogen am Gewölbe und der Zwerggallerie durchaus im Charakter der genannten Bauten gehalten ift. Der halbkreisförmige Chor der Pfarrkirche zu Andernach gehört gleichfalls noch der romanifchen Zeit an, während das Schiff mit feinen fpitzbogigen Gewölben, den Pfeilervorlagen, den gekuppelten Säulen

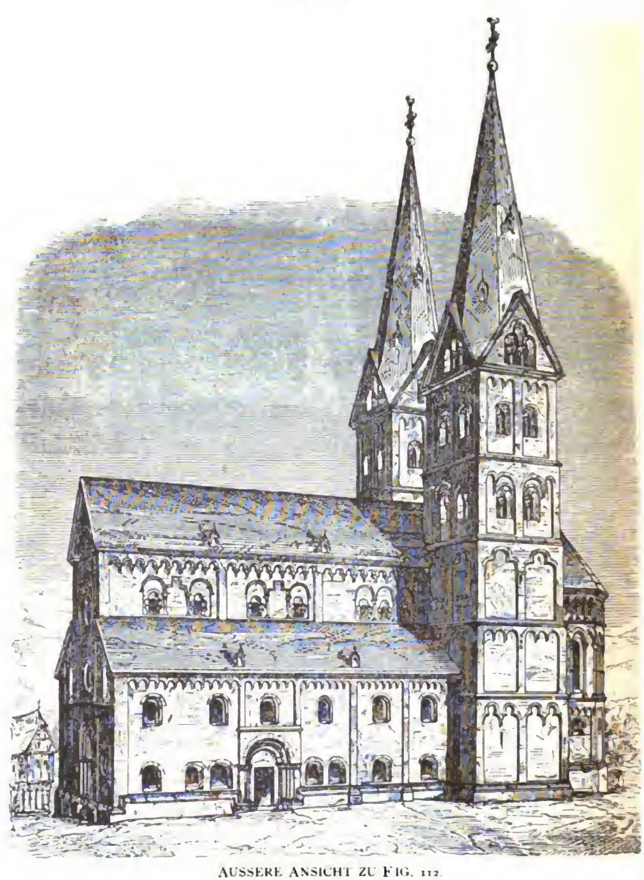
1) Vgl. Schnaase a. a. O. Bd. V. S. 263 u. 264.

Fig. 113.



INNERE ANSICHT ZU FIG. 112.
Nach Bock.

Fig. 114.



AUSSERE ANSICHT ZU FIG. 112.
Nach Bock.

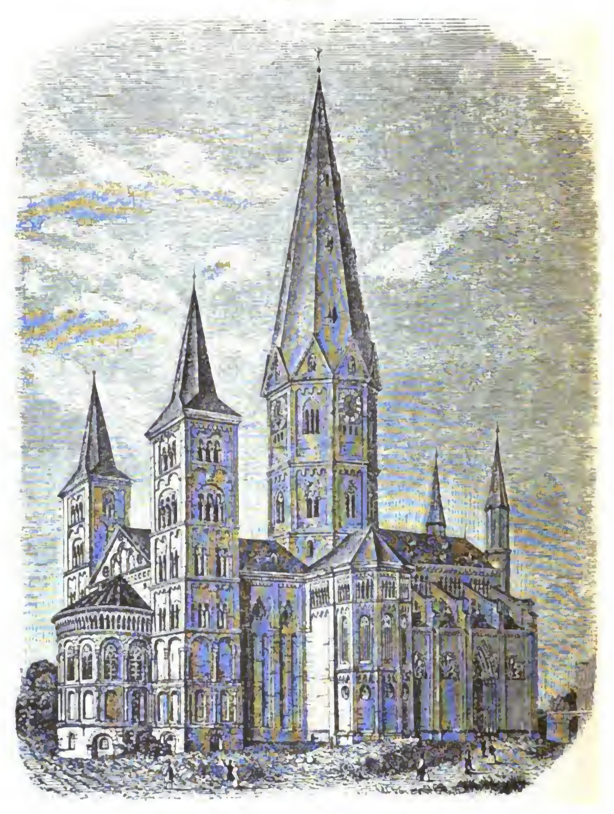
der Empore und mit den bereits das gothifche Profil zeigenden Rippen den obigen Bauten fich anfchliefst. Aehnlich fteht es mit dem überaus reizvollen Münfter zu Bonn (Fig. 115). Die halbkreisförmige Apfis mit ihren ftattlichen Thürmen ift durchaus romanifch; das Querhaus mit feinem vieleckigen Schlufs, dem kräftig aufftrebenden Vierungsthurm und das Schiff mit den Strebebogen am Aeufseren und den fpitzbogigen Gewölben im Inneren zeigen bereits entfchieden den fich geltend machenden Einflufs des neuen Stils im Nachbarreiche.

Der Dom zu Trier (Fig. 116—117) ift diefer Gruppe von Bauwerken gleichfalls zuzufchreiben. Seine öftliche Chornifche ift vieleckig, mit fünf Seiten des Zehnecks gefchloffen; ihr Gewölbe, welches in den Jahren 1190—1212 erbaut wurde, hat Rippen, und ihre Mauern find mit Strebepfeilern befetzt. Die letzteren beiden ftammen aus der Zeit des Erzbifchofs Hillinus (1152—1169), der fomit fchon eine Ueberwölbung mit Rippen geplant hatte. Eben diefer Bifchof wendete auch bereits die in der Uebergangszeit beliebten Ringfäulen in diefen Bauten an. Auch die Mathiaskirche bei Trier, eine Pfeilerbafilika des zwölften Jahrhunderts, hat Strebepfeiler. Die Kirche des Cifterzienferklofters St. Thomas an der Kyll, deren Bau gegen 1190 begonnen und die 1222 geweiht wurde, hat fpitzbogige Gewölbe und Strebepfeiler; der Chor ift mit fünf Seiten des Zehnecks hergeftellt. Die eigenthümliche Kapellenanlage zwifchen den Strebepfeilern an der Nordfeite verdient gleichfalls hervorgehoben zu werden. Wir werden bei der Befprechung der Klofterbauten der Cifterzienfer auf diefen Bau wieder zurückkommen.

Die bis jetzt erwähnten Beifpiele gehören den Diözefen Köln und Trier an. Aber auch in der Diözefe Mainz und den angrenzenden Bezirken der rheinifchen Lande fehlt es nicht an verwandten Erfcheinungen. Die tief herabgezogenen Fenfter des Weftchores am Dome zu Mainz füllen die volle Breite der Apfidenfelder aus, fo dafs die Mauerfläche im Aufbau ganz verfchwindet.[1])

1) Vgl. Schneider, der Dom zu Mainz. Kleine Ausgabe. Berlin 1886. S. 108. 114.

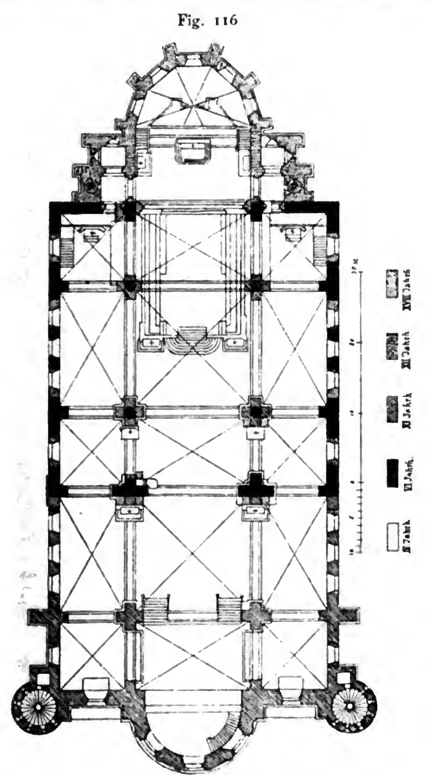
Fig. 115.



ÄUSSERE ANSICHT DES MÜNSTERS ZU BONN.
Nach Lübke.

Die Strebepfeiler bezeichnen in gleicher Weife diefen Theil des Domes als einen Bau der Uebergangszeit, insbefondere auch noch

Fig. 116

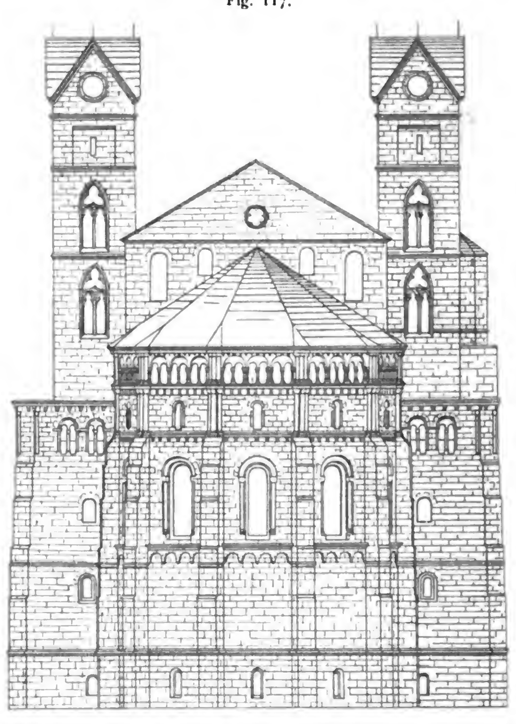


GRUNDRISS DES DOMES ZU TRIER.
Nach Schmidt.

dadurch, dafs fie fich auch an den Stirnfeiten der Flügelbauten vor den geraden Seiten befinden, wo ihr Nutzen nicht zu er-

kennen ift. Die von Often nach Weften zu fichtlich zunehmende Zufpitzung der Gurten will Schneider jedoch »nicht fo fehr auf

Fig. 117.



1 : 400.
ÖSTL. CHORANSICHT ZU FIG. 116.
Nach Schmidt.

fortfchreitende Ausbildung des Spitzbogens und feine Anwendung im Gewölbebau zurückführen, als auf die Thatfache, dafs das erfte Joch viel gröfsere Ausdehnung in der Längenachfe hat, als die

folgenden, und dafs die Aufführung auf gleiche Scheitelhöhe von felbft einen höher getriebenen Spitzbogen bei letzteren, die zufällig gegen Weften hin liegen, bedingte«.[1]) Die Dorfkirchen zu Oberwerba, Battenfeld und Bromskirchen (Fig. 118—119), welche in den fchweren viereckigen Pfeilern, runden Scheidbogen und

Fig. 118.

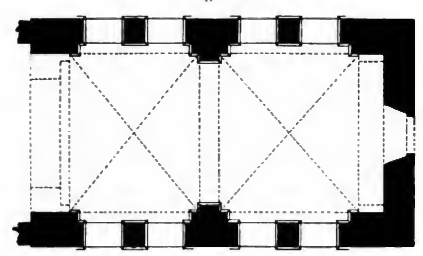
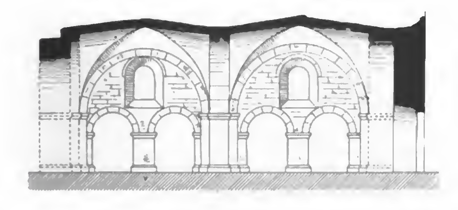


Fig. 119.



1 : 200.

GRUNDRISS UND SCHNITT EINES THEILES DER DORFKIRCHE ZU BROMSKIRCHEN IN OBERHESSEN.

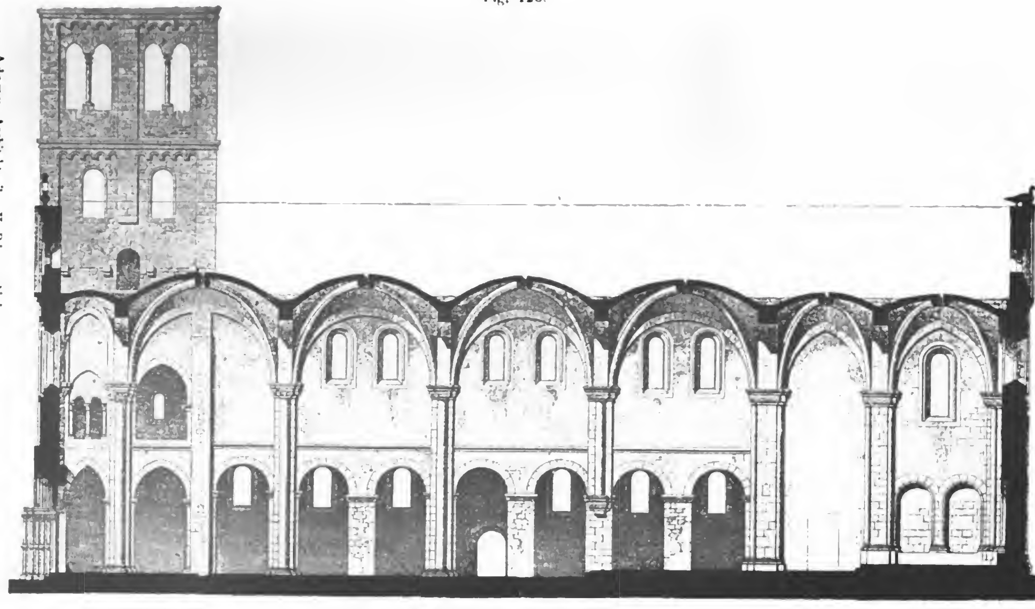
Nach Denkm. deutfcher Baukunft.

Fenftern noch die romanifche Herkunft verrathen, zeigen in den fpitzbogigen Gewölben das Aufkommen der neuen Richtung. Bei der Katharinenkirche zu Oppenheim tritt an den viereckigen Thürmen des älteren Baues der fortfchreitende Sieg der leichteren Formen der

1) Die andere Auffaffung hat Wetter, Gefch. u. Befchreibg. des Domes zu Mainz. Mainz 1837.

Uebergangszeit mehr in den dekorativen Theilen hervor. Der Dom zu Worms zeigt gleichfalls mannigfache Spuren des veränderten Bau- und Dekorationsprinzipes. Die Gewölbe des Mittelfchiffes haben Kreuzrippen, während die der Seitenfchiffe ohne folche geblieben find, ein Beweis dafür, dafs man auch hier den konftruktiven Werth der Rippen im Gewölbebau wohl zu fchätzen wufste. Der Weftchor, im Grundrifs polygonal geftaltet, mit Rofenfenfter und einer äufserft reichen, aber nur bis zu einer beftimmten Höhe ausgeführten Ornamentation der Eckdienfte, die oberen Stockwerke des füdweftlichen Thurmes und die oberften der öftlichen Thürme entftammen gleichfalls der Uebergangszeit. Bei den letzteren laffen die fpitzbogigen Fenfter den Sieg des neuen Gefchmackes fofort erkennen, während bei den anderen erwähnten Theilen mehr die fortfchreitende Kunft des romanifchen Stiles fich kenntlich macht. Die Reftauration der Andreaskirche in Worms fällt gleichfalls in den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts. Sie ift ohne Querfchiff, der Chor geradlinig gefchloffen; die Pfeiler find fchlicht viereckig. Das Kreuzgewölbe des Mittelfchiffs ift aus Holz; die Rippenanfänge find dagegen aus Stein und ruhen auf Dienften mit Ringen und Kelchkapitälen. Auch die fpitzbogigen Oberlichtfenfter laffen über ihre Entftehung in der Uebergangszeit keinen Zweifel. Die Martinskirche (Fig. 120 u. 121) hat im Mittelfchiff Gewölbe mit Gurten; die Seitenfchiffe zeigen folche nicht; hierin wie im Pfeilerfyftem herrfcht Aehnlichkeit mit dem Dome. Die Portale, das weftliche mit feinen Ringfäulen und das des füdlichen Thurmunterbaues mit feinen Kleeblattbogen, fpitzbogige Quergurten im Langhaus und ebenfolche im Chor, ferner die an den Seitenfchiffen völlig ausgebildeten fchräg verlaufenden Strebepfeiler gehören der Uebergangszeit an, die noch manche andere Spuren an dem Baue hinterlaffen hat. Von der Paulskirche, die feit mehreren Jahren zu einem Mufeum eingerichtet ift, entftammen das Querhaus im Weften und der Chor der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts. Die Gewölbe find fpitzbogig; eine Oberkapelle im Querhaufe hat Knospenkapitäle und fpitzbogige Arkaden. Der Kuppelraum öffnet fich nach dem Langhaufe mit einem Spitzbogen und auch das acht-

Fig. 120.



1 : 250.

LANGENSCHNITT DER MARTINSKIRCHE IN WORMS

Nach Worner-Marx.

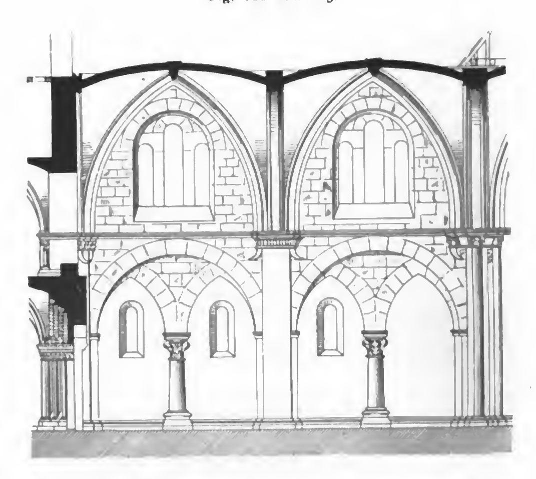
ÄUSSERE ANSICHT ZU FIG. 120.

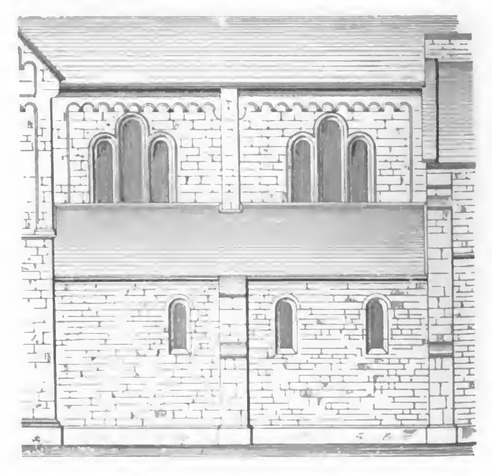
feitige Gewölbe der Kuppel ruht auf Spitzbogen. Der Chor ift mit fünf Seiten des Zehnecks gefchloffen. Die Kirche zu Enkenbach in der Rheinpfalz (Fig. 122 u. 123), deren Portal fich durch fein der Natur nachgebildetes Rankenwerk im Bogenfeld in edler Weife hervorthut, hat im Schiffe unter Blendbogen fpitzbogige Arkaden, fpitzbogige und mit ftarken Rippen verfehene Gewölbe und Strebepfeiler. Diefe Beifpiele liefsen fich noch vermehren, da die Bauluft in diefer Zeit am Rhein eine fehr rege war und die Vortheile, welche in den gefchilderten Neuerungen lagen, erkannt und benutzt wurden.

Auch im Elfafs, deffen Architektur fich unter den verfchiedenartigen Einflüffen der angrenzenden Länder entwickelte[1]), finden fich Spuren von Neuerungen, welche die Theilnahme an der grofsen Bewegung, welche die Kunftwelt beherrfchte, bezeugen. Die Oftheile des Strafsburger Münfters beweifen, wie wir noch eingehender bei Befprechung diefes Bauwerkes kennen lernen werden, dafs die Arbeit hier nicht ruhte. In Altdorf wurde in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts eine Bafilika (Fig. 124—126) errichtet, von der noch drei Schiffe erhalten find. Der Spitzbogen ift hier mehrfach vertreten: an dem tiefgeleibten Portal der Weftfeite, über dem ein Rundbogenfries das untere Strebewerk der Façade abfchliefst, an einer Gruppe von drei Fenftern in der letzteren, an den quadratifchen mit Rippen verfehenen Kreuzgewölben. Der Grundrifs, in dem zu einem Mittelfchiffjoch zwei Seitenfchiffjoche gehören, läfst die Nachwirkung des gebundenen romanifchen Syftems erkennen. Chor, Querhaus und ein Doppeljoch der Stiftskirche St. Peter und Paul zu Neuweiler (Fig. 127) gehören gleichfalls diefer Zeit an. Die Rippengewölbe des Querhaufes find fpitzbogig, ebenfo die Arkaden des genannten Joches. Die Strebepfeiler des Querhaufes find aber fpäter angebaut worden. Die einfchiffige Kirche zu Oberfteigen (Fig. 128 u. 129) ift eines der fchönften Beifpiele diefer Art aus der Uebergangszeit. Das Langhaus hatte fpitzbogige Gewölbe, welche auf kleinen Wandfäulen ruhten. Nur das öftliche Feld ift noch erhalten. Strebepfeiler befinden fich blofs am Chor und

1) Vgl. Abthlg. 2. S. 439.

Fig. 122 und 123.





1 : 200.

Innere und äussere Joche der Klosterkirche zu Enkenbach in Rheinhessen.

Nach »Denkmaler deutscher Baukunst«.

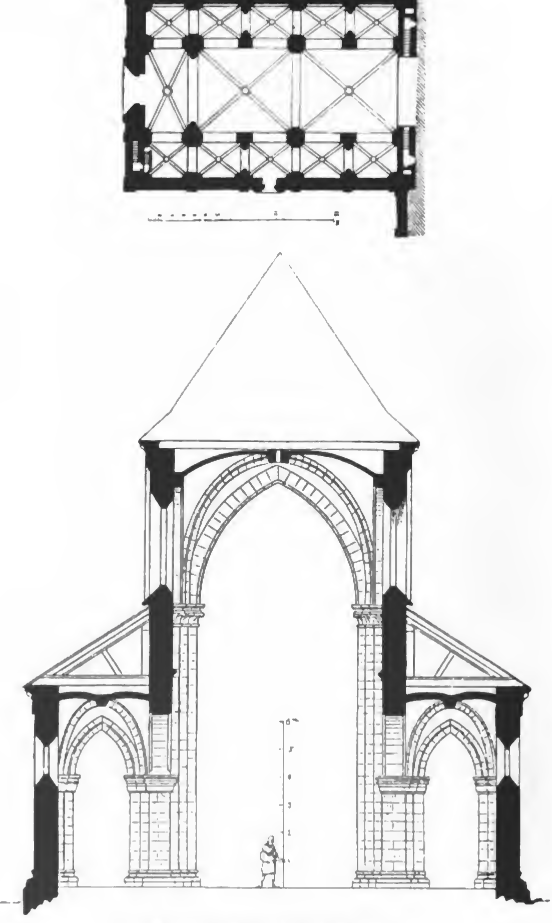
Fig. 124.



ANSICHT DER KIRCHE ZU ALTDORF IN UNTER-ELSASS.

Nach Kraus.

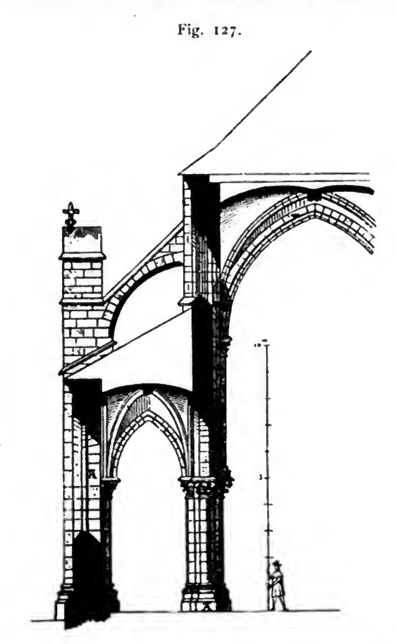
Fig. 125 und 126.



GRUNDRISS UND QUERSCHNITT ZU FIG. 124

der Nordſeite; ſie fehlen an der Südſeite, da ſich hier ehemals ein Gebäude anlehnte. Der Chor iſt ſchmaler als die Schiffsbreite, wodurch derſelbe ſich ſowohl äuſserlich wie innerlich von den

Fig. 127.

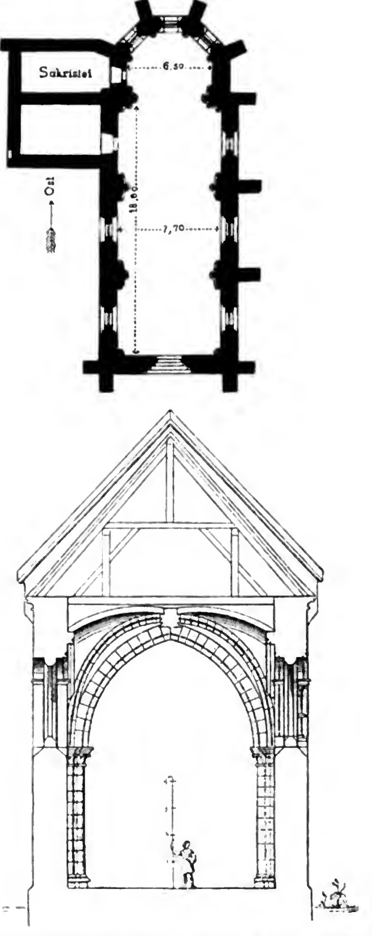


QUERSCHNITT VON ST. PETER UND PAUL ZU NEUWEILER.
Nach Kraus.

oben[1]) geſchilderten einſchiffigen Kirchen in Frankreich unterſcheidet. Der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts gehören auch wohl die ſpitzbogigen Arkaden der Kirche St. Fides in Schlettſtadt an, welche ſich in den drei Doppeljochen des Langhauſes

1) Vgl. S. 148.

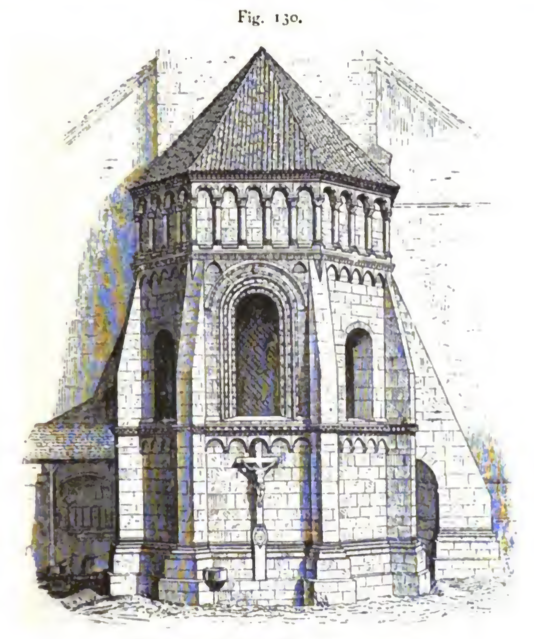
Fig. 128 und 129.



GRUNDRISS UND QUERSCHNITT DER KIRCHE ZU OBERSTEIGEN.
Nach Kraus.

befinden. Die Façade der Kirche des hl. Leodegar zu Gebweiler läfst den Einflufs der franzöfifchen Frühgothik in der ftarken Vertikalgliederung und in der offenen Vorhalle erkennen. Gewölbe

Fig. 130.



CHOR DER KIRCHE ZU PFAFFENHEIM.
Nach Kraus.

und Arkaden im Innern find im Spitzbogen gehalten. Von der Kirche zu Kayfersberg gehören das Querhaus, die Pfeiler des Mittelfchiffs und das Hauptportal der Weftfront der Uebergangszeit des zwölften Jahrhunderts an. Wahrfcheinlich fchon dem erften Viertel des dreizehnten Jahrhunderts gehört der Chor der Kirche

des hl. Martin zu Pfaffenheim (Fig. 130) an, der als ein fehr fchönes Beifpiel der Uebergangszeit gelten darf. Er ift mit fünf Seiten des Achtecks gefchloffen, mit einem fpitzbogigen fechstheiligen Gewölbe überdeckt, deffen runde Rippen auf dem Kämpfergefims aufliegen, das auf den Würfelkapitälen der Wanddienfte auflagert. Der Triumphbogen ift fpitzbogig. Den Rippen des Gewölbes entfprechen an den Aufsenmauern Strebepfeiler. Eine Zwerggallerie unter dem Dachgefims, die jedoch nur als Dekoration, nicht als Umgang dient, läfst den Einflufs der rheinifchen Werke aus der Uebergangszeit erkennen. Dem zwölften Jahrhundert noch gehört das Querhaus von St. Arbogaft in Rufach an, aus dem Anfang des dreizehnten find die beiden öftlichen Doppeljoche des Mittelfchiffs und der Abfeiten, etwas fpäter das dritte Doppeljoch. Von erfterem hat der nördliche Arm noch feine urfprüngliche Geftalt: flache, von Rundftäben eingefafste Gewölbrippen ohne Schlufsfteine und romanifche Fenfter, fpitze Scheidbogen. Das Syftem des Langhaufes erklärt fich von felbft aus unferer Abbildung (Fig. 131).[1]) —

Auch die fchlichte und nüchterne Bauweife des den nördlichen Rheinlanden benachbarten Weftfalen blieb von dem frifchen Zuge, der die Architektur der Uebergangszeit beherrfchte, nicht unberührt. Obwohl fchon früher die gewölbten Decken aus praktifchen Gründen zum oberen Abfchlufs der kirchlichen Gebäude wählend und fo in der Technik des Wölbens nicht ungeübt, gab man, wie es fcheint, doch das fchlichte Kreuz- und Tonnengewölbe nicht gern auf, fo dafs auch hier der Uebergang von der alten Bauweife zur neuen fich nur langfam vollzog. Als eigenthümlich haben wir zunächft hervorzuheben, dafs in einigen Kirchen die Anwendung von Doppelfäulen mit gleicher Bafis und gleichem Kapitäl in ähnlicher Weife, wie wir fie bei den franzöfifchen Kathedralen der fich entwickelnden Gothik kennen gelernt haben, vorkommt, und zwar im Wechfel mit Pfeilern, fo in den Kirchen zu

1) Kraus, Kunft und Alterthum in Elfafs-Lothringen. Bd. I u. II. Strafsburg 1876 u. 1884

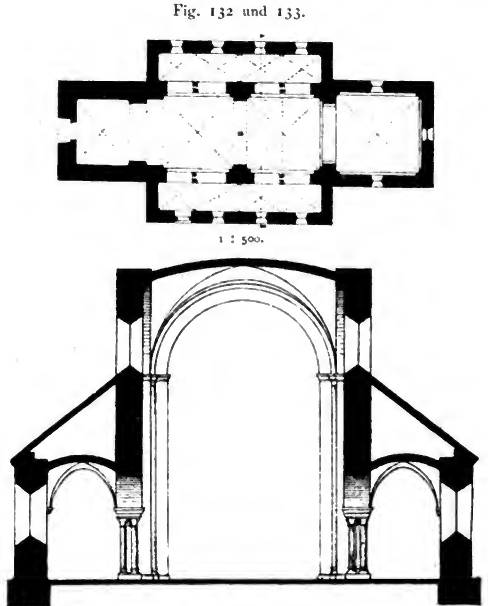


Fig. 131.

System des Langhauses von St. Arbogast in Rufach.
Nach Kraus.

Boke (Fig. 132 u. 133), Hörfte, Delbrück, Verne, Opherdicke, Böle bei Hagen.[1]) Dafs für diefe eigenartige Bildung lediglich konftruktive Rückfichten mafsgebend waren, hierüber kann bei den mehr das Praktifche als das Schöne begünftigenden Weftfalen kein Zweifel

Fig. 132 und 133.



GRUNDRISS UND QUERSCHNITT DER KIRCHE ZU BOKE IN WESTFALEN.
Nach Lübke.

fein. Im Uebrigen zeigen fich die aus der bisherigen Betrachtung bekannten Neuerungen auch hier. Der Spitzbogen tritt zuerft fchüchtern, alsdann beftimmter und endlich mitfammt dem ganzen gothifchen Syfteme herrfchend auf. Um 1200 findet er fich in

1) Vgl. Lübke, die mittelalterliche Kunft in Weftfalen. Leipzig 1853.

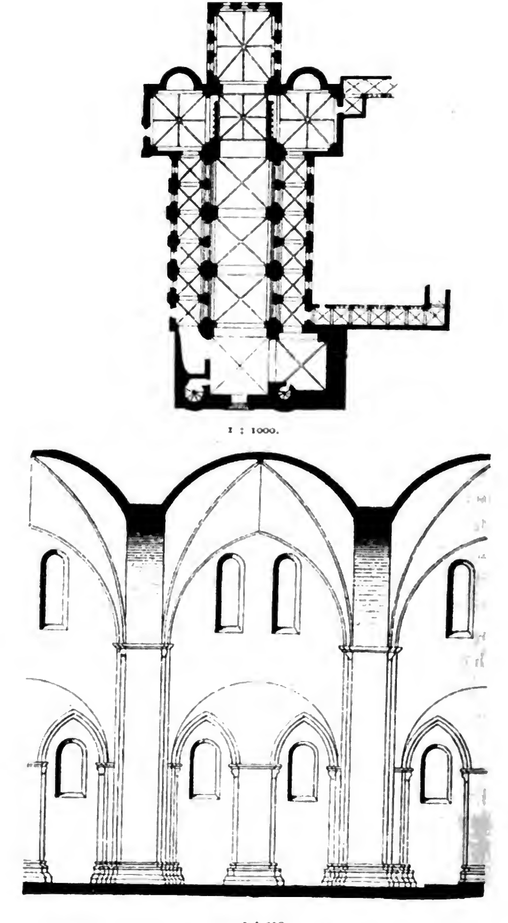
der Kirche zu Herdecke an der Ruhr, einer gewölbten Pfeilerbafilika ohne Querhaus, an den Gurten des Mittelfchiffes und den Quergurten der Seitenfchiffe, in der Kirche zu Helden bei Attendorn an den Quer- und Längengurten des Mittelfchiffes und am Triumphbogen, in der Kirche zu Büren und an anderen Stellen. Unter Benutzung älterer Theile wurde in diefer Zeit auch der Dom zu Osnabrück (Fig. 134 und 135) neu gebaut. Arkaden- und Gewölbftützen, ihrem Zwecke gemäfs von verfchiedener Stärke, wechfeln im Langhaufe mit einander; die Arkaden find fchmal und fpitzbogig und werden zu je zweien von einem Rundbogen umrahmt; die Gewölbe find fpitzbogig. Der Chor fchliefst, wie viele andere Kirchen Weftfalens, geradlinig ab. Fremder Einflufs ift offenbar an dem Dom zu Münfter (Fig. 136 und 137) zu erkennen, der in den Jahren 1225 bis 1261 neu erbaut wurde. Der Chorfchlufs deffelben ift fünffeitig und mit einem Umgang verfehen. An den Quergurten des Chores und an fämmtlichen Fenftern ift der Rundbogen verwendet, während im Uebrigen der Spitzbogen vorherrfcht. Neben der noch romanifirenden Gliederung der Flächen durch Blendbogen kommt am Aeufseren der Strebepfeiler vor. Der grofsartige Bau hat zwei Querfchiffe, einen Oft- und einen Weftchor. Letzterer, der geradlinig gefchloffen ift, wird von zwei mächtigen Thürmen eingefafst. Die fpitzen Mittelfchiffarkaden diefes Baues find aufserordentlich weit und die Pfeiler in Folge deffen verhältnifsmäfsig niedrig, wodurch das Innere etwas fchwerfällig erfcheint.[1]) Das Langhaus der Reinoldikirche zu Dortmund, einer Bafilika, gehört gleichfalls hierher. Mittelfchiff und Seitenfchiff beftehen aus vier Jochen. Alle Gurtungen zeigen bereits den Spitzbogen. Da die Seitenfchiffe fehr hoch find, bot die Mittelfchiffwand nur Raum für breite fächerförmige Fenfter. —

Dafs die Form der Hallenkirche in Weftfalen ihren Urfprung habe, ift fchon mehrfach angedeutet.[2]) Nachweislich ift fie

1) Nach Rincklake, über den Dom zu Trier in d. Centralbl. der Bauverwaltung. Berlin 1886. S. 28—30 befteht ein Zufammenhang zwifchen dem Dom zu Münfter und dem Dom zu Trier, der fich fowohl in der Breite der Arkaden wie in den Formen ausdrückt.

2) Vgl. oben S. 97 u. Abthlg. 2 S. 443.

Fig. 134 und 135.



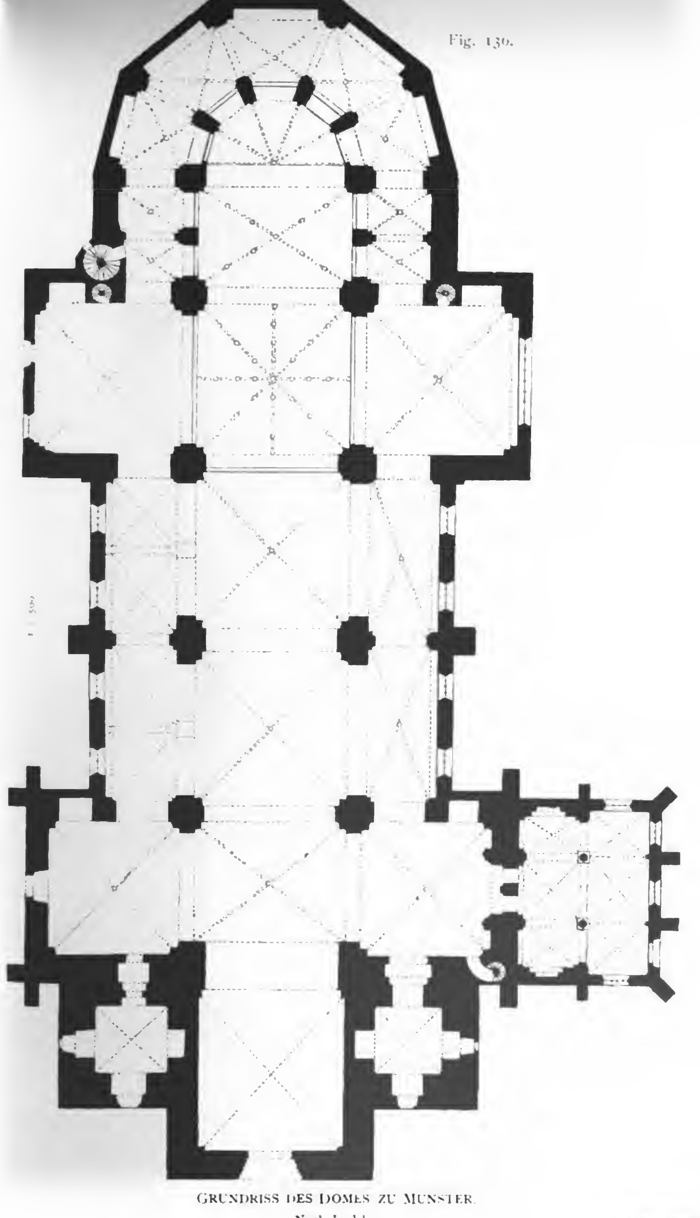
1 : 1000.

1 : 250.

GRUNDRISS UND INNERE JOCHE DES DOMES ZU OSNABRÜCK.

Nach Lübke.

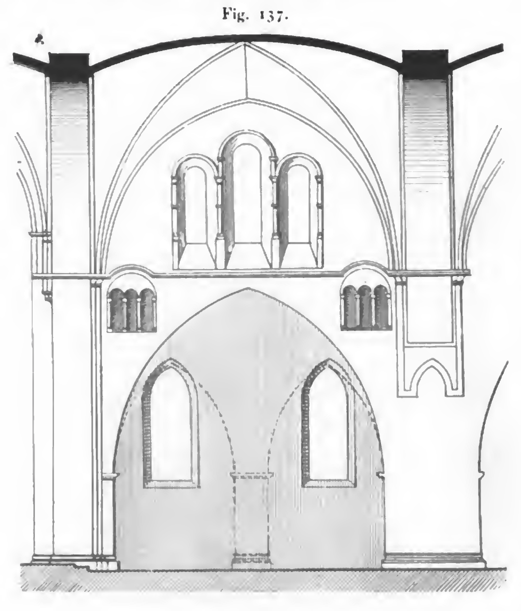
Fig. 130.



GRUNDRISS DES DOMES ZU MÜNSTER.
Nach Lübke.

ſowohl in Folge von Reſtaurationen entſtanden, indem die Seitenſchiffe erhöht wurden, wie auch urſprünglich geplant geweſen. Der erſtere Umſtand und die faſt übertriebene Sorge der Weſtfalen für möglichſt feſte und gediegene Bauten laſſen es zur Gewiſsheit werden,

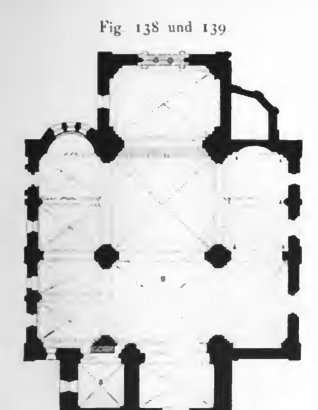
Fig. 137.



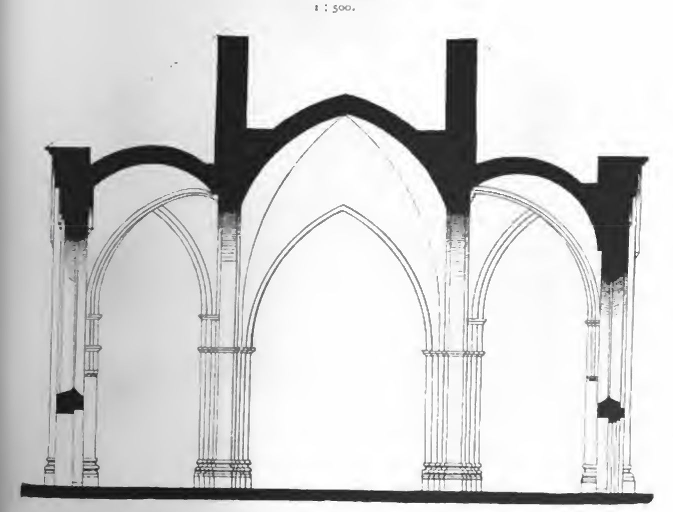
1 : 250.
INNERES JOCH ZU FIG. 136.
Nach Lubke.

daſs praktiſche Gründe zur Erfindung auch dieſer Anlage maſsgebend waren, um ſo mehr, da dieſe Form ſchon vor der Einführung des Strebeſyſtems nach Deutſchland vorkommt. Wenigſtens iſt die als Hallenbau errichtete Kirche zu Derne bei Dortmund noch vollſtändig im Rundbogen durchgeführt. Ihre Bauzeit ſoll noch in die zweite Hälfte des zwölften Jahrhunderts fallen. Daſs

Fig. 138 und 139.



1 : 500.



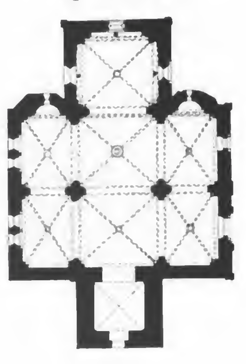
1 : 250.

GRUNDRISS UND QUERSCHNITT VON STA MARIA ZUR HOHE IN SOEST.

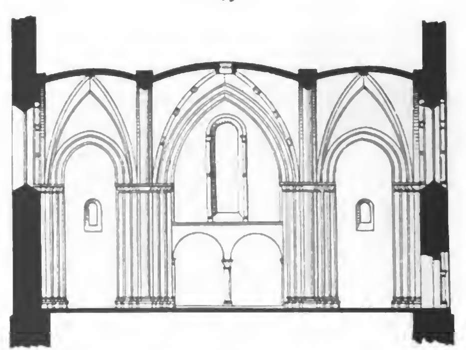
Nach Lubke.

man bei der Ueberwölbung der Räume dieser Kirchen selbständig vorging, beweisen die Versuche, als welche sich offenbar einige

Fig. 140 und 141.



1 : 500



1 : 250.

GRUNDRISS UND QUERSCHNITT DER KIRCHE ZU METHLER.
Nach Lubke.

Erscheinungen darstellen. Die Marienkirche zur Höhe in Soest (Fig. 138 und 139) z. B. hat muschelartige, halbierte Kreuzgewölbe in einem

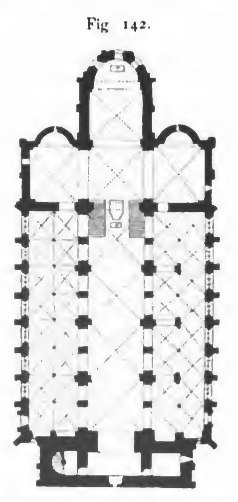
Seitenſchiff, deren eine Rippe gegen den Schluſs der Arkaden ſtöſst. In anderen Kirchen, ſo zu Balve und Plettenberg überdeckte man die Seitenſchiffe mit Tonnengewölben. Allein man begnügte ſich nicht damit, die Seitenſchiffe bloſs höher zu machen, ſondern man that füglich auch noch den äuſserſten Schritt ſowohl zur Vereinfachung der Grundriſsanlage wie zur Sicherung der Gewölbekonſtruktion, man machte die Seitenſchiffe annähernd ſo breit wie das Mittelſchiff (Fig. 140 und 141). Damit hatte man freilich praktiſche Vortheile errungen, aber doch nur zum Nachtheil der inneren Wirkung. Der Kirchenraum war jetzt ein Saal geworden, deſſen Decke in fort laufend gleicher Höhe Gewölbe bildeten, die von Säulen getragen waren. Man war eigentlich nicht vorwärts, ſondern rückwärts geſchritten: Die kirchlichen Räume glichen überirdiſchen hohen Krypten und zeichneten ſich vor dieſen nur durch ihre gröſsere Höhe und ihren Lichtreichthum aus. Der Neubau des Domes zu Paderborn, die Münſterkirche zu Herford, die Kirche zu Ober-Marsberg und die Stiftskirche Sta. Maria zu Lippſtadt ſind Beiſpiele von Hallenkirchen der entwickeltſten Ausbildung. —

In den Ländern Niederſachſens hatte ſich bisher die flachdeckige Baſilika zu behaupten gewuſst. Erſt in der Zeit des Uebergangs vom romaniſchen zum gothiſchen Stil fing das Gewölbe an, in den Kirchen eine gröſsere Rolle zu ſpielen, ſei es, daſs fremde Einflüſſe, insbeſondere ſolche aus dem angrenzenden Weſtfalen, ſei es, daſs die Vorzüge des Gewölbes ſelber hinſichtlich der Sicherheit und Dauerhaftigkeit ſich geltend machten. Als ein Bau der Uebergangszeit iſt vor allem der Dom zu Braunſchweig (Fig. 142) zu bezeichnen, der von Heinrich dem Löwen in den Jahren 1172 oder 1173 begonnen und 1194 geweiht wurde. Die Grundriſsanlage und die Anwendung des Rundbogens entſpricht noch der bisherigen Gewohnheit in den niederſächſiſchen Gegenden. Hingegen ſind die Schiffe gewölbt, und die das Gewölbe tragenden Pfeiler ſind ihrer Funktion gemäſs kreuzförmig geſtaltet. Das Gewölbe des Mittelſchiffes erſcheint zwar als Kreuzgewölbe und iſt etwas zugeſpitzt, iſt aber, da es keine Quergurten hat, eigent-

14*

lich ein Tonnengewölbe, in welches Stichkappen einfchneiden.[1]) Wir finden alfo hier einen felbftändigen Verfuch zur Löfung der Gewölbefrage in gröfseren kirchlichen Gebäuden, der mit Nothwendigkeit zu dem eigentlichen Kreuzgewölbe führen mufste. Schon in der Stiftskirche zu Idenfen waren wir einem Verfuche ähnlicher Art begegnet[2]); hier aber, wo es fich um einen einfchiffigen Raum

Fig 142.



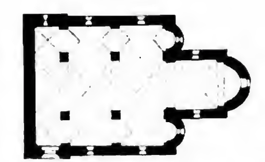
GRUNDRISS DES DOMES ZU BRAUNSCHWEIG.
Nach Lübke.

handelte, hatten fich die Grate allmählich in der Gewölbfläche verloren, fo dafs in jedem Joch eine Art Kuppelgewölbe entftand. In der Dorfkirche zu Melverode (Fig. 143) tritt uns jedoch ein dem erften Beifpiel verwandter Verfuch der Ueberwölbung eines dreifchiffigen Raumes, und zwar eines hallenkirchenartigen, entgegen. In dem aus nur zwei Jochen beftehenden Langhaufe find Tonnengewölbe

1) Schnaafe, a. a. O. Bd. V. S. 235.
2) Vgl. Abthlg. 2. Fig. 10.

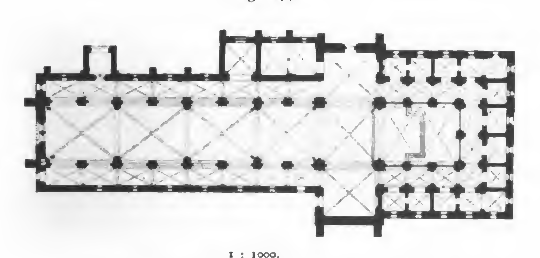
in der Querrichtung zwifchen den Pfeilern von Seitenmauer zu Seitenmauer angelegt. Im Mittelfchiff durchfchneidet diefes Tonnengewölbe ein zweites, fo dafs alfo hier ein wirkliches Kreuzgewölbe entfteht; in den Seitenfchiffen aber ift von den Pfeilern zu den Pfeilervorfprüngen der Seitenmauern ein Tonnengewölbe ge-

Fig. 143.



GRUNDRISS DER DORFKIRCHE ZU MELVERODE.

Fig. 144.



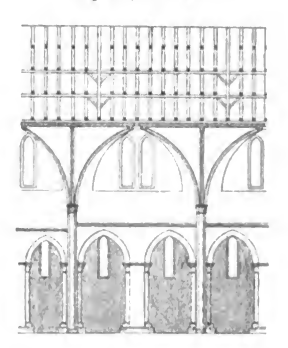
1 : 1000.

GRUNDRISS DER ABTEIKIRCHE ZU RIDDAGSHAUSEN.

Nach Ahlburg.

fpannt, welches, um die Seitenfchiffe nicht allzu gedrückt erfcheinen zu laffen, fpitz ift. Quadratifche Gewölbe ohne Quergurten finden wir in der Auguftinerkirche zu Heiningen bei Hildesheim und einfache Kreuzgewölbe in der Marktkirche St. Cosmae et Damiani zu Goslar. Die Kreuzgewölbe mit Quer- und Diagonalrippen endlich, erftere in fpitzer, letztere in runder Form, in der durch ihren reichen ornamentalen Schmuck fich auszeichnenden

Fig. 145 und 146.



Annähernd 1 : 500.

1 : 250.

INNERES JOCH UND QUERSCHNITT ZU FIG. 144.

Kirche des Klosters Neuwerk zu Goslar sind nicht ursprünglich, sondern später eingesetzt.

Der Gothik am nächsten steht unter den Bauten der Uebergangszeit die Kirche der Cisterzienserabtei Riddagshausen (Fig. 144—147) bei Braunschweig, die, im Jahre 1275 geweiht, in ihrem westlichen Theile offenbar unter dem direkten Einflufs der auch in Deutschland bereits sich Bahn brechenden Frühgothik erbaut ist. Die Bogen sind sämmtlich spitz, die Gewölbe haben Rippen, die Pfeiler haben Halb- und Eckfäulen, die Fenster sind in Gruppen zu dreien angeordnet. Der Chor ist zwar gerade geschlossen, aber doch mit Umgang und Kapellenkranz versehen.

Mit diesem Baue haben wir auch zeitlich in Deutschland die Grenzlinie zwischen dem romanischen und gothischen Stil überschritten. Wir verlassen daher diese Gegend, um unsere Blicke weiter nach Osten und Süden zu richten.

Je weiter wir nach Osten vordringen, um so geringer und um so später werden die Anzeichen des neuen Stiles. In Thüringen und Sachsen zeigt sich zwar ebenfalls jene gröfsere Vorliebe für reicher gestaltete Formen, für die Belebung der Bautheile durch Ornamente, wie dieses insbesondere an manchen Portalen, so an dem schönsten und bekanntesten des Domes zu Freiberg in Sachsen[1]), ferner an denen der Neumarktskirche zu Merseburg, der St. Bartholomäuskirche zu Zerbst, der Klosterkirche zu Vessera und an der Petrikirche zu Görlitz lebhaft hervortritt; allein in konstruktiven Neuerungen wetteiferten diese Gegenden mit den westlichen Nachbarn nicht. Später dem Christenthum zugeführt als diese und länger im Kämpfe mit dem Heidenthum, gehen sie im Gewölbebau nicht selbständig vor, sondern entlehnen sie die Fortschritte in der Architektur den Nachbarn. Erst in der Uebergangszeit tritt daher eine regere Anwendung des Gewölbes ein. Die Liebfrauenkirche zu Arnstadt (Fig. 148), eines der bedeutsamsten Beispiele der Uebergangszeit, ist eine gewölbte Basilika, deren Seitenschiffe mit Emporen versehen sind. Den ausgezeichnetsten Bau dieser Periode aber

---

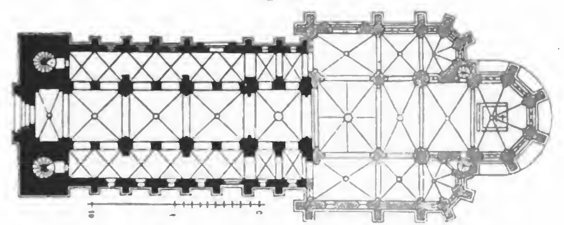
1) Vgl. Abthlg. 2. S. 320.

ÄUSSERE ANSICHT DER ABTEIKIRCHE ZU RIDDAGSHAUSEN.

Nach Ahlburg.

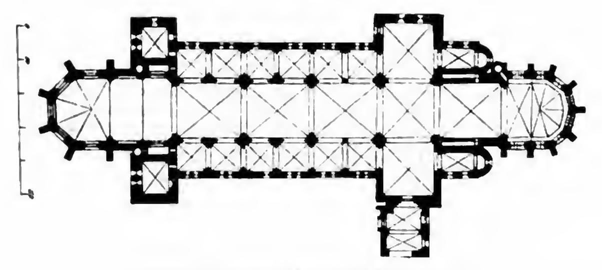
bilden Theile des Domes zu Naumburg an der Saale (Fig. 149), die der erſten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts zuzuſchreiben ſind. Es ſind dieſes das Langhaus und Querſchiff, beide in groſsen Verhältniſſen erbaut und mit Spitzbogengewölben verſehen. Reſte aus

Fig. 148.



GRUNDRISS DER LIEBFRAUENKIRCHE ZU ARNSTADT.
Nach Stier.

Fig. 149.

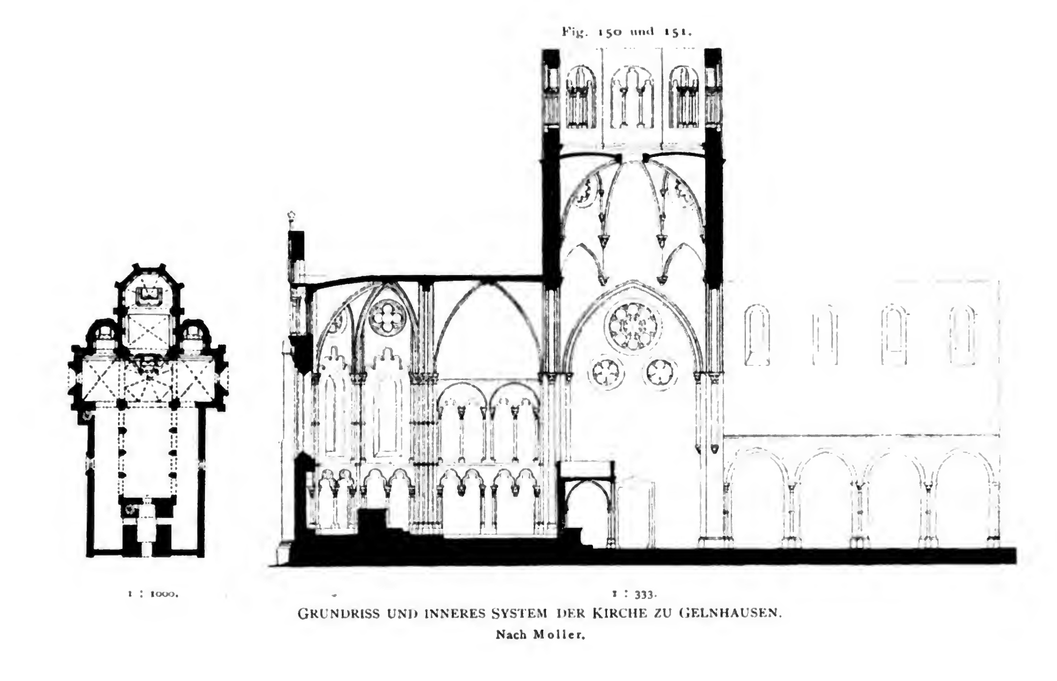


GRUNDRISS DES DOMES ZU NAUMBURG A. D. S.
Nach Lubke.

der Uebergangszeit ſind auch noch an der Untermarktskirche zu Mühlhauſen, und zwar in den beiden achteckigen Thürmen der Weſtſeite mit ihren gekuppelten Fenſtern, die vermuthlich der erſten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts entſtammen.[1]) Aus dem

1) Vgl. Sommer, Beſchreibende Darſtellung der älteren Bau- und Kunſtdenkmäler des Kreiſes Mühlhauſen. Halle 1881.

Fig. 150 und 151.



1 : 1000. 1 : 333.

GRUNDRISS UND INNERES SYSTEM DER KIRCHE ZU GELNHAUSEN.

Nach Moller.

Königreich Sachfen führen wir als Refte der Uebergangszeit die Kirche des hl. Laurentius zu Altftadt an, an der der Triumphbogen fich durch feine ftumpffpitzige und die Bogen der Apfis durch ihre runde Form als hierhergehörig ausweifen, ferner den Thurm der Kirche zu Dippoldiswalde, deffen obere Stockwerke mit ihrem Spitzbogenfries der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts angehören.

In dem Thüringen benachbarten Heffen und Franken, die, im Herzen Deutfchlands gelegen, an der Kulturbewegung einen regeren Antheil nehmen konnten, finden wir wiederum eine gröfsere Anzahl von Bauten der Uebergangszeit.

Einige heffifche Kirchen haben wir fchon zugleich mit den rheinifchen Bauten erwähnt, deren Einflufs hier nicht zu verkennen ift. An diefer Stelle aber haben wir wenigftens noch der beiden bedeutendften Bauwerke diefer Gegend zu gedenken, der Kirche zu Gelnhaufen und der Stiftskirche zu Fritzlar. Die erftere (Fig. 150 und 151) hat im Langhaus noch eine Balkendecke und fpitze Scheidbogen. Die viereckigen Pfeiler find jedoch an der Stirnfeite mit einer Ringfäule verfehen. Gewölbt ift hingegen das Querhaus und der Chor; letzterer hat fogar Strebepfeiler. Die reiche Dekoration diefer Theile charakterifirt fie vorzugsweife als Bauten der Uebergangszeit.[1])

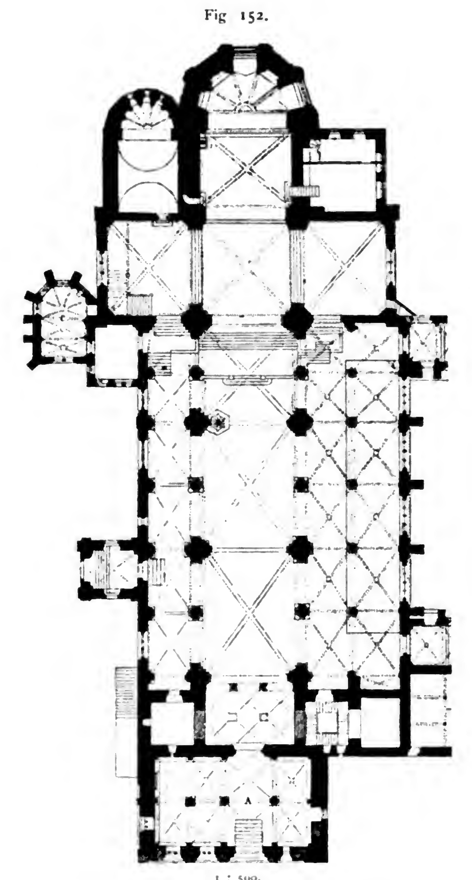
Die Stiftskirche zu Fritzlar (Fig. 152 und 153) hat fpitze Scheidbogen. Das Langhaus befteht aus gewölbten Doppeljochen. Der Chor ift polygonal, hat aber als romanifche Erinnerungen Lifenen und eine Zwerggallerie. Die reich ausgeftattete Vorhalle ift fpäter, vielleicht erft nach 1233 entftanden.

Von dem herrlichen Dom zu Limburg an der Lahn, der gleichfalls diefer Zeit angehört, haben wir fchon oben (Fig. 18) die Abbildung eines inneren Joches mitgetheilt.

Aufser diefen beiden Gebäuden weifen noch manche andere die rege Schaffensluft diefer Gegenden während der Uebergangszeit nach, unter ihnen auch Profanbauten, wie das Palatium zu

1) Vgl. hierüber weiter unten.

Fig 152.

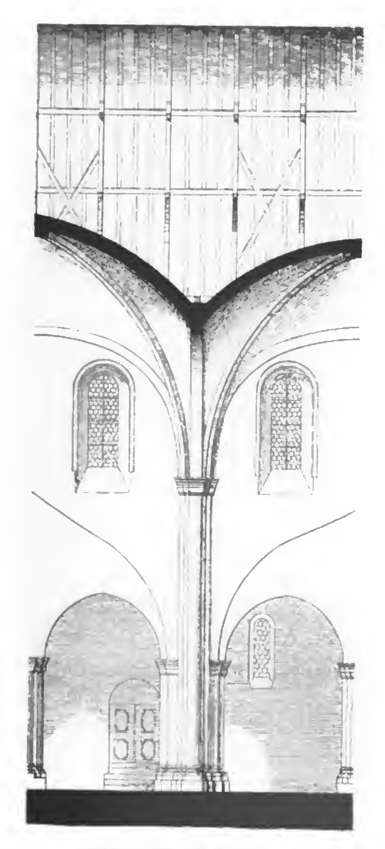


1 : 500.

GRUNDRISS DER STIFTSKIRCHE ZU FRITZLAR.

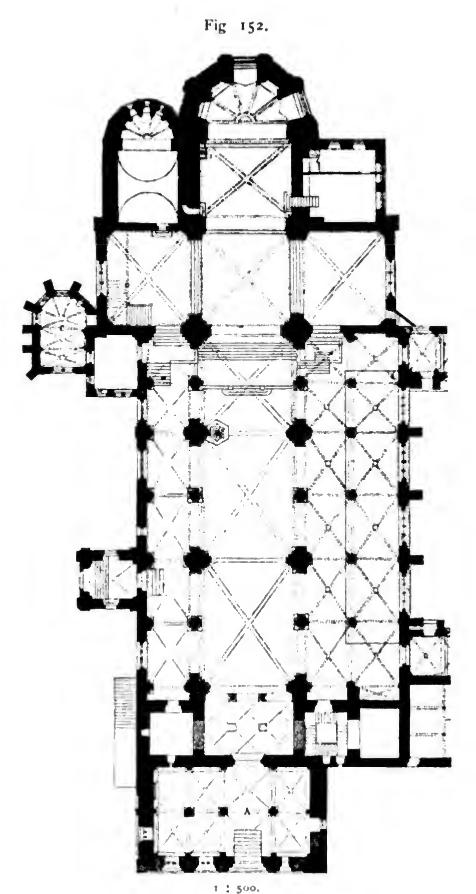
Nach Hoffmann und von Dehn-Rotfelser.

Fig. 153.



INNERES SYSTEM ZU FIG. 152.

Fig 152.

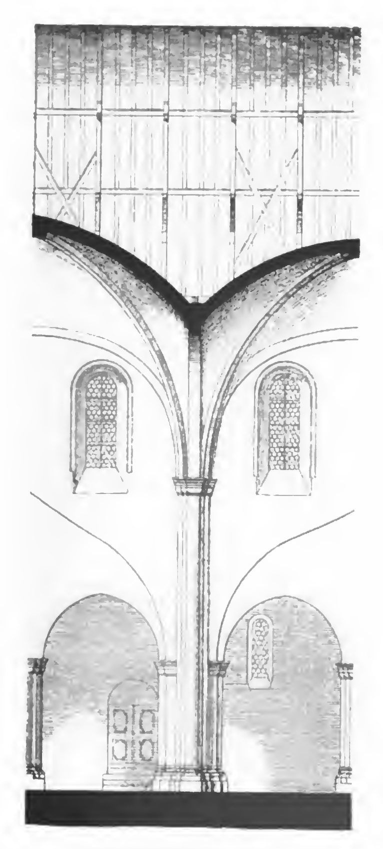


1 : 500.

GRUNDRISS DER STIFTSKIRCHE ZU FRITZLAR.

Nach Hoffmann und von Dehn-Rotfelser.

Fig. 153.

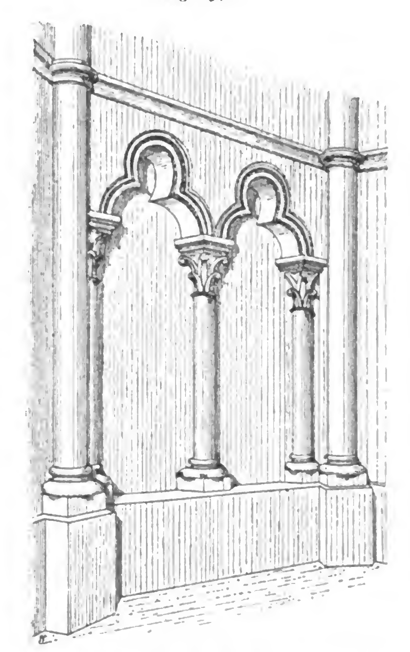


INNERES SYSTEM ZU FIG. 152.

Seligenſtadt am Main. Auch der Chor der in dieſem Orte befindlichen aber umgebauten Einhardsbaſilika gehört mit ſeinem Bogenſchmuck im Chore (Fig. 154) dieſer Zeit an.



Fig. 154.

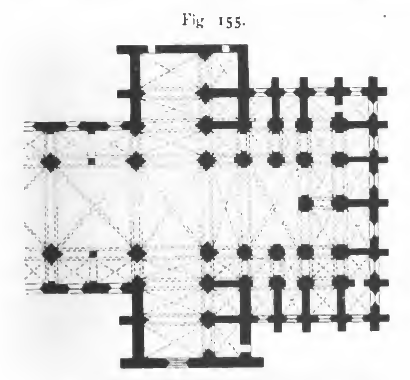


ARKADEN IM CHORE DER KIRCHE ZU SELIGENSTADT.
Nach Schäfer-Marx.

Die Kirche der Ciſterzienſerabtei Ebrach (Fig. 155) zeigt in dem geradlinig geſchloſſenen und mit Umgang verſehenen Chor gleich der durchaus verwandten Anlage zu Riddagshauſen franzöſiſchen Einfluſs. Eines der ſchönſten Werke deutſcher Baukunſt überhaupt

hat aber die Uebergangszeit in dem Dom zu **Bamberg** gefchaffen, an dem Altes und Neues gleichen Antheil haben. Im Jahre 1081 brannte der alte Bau ab; der Neubau konnte zwar fchon 1111 durch Bifchof Otto den Heiligen geweiht werden; allein die der Uebergangszeit angehörigen Theile, die fpitzbogigen Arkaden, die Gewölbe und zum Theil auch die Portale können erft dem Baue zugefchrieben werden, der nach urkundlichen Nachrichten 1237 die Weihe erhielt. Der Dom (Fig. 156 und 157) ift dreifchiffig; das Langhaus befteht aus fünf Doppeljochen; das Querfchiff liegt weftlich, hohe

Fig 155.



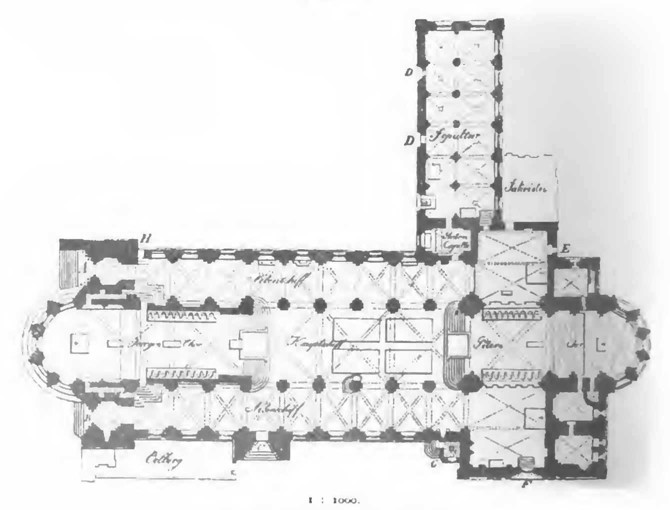
CHORSCHLUSS DER ABTEIKIRCHE ZU EBRACH.

Chöre mit Krypten befinden fich im Often und Weften. Neben jedem Chor befinden fich zwei Thürme. In der Grundrifsanlage macht fich alfo hier noch die romanifche Zeit durchaus geltend, während der Aufbau wefentlich unter neuen Einflüffen entftanden ift, fo die weftlichen Thürme vielleicht unter dem der Thurmbauten an der Kathedrale zu Laon, der von ihnen eingefafste Chor aber fpäter um die Zeit von 1274 unter dem der fich in Deutfchland Bahn brechenden neuen Bauweife überhaupt. Die Pfeiler des Langhaufes, fchlicht viereckig mit eingelaffenen Ecksäulchen, find noch völlig romanifch; unter den Quergurten des Mittelschiffgewölbes

haben sie Vorlagen erhalten. Ueber den Scheidbogen befindet sich noch ein Horizontalgesims, und die Oberlichter sind rundbogig. Lisenen und Rundbogenfriese bezeugen auch am Aeusseren die romanische Herrschaft an diesem Theile des Baues. Die Zwerggallerie unter dem Gesims der westlichen Apsis läfst den Einfluſs



Fig. 156.



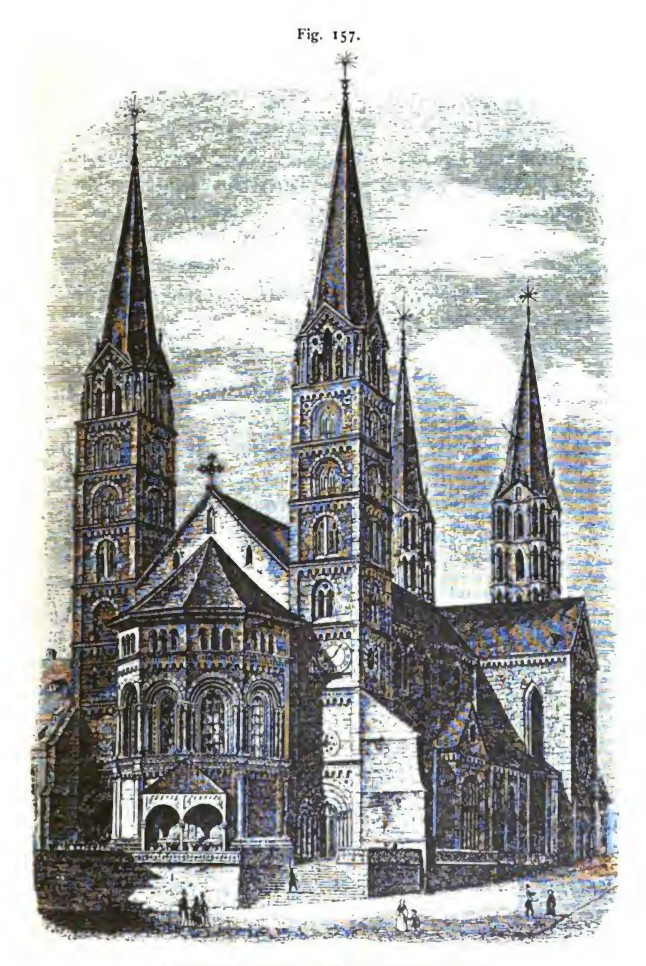
1 : 1000.

GRUNDRISS DES DOMES ZU BAMBERG.
Nach Lubke.

der rheinischen Bauten romanischer Zeit erkennen. Der Dom ist durch Arbeiten des Meisels überaus reich ausgestattet und mit feinen Bildwerken für die Geschichte der deutschen Bildnerei von hoher Bedeutung.

Die Cisterzienserkirche zu Bronnbach bei Wertheim ist eine Pfeilerbasilika, die in Doppeljochen überwölbt ist. Zwischen den Pfeilern stehen Säulen als Arkadenstützen. Das Mittelschiff ist mit

Fig. 157.



ÄUSSERE ANSICHT DES DOMES ZU BAMBERG.

Nach Lübke.

spitzbogigem Tonnengewölbe überdeckt, in welches spitze Stichkappen, aber nicht bis zum Scheitel des Gewölbes, einschneiden. Die Seitenschiffe sind mit halben, die Kapellen des Querhauses mit ganzen Tonnengewölben überdeckt. Ob diese eigenthümliche Ueberwölbungsweise burgundischem Einfluſs zu verdanken ist, lassen wir dahingestellt sein, da das eifrige Suchen dieser Zeit nach neuen, praktischen Wölbungsarten gerade bei den baulustigen Cisterziensern selbständig auf dieselbe geführt haben kann. Von dem fortschrittlichen Geiste, welcher die Cisterzienser beherrschte, haben wir uns schon durch Vorführung von Theilen des Klosters Maulbronn zu überzeugen Gelegenheit gehabt.[1]) Der Kirche des Klosters Bebenhausen bei Tübingen sei wenigstens Erwähnung gethan.[2]) Die Sebalduskirche zu Nürnberg hat spitze Scheidbogen und eine Triforiengallerie mit ebensolchen Bogen.

Von anderen Bauwerken Süddeutschlands, welche die Theilnahme an den Baubestrebungen dieser Zeit bekunden, seien nur noch kurz die folgenden erwähnt. Die hl. Grab-Klosterkirche St. Pelagii zu Denkendorf ist eine spitzbogige Pfeilerbasilika, deren am Bergabhange hinausgebaute Krypta Strebepfeiler hat, die sich nach oben in Lisenen verwandeln. In der Stiftskirche St. Viti zu Ellwangen sind auf den Gurtbogen der Seitenschiffe unter den Dächern gegen die Mittelschiffmauern schräg anlaufende und diese stützende Mauern erbaut, welche also die Stelle von Strebebogen vertreten. Spitze Arkaden kommen mannigfach vor, so in den Kirchen zu Brackenheim bei Heilbronn, zu Altenstadt bei Schongau, zu Krailsheim bei Ellwangen. Die Schottenkirche zu Regensburg zeigt sowohl in der schlanken Säulenbildung und den hochstrebenden Verhältnissen, wie insbesondere auch in den dekorativen Gestaltungen den Beginn einer neuen Zeit an.[3])

Der Dom derselben Stadt aber, dessen Plan ein einheitliches Werk eines gothischen Meisters ist, zeigt, wie schwer den deutschen Baumeistern noch in der Zeit von 1275—1280 das Einleben in

1) Vgl. oben S. 63—65.

2) Vgl. Paulus, die Cisterzienser-Abtei Bebenhausen. 1887.

3) Vgl. Schnaase a. a. O. Bd. V. S. 280.

die neue Formenwelt des gothiſchen Stiles wurde. Denn an den in dieſer Zeit erbauten drei Chören ſind einzelne Details, wie die kurzen Zierſäulen der Blendniſchen in den Unterwänden des Süd-Chores mit ihren Kapitälen und Baſen durchaus noch im Charakter der ſpätromaniſchen Kunſt behandelt, während andere damit verbundenen Formen ſpätgothiſchen Charakter haben.[1]) Letztere Erſcheinungen werden durch die Unfähigkeit und Geſchmackloſigkeit des Baumeiſters[2]), richtiger aber wohl durch die Vermuthung[3]) erklärt, daſs „der zeichnende Meiſter, dem das kühne Projekt entſprungen war, nicht an Ort und Stelle geweſen iſt, ſondern ein ortsangehöriger Meiſter als Stellvertreter nach Zeichnungen gebaut hat, deren hohen Anſprüchen auf Akkurateſſe er bei der Anlage wie beim Aufbau nicht gewachſen war".

Ein bemerkenswerther hierher gehöriger Bau iſt auch die ſechseckige Kapelle in Komburg bei Schwäbiſch-Hall, die, über einer Durchfahrt angelegt, mit ſpitzbogigen Gewölben auf einer ſchlanken Mittelſäule überdeckt iſt.

Vom Münſter zu Freiburg im Breisgau gehören das Querſchiff und die Oſtthürme der Uebergangszeit und zwar etwa der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts an. Die ſpitzbogigen Kreuzgewölbe ſind mit breiten Gurten verſehen, und auch die reiche Gliederung der Pfeiler und die Dekoration entſprechen dem Zuge der Zeit.[4])

Das Münſter zu Baſel (Fig. 158 und 159) zeigt eine Miſchung von Spitz- und Rundbogen, aus welcher das Bewuſstſein von dem konſtruktiven Werth des erſteren klar hervorleuchtet. Der Spitzbogen iſt nämlich an den Arkaden und am Gewölbe angewandt, während das Triforium und die Oberlichter des Mittelſchiffes Rundbogen haben.

Was wir bei der knappen Beſprechung der romaniſchen Architektur der öſterreichiſchen Länder zu erwähnen hatten, gilt

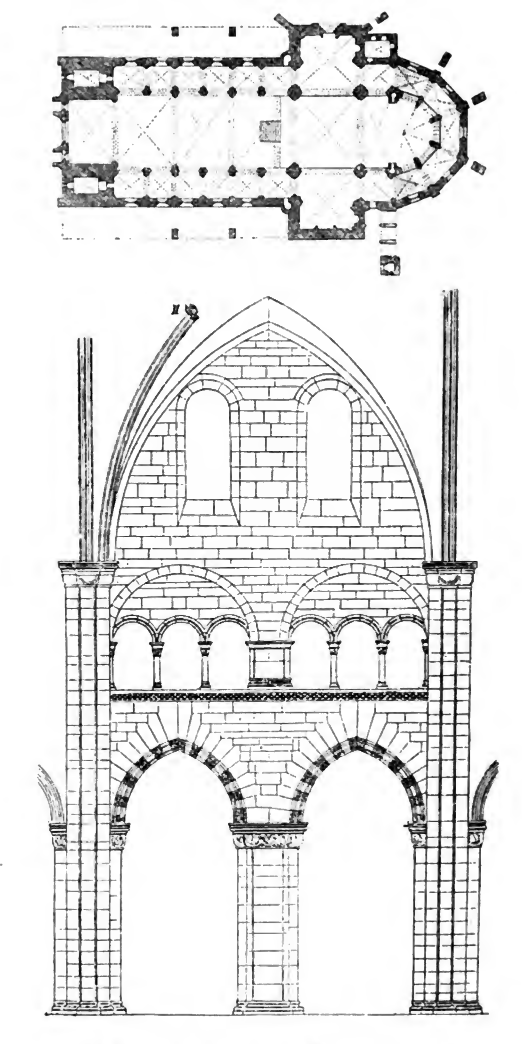
1) Vgl. Adler, der Dom zu Regensburg in der dtsch. Bztg. Jahrgang 1875. S. 131 etc.

2) Mertens, die Baukunſt in Deutſchland. Text zu den chronographiſchen Tafeln. 1852.

3) Adler, a. a. O. S. 172.

4) Näheres vgl. bei Adler, das Münſter zu Freiburg i. Br. in der dtſchn. Bztg. Jahrg. 1881. S. 458.

Fig. 158 und 159.



GRUNDRISS UND JOCH DES MÜNSTERS ZU BASEL

Nach Lubke.

auch für die Bauwerke der Uebergangszeit. Obwohl aber gerade das dreizehnte Jahrhundert fich durch den regen Auffchwung der Bauthätigkeit vor der vorausgegangenen Zeit vortheilhaft hervorthut, fo können wir doch auch für diefe Zeit nicht von felbftändigen Schulen, wie wir fie in dem benachbarten Deutfchland kennen lernen, reden. Es bleibt im Gegentheil nach wie vor der ausländifche Einflufs mafsgebend. Nur haben wir hervorzuheben, dafs in einigen Gegenden, fo in Böhmen, der rein romanifche Stil neben den fortfchrittlichen Aeufserungen der Uebergangszeit fich noch bis zum Ende des dreizehnten Jahrhunderts erhält, eine Erfcheinung, die jedoch um fo weniger auffallend ift, da felbft im Herzen Deutfchlands ähnliche Thatfachen noch in einer Zeit zu finden find, als die Gothik bereits den Sieg fich erkämpft hatte. Die romanifchen Kirchen zu Potworow und Rudig in Böhmen find erft zwifchen 1240 und 1250, alfo gleichzeitig mit dem Klofter zum hl. Geift in Mainz[1]), erbaut, die beiden Rundkapellen St. Longinus in Prag und St. Peter und Paul in Schelkowitz, die Pfarrkirche in Liebshaufen und andere Kirchen im Often und Norden Böhmens werden fogar erft dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts zugewiefen.[2]) Wir können uns darauf befchränken, einige der wefentlichften kirchlichen Bauwerke mit ihren charakteriftifchen Merkmalen zu erwähnen.

Die Kirche des hl. Michael in Wien (Fig. 160 und 161) war im Jahre 1221 vollendet und wurde nach einem Brande im Jahre 1275 bis zum Jahre 1288 wieder erbaut. Von dem erften, die Merkmale der Uebergangszeit an fich tragenden Baue find das Langhaus, das Querfchiff und die Seitenmauern des fpäter verlängerten Chores erhalten geblieben; der Bau war eine überwölbte kreuzförmige Bafilika.

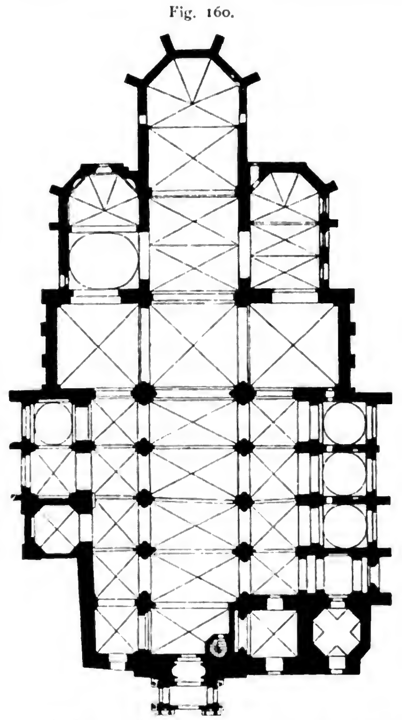
Von der Marienkirche in Wiener-Neuftadt gehören das mit fchweren Pfeilern und abgetreppten Spitzarkaden verfehene Langhaus und die Wefthürme diefer Zeit an. Als ein einfchiffiger gewölbter Bau mit fchmalerem Chor und Apfis ift die Kirche zu Schöngrabern

1) Vgl. oben S. 26. Note.

2) Grueber, die Kunft des Mittelalters in Böhmen. Zweiter Theil. Wien 1874. S. 19.

in Oefterreich hier anzuführen. Die Kirche zu Heiligenkreuz verdankt den neuen Regungen die fpitzbogigen Säulenportale der Weft-

Fig. 160.



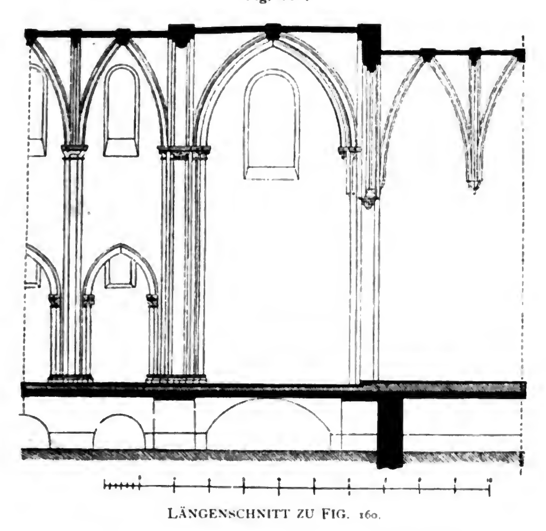
GRUNDRISS DER KIRCHE DES HL. MICHAEL IN WIEN.

Nach öfterr. Atlas.

feite, während die gleichfalls den Ciftercienfern zugehörige Kirche des Klofters Lilienfeld (Fig. 162 und 163), die 1232 eine Weihe erhielt, die Kennzeichen der Uebergangszeit in allen Theilen an fich trägt;

die fechs Joche des Langhaufes find fpitzbogig, die Pfeiler kreuzförmig und an den vier Seiten und in den Ecken mit Halbfäulen befetzt. Der mit fünf Seiten des Zehnecks gefchloffene Chor hat einen rechteckigen Umgang. Das Mittelfchiff ift aufsen durch Lifenen und den Rundbogenfries belebt, während das nördliche Seitenfchiff Strebepfeiler hat. Die Fenfter find noch rundbogig.

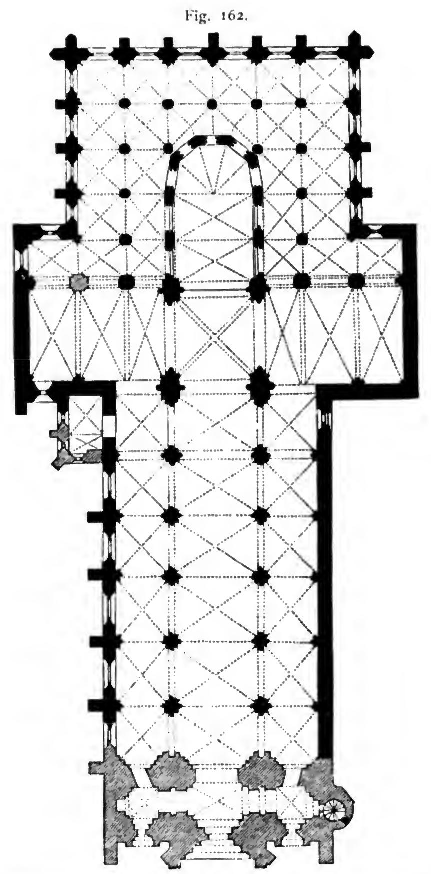
Fig. 161.



LÄNGENSCHNITT ZU FIG. 160.

In Böhmen und Mähren machen fich die verfchiedenartigften Einflüffe zu gleicher Zeit geltend. Die Koloniften, welche von dem Lande Befitz nahmen und aus verfchiedenen Gegenden ftammten, brachten ihre heimifche Bauweife mit herüber in die neue Heimath. Im Often und Norden waren es Niederdeutfche und Sachfen, im Nordweften Thüringer, im Weften Franken und Oberpfälzer, welche mit der Kultur die Bauweife ihrer früheren Heimath nach Böhmen brachten, während im Süden bairifche und öfterreichifche Einflüffe

Fig. 162.



GRUNDRISS DER KIRCHE ZU LILIENFELD IN OESTERREICH.

Nach osterr. Atlas.

Fig. 103.



SEITENANSICHT DER KIRCHE ZU LILIENFELD.
Nach österr. Atlas.

sich geltend machten. Nur die östlich von Prag befindlichen, der Hauptgruppe angehörenden Denkmale zeigen ein einheitliches Gepräge und einen Schulzusammenhang.[1]) Zu dieser Gruppe, deren Bauwerke zum Theil bereits der Frühgothik angehören, zählt die Stiftskirche der Benediktiner zu Trebitsch, eine dreischiffige Basilika, deren Seitenschiffe ungewöhnlich niedrig sind (Fig. 164—167). Die Grundrissanlage läst noch den bei der Gründung vorherrschenden strengen romanischen Stil erkennen, der sich auch durch das Vorhandensein einer Krypta kennzeichnet. Die Arkaden sind spitzbogig, die Pfeiler durch Vorlagen reich gegliedert. Der Bau, welcher nicht vor dem Jahre 1225 begonnen und nicht vor 1280 vollendet sein soll, läst die Spuren der verschiedenen Bauzeiten und Meister deutlich erkennen. Um so regelmässiger in allen Stücken ist die Kirche des Klosters Tischnowitz, die vom Jahre 1233 an mitsammt dem Kreuzgang und dem Kapitelsaal die Erbauung durch einen Meister erkennen läst. Die Kirche ist gleichfalls dreischiffig, hat ein Querhaus, aber keinen Thurm. Der Chor ist mit fünf Seiten des Achtecks geschlossen, ebenso die Seitenschiffe, und Rundstücke und gebrochene Ecken beleben die Pfeiler, von denen bloss die der Vierung verstärkt sind. Die Decke ist aus Kreuzgewölben hergestellt, die durch Strebepfeiler an den Aussenmauern gestützt werden. Die Iglauer Pfarrkirche sei hier noch als ein böhmischer Hallenbau aus dieser Zeit erwähnt.[2])

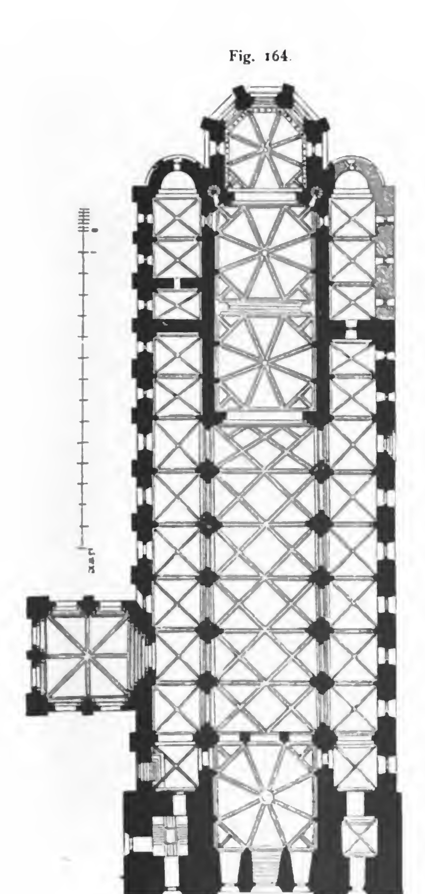
Am Ende des zwölften und im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts zeigt sich nach dem Gesagten in allen Ländern Deutschlands[3]) dieselbe Bewegung in der Architektur, die darauf hinausgeht, die beschränkenden Gesetze des romanischen Stiles zu durchbrechen und auf Grund neuer konstruktiver Gedanken, die in der Ausbildung des Gewölbes und der Ausnutzung seiner statischen Kräfte gipfeln, möglichst unbeschränkt die Raumformen zu ge-

1) Grueber a. a. O. S. 20.

2) Zu den Uebergangs- und frühgothischen Bauten gehören von dieser Gruppe noch die Pfarrkirchen zu Böhmisch-Brod, Kolin, Tschaslau, Kurim, Hohenmauth, Humpolec, die Stiftskirchen in Sedlec, Frauenthal, Selan.

3) Ueber den Backsteinbau im nördlichen Deutschland vgl. weiter unten.

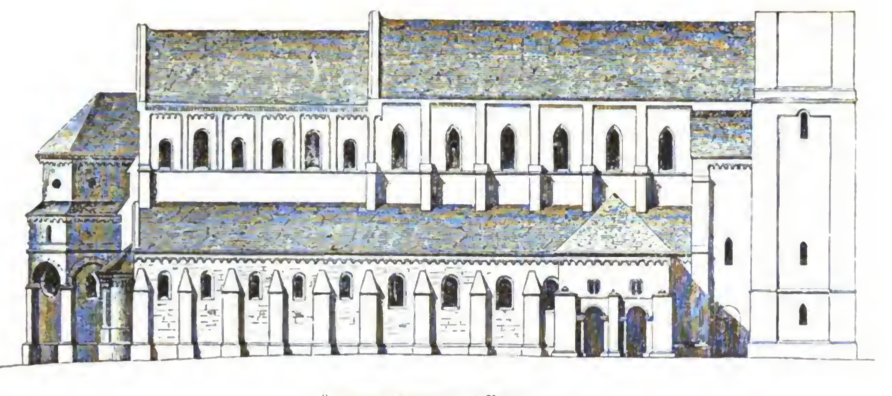
Fig. 164.



GRUNDRISS DER BENEDIKTINER STIFTSKIRCHE ZU TREBITSCH.

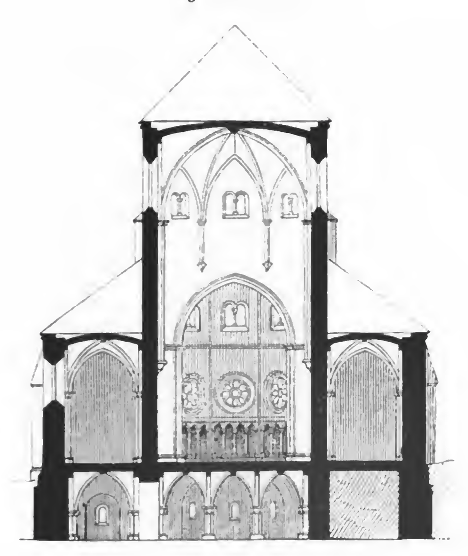
Nach Gruber.

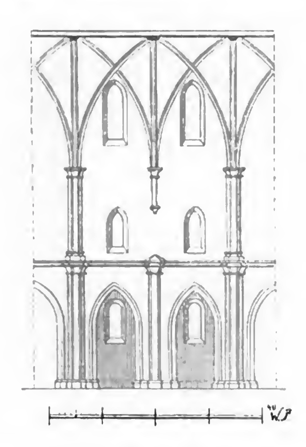
Fig. 165.



ÄUSSERE ANSICHT ZU FIG. 164.
Nach Gruber.

Fig. 166 und 167.





QUERSCHNITT UND INNERES JOCH ZU FIG. 164.
Nach Gruber.

ſtalten. Das hiermit verbundene Suchen nach Erleichterung und Belebung der Mauermaſſen findet ſeinen Ausdruck in der Auflöſung der Mauerflächen durch reichere Ornamentirung und lebhaftere Gliederung. Konſtruktiv aber äuſsert ſich der Fortſchritt in der immer zahlreicher auftretenden Anwendung des Spitzbogens an den Arkaden, Gewölben, Portalen und Fenſtern und in der Anwendung der Rippen auch für die Diagonallinien der Gewölbe; daſs die Rippen zunächſt nur als Stützen der Gewölbkappen, als Lehrbogen, dienen ſollten, geht daraus hervor, daſs ſie in älterer Zeit den Graten des Gewölbmauerwerks, die zu dieſem Zwecke abgefaſst wurden, einfach untergelegt wurden, gleichſam als dauernde Lehren, während ſie erſt ſpäter Widerlager in der centralen Richtung der Gewölbkappen erhielten. Die Gewölbjoche der Mittelſchiffe werden mit Vorliebe rechteckig angelegt oder, wo der Anſchluſs an die romaniſche Grundriſsform beibehalten wurde, quadratiſch, aber mit ſechstheiligem Gewölbe und Zwiſchenſtützen. Bei der Aenderung erſter Art tritt zugleich eine Vereinfachung in der Grundriſsgeſtaltung ein, indem die Joche eines Seitenſchiffes an Zahl denen des Mittelſchiffes gleich werden. Das Streben nach einer einheitlichen Durchführung der formalen Geſtaltung bedingte das Verlaſſen der Kreislinie auch bei dem Chorſchluſs, der nunmehr mit gebrochenen Linien oder polygonal geſtaltet wird. Die Neuerung an den Gewölben und die Durchbrechung der Mauern mit gröſseren Lichtquellen verurſachte die Anlage der Strebepfeiler, mit denen hier und da, zunächſt in primitiver Form, ſchon Strebebogen oder ſtrebebogenartige Aufbauten verbunden werden. Erwähnenswerth ſind auch an dieſer Stelle endlich noch die Ringſäulen, die gleichfalls aus dem Streben hervorgegangen ſind, die einzelnen Theile leichter und bewegter zu geſtalten, ohne die Sicherheit des Baues zu gefährden. Andere den verſchiedenen Ländern gemeinſamen Züge werden wir noch bei der Betrachtung der äſthetiſchen Entwicklung der Einzeltheile kennen lernen.

Daſs in Deutſchland die Gothik in organiſcher Weiterbildung ihrer Theile an die romaniſche Baukunſt anſchlieſst, hierüber kann ein Zweifel nicht mehr walten. Aber wir haben nicht minder feſt-

geſtellt, daſs die gothiſche Architektur in Frankreich längſt zur Geltung gekommen war, als Deutſchland noch bei dem romaniſchen Stile verharrte, und daſs es an architektoniſchen Bindegliedern gothiſcher Kunſt zwiſchen beiden Ländern nicht fehlt, mögen direkte urkundliche Beweiſe eines Zuſammenhanges auch nicht immer erbracht werden können. Insbeſondere muſs hier die Thätigkeit der Orden, vorzugsweiſe die der Ciſterzienſer, auffallen, auf die wir oft gerade da ſtieſsen, wo ein konſtruktiver zur Gothik hinüberleitender Fortſchritt zu bemerken war. Dieſe Mönchsorden bilden aber nur eines von vielen Bindegliedern, die nach Frankreich zurückweiſen! Unter dieſem Geſichtspunkte betrachtet, gewinnt der Ausdruck des Burkard de Hallis in den oben erwähnten Urkunden des Stiftes Wimpfen im Thale „opus francigenum“ für eine deutſche Kirche erſt recht an Beweiskraft!

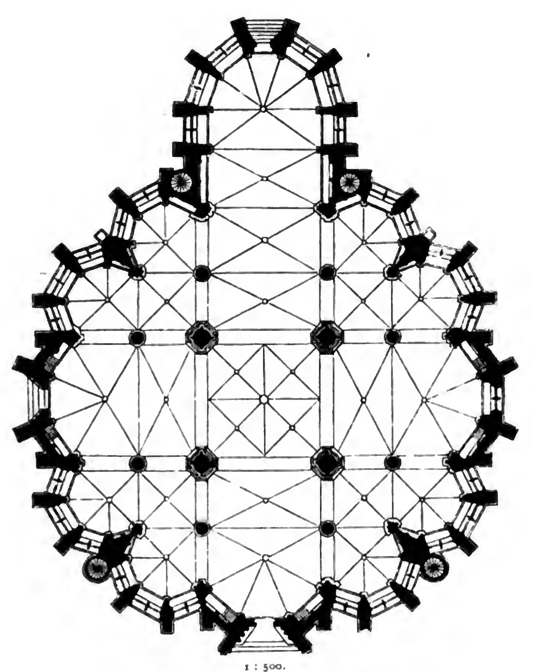
SIEBENTES KAPITEL.

Grundriss und Aufbau der gothischen Kirchen in Deutschland bis zur Vollendung des Systems.


n langem heifsem Kampfe erobert die Gothik fich die deutfchen Länder. Als die Konftruktion fchon den Sieg errungen, klebt der künftlerifche Geift noch eine Zeit lang an der alten Form, bis fie ihm endlich zu unbequem wird, da fie zu dem neuen Inhalte nicht mehr pafst, ihn nicht zum Ausdruck bringen kann. Jetzt, da das Mifsverhältnifs zwifchen dem neuen Wefen und der alten Form erkannt wird, beginnt mit redlichem Eifer und ernfter That ein frifches Streben: der neue Geift erringt fich unter Anlehnung an die Erzeugniffe feiner Heimath neue Formen, fo dafs die Harmonie, deren Mangel die Bauten der Uebergangszeit zwar äufserft reizvoll, aber doch zugleich auch unruhig, gleichfam im Kampfe mit fich felbft erfcheinen liefs, der Kunft von Neuem gewonnen wurde. Die Einficht in die Vortheile der neuen Bauweife überwog füglich doch die Liebe zu dem Althergebrachten, und wie man einft es ernft genommen mit der alten heimifchen Kunftweife, fo nahm man es jetzt nicht minder ernft mit dem fremden Kinde; es wurde gepflegt als wie ein eigenes, nahm Gewohnheiten feiner neuen Heimath an und wurde, als es fich fo eingebürgert hatte, dafs an feine fremde Herkunft nichts mehr erinnerte, fchliefslich auch als eingeboren betrachtet.

Das erſte Bauwerk in Deutſchland, an dem der neue Stil ſich dem alten völlig überlegen zeigte, iſt die Liebfrauenkirche zu Trier[1])

Fig. 168.



1 : 500.

GRUNDRISS DER LIEBFRAUENKIRCHE ZU TRIER.

Nach Bock.

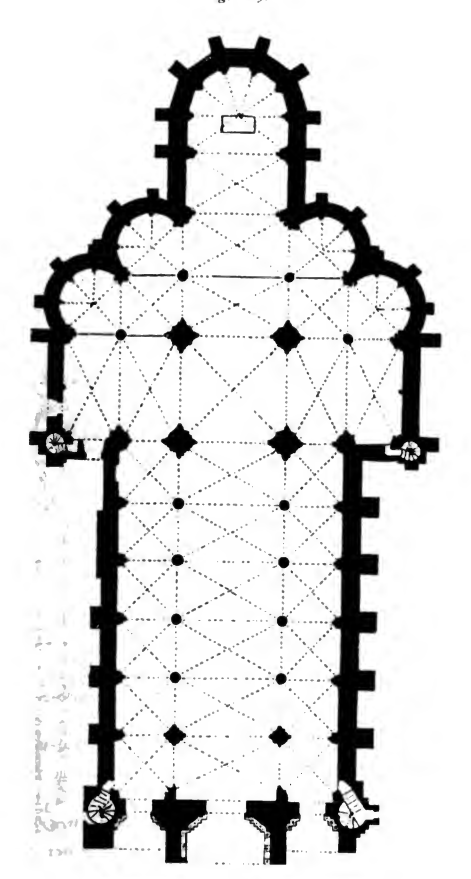
(Fig. 168, 170—172); ſie bringt das gothiſche Bauprinzip gleich in einer ſo eigenthümlichen Kompoſition zur Anwendung, daſs der Erbauer

1) Vgl. Schmidt, Röm., byz. und germ. Baudenkmale in Trier u. ſ. Umgebung. I. Lieferung. Trier 1836. Schnaaſe a. a. O. Bd. 5. S. 367 etc.

nicht als Neuling in diefer Bauweife, das Bauwerk nicht als ein Erftlingswerk des Stiles betrachtet werden kann. Bestimmend für die centrale oder polygone Geftaltung des Bauwerkes fcheint zunächft der für daffelbe vorhandene Platz an der Südfeite des Domes gewefen zu sein. Allein da der Baumeifter trotz der quadratförmigen Geftalt deffelben die Kreuzform nicht entbehren wollte, fo gelangte er zu einer Kompofition, die aus einer Vereinigung des Centralbaues mit dem Langbau befteht. Er griff fomit zurück zu einem Motiv der Kompofition, wie es der altchriftlichen Bauweife geläufig gewefen war, und wie wir es insbefondere fchon in San Stefano rotondo in Rom, wie in vollendetfter Form in San Lorenzo in Mailand kennen gelernt hatten, hier freilich mit anderen Mitteln der Konftruktion und darum in anderen Formen. Das Grundgefetz der Kompofition ift bei den drei Bauten daffelbe, wenn auch bei der Liebfrauenkirche in Trier die Technik und die vorherrfchende Kompofitionsweife der Gothik eine andere Ausführung bedingten. Der Künftler griff nämlich, um feinen Zweck zu erreichen, zu jenem Theil der gothifchen Kirchen, welcher, in feiner Sondergeftaltung betrachtet, den centralen Bauanlagen verwandt ift, zu den Choranlagen der franzöfifchen Kathedralen mit Kapellenkranz. Wie es fcheint, lehnte er fich fogar an ein ganz beftimmtes Beifpiel unter den franzöfifchen Kirchen, an die Abteikirche St. Yved in Braisne an, deren Kreuzfchiff und Chor eine fo auffallende Verwandtfchaft mit der Liebfrauenkirche zeigen, dass an einen Zufall nicht zu denken ift.

Die Kirche St. Yved in Braisne (Fig. 169) wurde in den Jahren 1180—1216 erbaut. Sie zeigt eine Vereinigung der fchlichten deutfchen Choranlage mit der reichen der franzöfifchen Kathedralen in der Weife, dafs zwei Joche des Langchores beiderfeitig durch je zwei diagonal geftellte Kapellen begleitet find, deren Mauern fich nach Weften zu unmittelbar an die Aufsenmauern des Querhaufes, nach Often zu an die des letzten Joches des Langchores anfchliefsen. Das erftere war dadurch ermöglicht, dafs im Grundrifs nach Norden und Süden zu ein Quadrat an das erfte Joch des Langchores angefetzt wurde.

Fig. 169.

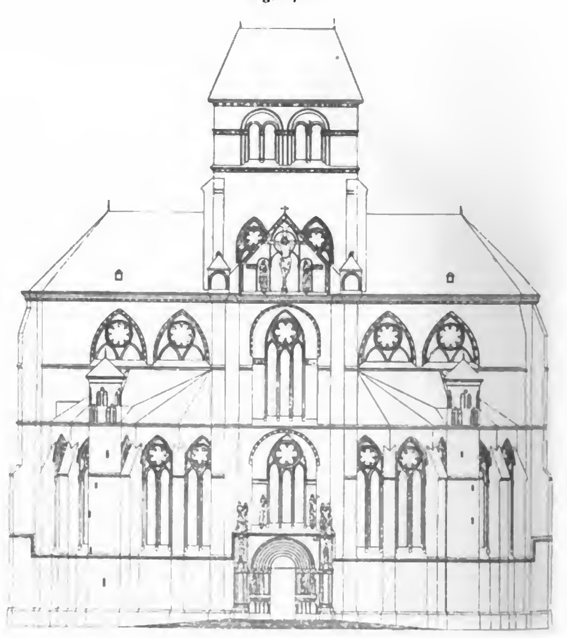


GRUNDRISS VON ST. YVED IN BRAISNE.

Nach Schnaafe.

Diefe zwar eigenthümliche, jedoch lebensvolle und fchöne Vereinigung deutfcher und franzöfifcher Motive zu einem einheitlichen Ganzen, welche zu der Vermuthung Anlafs gegeben hat,

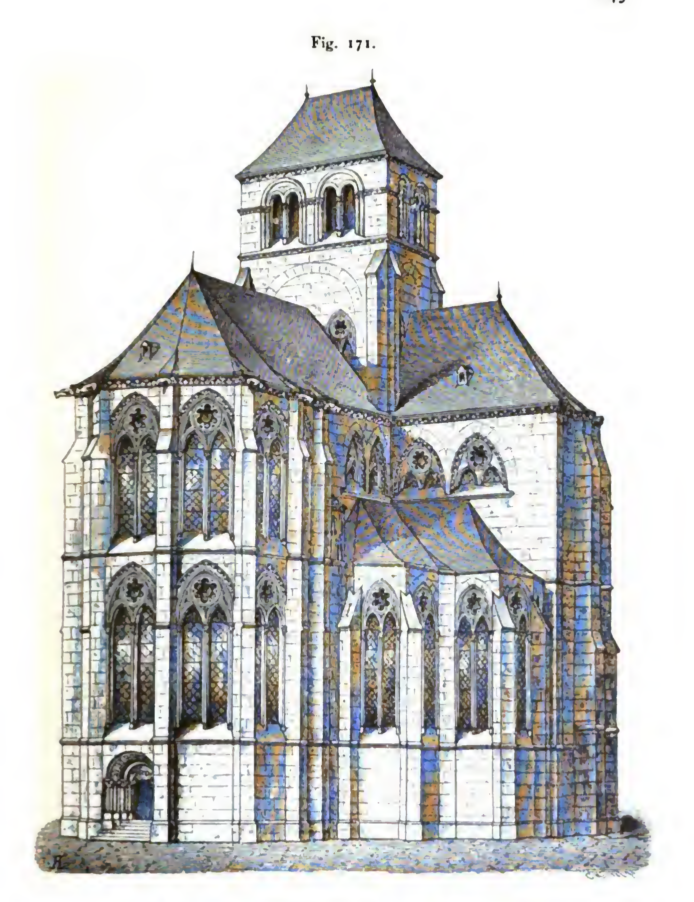
Fig. 170.



WESTL. ANSICHT DER LIEBFRAUENKIRCHE ZU TRIER.
Nach Schmidt.

dafs an St. Yved in Braisne ein deutfcher Baumeifter thätig war, hat der Erbauer der Liebfrauenkirche in glücklicher Weife verwerthet. Er hat die Kapellenanlage an der Weftfeite des Querhaufes wiederholt und befchränkte das Mittelfchiff, von der Vierung

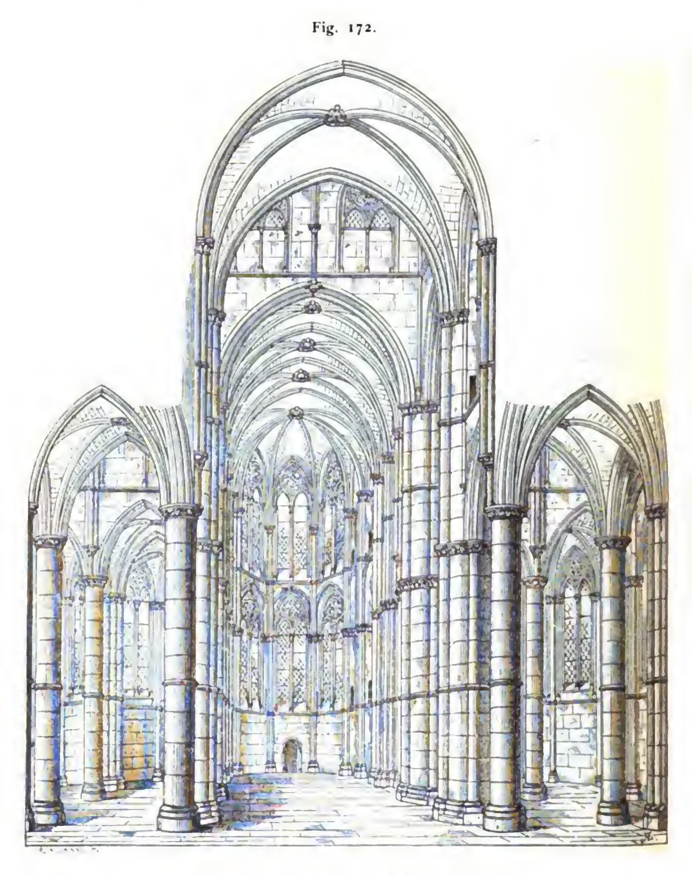
Fig. 171.



ÖSTL. ANSICHT DER LIEBFRAUENKIRCHE ZU TRIER.

Nach Bock.

Fig. 172.



INNERES DER LIEBFRAUENKIRCHE ZU TRIER.
Nach Bock.

aus gerechnet, gleich dem Querhaufe weftlich und öftlich auf je zwei Joche, von denen er dem äufseren weftlichen einen polygonen Schlufs gleich den Armen des Querhaufes gab. Dadurch hatte der Erbauer eine Centralanlage ohne Aufgabe der Kreuzgeftalt gewonnen. Mittelfchiff und Querhaus betonen die letztere nicht nur im Grundrifs, fondern auch im Aufbau, da fie die Kapellen hoch überragen. Die Vierung ziert zudem noch ein Thurm, der aber eigenthümlicherweife in den Fenfterbildungen des oberen Stockwerkes wiederum den Rückfchritt in die vorausgegangene Bauweife erkennen läfst. Dafs ein naher Zufammenhang mit diefer überhaupt noch befteht, beweifen aufserdem noch die Rundbogen am Portal, die Nifchen der Fenfter über demfelben und die Ringe an den Säulen, während wiederum fowohl die Rundpfeiler wie die Formengeftaltung im Einzelnen die Verwandtfchaft mit der franzöfifchen Kunft beweifen. Ueber das innere und äufsere Syftem diefer Kirchenanlage geben unfere Abbildungen genügende Auskunft

Die Liebfrauenkirche in Trier ftellt fich uns demnach als eine einfchiffige Kirche mit Querhaus dar, deren Innenraum an den Winkeln der Vierung durch Kapellenanlagen in gefchickter Weife erweitert ift. Diefe Einfchiffigkeit machte die Anwendung von Strebebogen überflüfig, fo dafs alfo das vollendete Syftem des franzöfifchen Kathedralbaues hier noch nicht zur Anwendung kommen konnte. Die Geftalt der Haupträume mag durch die im Jahre 1783 verbrannte und bald nachher gänzlich zerftörte St. Maternuskirche zu St. Matthias bei Trier beeinflufst worden fein, die gleichfalls eine einfchiffige Kirche mit breitem Querhaus und tiefem Chore war.[1])

Faft zu gleicher Zeit mit der Liebfrauenkirche in Trier, wenn nicht noch etwas früher, ift die während der franzöfifchen Revolution im vergangenen Jahrhundert leider theilweife zerftörte Kirche zu Offenbach am Glan in dem neuen Stile er-

1) Vgl. Abbildung, die nach einem vor der Zerftörung angefertigten Plane hergeftellt ift, bei Schmidt a. a. O., II. Lief. Trier 1839.

richtet[1]) (Fig. 173—175). Sie hatte ein dreifchiffiges Langhaus, wenig ausladendes Querhaus und drei der romanifchen Bauweife in der Anlage fich anfchliefsende Apfiden. Der Bau ift zu einer Zeit begonnen, als der romanifche Stil noch das Uebergewicht hatte, wie daraus hervorgeht, „dafs, je mehr man fich von dem Chore dem Eingange nähert, die Architektur im Innern der Kirche, von einer gewiffen Höhe ab auffteigend, immer mehr den älteren Charakter verläfst und fich dem vollendeteren gothifchen Baufyfteme annähert. Sogar bemerkt man, dafs bei den Scheidbogen, welche fich weftlich von dem Querfchiffe befinden, die am Fufse noch das ältere Profil haben, wie es fich an denjenigen Scheidbogen, welche die Kreuzvierung abtheilen, zeigt, diefes Profil bei der weiteren Fortfetzung des Bogens verlaffen worden ift, um fie mit zarteren Gliedern auszuführen; und ebenfo haben auch die Gewölberippen fchon an dem Gewölbe des Querfchiffes das ältere Profil, wie es im Chore und in den Altarnifchen des Querfchiffes vorkommt, verlaffen und ftehen in einer gewiffen Verwandtfchaft mit denen am Domkreuzgange und der Liebfrauenkirche zu Trier.“[2])

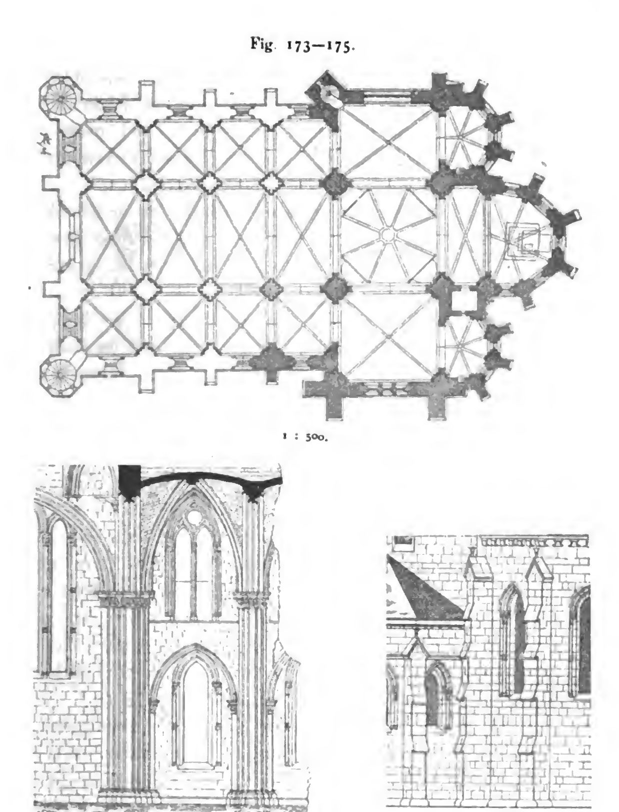
In der Kirche zu Offenbach am Glan ift die gothifche Bauweife mit der romanifchen Tradition in Einklang gebracht. Hier ift nicht der Grundrifs franzöfifcher Bauten zur Anwendung gekommen, fondern man hat das Prinzip der franzöfifchen Bauweife zweckgemäfs den beftehenden Grundrifsformen angepafst. Alle drei Apfiden find polygonal angelegt, und wenn zunächft in den verwendeten Formen die alte Tradition noch das Uebergewicht behauptete, fo mufste fie doch bald der neuen Richtung zum Opfer fallen. Leider ift nicht feftzuftellen, ob der im Innern fich geltend machende Wechfel in der Formenbildung einem Wechfel in der Bauleitung zuzufchreiben ift.

Machte fomit in der Liebfrauenkirche zu Trier die Gothik in

1) Die Mauern der erhaltenen Theile find im Grundrifs fchwarz, die der zerftörten blofs durch Umrifslinien angedeutet. Vgl. Schmidt a. a. O. III. Lief. S. 3 etc. Nach diefem foll die Weftfeite niemals ausgebaut gewefen fein.

2) Schmidt a. a. O. S. 5 u. 6.

Fig. 173—175.



GRUNDRISS, INNERE UND ÄUSSERE THEILE DER KIRCHE ZU OFFENBACH AM GLAN.

Nach Schmidt.

eigenartiger felbftändiger Weife fich geltend, fo tritt fie an der Kirche in Offenbach am Glan zum erften Mal in engem Anfchlufs an die traditionellen Grundrifsformen des romanifchen Stiles in Deutfchland auf, trotz diefes Anfchluffes aber in folgerichtiger Entwicklung der Einzeltheile aus dem Ganzen und nach den Prinzipien der Gothik, jedoch wie in der Liebfrauenkirche in Trier ohne Anwendung von Strebebogen.

Letztere fehlen auch dem frühgothifchen Langhaufe der Stiftskirche St. Castor zu Karden an der Mofel, welches 1247 geweiht wurde. Rundpfeiler mit vier Dienften und niedrigen Bogen ftützen die Mittelfchiffmauern.

Der Chor der Kirche zu Hirzenach am Rhein bei Boppard gehört gleichfalls diefer bahnbrechenden Reihe frühgothifcher Bauwerke an. Seine Erbauung mag in die Zeit 1230—1240 fallen.[1])

Ganz vereinzelt findet fich auch in Baden eine fehr frühe Spur des neuen Stiles. Es ift diefes die Kirche des 1196 geftifteten Praemonftratenferklofters Allerheiligen im Schwarzwalde. Auch hierher alfo ift der neue Stil durch die Vermittlung eines kirchlichen Ordens gelangt. Die dem zweiten Viertel des dreizehnten Jahrhunderts angehörige Kirche hat die Form einer Hallenkirche; das Langhaus ift dreijochig, ihm fchliefst fich das Querhaus mit einem gerade gefchloffenen Chore an. Die Vierungspfeiler neigen noch zum romanifchen Stile, indem fie aus dem Quadrat gebildet find, an der Mitte jeder Seite Halbfäulen, aufserdem Eckfäulen und an der Bafis Eckblätter haben.[2])

In allfeitig vollendeter Geftalt endlich tritt die Frühgothik in einem Baue der Cifterzienfer auf, in der Stiftskirche Marienftatt bei Hachenburg in Nafsau (Fig. 176—179). Diefes Bauwerk trägt die charakteriftifchen Züge der gothifchen Bauweife in Frankreich: der

1) Vgl. Bock, Rheinlands Baudenkmale des Mittelalters. Köln u. Neufs. Bd. II. 10. S. 20. u. Luthmer, deutsche Bauzeitung 1869. S. 47, ferner Schneider Frd., in Bonner Jahrb. LXI, 171 f.

2) Vgl. Mertens u. Lohde, Ztfchrft. f. Bauwefen, 1862. Lübke, Gefch. d. Arch. 5. Aufl. 1875. S. 566 u. Schnaafe a. a. O. V. Bd. S. 383.

Fig. 176.

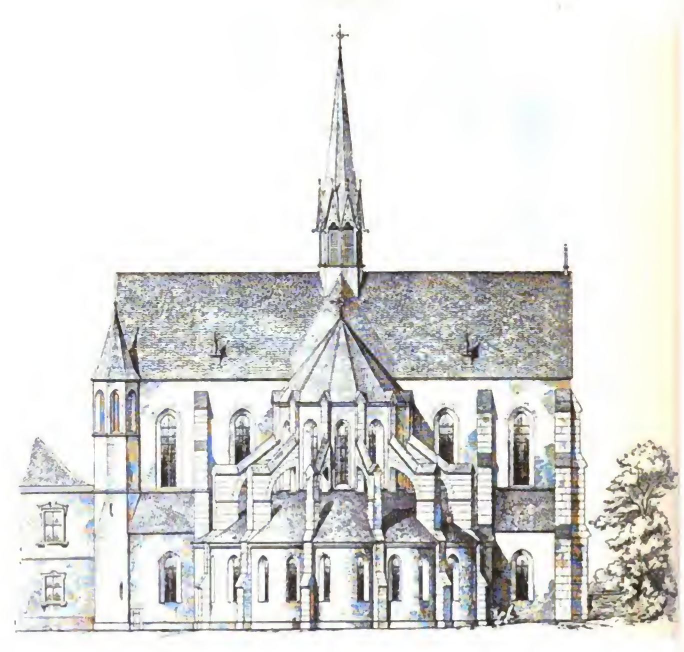
1 : 500.

GRUNDRISS DER CISTERZIENSERKIRCHE ZU MARIENSTATT.

Nach Luthmer.

Chor hat einen Umgang und Kapellenkranz; die Mauern der Hauptapſis und des Mittelſchiffes werden von Rundſäulen getragen. Die Pfeiler zwiſchen den Kapellen des Chores ſind ſo tief in das

Fig. 177.



1 : 400.

CHORANSICHT ZU FIG. 176.

Nach Luthmer.

Innere hinein verlängert, daſs erſtere die Geſtalt eines in den Schenkeln verlängerten Halbkreiſes im Grundriſs haben. Der Chor und der ſüdliche Kreuzarm ſind durch ein Triforium aus-

gezeichnet, deſſen Oeffnungen mit gebrochenen Rundbogen überdeckt ſind. Die für die Ciſterzienſerkirchen charakteriſtiſchen Kapellen an der Oſtſeite des Querhauſes ſind gleichfalls vorhanden.

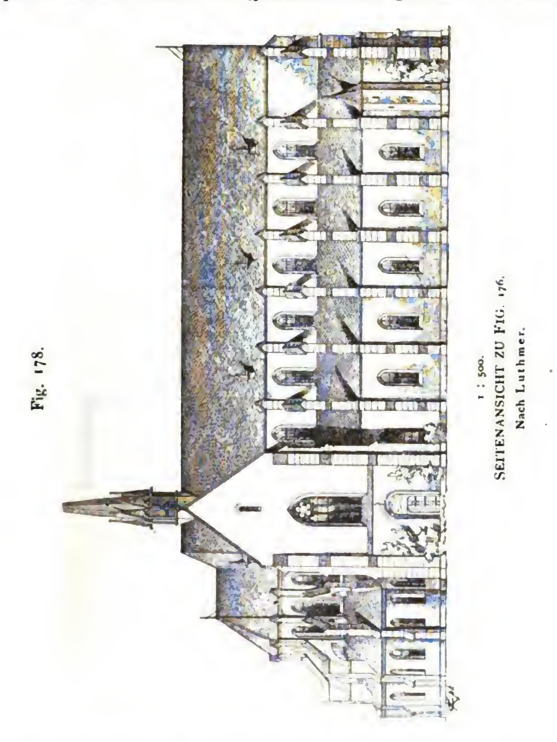


Fig. 178.

1 : 500.

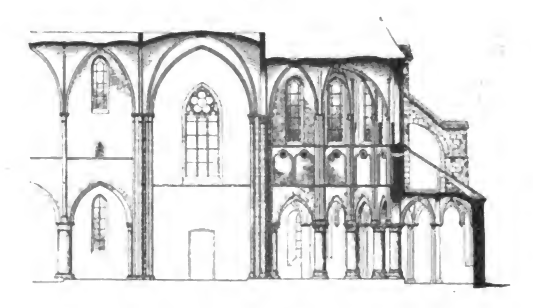
SEITENANSICHT ZU FIG. 176.

Nach Luthmer.

Die gedrungenen Rundſäulen des im Jahre 1243 begonnenen Chores zeigen den ernſten Zug frühgothiſcher Formen, den auch die Säulen des erſt 1324 geweihten Langhauſes beibehalten haben. Denſelben Charakter zeigt das ſchlichte, fialenloſe Strebeſyſtem

am Aeufseren. Die Strebebogen lehnen fich an fchlichte Strebepfeiler des Mittelfchiffes. Somit ift eines der früheften Bauwerke, an dem das in Frankreich längft im Gebrauch befindliche gothifche Strebefyftem in feiner ganzen technifchen Ausbildung in Deutfchland zur Geltung kommt, ein Kind des Cifterzienferordens. Dafs wir es hier nicht mit einem Zufall zu thun haben, lehren die bereits angeführten, dem Uebergange von einem Stile zum andern angehörigen Bauwerke diefes Ordens. Diefe Kirche aber fchon hier in die Schilderung einzureihen, dazu zwingt die all-

Fig 179.

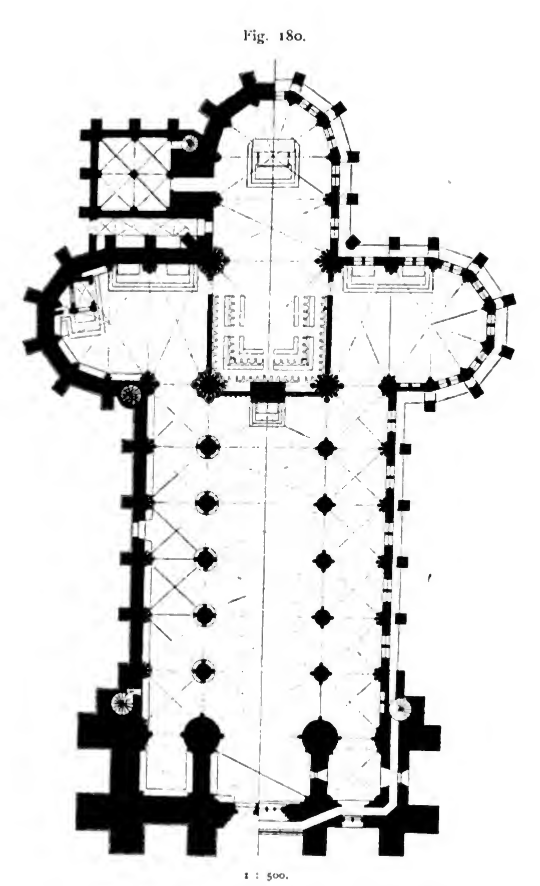


1 : 400.
LÄNGENSCHNITT ZU FIG. 176.
Nach Luthmer.

gemeine Bedeutung, welche fie als eine der erften vollendeten Thatfachen des gothifchen Stiles in Deutfchland hat. Unfere Abbildungen geben ein deutliches Bild von dem fchlichten würdigen Syfteme, welches an diefem Baue vorwaltet.

Deutet die Stiftskirche Marienftatt unverkennbar den Weg an, auf dem die Gothik nach Deutfchland gekommen, fo legt ein Bauwerk des benachbarten Heffenlandes, die mit Recht viel gerühmte Kirche der heiligen Elifabeth zu Marburg, von der Fähigkeit deutfcher Baukünftler zu einer felbftändigen Geftaltungskraft des gothifchen Bauprinzips das herrlichfte Zeugnifs ab (Fig. 180—183). Sie

Fig. 180.



1 : 500.

GRUNDRISS DER ELISABETHKIRCHE ZU MARBURG.

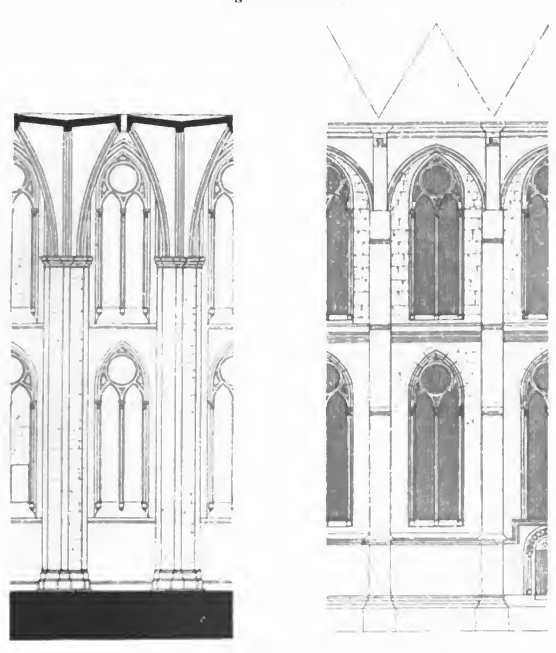
Nach Moller.

ift ihrem ganzen Wefen nach deutfcher Herkunft, entfproffen aus der Vermählung deutfcher Elemente mit den gothifchen Konftruktionsgedanken. Der Grundrifs, eine fchlichte dreifchiffige Anlage mit zwei Thürmen an der Weftfeite, Querfchiff und verlängertem Chor, bietet nur das eine Auffallende, dafs auch die Arme des Querhaufes mit einem Halbkreife endigen. Aber auch diefe Erfcheinung ift bei deutfchen Kirchenbauten keine ganz ungewöhnliche; wir brauchen blofs zurückzublicken auf die romanifchen Kirchen Kölns, um uns zu überzeugen, dafs wir es hier mit nichts Fremdem zu thun haben.[1]) Aber auch im Aufbau kehrt diefe Einfachheit wieder. Wir haben fchon früher kennen gelernt, wie in Weftfalen eine fchlichte Gewölbanlage für grofse kirchliche Räume gefunden wird, die in ihrer Konftruktion ebenfo einfach wie praktifch ift[2]), — eben jene Anlage, die wir als eine zweite Möglichkeit zur Ueberwölbung dreifchiffiger Räume unter Beibehaltung weitdurchbrochener Umfangsmauern und der Koncentrirung der tragenden Kräfte auf einzelne Punkte bezeichneten — der fogenannte Hallenbau. Diefe im Herzen Deutfchlands entftandene Form des Kirchenbaues wurde für die Kirche der hl. Elifabeth unter Anwendung der gothifchen Stilgefetze zur Darftellung gebracht, zum erften Mal und in vollendeter, bis zur Stunde unübertroffener, muftergültiger Form. Es ift gewifs richtig, dafs, wie wir fchon andeuteten[3]), die Form der Hallenkirche gegenüber dem lebensvoll zur Schau tretenden Organismus des franzöfifch-gothifchen Kathedralfyftems an fich etwas Nüchternes, überaus Schlichtes hat; fie ift gleichfam das Landkind, welches feine Reize mehr unterdrückt als zur Schau trägt. Aber ebenfo gewifs ift, dafs fie, entwickelt wie an der Elifabethenkirche, den hohen Reiz verfchloffener Keufchheit an fich trägt, welcher den Formen jene ernfte Weihe verleiht. So ift diefes Kleinod deutfcher Kunft denn mit Recht der hohen Fürftin geweiht, welche als die tugendfamfte in deutfchen Landen gefeiert wird,

1) Vgl. Abthl. 2. S. 431.
2) Vgl. Abthl. 2. S. 443.
3) Vgl. S. 97.

und deren Haupt die Kirche mit dem Strahlenkranz der Heiligen gefchmückt hat. Diefe Worte gelten nicht blofs den Formen, fie

Fig. 181 und 182.



1 : 250. 1 : 250.

Innere und äussere Joche zu Fig. 180.

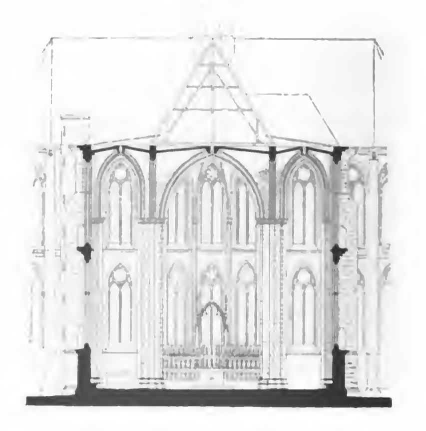
Nach Moller.

gelten ebenfo der Konftruktion, aus und an der jene heranwachfen.

Auch die Kirche der heiligen Elifabeth tritt als Hallenraum nicht aus dem Kreife der oben erwähnten Werke heraus, welche

der Strebebogen entbehren. Sie bewahrt ferner ihren fchlichten Charakter auch darin, dafs fie nicht mit übergrofsem Pompe das neue Syftem zum Ausdrucke bringt, wie er leicht an den grofsen Fenftern hervortritt, wenn ein einzelnes von ihnen den ganzen Raum zwifchen den Strebepfeilern ausfüllt. Der feinfühlende Baumeifter brachte zwei Fenfter übereinander in jedem Joche an, wodurch ihre Form be-

Fig. 183.



1 : 500.
QUERSCHNITT ZU FIG. 180
Nach Moller

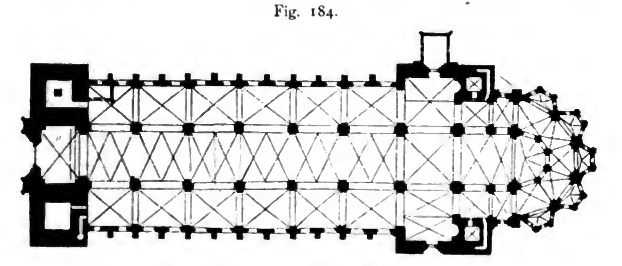
fcheiden bleibt, ohne dafs dem Innern die Fülle des Lichtes mangelt. Zugleich gewährt diefe Fenfteranlage dem Ganzen eine gröfsere Sicherheit als die andere. An einen Einflufs der Liebfrauenkirche in Trier hierbei zu denken, wie diefes von Schnaafe gefchieht[1]), hierzu ift keinerlei genügender Grund vorhanden, da beide Kirchen ihrem ganzen Aufbau nach zu verfchieden von

1) Schnaafe, a. a. O. Bd. V. 2. Aufl. S. 375.

einander ſind. Der Abneigung des Erbauers gegen allzukühne Konſtruktionen und ſeinem edlen Gefühl für möglichſte Einfachheit und Prunkloſigkeit, ſoweit die Grenzen der Schönheit es geſtatten, dieſen ſchätzenswerthen Eigenſchaften eines geſunden Baugenies, iſt vielmehr der Dank für dieſe ſchlichte Würde der Erſcheinung zu zollen.

Die Eliſabethenkirche zu Marburg, deren Anlage unſere Abbildungen deutlich kennzeichnen, wurde nur wenige Jahre nach dem Tode der Heiligen, im Jahre 1235, begonnen und 1283 geweiht, aber ohne vollendet zu ſein. Mit dieſem Bauwerke, wel-

Fig. 184.



GRUNDRISS DES DOMES ZU MAGDEBURG.
Nach Lübke.

ches an Stelle des im romaniſchen Stile üblichen mächtigen Vierungsthurmes den leichten Dachreiter ſetzt, und auch in dieſem Punkte ein charakteriſtiſches Zeichen der gothiſchen Bauweiſe an ſich trägt, haben wir ſchon einen Höhepunkt deutſcher Gothik erreicht: wir befinden uns inmitten des deutſch-gothiſchen Klaſſizismus. —

Mittlerweile hatte die franzöſiſche Gothik, eine Reihe von Landſchaften überſpringend, in einer der öſtlichen Marken Deutſchlands einem bedeutſamen Bauwerke ihren Stempel aufgedrückt. Der Chor der im Jahre 1207 durch eine Feuersbrunſt zerſtörten Domkirche zu Magdeburg war im Jahre 1234 vollendet, zwar unter Beibehaltung gewiſſer romaniſcher Formen, wie des Rund-

bogenfriefes, der Ringfäulen und von Kapitälen romanifcher Herkunft, aber der Gefammtkompofition nach unter direkter Nachahmung der reichen Choranlage franzöfifcher Kathedralen mit Umgang und Kapellenkranz, und zwar, wie nach der Aehnlichkeit vermuthet wird[1]), der Kathedrale zu Soiffon. Jedoch fehlen diefer Anlage die Strebebogen, während hingegen die Pfeiler zwifchen den Kapellen, die äufserften Hauptftützen der Gewölbe, fehr maffig gebildet find. Wir fehen, der Meifter diefes Baues (Fig. 184) war noch nicht völlig vertraut mit dem neuen Syftem, wenn er fich auch den üppigen Reiz der franzöfifchen Choranlagen nicht entgehen laffen wollte. Diefes Schwanken zwifchen Neuem und Althergebrachtem zeigt fich auch in der verfchiedenartigen Geftaltung der Gewölbe: im Umgang ift noch das alte Kreuzgewölbe mit Graten, in den Kapellen hingegen das neue mit Rippen verfehene zur Anwendung gekommen. Auch find die Kapellen im Innern nur in dem unteren Theile rund, während fie im Uebrigen die fcharfe eckige Form der Gothik zeigen.

Die Frühgothik fchuf auch die an den romanifchen Weftbau anftofsenden drei Joche des Domes zu Halberftadt, welche zwischen 1235 und 1276 entftanden find. Die frühgothifchen Cifterzienferkirchen Güldenftern a. d. Elbe und Neuendorf in der Altmark, von denen der erftere Bau zwifchen 1216—1230, der andere um 1228 entftand, werden wir noch bei Befprechung des Backfteinbaues berühren. —

Noch bevor die mittlere Wende des dreizehnten Jahrhunderts eingetreten war, hatte trotz diefer Schwankungen zwifchen Neuem und Altem der neue Stil fich in Deutfchland nicht blofs das Bürgerrecht, fondern auch die Herrfchaft errungen, und zwar nicht blofs an einem Orte, fondern an verfchiedenen faft gleichzeitig, ohne dafs überall ein Zufammenhang hinfichtlich der Entftehung für diefe Gleichzeitigkeit anzunehmen ift, ein Umftand, der ein weiteres bekräftigendes Zeugnifs für die Einwanderung der Gothik enthält. Wir haben hier die glänzendften Werke gothifcher

1) Schnaafe, a. a. O. Bd. V. 2. Aufl. S. 361.

Kunſt, die vollendetſten Thatſachen ihrer geſammten Schöpfungen aller Länder zu nennen: Köln, Strafsburg, Freiburg. Haben auch Jahrhunderte an ihrer Vollendung gearbeitet, ſo gebührt doch dieser Frühzeit der Gothik das hohe Verdienſt, nicht bloſs die groſsartigen Gedanken für diese Werke gefaſst, ſondern auch kräftig mit ihrer Verwirklichung begonnen zu haben. —

Die Geſchichte des erhabenſten Bauwerkes gothiſcher Kunſt, des Kölner Domes, iſt in ihren Anfängen nicht unbeſtritten geblieben. Die geiſtreichſten Vertreter der Kunſtgeſchichte haben ſich ihr zugewendet[1]), und erſt die neueſte Zeit ſcheint ein Ergebniſs über den Beginn des Baues erzielt zu haben, welches, wenn auch vielleicht noch nicht als endgültig, ſo doch als das allen bisherigen bekannt gewordenen Urkunden entſprechendſte bezeichnet werden kann. Nachdem Cardanus in ſeinem Auſſatz über „die Anfänge des Kölner Domes" die Echtheit einer auf den Beginn des Baues bezüglichen Nachricht in den Pantaleons-

1) Aus der reichen Literatur über den Kölner Dom ſeien hier nur folgende Werke namhaft gemacht:

Boiſſerée, Der Dom zu Köln (Prachtwerk), erſchienen ſeit 1821, Text 1823 und in einem kleineren Werke 1842.

Derſ., Aufsatz im Domblatt 1846, No. 21 und erweitert in „Bonner Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden". Bd. XII, 128.

Lacomblet, Vorbericht zum zweiten Bande des Urkundenbuches für die Geſchichte des Niederrheins. 1846.

Derſ., Archiv f. d. Geſch. des Niederrheins. Bd. II. Heft 1. 1854 und Bd. III. 1860.

Schnaaſe, a. a. O. Bd. V. 2. Aufl. S. 394 etc. (erſte Aufl. 1856).

Kugler, Geſch. der Baukunſt, Bd. III. 1859.

Springer, Bonner Jahrbücher. Bd. XXII. 1855 und Mitthl. d. K, K. Central-Comm. Bd. V. 1860.

Harleſs, Archiv f. d. Geſch. des Niederrheins. VI. 1867.

Ennen, Geſch. d. Stadt Köln. Bd. III. 1869.

Schmitz u. Ennen, Der Dom zu Köln. Köln u. Neuſs, 1871.

Ennen, Der Dom zu Köln. Köln, 1872.

Derſ., Der Dom zu Köln von ſeinem Beginne bis zu ſeiner Vollendung 1880.

Göler von Ravensburg, Die Geſch. d. Kölner Domes. Heidelb., 1880.

Dohme, Zur Baugeſch. des Kölner Domes in der Kunſt-Chronik. IX. Jahrg. 1874. No. 50 u 51.

Cardanus, H., Konrad von Hochſtaden. 1880.

Derſ., Die Anfänge des Kölner Domes im Hiſt. Jahrb. der Görres-Ges. Bd. II. 1881.

annalen nachgewiefen hat, ftellt fich die Gefchichte des Domes in ihren Anfängen folgendermafsen dar.

Am 30. April 1248, nachdem das Kölner Domkapitel unter Zuftimmung des Erzbifchofs und der Prioren bereits den Abbruch der alten Domkirche und die Errichtung eines befferen Baues befchloffen hatte[1]), zerftörte eine Feuersbrunft die alte Kirche vollftändig bis auf die nackten Mauern. Diefer Brand war beim Abbruch dadurch entftanden, dafs die Werkmeifter den öftlichen Theil der Mauern der Kirche unterhöhlten und die Balken, welche die Höhlungen ftützten, unvorfichtig anzündeten. Die Ausführung des bereits beftehenden Befchluffes zum Neubau, der nicht vom Erzbifchof, fondern von dem Domkapitel ausging, wurde fomit durch die Einäfcherung des alten Domes zur Nothwendigkeit. Am 15. Auguft 1248, am Tage Mariae Himmelfahrt, fand durch den Erzbifchof Konrad in Gegenwart der Prälaten der Kirche, der Edeln des Landes, feiner Minifterialen und einer grofsen Menge Volkes die Grundfteinlegung zu der neuen Bafilika des hl. Petrus, der Domkirche zu Köln, ftatt.

Die Pantaleonsannalen laffen darüber, dafs ein ganzer Neubau des Domes beabfichtigt war und nicht blofs ein Chorbau, keinen Zweifel mehr, wenn auch der Annahme, dafs die fpätere Zeit das grofsartige Werk nach ihren eigenen Gedanken, nicht nach dem des erften Baumeifters fortgefetzt hat, die Wahrfcheinlichkeit nicht abzufprechen ift. Sie beweifen ferner, wie Cardanus mit Recht hervorhebt, dafs das Werk kein Luxusbau des Bifchofs Konrad von Hochftaden war, fondern dafs der grofse Gedanke zur Erbauung eines würdigen Gotteshaufes von der Genoffenfchaft des Domkapitels ausging. Die nach Vollendung des Chores angebrachte Inschrift: »Conradus ampliat hoc templum« widerfpricht

1) Nach einem Eintrag in das Kalendarium der Dom-Cuftodie hat das Kapitel fchon am 25. März 1247, alfo dreizehn Monate vor dem Brande, den Neubau der Domkirche befchloffen. Da auch hier von dem Neubau der Kirche — ut major ecclesia de novo construeretur — nicht aber blofs von dem des Chores die Rede ift, fo gewinnt die Annahme eines geplanten gänzlichen Neubaues an Wahrfcheinlichkeit.

diefen Thatfachen keineswegs, da die alte Kirche nach einer Ausbefferung, die wir ohne Bedenken annehmen können, wieder in Gebrauch genommen wurde und fomit der Chorbau in jener Zeit wohl als eine Erweiterung des alten Baues gelten konnte.[1])

Die Annahme, dafs der neue Chorbau des Jahres 1248 zu einem Plane gehörte, welcher einen völligen Neubau des ganzen Domes bezweckte, hat für das beftehende Werk an fich nur geringe Bedeutung, wenn der Plan, wie wir fchon andeuteten, fpäter nicht weiter befolgt, fondern von einem zeitgemäfseren für das Langhaus erfetzt worden ift; fie ift nur hiftorifch von Wichtigkeit für uns, da fowohl das Kapitel wie der geniale Baumeifter um fo bewunderungswürdiger für uns erfcheinen.

Wer war aber diefer Baumeifter, und welche Schule hat ihn als Künftler zu der Reife gezeitigt, dafs er die bewunderungs-

---

1) Der Bericht in den Pantaleonsannalen lautet nach Cardanus' Ueberfetzung: „In demfelben Jahre (1248) war das Kölner (Dom-) Kapitel unter Zuftimmung des Erzbifchofs und der Prioren übereingekommen, die alte Domkirche vollftändig abzubrechen und einen befferen Bau zu errichten (pro omnimoda destructione antique majoris ecclesie et reparatione melioris structure). Hurtig unterhöhlten die Werkmeifter (magistri operis) den öftlichen Theil der Mauern der Kirche und zündeten unvorfichtig die Balken an, welche die Höhlung ftützten, damit die auf ihnen ruhende Maffe fchnell zufammenftürze. Da aber der Wind auf die Kirche zuftand, nahm das Feuer überhand und verzehrte die edle, wenn auch alte Kirche vollftändig bis auf die nackten Mauern, nebft den beiden im Innern hängenden vergoldeten Kronleuchtern. Gar deutlich aber zeigte fich die Kraft Gottes darin, dafs der Schrein der drei Könige von feinem Platze in der Mitte der Kirche, bevor man das Feuer anzündete, nach dem Eingange gefchafft worden war, nicht aus Furcht vor dem Feuer, fondern weil man fürchtete, die Mauern möchten einftürzen; fo wurde der Schrein mit grofser Mühe — denn die ganze Kirche war mit Rauch angefüllt — ohne irgend welche Verletzung hinausgetragen und unbefchädigt gerettet. Der Erzbifchof Konrad aber berief die Prälaten der Kirche, die Edeln des Landes und feine Minifterialen, zog durch das mahnende Wort der Prediger eine unzählbare Menge Volkes herbei und legte nach feierlicher Meffe am Tage Mariae Himmelfahrt den erften Stein. Im Namen des Pabftes, des Erzbifchofs, des Legaten (Pietro Capocci) und aller Suffragane der Kölner Kirche ward bisher unerhörter Ablafs den Gläubigen ertheilt, welche zum Bau der Kirche ihr Almofen gäben oder fchickten. Von diefer Zeit an alfo wurde das Fundament der neuen Bafilika des hl. Petrus, der Domkirche zu Köln, ein Werk von wunderbarer Breite und Tiefe, mit grofsen Koften begonnen."

würdigste Kirche der Christenheit in dem neuen Stile mit solcher Sicherheit in der Technik und der Formensprache komponieren und beginnen konnte zu einer Zeit, wo wir in Deutschland noch fast überall die alte Tradition im Bauwesen als herrschend vorfinden? In den Nachrichten über die Grundsteinlegung des neuen Domes wird der Name des Meisters nicht erwähnt. Dagegen wird in einer Urkunde vom Jahre 1257 ein magister Gerhardus lapicida, rector fabricae erwähnt, welchem das Domkapitel wegen seiner Verdienste um den Dombau eine Baustelle an der Marcellenstrafse überliefs.[1]) Von seinen Verhältnissen ist uns nur das eine als sicher bekannt, dafs sein Vater aus dem bei Köln gelegenen Dorfe Riel in die Stadt gezogen war, woher Gerhard in den Urkunden den Namen de Rile führt, und dafs er selber im Jahre 1247, als er nur noch als Steinmetz bezeichnet wurde, einen Bauplatz erwarb und im folgenden Jahre das darauf erbaute Haus verkaufte. Da wir nun Gerhard von Rile schon 1247 als Steinmetz in Köln erwähnt und zehn Jahre später als verdienstvollen und demnach schon längere Zeit beschäftigten Ober- oder leitenden Baumeister am Dome kennen lernen, so hat die Annahme, dafs er der Schöpfer des ersten Entwurfes für den geplanten Neubau und der Erbauer des ältesten Theiles des Domes sei, vollen Anspruch auf Glaubwürdigkeit. Ueber die Schule, aus welcher er hervorgegangen ist, liegen uns jedoch urkundliche Nachrichten nicht vor; nur der Dom selbst giebt uns Fingerzeige über die Schulung, welche der Meister Gerhard von Rile genossen. Der Umgang des Chores mit Kapellenkranz und die fünfschiffige Anlage seines Langhauses beweisen nicht nur im Allgemeinen französischen Einflufs, sondern eine direkte Beziehung zu der Kathedrale von Amiens, deren Neubau in den Jahren 1220—1280[2]) stattfand. Dafs der neue Stil durch Baukünstler von Frankreich nach Deutschland gebracht wurde, darüber belehrte uns schon die an anderer Stelle besprochene Urkunde über den Bau der Kirche

1) Lacomblet, II, Urkunden zum Jahre 1257.

2) Vgl. oben S. 138 u. den Grundrifs S. 142, Fig. 82.

zu Wimpfen im Thale[1]) und der Grundrifs der Liebfrauenkirche zu Trier[2]); wir haben für den Urfprung des Kölner Domes daffelbe Verhältnifs anzunehmen. Gerhard von Rile hatte ohne Zweifel eine genaue Kenntnifs des Planes der damals im Bau begriffenen Kathedrale zu Amiens, bei dem er wahrfcheinlich felber als Steinmetz thätig gewefen war. Ein Blick auf beide Chorgrundriffe läfst über ein derartiges Verhältnifs keinen Zweifel zu, da ein Zufall eine folche Uebereinftimmung nicht herbeiführen kann. Dafs Gerhard die in der Hauptaxe der Kirche liegende Kapelle gleich den übrigen herftellte, zeugt nur auf's vortheilhaftefte von der Klarheit und Beftimmtheit feines architektonifchen Stilgefühls; gegen die Annahme der angedeuteten Verwandtfchaft beider Bauten fpricht diefer Umftand nicht. Der Langchor des Kölner Domes ift wie der zu Amiens fünffchiffig: die inneren Seitenfchiffe fetzen fich bei beiden Bauten als Umgang um die Chorrundung fort, während hier den äufseren Seitenfchiffen die Kapellen entfprechen. Im Uebrigen ift aber der Kölner Dom keine blofse Kopie; in einigen als wefentliche Verbefferungen zu bezeichnenden Veränderungen erkennen wir den felbftändigen Meifter. Die Seitenwände der polygonalen Kapellen find am Kölner Dom parallel zu einander, die Pfeiler der Rundung find enger geftellt, die Oberlichter anftatt viertheilig blofs zweitheilig; die Seitenfchiffe find gleichbreit und je halb fo breit wie das Mittelfchiff. Die Fortfchritte im Einzelnen, insbefondere in der Pfeilergeftaltung, welche der Gerhard'fche Bau aufweift, werden wir fpäter noch anzuerkennen Gelegenheit haben.

Der Bau des Chores fchritt nur langfam vorwärts, nicht blofs der Mittel wegen, welche das grofsartige Werk zu einer regen Förderung bedurfte, fondern auch wegen der Kämpfe zwifchen der Bürgerfchaft und den Erzbifchöfen und wegen anderer Fehden, welche den ganzen Niederrhein befchäftigten. Als Baugelder wurden Kollektengelder, Opfer, Zinfen, Vermächtniffe, die Einkünfte fufpendierter Benefiziaten und verfeffene Praefenzgelder

1) Siehe oben S. 37.
2) Siehe oben S. 241.

verwendet.[1]) Vogt Gerhard vermachte im Jahre 1256 der Domfabrik eine Mark Rente. Der Pabst Innocenz IV. ermahnte 1248 die Christgläubigen eindringlich, „nach Verhältniss ihres Vermögens aus Liebe zu Gott und aus Verehrung gegen die heiligen drei Könige beizusteuern, damit durch ihre Unterstützung die Vollendung dieses Werkes möglich werde.“ Im Jahre 1264 entsendet der Erzbischof Engelbert den provisor fabrice Gerhard, einen Priester, mit einem Hirtenbriefe an alle Kirchenvorstände der Kölnischen Provinz, damit die Baukasse gefüllt werde; er giebt allen Geistlichen bei Strafe der Amtsenthebung auf, den Provisor mit allen Ehren, als ob er selbst käme, aufzunehmen, und erklärt die Spender für den Dombau aller der Mutterkirche ertheilten Ablässe theilhaftig. Ein Steinbruch am Drachenfels wurde vom Domkapitel erworben und in Betrieb gesetzt. Durch einen Vertrag vom 26. August 1267 mit dem Burggrafen Göddert von Drachenfels erwarb das Domkapitel einen geraden Weg von diesem Steinbruch zum Rhein, und im Jahre 1274 sollten nach einem Abkommen mit dem Burggrafen von Drachenfels sechs Arbeiter, drei Steinbrecher und drei Vorschläger fortwährend beschäftigt sein. Eine Erneuerung dieses Vertrages und eine Erweiterung dieses Steinbruches fanden später statt. 1347 wurde durch ein neues Abkommen eine Abgabe von 30 Turnosen des Königs von Frankreich an den Burggrafen festgestellt. Obwohl nun diese Nachrichten den Fortgang der Arbeit bezeugen und obwohl schon im Jahre 1285 von einem im neuen Baue gestifteten Altare berichtet, im Jahre 1297 sogar Gottesdienst in den Kapellen um den Hochchor gehalten wird, so trat die Vollendung des Chorbaues doch erst 1322 ein. Am 27. September dieses Jahres, am Jahrestage der Weihe des alten Domes, fand durch den Erzbischof Heinrich in Gegenwart einer grossen Anzahl von Bischöfen, Aebten, Pröbsten und anderen Geistlichen die Weihe des Chores statt.

Gerhard von Rile, der erste Baumeister des Chores, wird

1) Schmitz u. Ennen a. a. O. S. 29.

1302 als verstorben bezeichnet. Schon 1296 ward jedoch Arnold als Leiter des Baues genannt, dem sein Sohn Johannes — Johannes laicus rector operis majoris ecclesie Coloniensis[1]) — in diesem Amte folgte. 1308 ward dieser Arnold als magister operis majoris ecclesiae oder als magister operis de summo, seit 1319 als rector fabricae bezeichnet. Da er 1330 oder 1331 starb, so war er zur Zeit der Chorweihe der oberste Leiter des Baues. Welchen Antheil jeder von diesen drei Baumeistern an der Ausführung des Chores gehabt hat, ist nicht genau zu begrenzen. Die lange Thätigkeit Gerhards berechtigt zu der Annahme, dafs er, der Urheber des Grundplanes, auch den gröfsten Theil des Chores ausgeführt hat. Für seine beiden Nachfolger blieben alsdann die oberen Theile, die Oberlichter und die Fialen und Strebebogen übrig. Doch ist auch für diese die Annahme nicht zurückzuweisen, dafs Gerhard die Art ihrer Ausführung in seinem Plane vorgesehen habe.

Nach der Einweihung des Chores war der Erzbischof Heinrich aufs angelegentlichste für den Fortbau des grofsen Werkes besorgt. Es wurden sofort die Fundamente der zuerst zu erbauenden Theile gelegt und vom alten Dom bei dem Fortschritt der Arbeiten des Neubaues nur so viel niedergelegt, wie für diesen nothwendig schien. Die östliche Mauer des nördlichen Kreuzschiffes wurde wahrscheinlich zuerst in Angriff genommen; im Jahre 1325 legte man zur Fundamentierung des südlichen Kreuzschiffes den an der Südseite der alten Kirche gelegenen Portikus nieder[2]). Die für die Fortsetzung des Baues erforderlichen Kosten wurden durch Ablafs, durch Abgaben für Testamente und Sammlungen aufgebracht. Letztere wurden im ersten Drittel des vierzehnten Jahrhunderts in die Hand der Petri-Bruderschaft gelegt,

1) So wird er als Wohlthäter der Kirche St. Martin genannt.

2) Nach Schmitz u. Ennen a. a. O. S. 35 u. 36. Nach einem Bericht des Dombaumeisters Zwirner im Kölner Domblatt vom 5. Nov. 1843 sind die alten Fundamente des südlichen Querschiffes an der Ostseite in Steinbehauung, Meifselführung und Material mit den Grundmauern der angrenzenden Chorparthien übereinstimmend.

deren Mitgliedern gegen Zahlung eines Jahresbeitrages gewisse kirchliche Rechte eingeräumt wurden.

Im Jahre 1447 war der südliche Thurm so weit vollendet, dafs die Glocken aufgehängt werden konnten. Gegen 1450 hatte dieser Thurm die Höhe erlangt, welche er noch in diesem Jahrhundert vor der Wiederaufnahme der Bauthätigkeit zeigte. Sowohl auf dem in dieser Zeit gemalten Ursulagemälde des Georgschreins in Calcar, wie auf dem 1486 von Memling gemalten Reliquienschrein der hl. Ursula im Johannesspital zu Brügge erscheint der Domkrahn, der noch in diesem Jahrhundert als Wahrzeichen des Domes, aber auch als solches der stockenden Bauthätigkeit vorhanden war. Der nördliche Thurm war 1450 soweit hergestellt, als zum Abschlufs der nördlichen Seitenschiffe nothwendig war. Schon 1388 hatte ein Theil des Hauptbaues mit Altären versehen und für den Gottesdienst hergerichtet werden können. 1499 baute man noch am Dome weiter, aber ohne zu hoffen, die Kirche nach dem ursprünglichen Plane vollenden zu können. Die ersten vier Joche des nördlichen Seitenschiffes wölbte man ein, um die von den Grafen von Daun, von Oberstein und von Virneburg, ferner vom Landgrafen von Hessen und von der Stadt Köln gestifteten Fenster einsetzen zu können. Zu gleicher Zeit wurden auf den Seitenschiffen Nothdächer angebracht, welche auf den Gewölbpfeilern des Langhauses ruhten. Seit 1513 wurde der Weiterbau nur noch sehr schwach betrieben; das Jahr 1559 weist nur noch eine Einnahme von 4922 Mark 10 Sch. 2 D. nach; mit dem folgenden Jahre trat eine völlige Stockung des Baues ein.[1])

Als Baumeister des Kölner Domes werden uns nach den oben erwähnten drei die Leitung des Chorbaues führenden Meistern folgende Namen urkundlich überliefert:

Rütger war zwei Jahre nach Johann Leiter des Baues; ihm folgte der Steinmetze Michael, der 1364 als magister operis erwähnt wird. 1398 wird Andreas von Everdingen, als „Andres Meister

1) Schmitz u. Ennen a. a. O. S. 43.

im Tum", und 1412 als „Werkmeifter in dem Doyme zu Coelne" erwähnt. Der Dombaumeifter Nicolas von Büren erwirbt 1424 das Bürgerrecht von Köln; 1443 ift von ihm als Domwerkmeifter Clais die Rede; er ftarb 1446. Im folgte Conrad Kuyn, der Gemahl feiner Nichte Sophie. Ihm war 1463 zu Regensburg das Obermeifterthum für die Steinmetzbruderfchaft in dem Gebiete von Niederdeutfchland zugeftanden worden. 1491 war Johann von Frankenberg wahrfcheinlich Leiter des Baues. Von anderen beim Dombau befchäftigten Werkleuten führt Ennen als urkundlich beglaubigt noch an[1]): Meifter Wilhelem, den Domzimmermann, 1351 bis 1361, Meifter Tilmann, den „polyer" am Dome 1467, Meifter Tilmann, den Domzimmermann, 1485; Heinrich als „Polierer im Dom", 1525.

Die Bauherren des Domes waren der Dechant und die Kapitulare des Domftiftes. Die Anfprüche, welche die Erzbifchöfe Walram, Wilhelm und Engelbert auf die Verwaltung des Domkirchenvermögens machten, wurden vom Kapitel zunächft nicht anerkannt. Nach einem Vergleiche vom 25. Juni 1365 follten jeder Erzbifchof und das Kapitel je einen Kanonich als Provifor der Domfabrik wählen. Dadurch aber, dafs das Kapitel mehrfach feine früheren Anfprüche für alleinige Verwaltung geltend machte und durch Verletzungen des Vertrages feitens der Erzbifchöfe entftanden mehrfache Streitigkeiten.

Der gefammte Grundrifs des Kölner Domes macht einen fo einheitlichen Eindruck, dafs man ihn wie aus einem Guffe entftanden fich vorftellen kann. Dennoch nimmt man, wie wir fchon angedeutet haben, an, dafs der öftliche Theil einfchliefslich des Querhaufes von dem erften Meifter, das Langhaus in der auf uns gekommenen Geftalt aber von einem fpäteren Meifter komponiert worden fei. Während nämlich der Chor als eine genaue Nachahmung des Chores der Kathedrale von Amiens erfcheint, zeigt fich der weftliche Theil in feiner fünffchiffigen Anlage als Originalwerk. Diefe Fünffchiffigkeit gab die Veranlaffung zu der Aus-

1) Schmitz u. Ennen a. a. O. S. 49.

ladung des Querhaufes mit zwei Jochen über die Schiffe des Chores hinaus. Wurde hierdurch die Gefammtanlage vereinfacht und dem Langhaus ein gewiffes Uebergewicht gegenüber dem Chore gegeben, fo trat zugleich auch durch das gleichmäfsige kräftige Vorfpringen des Chores vorn und hinten die Kreuzgeftalt in einfacherer und überfichtlicherer Geftalt hervor, als diefes bei der Kathedrale von Amiens und auch den übrigen franzöfifchen Kirchen der Fall war. Die ftrenge abftrakte Gefetzmäfsigkeit, welche fich in diefer einfacheren und klareren Grundrifsgeftaltung ausfpricht, führt man als Beweis dafür an, dafs der weftliche Theil des Grundriffes in diefer Form nicht in der Abficht des erften Meifters des Domes gelegen habe, da er dem Geifte des vierzehnten Jahrhunderts beffer entfpreche als der frühgothifchen Zeit. Käme irgend eine urkundliche Nachricht diefer Annahme ftützend zu Hülfe, fo wäre jener Folgerung nichts mehr entgegenzuftellen. Da diefe aber fehlt, fo kann jener Schlufs um fo weniger auf unbedingte Gültigkeit Anfpruch machen, da auch in der Ausführung des Chores der ältefte Meifter des Baues fich in der Einzelausführung als eine felbftfchöpferische Kraft gezeigt hat. Auch widerfprechen die hiftorifchen Nachrichten bei genauerer Prüfung keineswegs der von Boifferée und anderen Kunftkritikern vertheidigten Annahme von der urfprünglichen Entwerfung des ausgeführten Grundriffes des Kölner Domes[1]), die von Schnaafe angezweifelt wird. Jedenfalls ift ein objektiver Beweis für die Löfung diefer Frage nach der einen oder andern Seite noch nicht erbracht. Als feftftehend kann nur betrachtet werden, dafs, nachdem der frühere Dombaumeifter Zwirner die Uebereinftimmung der alten Fundamente des füdlichen Querfchiffes an der Oftfeite in der Steinbehauung, Meifselführung und im Material mit den Grundmauern der alten Chortheile nachgewiefen hat, die Fertigftellung des Chores um 1322 aber als ficher anzunehmen ift, das Querhaus in feiner jetzigen Geftalt mindeftens fchon um 1300 geplant war. Das Querhaus in diefer weit aus-

1) Vgl. hierüber Schnaafe a. a. O. Bd. V. 2. Aufl. S. 394 etc.

ladenden Form aber war offenbar durch die Fünffchiffigkeit des Langhaufes hervorgerufen. Damit ift ein Zeitpunkt gewonnen, über den hinaus wir die Erfindung des vorderen Theiles des Grundriffes nicht vordatieren können. Ift fomit nicht Gerhard der Meifter des heutigen Grundriffes in feinen wesentlichen Theilen, fo ift es Arnold oder fein Sohn Johannes. Da der Tod des erften Meifters gegen 1295 erfolgt fein foll, fo findet jene Annahme auch hierin eine weitere Begründung Ein endgültiger Beweis gegen die Urfprünglichkeit des ganzen heutigen Grundriffes in feinen wefentlichften Theilen ift jedoch bis jetzt nicht erbracht worden.

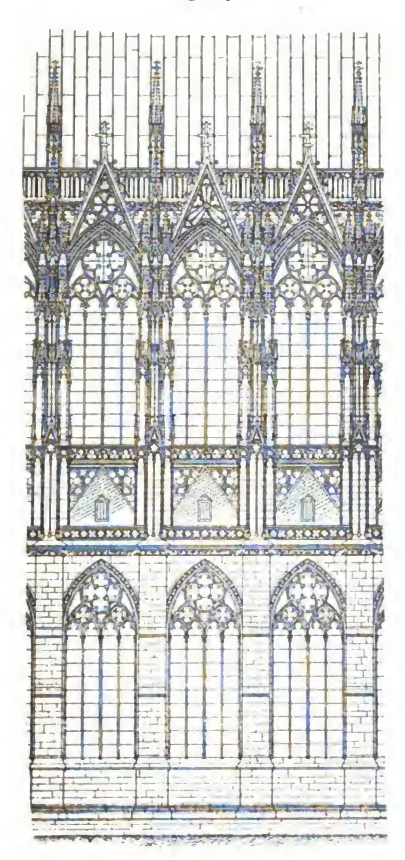
Der Kölner Dom hat bekanntlich in unferem Jahrhundert erft feine Vollendung erhalten. Wie er feit dem Stocken der Arbeiten im fechzehnten Jahrhundert bis zum Wiederbeginn der Arbeiten dageftanden, ift Mitlebenden noch im Gedächtniffe. Wir wenden uns jetzt der Betrachtung feines Grundriffes (Fig. 10) und Baufyftems zu. Zwei mächtige Thürme, zwifchen denen die Fortfetzung des Mittelfchiffes wie zufammengezwängt erfcheint, bilden die wefentlichften Theile der Façade. Fünfjochig fchliefst fich das Langhaus mit fünf Schiffen an. Das Querhaus ift dreifchiffig und fpringt zu beiden Seiten mit zwei Jochen vor. Der Langchor bildet mit drei Jochen und fünf Schiffen die Fortfetzung des Langhaufes, und der polygone Chor ift von der Fortfetzung der inneren Seitenfchiffe und ihnen angebauten Kapellen umkränzt.

Diefer Grundrifs ift in der That das Erzeugnifs der ftrengften Konfequenz des gothifchen Syftems; ein eifernes Gefetz bindet Raum an Raum. An keinem anderen Baue hat wohl die der Architektur eigene und nothwendige mathematifche Gebundenheit fo kräftig, aber auch fo einfeitig und unerbittlich gewirkt. Und dennoch — wenn wir den Bau in feiner gewaltigen Maffe vor uns fehen, was fühlen wir da mehr als Leben und wieder Leben? Wo bleibt da die Eintönigkeit, die fcheinbar den Grundrifs beherrfcht? Sie ift in Wirklichkeit nicht vorhanden; das den Grundrifs beherrfchende Gefetz bringt die Fülle der auffteigenden Formen zur Ruhe, und was an dem Bilde des Grundriffes als ein-

tönig erſchien, wirkt in dem Geſtalteten als läuternde und beruhigende Geſetzmäſsigkeit. Was wir bei der Betrachtung des gezeichneten Grundriſſes als zu mathematiſch abſtrakt und kalt empfinden, das zeigt ſich uns in dem lebendigen Kunſtwerke ſelbſt als der unentbehrliche logiſche Faden für die Faſſungskraft unſerer Anſchauung. So ſteht denn das reiche Werk gerade durch die mathematiſche Grundlage trotz allen Formenreichthums bei dem erſten Anblick vor uns als ein wahres und klares Werk einer erſtaunenswerth mächtigen Phantaſie. Dieſe Phantaſie handhabte freilich vorzugsweiſe abſtrakte Formen; das iſt aber nicht die Schuld der Meiſter, ſondern liegt in der Eigenthümlichkeit des Stiles, der einerſeits als ſtrengſter Ausdruck der Weltgeſetze und einer allgemeinen Volksgeſinnung, und andererſeits als Kunſt der Bauhütten, nicht des Einzelnen, des Individuums, die dem freien Gefühl entſprungene warme lebensfriſch-individuelle Form als zu willkürlich von ſich ſtöſst. Die Gothik iſt die Kunſt des mittelalterlichen Zunftweſens, im Beſonderen der Bauhütten, ein Bild mittelalterlicher Organiſation. Das Bauwerk, in welchem der Stil ſich am reinſten offenbart, muſs darum auch das ſtarre Geſetz mittelalterlichen Lebens am ungeſchminkteſten zur Schau tragen. Die Urſache, daſs mit dem Durchbruch neuer, dem Individuum die ihm gebührende Freiheit gewährender Volksgeſinnungen an dem groſsartigſten Werke gothiſcher Zeit im ſechzehnten Jahrhundert die Arbeit eingeſtellt wird, iſt nicht bloſs in äuſseren Verhältniſſen zu ſuchen; ſie beruht auf dem Wechſel allgemeiner Lebensverhältniſſe, auf der Erkenntniſs von den Rechten der individuellen Freiheit und der hieraus ſich ergebenden Veränderung des äſthetiſchen Gefühlslebens.

Das Syſtem der inneren Joche des Kölner Domes (Fig. 11) zeigt wie der Grundriſs die Verwandtſchaft des Bauwerkes mit der Kathedrale zu Amiens (Fig. 83). Von der reichen äuſseren Geſtaltung geben die entſprechenden von uns mitgetheilten Joche Auskunft (Fig. 185). Auch bei ihnen zeigt ſich die Klarheit und Beſtimmtheit, mit welcher das Werk empfunden und ausgeführt iſt. Wie die feſten Maſſen ſich nach oben zu verringern und

Fig. 185.

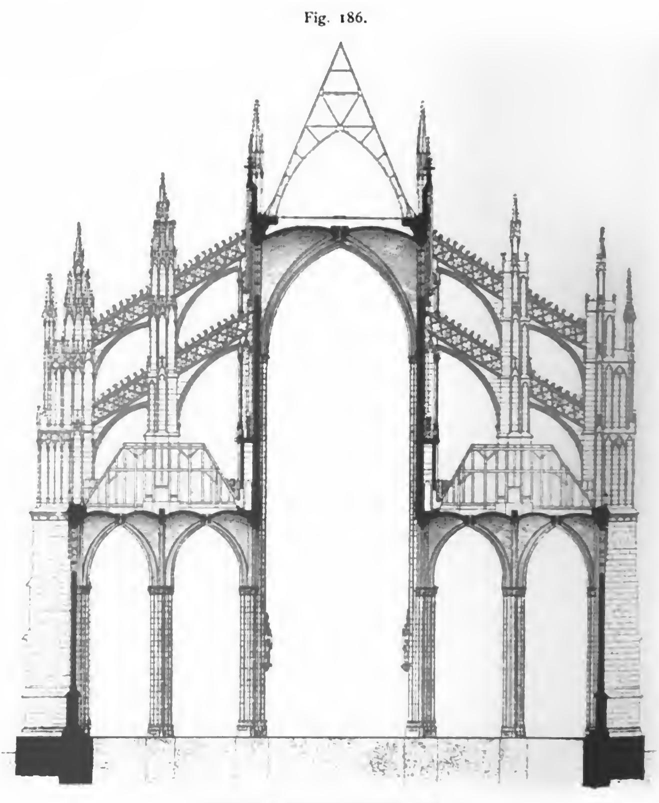


1 : 400.

ÄUSSERE JOCHE VOM LANGHAUSE DES KÖLNER DOMES.

Nach Schmitz.

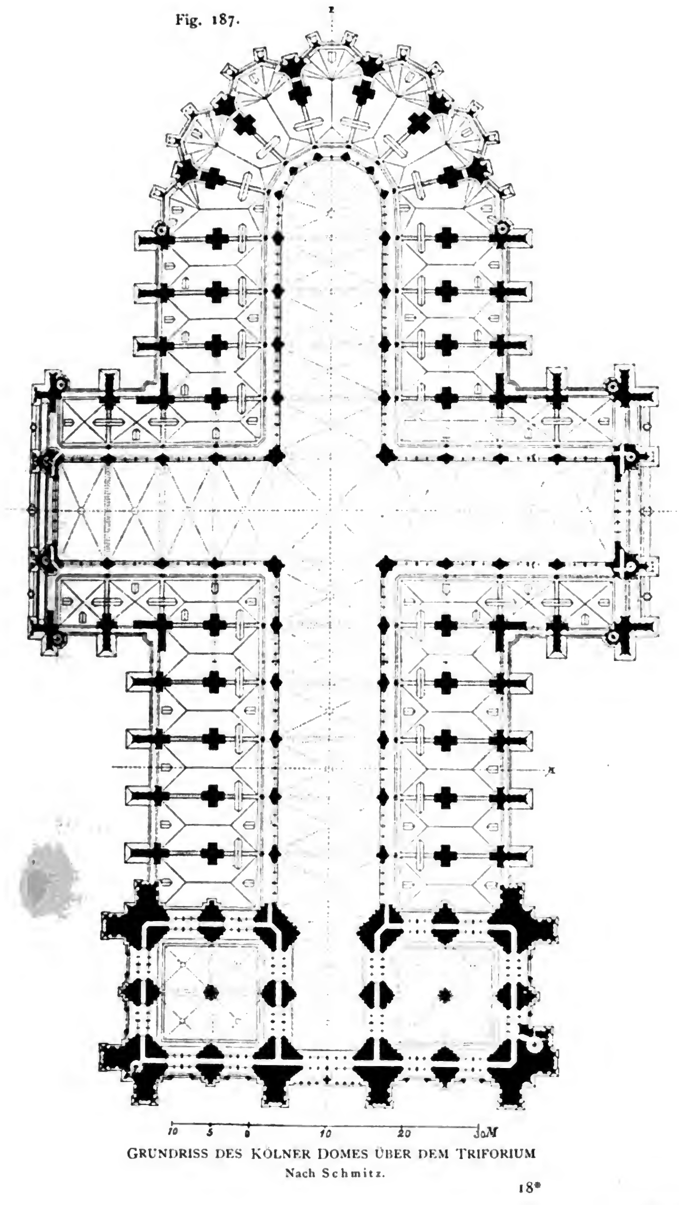
Fig. 186.



QUERSCHNITT DES KÖLNER DOMES.
Nach Schmitz.

von der Dachanordnung über den Seitenſchiffen geben der Querſchnitt (Fig. 186) und der Grundriſs über dem Triforium (Fig. 187) genügende Auskunft. Die Mittelſchiffbreite beträgt 15 Meter;

Fig. 187.



GRUNDRISS DES KÖLNER DOMES ÜBER DEM TRIFORIUM

Nach Schmitz.

die annähernd gleichen Seitenfchiffe haben links und rechts je dieselbe Breite, fo dafs alfo der innere Gefammtraum rund 45 Meter breit ift. Die Höhe des Mittelfchiffes beträgt gleichfalls rund 45 Meter, die der Seitenfchiffe 18—19 Meter, fo dafs fich alfo die Mittel- und Seitenfchiffhöhen wie 5 : 2, die Mittelfchiffbreite zu feiner Höhe wie 1 : 3 verhalten. Auch die Einfachheit diefer Verhältniffe, welche von dem erften Meifter des Planes beftimmt fein müffen, zeigt von der Klarheit des künftlerifchen Bewufstfeins, welche ihn beherrfchte. Warum follte aber derfelbe Meifter, welcher fich in diefen Verhältniffen fo beftimmt ausdrückte, nicht eine gleiche wohlthuende Beftimmtheit und Nüchternheit bei dem Entwurfe des Langhaufes haben zeigen können? —

Faft zu derfelben Zeit, als am Niederrhein das herrlichfte Bauwerk gothifcher Baukunft aus dem kühnen Geifte des Gerhard von Rile geboren und damit die Jahrhunderte lang in engerem und weiterem Kreife wirkende Bauhütte des Kölner Domes gegründet wurde, zog die Gothik auch am Oberrhein bei einem Bauwerke ein, welches zu den berühmteften der Erde gezählt wird und uns durch die bewundernden Worte eines Goethe nicht minder wie durch die Schickfale des Landes, dem es angehört, faft näher gerückt ift als das allfeitig vollendetere Meifterwerk des Kölner Domes, beim Strafsburger Münfter.[1])

Von Werkmeiftern des Domes find uns folgende Namen überliefert. Die Thätigkeit des Hermannus Auriga um 1200 ift zweifelhaft. 1261—74 war Conradus Oleymann magister operis. Erwin wird urkundlich zuerft 1284 erwähnt; er ftarb am 17. Januar 1318.

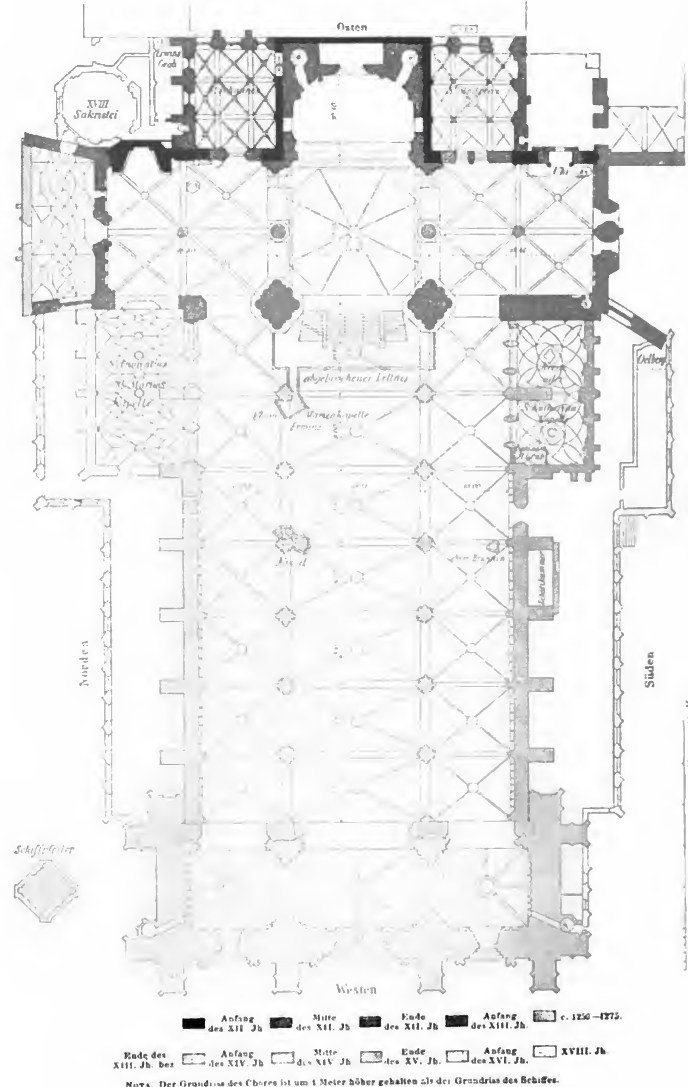
1) Aus der umfangreichen Literatur über das Strafsburger Münfter feien hier befonders hervorgehoben: Adler, F, Das Münfter zu Strafsburg in der „deutfchen Bauzeitung", 1870 u. 1873; Geymüller u. Woltmann ebdf. 1873; Otte, Gefch. d. deutfch. Baukunft, 1874; Schnaafe, Gefch. d. bild. K. 2. Aufl. Bd. IV, V. u. VI. 1871, 1872 u. 1874; Lübke, Gefch. der Arch. 5. Aufl. 1875; Woltmann, in der „Zeitfchr. f. bild. K." Bd. IX; Derf., Gefch. der Kunft im Elfafs, 1875; Mitfcher, Zur Baugefch. des Strafsburger Münfters. Strafsburg, 1876; Kraus, Kunft u. Alterthum in Elfafs u. Lothringen. Bd. I. Strafsburg 1876. Im letzteren Werke vgl. man auch das umfangreiche Literaturverzeichnifs u. die eingehende Baugefchichte.

Johannes, Erwins Sohn und Nachfolger am Münfter, ftarb am 18. März 1339. Von 1341—71 war Gerlach magister operis, 1372—82 Conrad oder Cuntze; von 1383 an Michael von Freiburg, 1392—99 (?) Klaus von Lohre, 1399—1419 Ulrich von Ensingen, 1419—1449 Johann Hueltz aus Köln, 1450 vorübergehend Matthaeus von Ensingen, 1452—72 Jodocus Dotzinger aus Worms; 1472—80 wird blofs der „Balier" Konrad Vogt erwähnt, der alsdann bis 1485 Werkmeifter war. Um 1486 war Hans Meiger oder Hammer Werkmeifter, der abgefetzt wurde; ihm folgen einige unbekannte Werkmeifter, bis 1494 Jakob von Landshut das Amt übernimmt und bis 1509 fortführt.

Das Strafsburger Münfter (Fig. 188—190) ift eine dreifchiffige Bafilika mit zweifchiffigem Querhaus, äufserlich gerade gefchloffenem Chorbau und zwei Thürmen an der Weftfeite. Dem älteften öftlichen aus romanifcher Zeit ftammenden Theile fchliefsen fich die den folgenden Jahrhunderten angehörigen Theile in dem Stile ihrer Zeit an. Eine dreifchiffige gewölbte Krypta unter dem öftlichen Bau entftammt gleichfalls verfchiedenen Epochen, indem der weftliche Theil jünger ift als der öftliche, deffen Mittelfchiff mit Tonnengewölben überdeckt ift. Diefer foll noch Theile des Werinhar'-fchen Baues aus dem Anfange des elften Jahrhunderts enthalten; jener wird dem Ende des elften oder dem Anfange des zwölften Jahrhunderts zugefchrieben. Chorapfis, Vierung und Querhausarme follen nach Adler drei Bauzeiten angehören: der fpätromanifchen oder Uebergangszeit, der altgothifchen und einer dritten Zeit der Wiederherftellung.

In dem dreifchiffigen Langhaus hat Woltmann die Oberfenfter mit dem Umgang sowie die Gewölbe Erwin zugefchrieben; Adler läfst in feinen Nachträgen zur Baugefchichte des Münfters fogar das Langhaus in romanifchem Uebergangsftil durch Erwin befeitigen und in vorgefchrittenen Formen durch diefen Meifter wieder aufbauen. Da aber die oberen Formen diefes Bautheiles von den unteren wefentlich verfchieden find, fo ift nach Kraus zwar die Möglichkeit der Meifterfchaft Erwins für jene nicht ausgefchloffen, jedoch am Bau nicht nachweisbar, da „die Formen

Fig. 188.



Anfang des XII. Jh. — Mitte des XII. Jh. — Ende des XII. Jh. — Anfang des XIII. Jh. — c. 1250—1275.

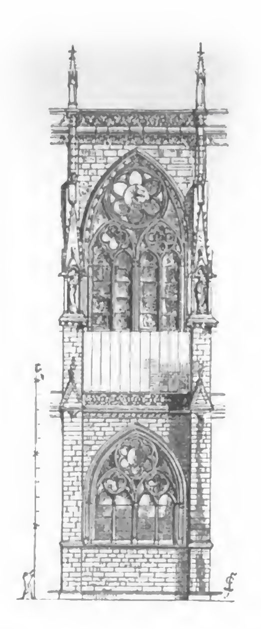
Ende des XIII. Jh. bez. — Anfang des XIV. Jh. — Mitte des XIV. Jh. — Ende des XV. Jh. — Anfang des XVI. Jh. — XVIII. Jh.

Nota. Der Grundriss des Chores ist um 1 Meter höher gehalten als der Grundriss des Schiffes.

GRUNDRISS DES MÜNSTERS ZU STRASSBURG

Nach Kraus

Fig. 189 und 190.



QUERSCHNITT UND AUSSERES JOCH DES STRASSBURGER MÜNSTERS.

Nach Adler.

des oberen Langhausbaues von denjenigen der Erwin'fchen Weftfront noch viel ftärker als von den unteren Langhausparthien abftehen". Jedenfalls greift man nicht fehl, wenn man als Erbauungszeit für die Schiffe die bisher faft allgemein angenommene Zeit von 1250 bis 1275 fefthält.

Die Maafsverhältniffe in den Schiffen find von denen des Kölner Domes durchaus verfchieden. Das ganze Syftem, wie es fich aus dem Querfchnitt ergiebt, ift weniger kühn, als wir es hier antreffen, nicht aber aus rein äfthetifchen Gründen, die wir als ein Verdienft des Meifters zu preifen haben, fondern weil derfelbe „die Höhenmaafse gerade fo hoch gegriffen hat, als nur möglich war" mit Bezug auf den Vierungsthurm.

Auch diefer Bau läfst franzöfifche Einflüffe deutlich erkennen. Die Pfeiler des Langhaufes, die aus über Eck geftellten mit 16 alten und jungen Dienften befetzten Quadraten beftehen, zeigen auffallende Verwandtfchaft mit denen des nach 1233 erfolgten Umbaues von St. Denis[1]), auf den auch die Triforienanlage hinweift. Ueber das Syftem (wie auch über die Bauzeiten) geben die Abbildungen Auffchlufs. Die Erwin'fche Thätigkeit an dem Baue werden wir fpäter kennen lernen.

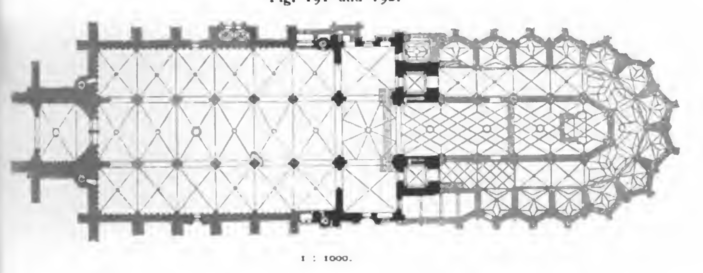
Zwar in befcheidenen Verhältniffen, aber darum nicht minder bedeutend an künftlerifchem Werth, erhebt fich nicht weit von Strafsburg dieffeits des Rheins im Breisgau das Münfter von Freiburg[2]), eine fechsjochige Pfeilerbafilika mit Querhaus ohne Vorfprung und einem tiefen Chore mit Umgang und Kapellenkranz (Fig. 191—196). Der fünfjochige Chorbau ift mit drei Seiten des Sechsecks gefchloffen. Nach Adler find fechs Bauzeiten erkennbar. Das Querhaus nebft dem Vierungsthurme und den Oftthürmen gehört etwa der Zeit von 1230—1250 an, die beiden öftlichen Joche des Langhaufes der Zeit 1250—1270, der grofse Weftthurm der Zeit von 1268—1288 oder 96 und der Chor mit den Nord- und Oft-

---

1) Mertens, Paris baugefchichtlich im Mittelalter in Förfter's Bauztg. 1847 u. Schnaafe, a. a. O. Bd. V. 2. Aufl. S. 505.

2) Adler, Das Münfter zu Freiburg im Breisgau in der deutfchen Bauzeitung 1881. S. 447. etc.

Fig. 191 und 192.



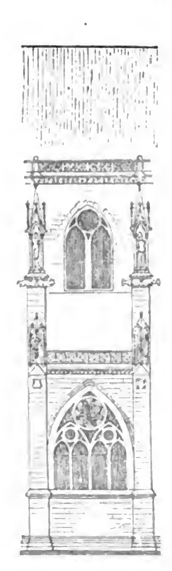
1 : 1000.

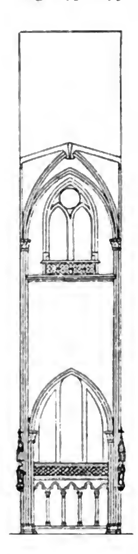
GRUNDRISS UND QUERSCHNITT DES MÜNSTERS ZU FREIBURG.
Nach Adler.

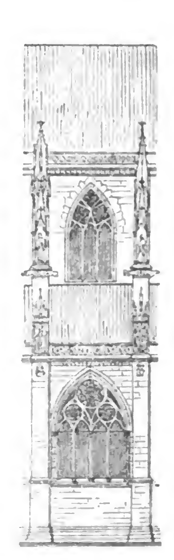
kapellen dem vierzehnten Jahrhundert, die übrigen Bautheile der Zeit der Vollendung von 1471—1513.

Das Querschiff mit den Ostthürmen ist spätromanisch und trägt Spuren der Uebergangszeit an sich. Die Kreuzflügelfronten sind

Fig. 193—195.







Maafsstab: Wie Fig. 192.

INNERES UND ÄUSSERES, ÖSTL. UND ÄUSSERES WESTL. JOCH DES MÜNSTERS ZU FREIBURG.

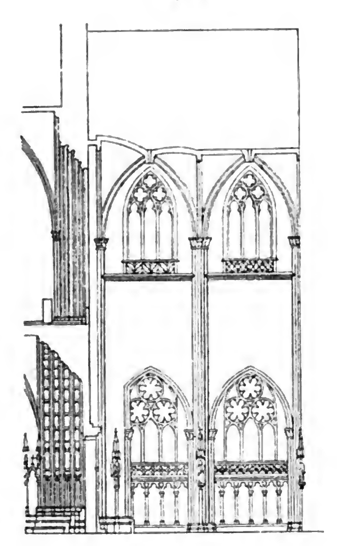
Nach Adler.

von „einhüftig abgestuften Strebebogen" eingefasst, die durch einen Bogenfries verbunden sind. Die Vierung hat abgestufte spitzbogige Tragebogen. Die Kreuzflügel haben spitzbogige Kreuzgewölbe mit Rippen.

Das Langhaus zeigt drei Bauperioden: die beiden östlichen

Joche wurden zuerst dem Querhause angebaut, alsdann der Thurm und endlich die zwischen dem Thurm und jenen gelegenen vier westlichen Joche. Das neue System der Gothik schliesst sich unvermittelt dem Querhause an, in dem der romanische Stil

Fig 196.



Maafsstab: Wie Fig. 192.

WESTL. JOCHE DES MÜNSTERS ZU FREIBURG.

Nach Adler.

überwiegend ist. Die wünschenswerthe gröfsere Breite für den gothischen Bau wurde dadurch gewonnen, dafs die Aufsenmauern der Seitenschiffe bis zu den Nord- und Südmauern des Querschiffes hinausgeschoben wurden; für das Mittelschiff mufste die Vierung mafsgebend sein. So entstand ein Bau, der freilich ver-

hältnifsmäfsig geräumig war, aber doch zugleich gegenüber den klaffifchen Bauten zu Köln und Strafsburg den Nachtheil hat, dafs die Seitenfchiffe dem Mittelfchiff gegenüber als zu breit erfcheinen. An den beiden Oftjochen haben nach Adler zwei Meifter gearbeitet; die Obermauern und Strebewerke, die Schiffspfeiler und Gewölbe gehören fchon dem zweiten Meifter, dem Meifter des Thurmes, an, welcher in höchftem Maafse „das ganze Formengebiet der damaligen Gothik" beherrfcht und verwerthet. Nach Adler ift diefes kein geringerer, als eben jener Erwin, deffen Ruhm das Strafsburger Münfter verkündigt. Für die vier weftlichen Joche bleiben die öftlichen im Grundzuge mafsgebend; jedoch drückte die fpätere Zeit der Entwickelung im Einzelnen den Stempel auf, wie diefes in unverkennbarer Weife fchon unfere Abbildungen zeigen. Auf die herrliche Façade mit dem Thurme der fchönften Blüthe deutfchen Thurmbaues überhaupt, kommen wir noch fpäter zurück.[1]) —

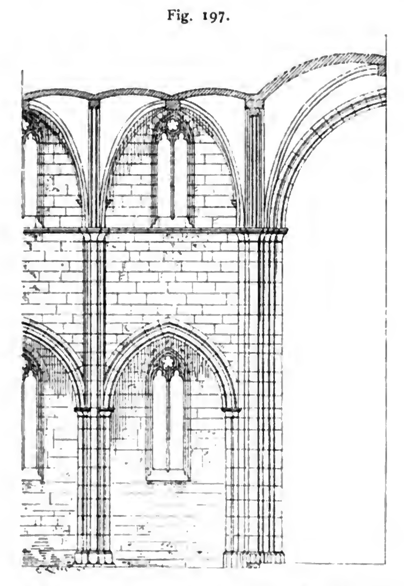
Die Stiftskirche zu Wimpfen im Thale ift nicht blofs durch die Urkunde, welche uns als Zeugnifs für die Herkunft der Gothik dienen konnte, wichtig, fondern auch durch den Reiz ihrer frühgothifchen Formen an fich. Jenes faft in's Mafslofe Strebende, welches fich in der Höhe des Mittelfchiffes und dem Reichthum fpitzer aufftrebender Glieder am Kölner Dome ausdrückt, ift hier noch nicht vorhanden. Das gemäfsigte Höhenverhältnifs der Schiffe zu einander und der breite Ausklang der Strebepfeiler nach oben, verbunden mit der Beibehaltung von Mauerflächen in den einzelnen Jochen durch mäfsig breite und hohe Fenfter verleihen dem ganzen Werke eine ernfte würdige Gemeffenheit, die ihm trotz feiner geringeren Maafsverhältniffe einen ehrenvollen und felbftändigen Platz neben den grofsen Domen fichert.

Dafs die Vermuthung, Erwin, der Erbauer der Façaden zu Freiburg und Strafsburg, fei eben jener Architekt, welcher den

1) Hinfichtlich der Datierung der einzelnen Theile herrfcht keine Einigkeit. Adler fetzt den Thurm in die Zeit von 1268—88. Bader in die Zeit 1236—72. Der Chor wurde 1354 gegründet und 1471—1513 vollendet. Seit 1866 ift das Münfter reftauriert.

Bau der Wimpfener Kirche geleitet habe, zum mindeſten gewagt erſcheint, wie wir oben[1]) nachgewieſen, thut der Bedeutung des Baues keinen Eintrag. Seit dem Jahre 1269 erbaut, iſt und bleibt ſie eines der ſchönſten Beiſpiele deutſcher Frühgothik. Um die

Fig. 197.



INNERE JOCHE DER STIFTSKIRCHE ZU WIMPFEN IM THAL.
Nach v. Eyle.

oben mitgetheilten Abbildungen[2]) zu vervollſtändigen, theilen wir auch noch das innere Syſtem des Langhauſes mit (Fig. 197). Die Eigenthümlichkeit zweier Thürme neben dem Chor, welche

1) S. 43 Note.
2) Fig. 5, 6 u. 9.

die Kirche mit anderen gothifchen Schwabens zeigt, find ein Nachklang romanifcher Bauweife. Durchaus auf deutfcher Tradition beruht auch die Anlage der Chortheile. Ein Hauptchor und zwei Nebenchöre beendigen im Often die drei Schiffe, alle drei zwar polygonal geftaltet, jedoch mit Vermeidung des franzöfifchen Motivs des Umgangs mit Kapellenkranz. Gerade in diefer aus der romanifchen Kunft herauswachfenden Chorbildung möchten wir den Beweis für die deutfche Herkunft des gothifchen Baukünftlers erblicken.

Wir find mit dem Gründungsjahre der Stiftskirche zu Wimpfen im Thale nur zeitlich über die Grenzen hinausgefchritten, welche die frühgothifche Zeit umfaffen. Mit einem nur wenige Jahre fpäter begonnenen und gleichfalls Süddeutfchland angehörigen Baue müffen wir uns bereits mit einem Stile befaffen, welcher die Gefetze der Gothik willkürlicher, die dekorativen Elemente freier und felbftändiger für fich geftaltet, mit den Erfcheinungen der Spätgothik. „Der fpätgothifche Stil tritt am Dome zu Regensburg mit grofser Entfchiedenheit auf. Hier ift Unfähigkeit und Gefchmacklofigkeit des Baumeifters Urfache diefer Bauart," urtheilt fchon F. Mertens im Jahre 1852[1]), und die gründlichen Unterfuchungen Adlers[2]) faffen fich darin zufammen, dafs zwar Erwin, der Meifter des Freiburger und Strafsburger Münfters, der Erfinder des Planes fei, dafs aber der Dombau felber zuerft von einem älteren, durchaus in romanifchen Traditionen wurzelnden Meifter, der dem Erwinfchen Gedanken kein reines und volles Verftändnifs entgegen bringen konnte, ausgeführt worden fei. So gab alfo der Unterfchied in den künftlerifchen Anfchauungen zwifchen dem Erfinder und Bauleiter von vornherein dem Werke einen eigenthümlichen, dem ftrengen keufchen Charakter früh- und hochgothifcher Kunft fremdes Gepräge, welches der loferen Kunftweife der fpäteren Zeit verwandt erfcheint.

---

1) F. Mertens, Die Baukunft in Deutfchland. Text zu den chronographifchen Tafeln. 1852.

2) Adler, Der Dom zu Regensburg, eine baugefchichtl. Studie in der deutfchen Bauzeitung, 1875. S. 133 etc.

Der Entſchluſs zu einem Neubau des Domes zu Regensburg wurde nach einem Brande des alten Domes im April 1273 durch den Biſchof Leo gefaſst; zu dieſem Zwecke wurde noch im Auguſt dieſes Jahres eine Ablaſsbulle von dem in Lyon weilenden Pabſte Gregor X. erwirkt. Am 23. April 1275 fand die Grundſteinlegung des Domes ſtatt. 1280 waren die drei Chöre einſchlieſslich der Hinterkapellen bis zur Höhe des zweiten Gurtgeſimſes vollendet. Als erſter Baumeiſter — magister operis S. Petri Ratisp. — wird Ludwicus genannt, der 1306 bereits geſtorben war. Meiſter Albrecht führte von 1320—40 wahrſcheinlich die Pfeiler der Südreihe, ein Joch der ſüdlichen Seitenſchiffmauer und anderes auf. Von da an wurde unter verſchiedenen Meiſtern rüſtig weiter gebaut, bis 1383 die Fundamente des Nordthurms und 1385—95 der Portalbau errichtet wurde. Gegen 1360—84 ſoll Heinrich der Zehntner, von da bis 1398 Liethart der Mynnaer den Dombau geleitet haben. 1399 wird Meiſter „Heinrich der Dürnſtetter" urkundlich genannt, 1411—16 der „Tumaiſter Wenzla". 1436—50 etwa hat „der Meiſter Andre, der Dommeiſter von Regensburg", an dem Baue gewirkt. Ihm folgte Konrad Roritzer in dieſem Amte; ihm wird die Vollendung des nördlichen Seitenſchiffgewölbes und die Aufführung des Hauptgeſchoſſes im Mittelbau zugeſchrieben; ſein Sohn Matthäus war bis 1495 am Dome thätig; er iſt der Verfaſſer des Werkchens: „Von der fialen Gerechtigkeit", welches im Jahre 1486 verfaſst iſt. Der Nachfolger war ſein Bruder Wolfgang Roritzer, welcher das dritte Geſchoſs des Südthurmes 1496 begonnen und bis zur gleichen Höhe mit dem Nordthurm aufgeführt hat. Nach ihm übernahm Erhard Heydenreich die Leitung des Baues und nach deſſen 1524 erfolgten Tode ſein Bruder Ulrich als letzter Vertreter der mittelalterlichen Kunſt. Eine Reſtauration des Domes fand unter König Ludwig I. von Bayern 1834—38 und die Vollendung unter Denzinger's Leitung 1860 bis 1869 ſtatt.

Trotz dieſer langen Bauzeit ſtellt ſich der Grundriſs des Gebäudes als durchaus einheitlich dar; mit Ausnahme des an der Nordſeite noch vorhandenen alten romaniſchen „Eſelthurmes" iſt

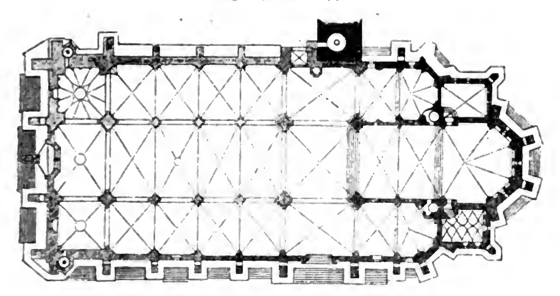
auch Alles im gothifchen Stile erbaut, fo dafs Adler mit Recht das Fefthalten an einem Urplane betonen konnte.

Der Dom zu Regensburg (Fig. 198—201) ift eine dreifchiffige Bafilika mit vierjochigem Langhaus, einem Querfchiff in der vollen Breite des Langhaufes, einem zweijochigen Chor mit drei Apfiden und mit zwei Thürmen an der Weftfeite. Die Chöre find je aus drei Seiten des Achtecks gebildet. Ein Vierungsthurm war beabfichtigt, ift aber nicht zur Ausführung gekommen. Hinter den Nebenapfiden find zwei oblonge Räume, die unten ehemals als Kapellen dienten, oben als Sakriftei und Schatzkammer benutzt wurden. Diefer Bau erhebt fich auf einem vielftufigen Unterbau, wodurch er gleich dem griechifchen Tempel aus der profanen Umgebung als für fich beftehendes Heiligthum hervortritt. Die gefammten einander zugeftimmten Maafse des Domes find mittlere. Die Gefammtlänge beträgt 84,10, die Breite 34,8, die Höhe des Langhaufes 31,09, die der Seitenfchiffe 17,2 Meter.

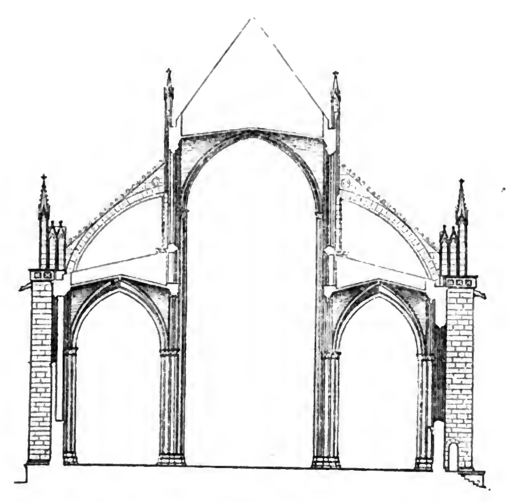
Vergleichen wir den Grundplan diefer Kirche mit der zu Wimpfen im Thale, fo tritt eine Verwandtfchaft der Choranlagen infofern hervor, als beide, auf die reichere franzöfifche Choranlage verzichtend, fich den dreichörigen romanifchen Bafiliken anfchliefsen. Als Vorbild für den Regensburger Dom aber hat Adler noch befonders die Stiftskirche St. Urbain in Troyes nachgewiefen und als Erfinder feines Planes bezeichnet er Erwin von Steinbach, der unter dem Erbauer diefer Stiftskirche als Gehülfe gearbeitet haben foll.[1]) Will man nun auch den äufserften Folgerungen des

1) Adler fagt in dem citirten Auffatz S. 113 der deutfchen Bauzeitung 1875 wörtlich: „Wenn aber das Projekt für Regensburg ficher im Herbfte 1274 gezeichnet worden fein mufs, und wenn daffelbe aufser der allerdirekteften Verwerthung von St. Urbain zu Troyes gleichzeitig diejenigen Motive, welche Strafsburgs Front erft fpäter zeigen follte, mit gewiffen Variationen und Reduktionen zur Erfcheinung brachte, wenn endlich der feltene plaftifche Trieb Erwin's, wie ihn Wimpfens Chor, Freiburgs Vorhalle und Strafsburgs Portale verewigen, in den Statuenreihen des Riffes von Regensburg deutlich erkennbar ift, fo kann es meiner Anficht nach keinem Zweifel unterliegen, dafs Erwin der Meifter des Entwurfs für Regensburg gewefen ift.

Fig. 198 und 199.



1 : 1000.



1 : 500.

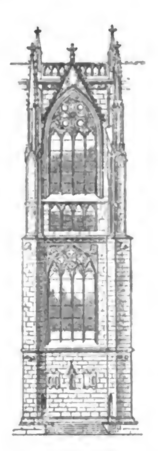
GRUNDRISS UND QUERSCHNITT DES DOMES ZU REGENSBURG.

Nach Adler.

eifrigen Kunſtforſchers nicht zuſtimmen, ſo ſteht doch ſo viel feſt, daſs zwiſchen dieſen Bauten ein inniger Zuſammenhang ſtattfindet und daſs ihr Urſprung zwar wiederum auf Frankreich zurückgeht, jedoch unter Wahrung eigener freier und ſelbſtändiger Geſtaltung. —

Fig. 200 und 201.





1 : 500.

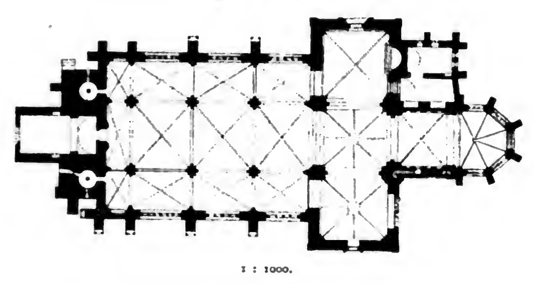
Inneres und Äusseres Joch des Domes zu Regensburg.

Nach Adler.

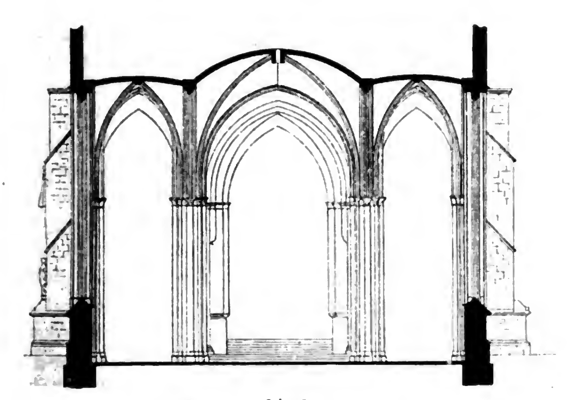
Auch das Neuerungen nur langſam zugängliche Weſtfalen kann ſich den praktiſchen Fortſchritten des neuen Stiles gegenüber nicht lange abwehrend verhalten. Von den vielen kleineren Kirchen abſehend, die Spuren der ſich Bahn brechenden Gothik zeigen, wenden wir uns zu dem bedeutendſten Beiſpiel frühgothiſcher Kunſt, dem Dome zu Minden (Fig. 202 und 203). Freilich vermag dieſes Bauwerk weder hinſichtlich der Einheit in der Geſammtanlage, noch an Reichthum der Formen mit den meiſten der ſoeben be-

ſprochenen Bauwerke ſich zu meſſen. Dennoch hat es ſowohl als charakteriſtiſches Erzeugniſs der weſtfäliſchen Kunſt, wie auch

Fig. 202 und 203.



1 : 1000.



1 : 400.

GRUNDRISS UND QUERSCHNITT DES DOMES ZU MINDEN.

Nach Lübke.

durch ſeine eigene Schönheit groſse Bedeutung. Seine weſtlichen und öſtlichen Theile gehören noch einer früheren Zeit an; die Thurmanlage iſt romaniſch; der Chor trägt in der Gallerie, welche

feine Seitenwände beleben, die Spuren der Uebergangszeit an fich[1]); diefe Theile mögen im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts entftanden fein. Derfelben Zeit gehört das Querfchiff an. Das Langhaus endlich ift ein Werk frühgothifcher Kunft aus der zweiten Hälfte des genannten Jahrhunderts.[2]) Durch die älteren Theile der Façade und des Chores war die Ausdehnung des Langhaufes beftimmt. Obgleich nun diefer Umftand für das Prinzip der gothifchen Wölbungsweife nichts Hemmendes bot, fo hat der Architekt felber fich doch bei diefer Anlage jene Befchränkungen auferlegt, welche der Bautradition des weftfälifchen Landes erwachfen find.[3]) Er geftaltete den Raum als Hallenraum und gab den einzelnen Jochen eine verhältnifsmäfsig bedeutende Tiefe, fo dafs ein möglichft freier, durchfichtiger und luftiger Raum entftand. So genügten drei grofse Joche und ein kleines zur Ueberfpannung des ganzen Raumes mit Kreuzgewölben. Wir werden hier offenbar an das Syftem der romanifchen Gewölbe über quadratifchen Feldern erinnert. Eigenthümlich ift ferner die Art der Einwölbung. Die Gewölbe erfcheinen nämlich durch die Stelzung der Bogen und durch die Höhenlage des Schlufsfteines überrafchend hoch und daher kuppelartig. Gerade diefe Eigenthümlichkeiten aber laffen uns einen Einflufs der Frühgothik Heffens, wie er für einige Bauten Weftfalens angenommen wird, fo für die St. Nicolaikapelle zu Ober-Marsberg, der Jacobikirche zu Lippftadt und den Dom zu Paderborn[4]), hier nicht glauben. Die Hallenkirche hatte fich in Weftfalen, dem Lande ihrer Entftehung, längft eingebürgert, und die Liebe zu der Geftaltung nach bisher beftehenden Grundfätzen erklärt fich aus dem beharrlichen Charakter des Volkes. Die Blüthezeit der gothifchen Kunft in Weftfalen fällt in die erfte Hälfte und das dritte Viertel des vierzehnten Jahrhunderts. —

1) Der Chorfchlufs mit fünf Seiten des Achtecks gehört der fpäteren Gothik (1377—79) an.

2) Lübke, Die mittelalterliche Kunft in Weftfalen. Nebft Atlas. Leipzig 1853.

3) Vgl. S. 202 etc.

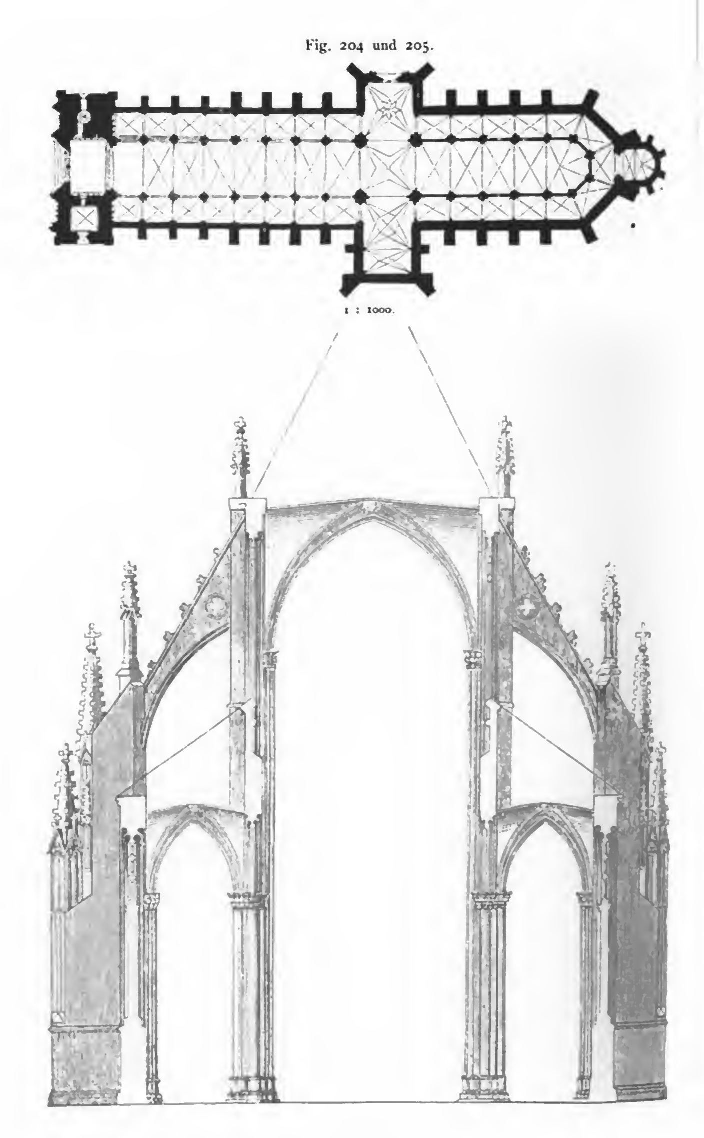
4) Schnaafe, a. a. O. Bd. V. 2. Aufl. S. 429.

Auch der Dom zu Halberſtadt (Fig. 204—205) gehört zu jenen Werken, welche, obwohl mehrere Jahrhunderte an ihrer Vollendung gearbeitet haben, ſich dennoch durch ihre im Groſsen und Ganzen einheitliche Ausführung auszeichnen. An den romaniſchen Weſtbau ſtoſsen drei Joche, die zwiſchen 1235 und 1276 entſtanden ſind und ſich als rein entwickelte Geſtaltungen des frühgothiſchen Stiles hervorthun. Erſt 1341 wurde der Bau fortgeſetzt, der Chor 1402 vollendet und noch ſpäter das Querſchiff und die öſtlichen Theile des Langhauſes in Angriff genommen; 1442—44 entſtanden die Vierungspfeiler, 1470—86 die Gewölbe des Mittelſchiffes. Das Langhaus beſteht aus acht Jochen, der gerade Chor aus vier; das Querhaus iſt einſchiffig; der Chor hat einen Umgang und nur in der Hauptaxe eine Kapelle. Der Bau erſcheint ſehr ſchlicht und zu ſeiner Länge ſehr ſchmal. Die Höhenverhältniſſe ſind ſehr ſchön; der Aufbau wird mit Recht als ein Muſter gothiſcher Kunſtweiſe gerühmt. Den Weſtchor des Domes zu Naumburg und den Chor des Domes zu Meiſsen wollen wir hier wenigſtens noch als Zeugen frühgothiſcher Bauthätigkeit in Sachsen erwähnen. —

Da die öſterreichiſchen Länder den gothiſchen Stil erſt ſpäter aufnehmen und alsdann in den bereits gereiſten Formen, ſo fallen ſie aus dem Rahmen dieſer Betrachtung heraus. —

Da es ſich hier nicht um eine Geſchichte der Baukunſt, ſondern um eine Charakteriſierung ihrer Syſteme handelt, ſo haben wir nur jene Bauwerke in den Kreis unſerer Betrachtung hineingezogen, welche durch ihre Gröſse und ihre Schönheit zugleich nicht nur als muſtergültig in dieſem Sinne gelten müſſen, ſondern welche zugleich auch, ſei es durch die Bauhütten, welche ſich zu ihrer Herſtellung naturgemäſs bildeten, ſei es durch die Macht ihrer Erſcheinung an ſich, Mittelpunkte des Kunſtſchaffens und als ſolche die Mütter anderer und demnach in ihrem Syſtem verwandten Werke wurden. Dieſer Einfluſs, den die gröſseren Kirchenbauten Deutſchlands ausübten, iſt jedoch nicht immer ſeinem ganzen Umfange nach zu beſtimmen. Ihn feſtzuſtellen, iſt zudem Sache der hiſtoriſchen Forſchung. Wir müſſen uns hier damit

Fig. 204 und 205.



GRUNDRISS UND QUERSCHNITT DES DOMES ZU HALBERSTADT.

begnügen, diefen Einflufs wenigftens bei einigen der wichtigften Kirchen zu erwähnen.

Die Elifabethkirche zu Marburg wird in nähere Beziehung zu der Liebfrauenkirche in Trier gebracht.[1]) Ob diefelbe wirklich beftanden hat, ift zweifelhaft. Hingegen ift der weitgehende Einflufs der Elifabethkirche ein unverkennbarer. Der Dom des nahe gelegenen Wetzlar zeigt ihn im Langhaufe; bei der Marienkirche in Marburg und in den Kirchen zu Frankenberg, Grünberg, Alsfeld, Friedberg zeigt fich, dafs diefer Einflufs auch noch fpäter, alfo mehr durch das Werk an fich als durch die Schule, welche fich an ihm entwickelte, fortbeftand. Die Nicolaikirche zu Marsberg in Weftfalen hat vielleicht ihre herrlichen Vorzüge auch den fchönen heffifchen Vorbildern zu verdanken.[2])

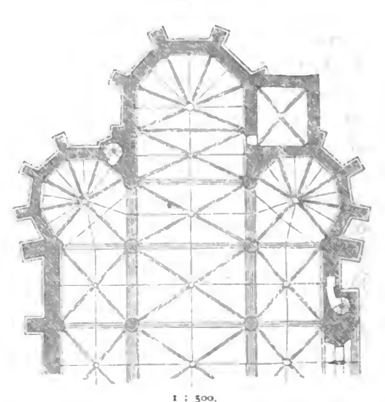
Die Bauhütte des Kölner Domes hat fchon in der Frühzeit fruchtbringend gewirkt; ihr Einflufs ift während der Jahrhunderte ihres Beftehens ein fehr weitgehender, feinem ganzen Umfange nach kaum zu fchätzender geworden. Der Chor der im Jahre 1262 begonnenen und im Anfange diefes Jahrhunderts abgebrochenen Dominikanerkirche in Köln ift nach Wallraff's Verficherung dem des Domes ähnlich gewefen. Den Bau des Chores der Abteikirche der Benediktiner zu München-Gladbach foll der Meifter Gerhard vom Kölner Dome geleitet haben, was man daraus fchliefst, dafs die Mönche den Todestag diefes Meifters feierten. Mehrere durch die Eigenthümlichkeit der Choranlage unter fich verwandte Bauten find gleichfalls nicht ohne Beziehung zum Kölner Dom. Urkunden berichten, dafs in fpäterer Zeit die Erbauer der Stiftskirche in Xanten in Köln fich Rath erholten, und die Verwandtfchaft der Einzelformen am Chor läfst auch den Schlufs auf einen früheren Zufammenhang zu. Die Choranlage, bei der nördlich und füdlich je zwei diagonale Kapellen die Verbindung zwifchen dem Mittelfchiffchor und dem fünffchiffigen Langhaufe herftellen, erinnert an St. Yved zu Braisne

1) So bei Schnaafe a. a. O. Bd. V. 2. Aufl. S. 374.

2) Vgl. ebendf. S. 378.

und die Liebfrauenkirche in Trier. Der Chor der Kirche zu Ahrweiler zeigt eine gleiche Anlage, die jedoch dadurch vereinfacht ift, dafs nur eine diagonal geftellte Kapelle an jeder Seite vorhanden ift. Wie weit fich räumlich der Einflufs der Kölner Bauhütte erftreckte, beweift die herrliche Katharinenkirche zu Oppenheim, an deren Chor, der dem eben genannten Beifpiele ähnlich ift, um 1280 ein Schüler der Kölner Hütte, Heinrich von Koldenbach, als Meifter thätig war, der Chor der

Fig. 206.



1 : 500.

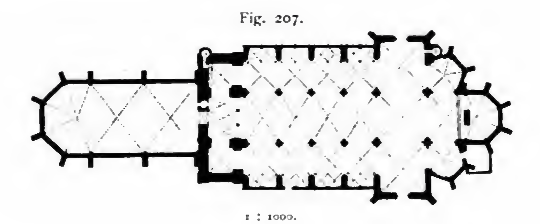
GRUNDRISS DER KIRCHE ZU AHRWEILER.

Nach Schnaafe.

Kathedrale zu Utrecht, wo bald nach der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts ein Kölner Domprobft, Heinrich von Vianden, Erzbifchof wurde, und die fpäter erbaute Kathedrale von Metz.

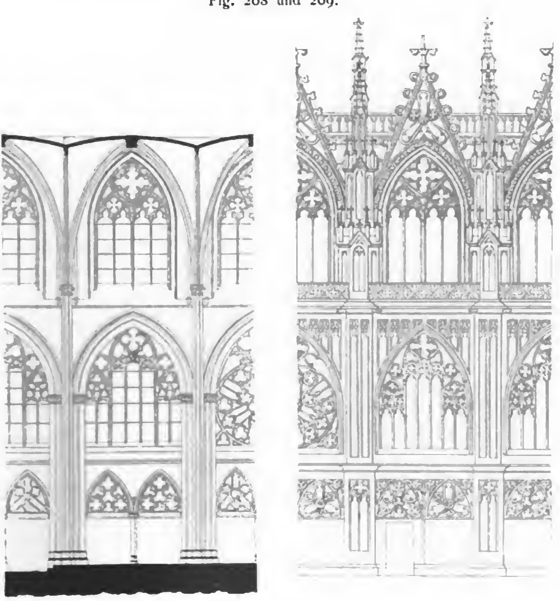
Die Katharinenkirche zu Oppenheim (Fig. 207—209), ein fchönes Beifpiel einer gothifchen Kirche mit in das Innere gezogenen Strebepfeilern, zeigt in den Pfeilern und Fenftern des Langhaufes aufserdem Verwandtfchaft mit dem Münfter zu Strafsburg, fo dafs alfo hier die geographifche Lage ihren Ausdruck in den verfchiedenen Bautheilen findet. Ueber

Fig. 207.



1 : 1000.

Fig. 208 und 209.



1 : 250.

GRUNDRISS, INNERES UND AUSSERES JOCH DER KATHARINENKIRCHE ZU OPPENHEIM.

Nach Moller.

den Zufammenhang der Stiftskirche zu Wimpfen im Thale, des Doms zu Regensburg und der Münfter zu Freiburg und Strafsburg, der auf den gemeinfamen Meifter Erwin zurückgeführt wird, haben wir oben gefprochen.[1]) Gleichfalls in nächfte Beziehung zu Erwin wird die Dominikanerkirche in Regensburg[2]) gebracht.

Neben der Kölner wurde wohl die Strafsburger Hütte von durchgreifender Bedeutung für die gothifche Architektur Deutfchlands. Im Elfafs werden Weifsenburg und Thann, Haslach, Rufach, Colmar, Schlettftadt und andere Orte als Stätten für die Wirkfamkeit der Strafsburger Bauhütten angeführt; in der Schweiz die Gegend von Bafel bis Bern; das Münfter zu Ulm und St. Lorenz in Nürnberg verleugnen Strafsburgs Einflufs nicht; Oppenheim haben wir schon erwähnt, und die Ruine der reizenden Wernerkapelle oberhalb Bacharach läfst gleich der Katharinenkirche die Einwirkung der Strafsburger und Kölner Schule erkennen. Hiermit fei aber keineswegs für die Wirkfamkeit beider Hütten eine Grenze gezogen. Wie der Ruhm beider Bauten fchon im Mittelalter ganz Deutfchland erfüllte, fo bewirkte die Organifation der Bauhütten eine allgemeine Theilnahme an den herrlichen Früchten deutfchen Kunftfleifses in Köln und Strafsburg. Daneben bleibt aber auch ein Einflufs der franzöfifchen Bauweife beftehen, jedoch im Allgemeinen in befchränkter Weife, da die deutfchen Meifter fich die Selbftändigkeit ihres künftlerifchen Empfindens nicht beeinträchtigen laffen und fich von dem heimifchen Boden ihrer Thätigkeit in ihrer Auffaffung nicht lostrennen.

Der Sieg der Gothik ift in Deutfchland nicht, wie in Frankreich, an einem einzelnen Beifpiel nachweisbar; die neue Kunftrichtung tritt vielmehr in einem Zeitraum von wenigen Jahren an verfchiedenen landfchaftlich in keinem Zufammenhang ftehenden Punkten auf, ohne dafs ein gegenfeitiger Einflufs nachweisbar ift. Nur wurden wir faft überall da, wo die Gothik unerwartet auftritt, nach Frankreich verwiefen, wohin untrügliche hiftorifche und

1) Vgl. S. 284 und 288.

2) Vgl. Adler, in der deutfchen Bauzeitung 1875 S. 19 u. 213.

künftlerifche Merkzeichen unfern Blick lenkten. Auffallend war die grofse Theilnahme der chriftlichen Orden an der Einführung des gothifchen Stiles in Deutfchland. Diefe Erfcheinung erklärt fich jedoch aus dem Zufammenhang des Ordenswefens in Deutfchland mit dem in Frankreich. Wie Frankreich das Mutterland der deutfchen Orden diefer Zeit ift oder doch der Ausgangspunkt ihrer Reorganifation, fo ward es auch die Mutter ihrer baulichen Gründungen im Herzen Deutfchlands. Diefer Einflufs der Orden auf die Einführung der Gothik in Deutschland wird bei der Betrachtung der Ordensbauten gothifchen Stils noch feine weitere Ausführung und Begründung finden.

Achtes Kapitel.

Die Gothik in den südlichen Ländern.

I. Italien.

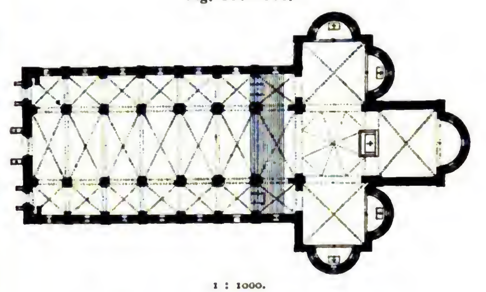
Dafs die mittelalterliche Kunft Italiens im Allgemeinen nicht den ausgefprochen reflexiven Zug der Kunft dieffeits der Alpen zeigt, haben wir fchon früher zur Genüge[1]) hervorgehoben. Sowohl der Volkscharakter wie das Fortleben einer alten Kunfttradition find für die naivere Auffaffung mafsgebend geblieben. Wenn trotzdem die in ihrem Syftem wefentlich auf Reflexion beruhende Gothik in Italien Einflufs hat gewinnen können, fo ift der Grund hierfür in den Vorzügen des konftruktiven Syftems nicht minder wie in der Verbindung zu fuchen, welche bei den nördlich der Alpen wohnenden Völkern während des ganzen Mittelalters mit Italien beftand. Mit der Herrfchaft der Gothik hatte aber der Schwerpunkt des Kunftlebens fich nach dem Norden hin verrückt; Frankreich und Deutfchland waren vorübergehend der gebende Theil, Italien der empfangende geworden. Ein ähnliches Verhältnifs beftand zwar auch zwifchen erfteren beiden allein während der Deutfche die neue Kunftweife als feinen Beftrebungen durchaus entfprechend fich ganz zu eigen machte und neben ihr keine Tradition mehr duldete, da die Gothik eben nur die natürliche Folge der künftlerifchen Entwicklung war, hatte der Italiener fie mit einer fremden Tradition zu verföhnen, deren

1) Vgl. Abthlg. 2. S. 160, 243 u. 462.

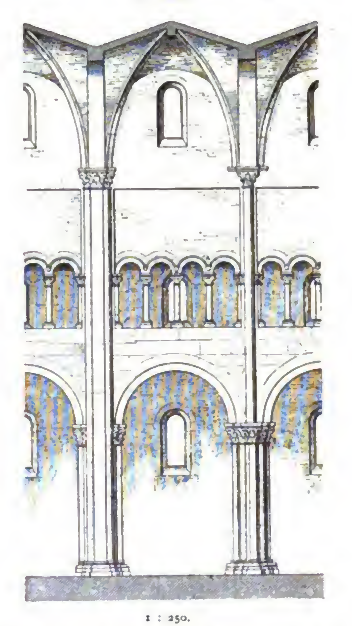
Rechte fowohl in der Lebensauffaffung und dem Charakter des Landes wie in den Leiftungen felber begründet lagen. Der gothifche Stil mufste an manchen Orten als Eindringling erfcheinen, deffen Wirken fich erft noch eine Berechtigung zu erkämpfen hatte. Diefen Kampf aber hat er niemals fiegreich zu Ende führen können: ehe er noch fich allfeitig Bahn gebrochen, mufste er fchon wieder einer alten an vielen Orten fortglimmenden und nun wieder zu heller Lohe angefachten Tradition weichen, welche dem in Italien fich geltend machenden Individualismus fich ohnehin gefügiger zeigte, als die aus dem Norden kommende Kunft der Bauhütten und Zünfte. Der erwachende Einflufs der Antike vernichtete die aufkeimende gothifche Kunftrichtung, deren gewaltfame Einführung durch den Mangel eines dem Syfteme allfeitig entfprechenden formalen Ausdruckes fich kund giebt. Jene ftreng folgerichtige, aus der Konftruktion entwickelte formale Geftaltung fehlt der italienifchen Gothik. Das leichte, aber wirkungsvolle Spiel mit den bunten Steinarten des Landes und mit Ornamenten wurde ihr vorgezogen. So blieb fie eben ein Fremdling des Landes, da fie weder durch die architektonifchen Beftrebungen ernftlich gefucht und verlangt wurde, noch nach ihrer Einführung als eine organifche Fortentwicklung derfelben erfcheinen konnte. Aus diefem Grunde zeitigte fie auch ihre meiften und fchönften Früchte da, wo die Lage und die Bewohner des Landes naturgemäfs ihre Einführung erleichterten, in den nördlichen Theilen der Halbinfel.

Trotzdem finden fich auch in der italienifchen Architektur Spuren des Uebergangs vom romanifchen zum gothifchen Stil. Sie widerfprechen aber den oben mitgetheilten Verhältniffen nicht, da der Spitzbogen in den füdlichen Theilen des Landes durch die Muhamedaner eingebürgert worden war und im Norden die Erfolge der Beftrebungen Frankreichs und Deutfchlands fich nicht blofs vereinzelt geltend machten. Als ein hierher gehöriges Beifpiel der lombardifchen Bauten fei die Kathedrale von Parma (Fig. 210—211) angeführt, an der, nachdem fie 1117 durch ein Erdbeben ftark befchädigt worden war, bis zum dreizehnten

Fig. 210—211.



1 : 1000.



1 : 250.

GRUNDRISS UND INNERES JOCH DER KATHEDRALE ZU PARMA.

Nach Osten.

Jahrhundert weiter gearbeitet wurde.[1]) Wie der Wechfel ftärkerer und fchwächerer Gewölbftützen lehrt, war fie urfprünglich auf fechstheilige Kreuzgewölbe angelegt, an deren Stelle aber einfache fpitzbogige Kreuzgewölbe je über den einzelnen Arkadenbogen getreten find. Die für die Mittelrippen beftimmt gewefenen Dienfte haben daher diefelbe Laft zu tragen, wie die Hauptpfeiler: auf ihnen ruhen fowohl die Quergurten wie die Kämpfer der Diagonalrippen, letztere auf feitlichen Auskragungen. Die Arkadenbogen find noch Halbkreife; ebenfo find die wenig vermittelt angebrachten Emporenöffnungen rundbogig. Aehnliche Anlage zeigten oder zeigen noch die Dome von Novara, Modena, Piacenza, Cremona, S. Antonino in Piacenza, der Dom von Borgo S. Donnino bei Parma, S. Maria Canole zu Tortona, die Kirchen von Caftiglione, Carpi bei Modena und vielleicht auch einft der Dom von Ferrara.[2]) Die Zeit des Uebergangs macht fich noch bemerkbar an der Kathedrale zu Afti und der Kirche in Chiaravalle bei Mailand.

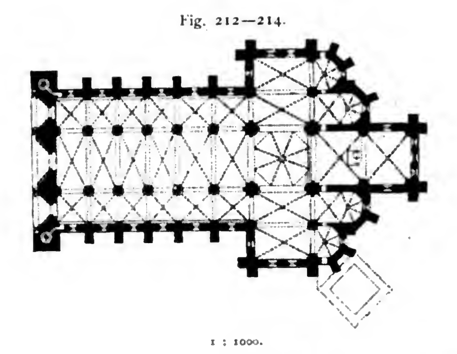
Beftimmter noch tritt der Einflufs der Gothik an der Kirche S. Andrea zu Vercelli auf (Fig. 212—214). Hier erinnern eigentlich nur noch die zwar fchlanken, jedoch rundbogigen Fenfter in den Schiffen an die romanifche Epoche. Die runden aus Backfteinen hergeftellten Pfeiler hingegen find in gothifcher Weife mit Dienften befetzt, und die Scheidbogen und mit Rippen verfehenen Gewölbe find fpitzbogig. Starke Strebepfeiler und Strebebogen vollenden das gothifche Syftem. Die Grundrifsanlage erinnert mit der Kapellenanlage des Chores an St. Yved in Braisne; letzterer hat einen geraden Abfchlufs; der achteckige Vierungsthurm beherrfcht die Gefammtanlage. In diefen Einzelheiten direkten franzöfifchen oder deutfchen und englifchen Einflufs zu erkennen, ift zwar nicht nöthig; doch verdient die Nachricht, dafs der Cardinaldiakon Jacopo Guala Bicchieri fowohl in Frankreich wie in England gewefen war und in Begleitung eines Architekten Thomas Gallo, der 1219 den Grundftein zur Kirche legte, zurückgekehrt fein foll[3]), die Beachtung der Forfcher. Jedenfalls hat das gothifche

1) Mothes, die Baukunft des Mittelalters in Italien, Jena 1884. S. 407.

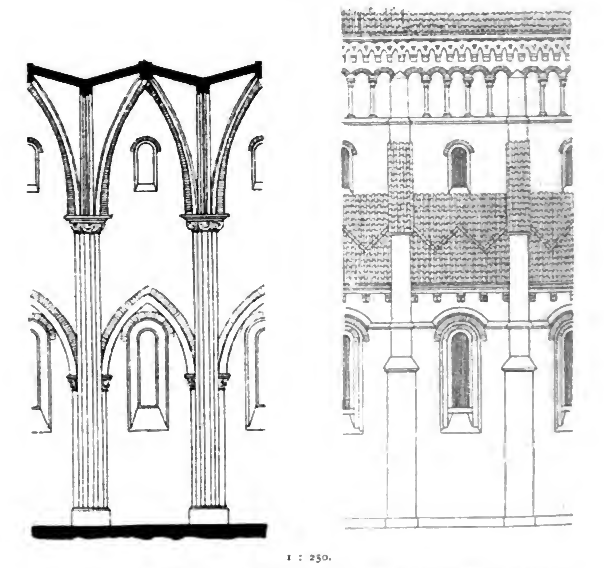
2) Schnaafe, a. a. O. Bd. V. S. 90.

3) Mothes, a. a. O. S. 445.

Fig. 212—214.



1 : 1000.



1 : 250.

GRUNDRISS, INNERES UND ÄUSSERES JOCH VON S. ANDREA ZU VERCELLI.

Nach Osten.

Syftem, wie es an diefem Baue bereits zur Geltung kommt, ebenfowenig feinen Urfprung in Italien, wie die entfprechenden Erfcheinungen Deutfchlands und Englands in diefen.

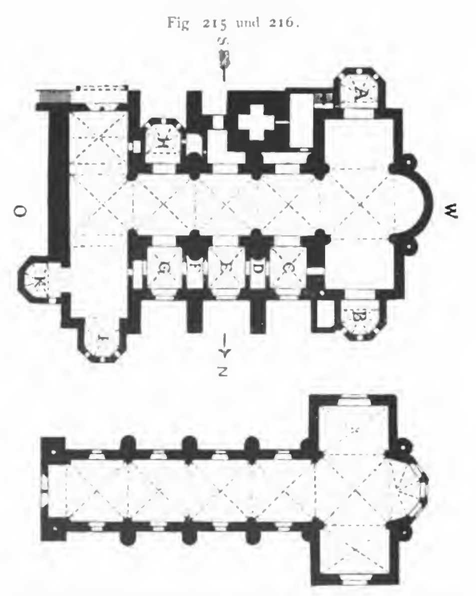
Die grofse Bedeutung der kirchlichen Orden für die Verbreitung des neuen Stils haben wir fchon mehrfach hervorheben können. Sie macht fich auch in Italien geltend. Das erfte gröfsere Heiligthum der Franziskaner, die Kirche San Francesco in Affifi, wurde in ihren Haupttheilen fchon kurze Zeit nach dem Tode des heiligen Stifters des Ordens in gothifcher Bauweife aufgeführt. Die Grundfteinlegung fand am 17. Juli 1228 durch den Papft Gregor IX. ftatt. Die Erfcheinung einer gothifchen Kirche zu diefer Zeit und an diefem Orte war zunächft für den Kunftfchriftfteller Vafari, dann aber auch durch ihn für die Mehrzahl feiner nachfolgenden Fachgenoffen fo räthfelhaft, dafs man ihre Erbauung auf einen deutfchen Meifter Jacopo zurückführte — eine Annahme, die nach den neueften Unterfuchungen[1]) hinfällig geworden ift. Im Jahre 1232, als man die Oberkirche begann, ift Philipp de Campello Leiter des Baues und bleibt es bis zum Jahre 1253. Ihm find daher die einen ausgefprochen gothifchen Charakter tragenden Theile des Baues zuzufchreiben, und es darf als ficher angenommen werden, dafs er feine Lehrzeit unter dem Einflufs der neuen Kunftrichtung in der Lombardei verlebt hat.

Die Kirche des heiligen Franciscus zu Affifi (Fig. 215 und 216) ift eine Doppelkirche, in diefer Form zunächft wahrfcheinlich veranlafst durch die Lage, welche die Ordensbrüder und der Erbauer zu ihrem heiligen gemüthsanfprechenden Zwecke gefchickt zu verwerthen verftanden. Die Unterkirche (Fig. 215), der Uebergangszeit angehörig, zeigt überwiegend noch romanifche Formen neben gothifcher Konftruktion. Sie war urfprünglich einfchiffig, mit Querfchiff und halbrunder Apfis verfehen; fpäter wurden Kapellen und ein zweites am öftlichen Ende befindliches Querfchiff angebaut. Breite rechteckige Quergurten und Rippen fteigen auf nur 2,57 m hohen halben Rundpfeilern auf, fo dafs diefer Bau, durch wenig Licht

1) Vgl. Thode, Franz von Affifi. Berlin 1885. S. 200 etc.

erhellt, ernft und maffig erfcheint. Die Oberkirche, der Frühzeit des neuen Stiles in Italien angehörig, ift gleichfalls einfchiffig, wodurch der Hauptbau, ähnlich vielen gleichzeitigen deutfchen Kirchen, der Strebebogen entbehren konnte; fie ift eine der „wohl-

Fig. 215 und 216.



GRUNDRISSE DER KIRCHE DES HEILIGEN FRANCISCUS ZU ASSISI.

Nach Thode.

räumigften gothifchen Kirchen Italiens, einfach und auf einen Blick überfichtlich in der Plandispofition, wahrhaft fchön in den Verhaltniffen, trefflich beleuchtet". Fenfter und Wandflächen find hier gleichmäfsig vertheilt, fo dafs der Wandfchmuck der Gemälde in dem italienifchen Gefchmack entfprechender Fülle fich aus-

dehnen konnte.[1]) Die Gothik war mit diefem Baue in reicher Geftalt in Italien eingezogen: vier quadratifche Spitzbogengewölbe bilden das Langhaus; das Querfchiff befteht aus drei Feldern, die Apfis ift aus fünf Seiten des Achtecks gebildet. Die Gewölbträger find Bündelpfeiler, die Rippen und Quergurten find fünffeitig profiliert. Das Portal zeigt eine bereits vorgefchrittene Gothik; der entwickelten Gothik gehören noch die Kapellen der Unterkirche an. Ueber das Syftem des Baues geben im Uebrigen unfere Abbildungen Auskunft.

S. Francesco in Affifi trägt charakteriftifche Züge der italienifchen Gothik, welche fie in Gegenfatz zur nordifchen fetzen: Die breitere Grundrifsanlage jener gegenüber der engeren und gefchloffeneren diefer tritt auch an dem einfchiffigen Bau auffallend hervor. Indem die einzelnen Joche in romanifcher Weife an Tiefe faft der Breite gleich gebildet werden, tritt ein ruhigeres Tempo in der Bewegung des inneren und äufseren Organismus ein; die Horizontale behält hierdurch ihre Bedeutung auch für die formale Geftaltung. Die Werke der italienifchen Gothik find daher oft nicht als weniger organifch hinfichtlich des Verhältniffes von Konftruktion und Form zu bezeichnen, fondern die Gefammtauffaffung des neuen Stiles ift vielmehr eine dem Lande entfprechende originale und felbftändige, dem vorausgegangenen Stil angepafste. Der Bruch zwifchen dem vollendet neuen Stile und dem vorausgegangenen erfcheint daher auch nicht als ein fo fchroffer, wie in den nördlichen Ländern.

Während in Frankreich der gothifche Stil fich an den grofsen Kathedralen heranbildete, wurde er in Italien durch die Orden, und zwar vorzugsweife durch die Bettelorden, eingeführt. Die Anfprüche, welche diefelben an die räumliche Befchaffenheit der Kirchen zu ftellen hatten, riefen einen gewiffen, nach den Einflüffen der einzelnen Landfchaften fich noch befonders geftaltenden Typus hervor.[2]) Hierauf macht fchon Efsenwein in feiner Be-

1) Vgl. über die Kirche aufser dem oben citierten Werk von Thode den Auffatz von P. Laspeyres, die Baudenkmale Umbriens in Erbkam's Zeitfchrift für Bauwefen 1872.

2) Vgl. Schnaafe a. a. O. Bd. VII. S. 125.

ſchreibung der Dominikanerkirche Sta. Anaſtaſia in Verona aufmerkſam.[1]) Da dieſer Orden ein möglichſt zahlreiches Publikum zu ſeinen Predigten in die Kirchen hineinzuziehen bemüht war, dabei das kirchliche Gepränge beſchränkte, ſo legte er den Hauptwerth auf Gewinnung groſser Schiffe für das Publikum. Im Uebrigen ſcheint der Typus der Ciſterzienſerkirchen maſsgebend geworden zu ſein, indem die Kapellenanlage im Querhauſe in ähnlicher Weiſe erfolgte wie bei dieſem Orden.[2]) Ein charakteriſtiſches Beiſpiel ſolcher Ordenskirchen und zugleich der italieniſchen Auffaſſung des gothiſchen Stils iſt die eben erwähnte Kirche der Dominikaner Sta. Anaſtaſia in Verona (Fig. 217—218). In der Grundriſsanlage findet nicht nur das Geſagte ſeinen zutreffenden Ausdruck, ſondern es fällt auch die weite Stellung der Säulen, welche die Gewölbe tragen, auf. Das Bedürfniſs nach weiten luftigen Räumen, welches ſich in der ganzen italieniſchen Architektur ausdrückt, tritt auch hier hervor. Die ſchlichten Arkaden ſind in der Geſtalt eines gedrückten Spitzbogens hergeſtellt; von den runden Fenſtern öffnet ſich das untere nach dem flachen Dachſtuhl der Seitenſchiffe. Der Druck der Mittelſchiffgewölbe wird auf die ſchwachen Strebepfeiler der Seitenſchiffe nicht durch Strebebogen, ſondern durch Uebermauerung der Gurtbogen der Seitenſchiffe übertragen; nur eine kleine Durchgangsöffnung durchbricht dieſe Uebermauerung. Die Schwäche dieſer Konſtruktion, beſonders der Strebepfeiler, lieſs es rathſam erſcheinen, durch Balken zwiſchen den Schenkeln der Spitzbogen den Schub der Mittelſchiffgewölbe zu verringern — ein Hülfsmittel, welches dem Weſen der Gothik widerſpricht, aber bezeichnend für die Auffaſſung gothiſcher Konſtruktion in Italien iſt. Unſere Abbildungen geben ein klares Bild dieſer Anlage, die bei mehreren bedeutenden Ordenskirchen in ähnlicher Weiſe zu finden iſt, ſo bei Sta. Maria glorioſa de Frari in Venedig, einem Bau der Franziskaner, und bei den Domini-

1) Vgl. Eſsenwein, die Kirche St. Anaſtaſia in Verona in den Mitthlg. d. k. k. C.-C. 1860. S. 39.

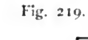
2) Vgl. Abthlg. 2. S. 371 etc.

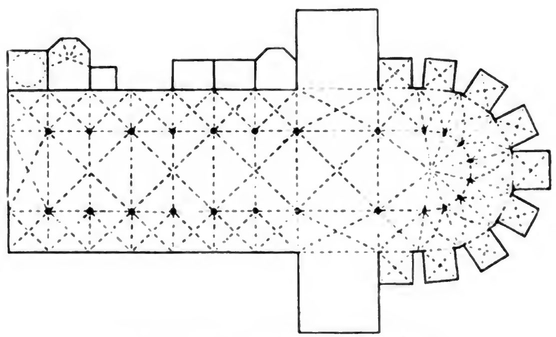
Fig. 217—218.

GRUNDRISS UND QUERSCHNITT VON STA. ANASTASIA IN VERONA.
Nach Essenwein.

kanerkirchen S. Agoſtino in Padua und S. Niccolo zu Trevigi.[1])

Als Vertreterin eines andern Typus der italieniſchen Kloſterkirchen kann S. Francesco in Bologna gelten, eine der älteſten gothiſchen Kirchen des Landes (Fig. 219.) Sie wurde 1236—1245 erbaut. Sie iſt dreiſchiffig, das mit ſechstheiligen Gewölben überdeckte Mittelſchiff hat dreiundeinhalb Joche; die Seitenſchiffe ſind entſprechend ſiebenjochig; das urſprüngliche Kreuzſchiff beſteht aus


Fig. 219.



GRUNDRISS VON S. FRANCESCO IN BOLOGNA.
Nach Thode.

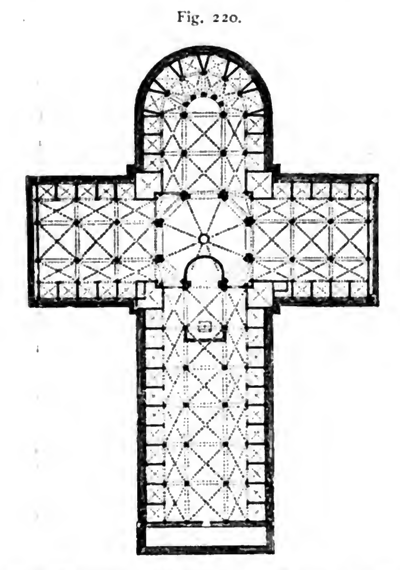
einem Quadrat und zwei Rechtecken; der Chor hat ein kürzeres gerades Joch und endet mit fünf Theilen des Zehnecks, die von einem Umgang umgeben ſind. Die Pfeiler ſind achteckig. Das Mittelſchiff ſteigt über die Seitenſchiffe höher hinauf, als dieſes bei der erſten Gruppe üblich iſt. Verwandt mit S. Francesco ſind in Bologna die Kirchen S. Domenico, S. Martino maggiore, S. Giacomo maggiore und die Kirche der Servi. Hohe Oberſchiffe und Strebebogen haben in Piacenza die dieſer

1) St. Anaſtaſia in Verona wurde 1290 begonnen, St. Maria glorioſa in Venedig 1250, S. Agoſtino in Padua 1303, S. Niccolo zu Trevigi gegen 1310, St. Agoſtino in Padua wurde 1822 abgebrochen.

Gruppe angehörigen Kirchen S. Francesco und S. Maria del Carmine.

Als ein muftergültiges Werk italienifcher Gothik hätte S. Petronio in Bologna (Fig. 220—223) gelten müffen, wenn der Plan des Meifters (Fig. 220) ganz zur Ausführung gekommen wäre. Einem dreifchiffigen Mittelfchiff, welches fich durch äufsere Kapellenreihen fünffchiffig ge-

Fig. 220.

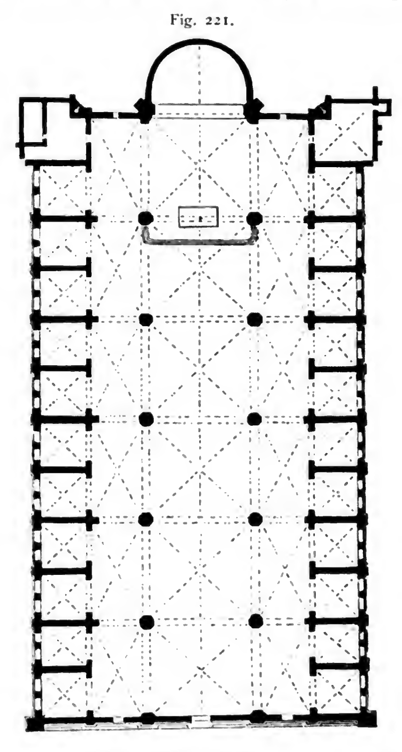


URSPRÜNGLICHER PLAN VON S. PETRONIO IN BOLOGNA.
Nach Lübke.

ftaltete, follte ein eben folches Querhaus angebaut werden; der Chor follte als Fortfetzung des Langhaufes fo gebildet werden, dafs das Mittelfchiff einen Umgang mit Kapellenkranz erhielt, der durch eine fortlaufende äufsere Mauer eingefchloffen wurde. So follte hier der franzöfifche Gedanke des Kapellenkranzes um den

Chor in eigenthümlicher Weiſe zur Geltung kommen. Die Vierung ſollte nach italieniſcher Art mit einer mächtigen achteckigen Kuppel

Fig. 221.



1 : 1000.

AUSGEFÜHRTER GRUNDRISS VON S. PETRONIO IN BOLOGNA.

Nach Fergusson.

bedeckt werden. Von dem Geplanten iſt aber bloſs das Langhaus (Fig. 221) zur Ausführung gekommen, deſſen Syſtem jedoch dem gothiſchen Stilgedanken Rechnung getragen hat. Spitzbogige

Arkaden befinden ſich im Mittelſchiff und gedoppelt in jedem Joch vor den Kapellen, und ſpitzbogige Kreuzgewölbe überdecken jenes; ſchlanke Spitzbogenfenſter in den Kapellen entſprechen dieſer Anlage. Die Rundfenſter über den Arkaden der drei mittleren

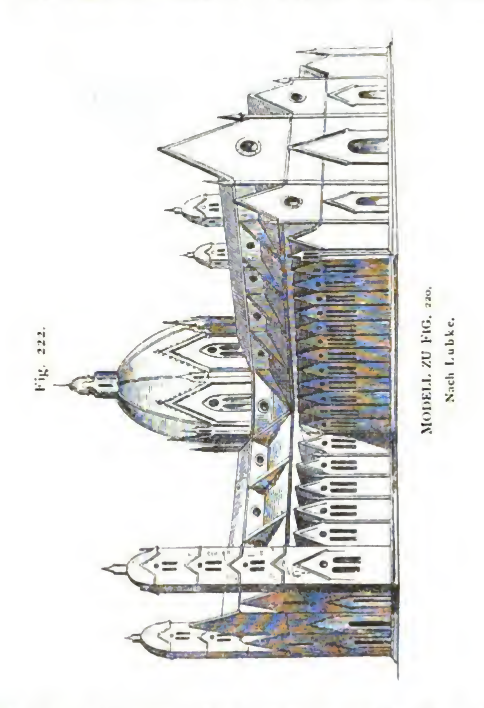


Fig. 222.

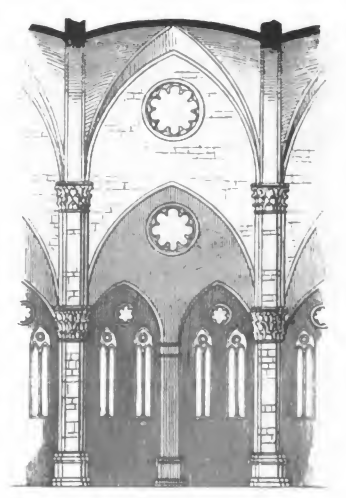
MODELL ZU FIG. 220.
Nach Lubke.

Schiffe (Fig. 223) laſſen freilich anderſeits wieder die in Italien berechtigte Scheu vor völliger Auflöſung der Wandflächen erkennen. Die Kirche wurde 1390 begonnen.

Aus einer Vereinigung altitalieniſcher und nordiſch-gothiſcher Motive iſt die Franziskanerkirche S. Antonio in Padua (Fig. 224—225)

entſtanden. Sie beſteht aus einem zweijochigen Langhaus, einem Querſchiff, hinter dem jenes ſich mit einem Joche fortſetzt, und einem Chor mit Umgang und Kapellenkranz. Das Mittel- und Querſchiff ſind jedoch in den einzelnen Jochen nicht mit Kreuzgewölben, ſondern mit Kuppeln bedeckt. Zwiſchen den kreuz-

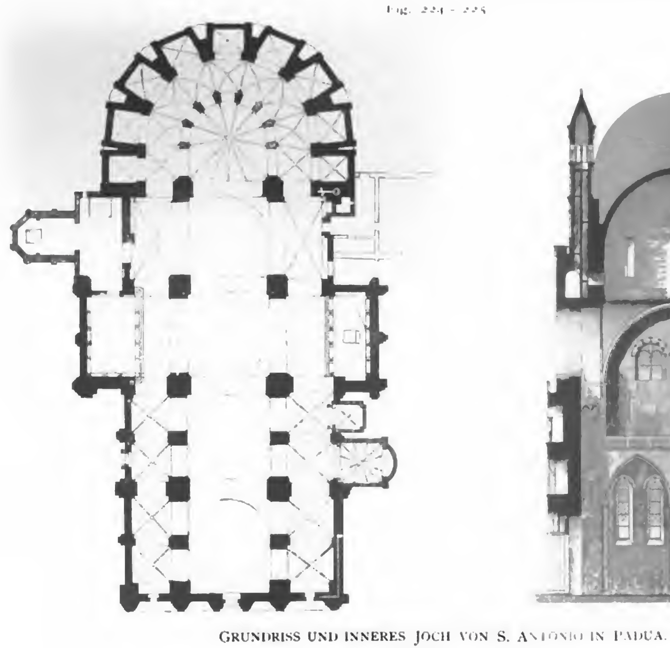
Fig. 223.



1 : 500.
INNERES JOCH VON FIG. 221.
Nach Lübke.

förmigen Hauptpfeilern ſind Nebenpfeiler angelegt, die mit jenen durch Spitzbogen verbunden ſind, über dem der bloſs durch ein Geländer vom Mittelſchiffraum getrennte Umgang ſich hinzieht. Dieſer iſt dadurch geſchaffen, daſs die Mauern in ihrem oberen Theile dünner ſind, als im unteren. Die Seitenſchiffe ſind mit Kreuzgewölben überdeckt. Der Bau ſcheint um 1232 begonnen zu ſein; 1256 ertheilte Alexander IV. einen Ablaſs zum Weiterbau

Fig. 224–225



GRUNDRISS UND INNERES JOCH VON S. ANTONIO IN PADUA.

Nach Essenwein.

deſſelben; 1263 war er etwa bis zum Querhaus fortgeſchritten, und 1350 war er vollendet. Das Kuppelmotiv iſt auf den Einfluſs der Marcuskirche in Venedig zurückzuführen.[1])

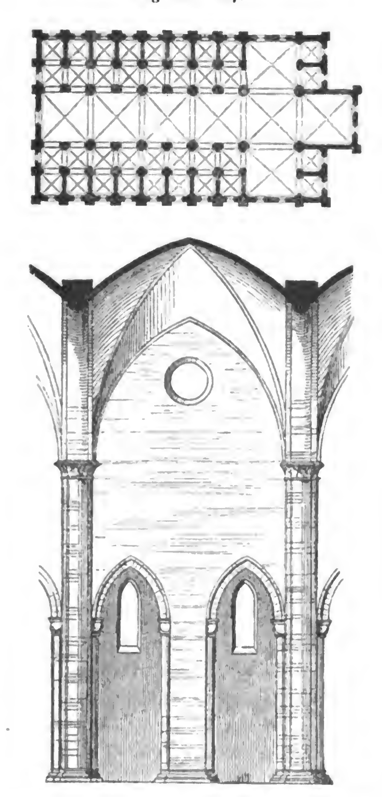
Die Nachwirkung der altheimiſchen Tradition iſt auch in der Kirche der Carmeliter, S. Maria del Carmine in Pavia (Fig. 226—227), einem Backſteinbau, zu erkennen, die in ihrem Grundriſs, wie Schnaaſe zutreffend bemerkt, an eine deutſche Ciſterzienſerkirche des 12. Jahrhunderts erinnert, nur mit dem Unterſchiede, daſs die Seitenſchiffe noch von Kapellen begleitet ſind. Das ſchlichte Syſtem entſpricht der ſtreng regelmäſsigen Grundriſsanlage.[2]) —

Es iſt wohl kaum als zufällig zu betrachten, daſs das bedeutendſte Werk italieniſcher Gothik, der Dom zu Mailand, nicht wie viele andere ſtolze Bauten Italiens durch den Volkswillen, ſondern durch die Prachtliebe und den Befehl eines einzelnen Mächtigen entſtanden iſt. Gian Galeazzo Visconti fühlte den hohen Drang, der Stadt, welche er beherrſchte, ein ſtolzes Denkmal ihrer und ſeiner Gröſse durch die Erbauung einer neuen prächtigen Kathedrale zu errichten. Hierzu wurden Baumeiſter aus den Ländern dieſſeits der Alpen, wo die Gothik ihre hehren Werke geſchaffen, herbeigezogen, jedenfalls mit Abſicht, da dieſe, wie wir aus mehrfachen Nachrichten erfahren, den italieniſchen Reiſenden nicht ohne bedeutenden Eindruck geblieben waren. Der Plan zur Erbauung wurde 1386 gefaſst. 1388 finden wir einen Meiſter Nicolaus Bonaventura als Leiter des Baues beſchäftigt; Hans von Fernach kam aus Freiburg im Breisgau; er reiſte nach Köln, um von dort einen tüchtigen Baumeiſter zu holen, kehrte aber ohne einen ſolchen zurück. 1391 wurde Ulrich von Enſingen, wohl der bekannte ſchwäbiſche Baumeiſter Ulrich Enſingen, berufen, der jedoch, wie es ſcheint, die Thätigkeit am Dombau zu Ulm, am Straſsburger Münſter und an der Liebfrauenkirche in Eſslingen vorzog. Weiter werden in Beziehung zu dem Mailänder Dombau gebracht: Heinrich de Gamundia (Gmünd), der den Rath ertheilte,

1) Vgl. Mothes a. a. O. S. 459, Schnaaſe a. a. O. Bd. VII. S. 133, Essenwein in den Mitthlg. der k. k. C.-C. 1863.

2) Vgl. Lübke in den Mitthlg. der C.-C. 1860. S. 167.

Fig. 226—227.



GRUNDRISS UND INNERES SYSTEM VON S MARIA DEL CARMINE IN PAVIA.
Nach Lübke.

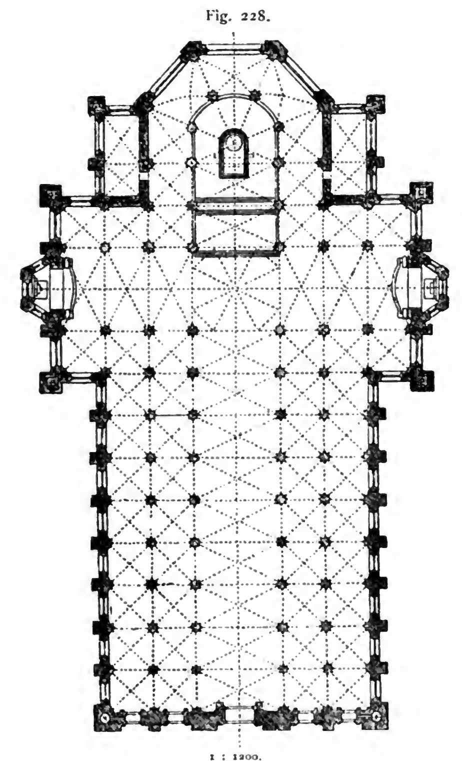
alles niederzureifsen und von Neuem anzufangen, dabei jedoch auf den Widerftand fämmtlicher Mitglieder der Baukommiffion ftiefs. Ulrich von Fifingen oder Fufingen, der aus Ulm nach Mailand gekommen war, theilte die Anfichten feines nordifchen Vorgängers über das bereits Ausgeführte, drang aber mit feiner Anficht gleichfalls nicht durch. Mit ihnen ftimmte der Parifer Meifter Jean Mignoth überein, der aber infofern mehr Glück hatte als feine nordifchen Vorgänger, da mit der Ausführung feines neu eingereichten Planes wenigftens begonnen wurde; auch er mufste bald den Gegnern weichen. Aus diefen Uneinigkeiten zwifchen der Baukommiffion und den ausführenden ausländifchen Meiftern ift zu fchliefsen, dafs die Thätigkeit der im Stile ihrer Bauhütten gebildeten Meifter den Mailändern nicht zufagte, vielleicht in der Art und Weife der Bauleitung, dann aber auch dem Stile nach nicht, deffen ftrenges System kaum nach ihrem Gefchmacke war. Wenn fie dennoch immer wieder Hülfe im Norden fuchten, fo beweift diefes nur, dafs die Fortführung des einmal begonnenen Werkes bei den italienifchen Meiftern auf fchwer überwindliche Schwierigkeiten ftiefs. Noch 1481 und 1482 fucht der Herzog bei dem Rath zu Strafsburg um einen tüchtigen Meifter nach, und 1483 wurde Johann von Gratz mit andern Deutfchen für den Dombau gewonnen. Hingegen wurde für den Kuppelbau 1490 ein Vertreter der italienifchen Frührenaiffance berufen, Giorgio aus Siena, der den für jene Zeit auffälligen Rath ertheilte, alle Einzelheiten im Stile des Domes, nicht in dem damals in Italien bereits herrfchenden, auszuführen.[1]) Von da an wurde die Fortfetzung des Baues italienifchen Meiftern anvertraut, unter denen Antonio Omodeo der bedeutendfte ift. Später ftockte der Bau, bis er in Napoleonifcher Zeit vollendet wurde. Gegenwärtig ift eine Erneuerung der Façade im Stile des Domes geplant.

Die Baugefchichte des Mailänder Domes (Fig. 228—230) beweift in unzweideutiger Weife das Verhältnifs der italienifchen Gothik zu der franzöfifchen und deutfchen. Denn wenn die unerquicklichen

1) Vgl. Springer, Bilder aus der neueren Kunftgefchichte.

Streitigkeiten gegen die aus dem Norden bezogenen Meifter zweifellos zum Theil durch die Eiferfucht des nationalen Gefühls

Fig. 228.



1 : 1200.

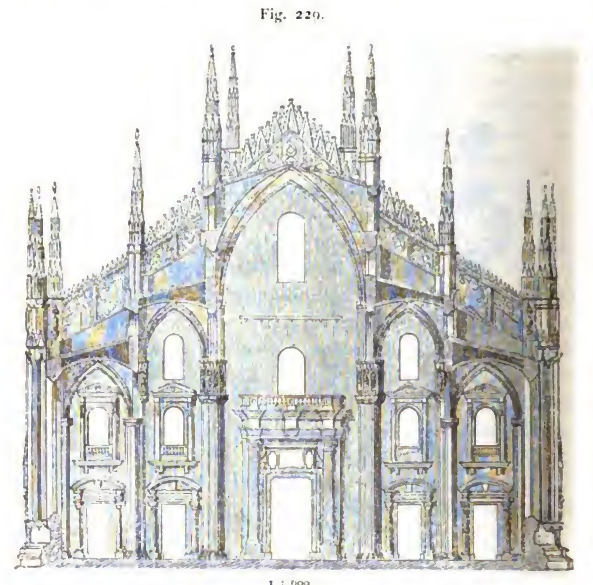
Grundriss des Mailänder Domes.

Nach Fergusson.

mit entftanden find, fo geht aus diefem Umftand zugleich hervor, dafs man fich des Gegenfatzes beider Kunftrichtungen wohl be-

wufst war, und dafs man die Gothik eben als etwas Fremdes, Auswärtiges betrachtete. Auch ift diefe Doppelfeitigkeit der Bauleitung nicht ohne fchädliche Einwirkung auf das Ganze geblieben. Denn wenn auch der Grundrifs als Werk gothifcher Kunftrichtung

Fig. 229.



1 : 600.
QUERSCHNITT ZU FIG. 228.
Nach Fergusson.

und fogar als nahe verwandt mit dem Kölner Dome erfcheint, deffen Schule ja auch in der Gefchichte des Baues nicht unerwähnt bleibt, fo weicht der Aufbau in feiner ganzen Anlage und Wirkung um fo entfchiedener von ihm ab. Uebt der Bau auch im Allgemeinen durch feine Weiträumigkeit einen mächtigen Eindruck aus, fo entbehren feine Körpertheile trotz der engen

Pfeilerftellung doch jenes energifchen aufftrebenden Lebens, das für unfere gothifchen Werke charakteriftifch ift. Die Seiten-

Fig. 230.



INNERE ANSICHT ZU FIG. 228

Nach Fergusson.

fchiffe find fo hoch, dafs fie dem weiten Raume einen mehr hallenartigen Charakter geben, und die hierdurch zugleich bedingte Niedrigkeit der Oberwände des Mittelfchiffes läfst nur kleine Ober-

lichter zu. Dazu entbehrt der Umgang des Chores jener reizvollen Kapellenanlage und wirkt im Verhältnifs zum Ganzen kahl und nüchtern. Die Gothik hat auch in diefem Werk den zum Theil durch klimatifche Verhältniffe begründeten Zug der füdlichen Architektur nach weit und breit hingelagerten Werken nicht zu überwinden vermocht, obwohl in der Lombardei germanifche Einflüffe mehr als in andern Theilen des Landes nachgewirkt und deutfche Meifter unmittelbar den Werken vorgeftanden haben. Man möchte fagen, dafs die Streitigkeiten der Erbauer an den Monumenten fich verfteinert haben.

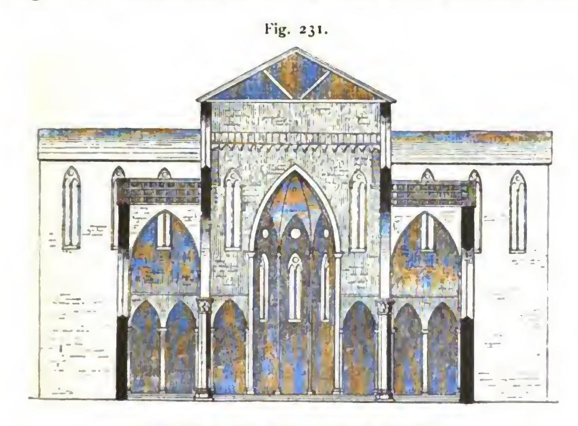
Der Herzog Gian Galeozzo Visconti ift auch der Gründer der Certosa bei Pavia, des berühmten Karthäuferklofters. 1396 wurde der Grundftein gelegt, und fchon 1399 konnten 25 Mönche ihren Wohnfitz dort finden. Der Grundrifs der Kirche fcheint unter romanifchen Einflüffen entftanden zu fein, verdankt aber wohl feine Geftalt der fortlebenden oder wieder erwachenden antiken Tradition. Nur die bündelartig aus Dienften zufammengefetzten Säulen und die Gewölbe zeigen den Einflufs der nordifchen Architektur, erftere merkwürdiger Weife dem Uebergangsftil verwandte Formen, letztere gothifierende Spitzbogen. Im Uebrigen ift der Bau der Betrachtung der Frührenaiffance einzureihen. —

Im Toscanifchen hat die Frühgothik uns ein Werk hinterlaffen, welches dadurch von befonderem Intereffe ift, als der Name eines berühmten italienifchen Meifters mit ihm in Verbindung gebracht wird: Niccolo Pifano foll um 1250 die fünffchiffige Kirche S. Trinità in Florenz erbaut haben. Die Anlage des Querfchiffes und die Umwandlung der äufseren Schiffe in Kapellen erfolgte fpäter. Die viereckigen, im Mittelfchiff mit Dienften verfehenen Pfeiler und die fchmalen Gewölbfelder mit ihren hoch anfteigenden Kreuzgewölben geben dem inneren Aufbau einen frifchen lebendigen Zug.

Im Jahre 1278 erfolgte die Grundfteinlegung von Sta. Maria Novella in Florenz. Sie befteht aus dreifchiffigem Langhaus mit quadratifchen Mittelfchiff- und länglichen Seitenfchiffjochen und

aus einem Querhause mit 5 Kapellen. Schlanke viereckige, abgefaste Pfeiler mit vier Halbsäulen, von denen die mittlere je bis zum Gewölbe aufsteigt, betonen im Inneren recht kräftig die Höhenrichtung. Die Kirche wurde von zwei Brüdern, Fra Sisto und Fra Ristoro, erbaut. Der Umstand, dafs diese von einem vorausgegangenen älteren Bau die Kapelle S. Tommaso und ein daran stofsendes Stück beibehielten, bedingte, dafs die östlichen zwei Bogen des Mittelschiffes schmäler wurden als die westlichen vier.

Fig. 231.



QUERSCHNITT VON S. CROCE IN FLORENZ.
Nach Lübke.

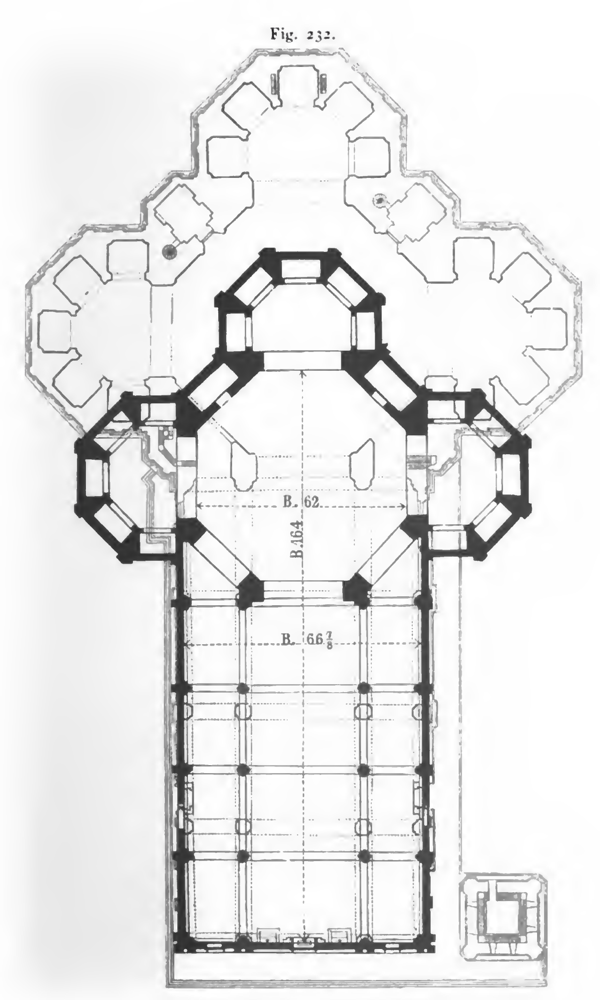
Ein überzeugendes Beispiel von der geringen Empfänglichkeit der Italiener für das Syftem des gothischen Stils liefert die grofse Klosterkirche der Franziskaner S. Croce in Florenz (Fig. 231), welche, nach Vasari's Angabe, Arnolfo di Lapo, ein Schüler von Niccolo Pisano, von 1294 an erbaute. Das Mittelschiff dieses gewaltigen Baues hat eine aufsergewöhnliche Breite; um dieselbe ohne kostspielige Konstruktionen erreichen zu können, verzichtete er auf eine Ueberwölbung der Schiffe und griff zu dem altchristlichen Motive des offenen Dachstuhles. Die hohen Mittelschiffmauern

ſtützte er dadurch, daſs er von den Seitenſchiffmauern zu den achteckigen Pfeilern Bogen ſchlug; den ſo entſtehenden Abtheilungen gab er je ein eigenes Dach mit einem Giebel. Indem der Künſtler überall ſich des gothiſchen Spitzbogens bediente, erreichte er äuſserſt ſchlanke Verhältniſſe. Im Uebrigen iſt die Kirche äuſserſt nüchtern und kalt, wie auch die Ueberſetzung des maleriſchen Triforiums der gothiſchen Kirchen in einen aus Balken konſtruirten vorſpringenden Laufgang wenig geſchmackvoll iſt. Die Chorniſche des Mittelſchiffs nimmt nicht die volle Breite deſſelben ein, ſondern iſt von zwei ſchmalen ſeitlichen Kapellen begleitet. Obwohl ſchon 1320 in der Kirche Dienſt gethan werden konnte, wurde ſie doch erſt 1442 geweiht. Die Façade wurde ſogar erſt 1863 ausgeführt.

Eben derſelbe Arnolfo leitete den Umbau der Kathedrale S. Reparata in Florenz, die erſt ſeit 1412 S. Maria del fiore heiſst. Zu einem völligen Neubau entſchloſs man ſich 1296. 1300 wurde der Abbruch der Kirche S. Micchele Visdomini beſchloſſen, welche der Fortſetzung des Domes im Wege ſtand; derſelbe erfolgte jedoch erſt 1366. Erſt 1375 wurde die Kirche S. Reparata zum Abbruch vergeben. War der Anfang, den Arnolfo gemacht hatte, auch ein bedeutender und vielverſprechender[1]), ſo geht aus dieſen Thatſachen doch hervor, daſs der Fortgang des Baues ein ſehr langſamer war. Die inneren Wirren der Stadt ſeit dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts mögen hieran ſchuld ſein. In den dreiſsiger Jahren fand jedoch der Bau unter der Leitung des Giotto di Bondone aus Vespigniano raſchen Fortgang. 1351 wurde bunter Marmor für den Campanile bei vier Meiſtern beſtellt, die den Anordnungen des Francesco Talenti zu gehorchen hatten, der im Juni 1355 einen neuen Entwurf einreichte. Bei dem Fortgang des Baues fand man jedoch für gut, auch an den bereits ausgeführten Theilen Aenderungen vorzunehmen. In Fig. 232 iſt der Plan des Arnolfo ſchwarz dargeſtellt; zu ihm gehört die Seitenan-

1) „ex magnifico et visibili principio." lauten die Worte mit Bezug auf das begonnene Werk. Vgl. über den Bau C. Boito, Architettura del Medio Evo in Italia. Milano 1880 u. Mothes a. a. O.

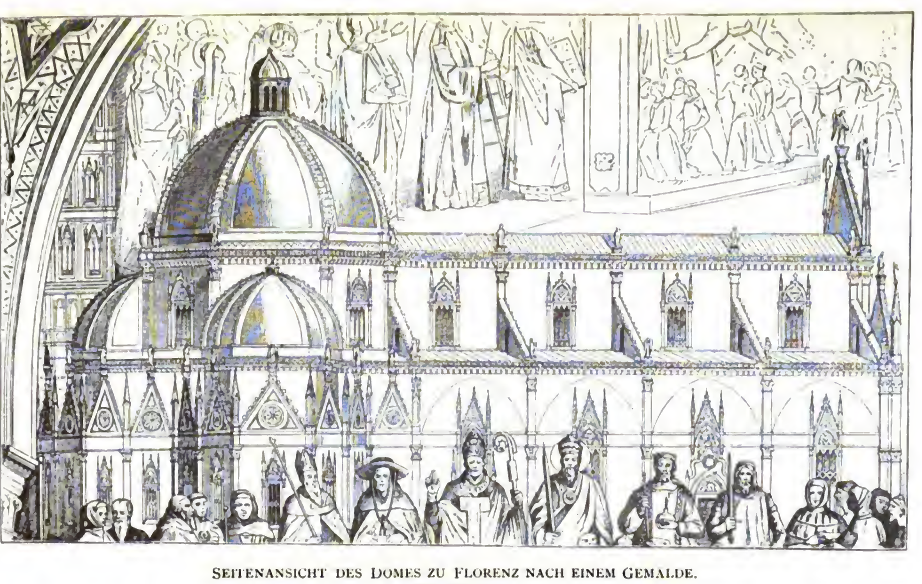
Fig. 232.



GRUNDRISS DES DOMES ZU FLORENZ.

Nach Boito.

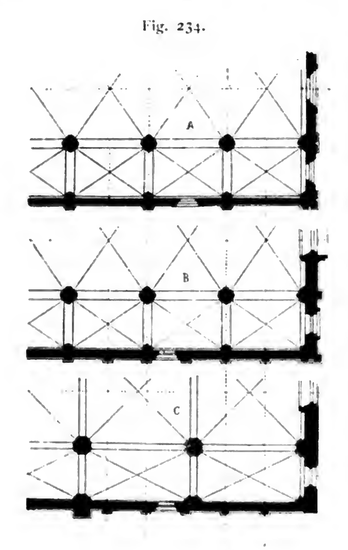
Fig. 233.



SEITENANSICHT DES DOMES ZU FLORENZ NACH EINEM GEMALDE.
Nach Boito.

ficht des Domes, welche fich auf einem Gemälde in S. Maria Novella befindet (Fig. 233). Nach demfelben gehörten zu einem inneren Joch je ein äufseres mit einem Fenfter (A); nach Giotto gehörten jedoch zu einem inneren Joch zwei äufsere Fenfter (B); die Umgeftaltung, welche 1357 geplant wurde, hatte eine Ein-

Fig. 234.



SKIZZEN ÜBER DIE VERÄNDERUNGEN IM AUFBAU DES DOMES ZU FLORENZ.
Nach Boito.

theilung zur Folge, bei welcher dem erften Quergurt kein Strebepfeiler entfpricht (C). Dadurch waren auch Aenderungen in den Höhenmafsen und den äufseren Dekorationen bedingt, die zum Theil aus den Abbildungen Fig. 234 A, B und C zu erkennen find. Nach verfchiedenen Einwendungen und neuen Problemen wurde Francesco 1357 ermächtigt, die Pfeiler zu bauen. Er entwarf fowohl

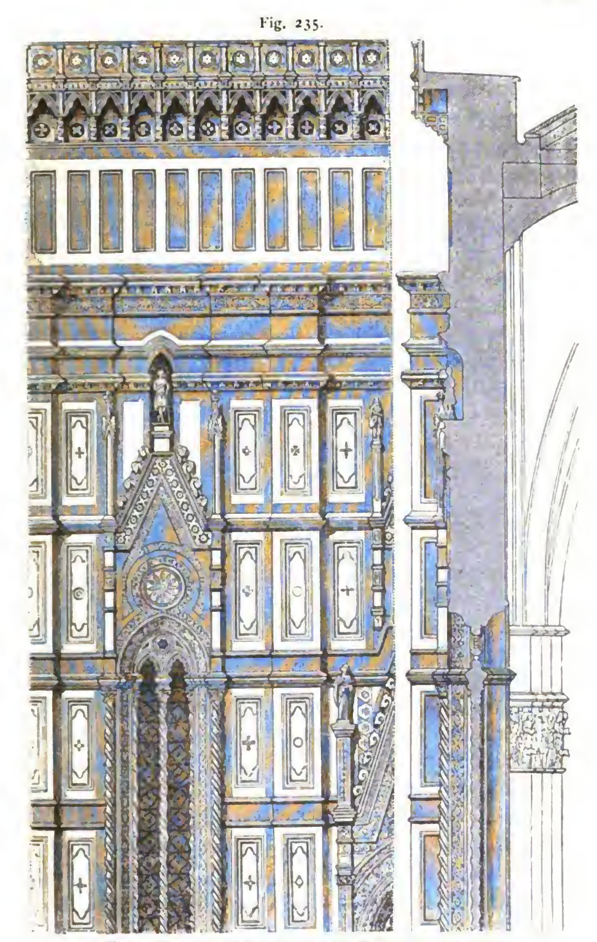
das Innere wie das Aeuſsere (Fig. 235). Bis 1362 waren vier frei-ſtehende Pfeiler und die entſprechenden Wandpfeiler vollendet, und 1362 konnten die Schluſsſteine der zugehörigen Bogen mit Wappen verſehen werden. Der Umſtand, daſs in den zwei ein-gewölbten Jochen 1366 ſich Riſſe zeigten, ſcheint das Vertrauen auf den leitenden Baumeiſter erſchüttert zu haben. Es folgten jetzt neue Vorſchläge über den Weiterbau und vielfache Be-rathungen. Hiernach wurden Francesco und Giovanni di Lapo beauftragt, gemeinſam nach einem vorgelegten Entwurf die ecclesia parva zu vollenden. Dieſe Künſtler fertigten ein neues Modell an, welches genehmigt wurde und zur Folge hatte, daſs befohlen wurde, alle anderen Entwürfe und Modelle zu vernichten. Die Frührenaiſſance verdrängte ſeit 1421 mit dem Kuppelbau des Brunellesco die Gothik. Der groſsartige Bau theilte nicht nur das Schickſal ſeiner meiſten nordiſchen Genoſſen, Jahrhunderte hin-durch unvollendet dazuſtehen, ſondern die unvollendet gebliebene Façade des Giotto wurde ſogar ſpäter zerſtört, ohne daſs man in die Lage kam, ſie zu erſetzen. Zur Anregung hierzu gehörte der politiſche Aufſchwung des Italiens der Gegenwart.

Die Riſſe, welche ſich ſchon bald an den Gewölben des Meiſters Francesco zeigten, haben ihre Urſache vielleicht in der kühnen Weite der Joche gehabt. Die Mittelſchiffbreite beträgt näm-lich ungefähr 19 Meter im Lichten, iſt alſo gröſser als die des Kölner Domes. Die Höhenwirkung leidet ſowohl durch die Tiefe der quadratiſchen Mittelſchiffjoche, die das Tempo der aufwärts-ſtrebenden Bewegung vermindert, wie durch den auf Kon-ſolen an der Kämpferlinie der Gewölbe angebrachten Umgang. Letzterer ſchneidet den Bau ſo zu ſagen in zwei Theile, von denen der obere gegenüber dem unteren zu niedrig iſt, um als ge-nügende Fortbewegung desselben zu erſcheinen.[1])

Die Dome zu Siena und Orvieto, deren Weſtſeiten als die vollendetſten Façaden italieniſcher Gothik gelten müſſen, gehören im Uebrigen nicht dieſer Periode an; wir werden bei der Be-

1) Man vergl., um ſich dieſes Unterſchiedes bewuſst zu werden, die Joche des Kölner Domes mit denen des Florentiner.

Fig. 235.

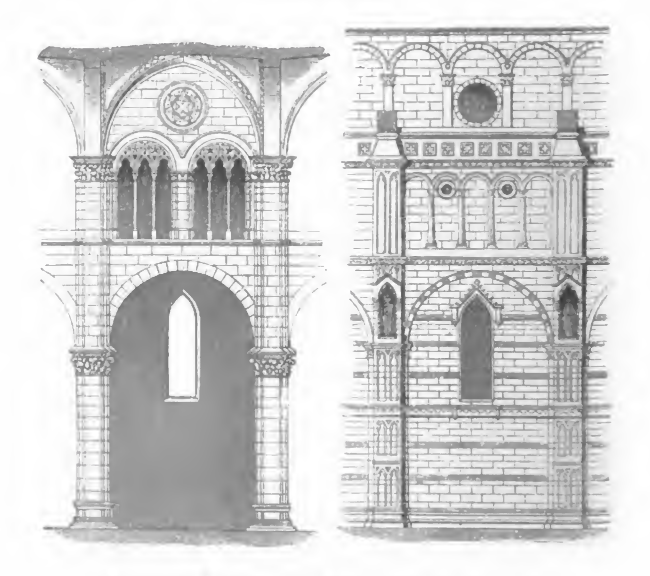


STÜCK DER ÄUSSEREN FAÇADE DES DOMES ZU FLORENZ.
Nach Boito.

trachtung der formalen Geſtaltung der Gothik auf ſie zurückkommen.

Ein anziehendes Beiſpiel für die freiere Auffaſſung des gothiſchen Syſtems in Italien iſt auch das Langhaus des Domes San

Fig. 236 und 237.



INNERES UND ÄUSSERES JOCH VON SAN MARTINO IN LUCCA
Nach Fergusson

Martino zu Lucca (Fig. 236—237), welches wahrſcheinlich in der erſten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts errichtet wurde. Die Pfeiler ſind denen des Florentiner Domes verwandt, jedoch der gothiſchen Tendenz entſprechend näher aneinander gerückt. Ueber den rund geſtalteten Arkaden des Mittelſchiffes befindet ſich ein Triforium, welches dreitheilige und dadurch ſchlank erſcheinende rund-

bogige Oeffnungen hat. Das Mittelfchiffgewölbe jedoch ift fpitzbogig. Die Schmalheit der Joche macht fich auch äufserlich zu Gunften der architektonifchen Wirkung bemerkbar, indem der innere Organismus durch Strebepfeiler zum Ausdruck gelangt. Dagegen tritt der Spitzbogen hier nur an den Seitenfchifffenftern und den Nifchen der Strebepfeiler auf. Die Art und Weife, wie hier der Rundbogen mit dem gothifchen Syftem verfchmolzen ift, bringt einen Mifston in der Wirkung des Ganzen weder im Innern noch im Aeufsern hervor; man fühlt fich zurückverfetzt in die Zeit des Uebergangs, deren Meifter beide Elemente in gleicher Weife zu verföhnen verftanden. —

Auf die Architektur Roms ift die Gothik von nur geringem Einflufs gewefen, fo dafs wir uns hier mit ihr nicht zu befchäftigen haben. Fra Sifto, der eine der Baumeifter von Sta. Maria Novella in Florenz, wird auch als Erbauer von Sta. Maria sopra Minerva betrachtet, da fie im Grundrifs und in der Form der Pfeiler mit jener übereinftimmt. Doch find ihre Seitenfchiffe verhältnifsmäfsig kleiner, ihre Oberlichter gröfser und die Tiefe der Mittelfchiffjoche geringer, wodurch die innere Wirkung fich mehr der einer nordifchgothifchen Kirche nähert.[1])

Die mitgetheilten Beifpiele gothifcher Architektur in Italien beweifen hinlänglich, dafs ihr Syftem nicht zu jener feften Kryftallifierung gelangte, die dem Stil feinen Namen als eine ganz beftimmt herrfchende Erfcheinung im Norden gegeben hat. Scheinbar werden wir oft wieder in die Zeit des romanifchen Stiles zurückgeführt, da der Rundbogen und die Kuppel nicht blofs vereinzelt, fondern felbft da vorkommen, wo das gothifche Syftem die Anlage und den ganzen Aufbau bedingt hat. Allein diefer romanifche Schein entfteht lediglich durch die fortwährende Einwirkung, die theils als Bautradition, theils durch die noch vorhandenen älteren Werke fortbefteht. Je grofsartiger aber das Leben in den einzelnen Staaten oder Gemeinden wird, je mehr es Sitte wird, auf die Pracht des alten Rom zurückzublicken und mit ihm

1) Vgl. Schnaafe a. a. O. Bd. VII. S. 142.

zu wetteifern, um fo mehr entfernt man fich wieder von einem Baufyftem, welches, durch nordifche Verhältniffe bedingt, auch in feiner Formenfprache den Gemüthern fremd war und blieb, da diefe zu wenig dem Individualismus gerecht wurde, der wie in der Politik fo auch in der Kunft fich geltend machte. Die italienifchen Städte wollten Bauwerke errichtet fehen, die etwas Einziges, Unübertreffliches darboten — das aber konnte nach ihrem Gefchmack die Gothik nicht gewähren. So entwickelte fich die Kunft der Renaiffance zu derfelben Zeit, als mit der Gothik noch Verfuche gemacht wurden, um fie dem italienifchen Gemüthe zugänglicher zu machen. Bei diefen Verfuchen aber blieb es, da die neue Kunft alles das darbot, was die Prunkliebe und die Ruhmfucht der italienifchen Städte und Fürften befriedigte. Die Betrachtung der Entftehung der Renaiffance wird auf diefe Verhältniffe noch ein klärendes Licht werfen.

II. Spanien und Portugal.

Während die gothifche Architektur Italiens durch den Mangel eines beftimmten Stilgefetzes und den hervorbrechenden Individualismus ein zwar wechfelreiches, aber zugleich auch fchwankendes, unruhiges Leben zeigt, deffen Ziele wir kaum zu erkennen vermögen, während alfo fcheinbar an die Stelle der Regel der Zufall tritt, muthet die Betrachtung der Baukunft auf der weftlich benachbarten Halbinfel uns um fo mehr an, da wir hier auf eben jene Gefetze der Entwicklung ftofsen, die wir in Deutfchland kennen gelernt hatten. Die fpanifche Architektur entfaltet fich in gleicher Weife von gebundeneren Formen der Konftruktion und ihrer künftlerifchen Darftellung zu freieren, lebendigeren und anmuthigeren wie die deutfche; fie zeigt daffelbe Streben nach Ueberwindung der Maffe und gelangt auf diefem Wege ebenfo zu jenen das gothifche Syftem vorbereitenden Erfcheinungen, welche wir insgefammt als Formen des Uebergangs bezeichnen. Die Vortheile des Spitzbogens werden auch in Spanien fchon erkannt, bevor der gothifche Stil feinen Einzug hält, der ebenfo

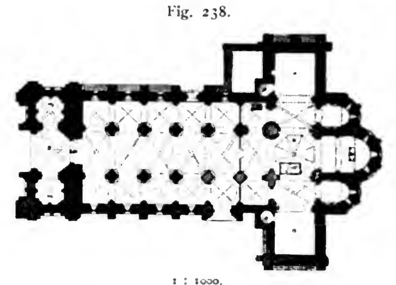
wie in Deutfchland aus Frankreich einwandert und auch hier nur als natürliche Vollendung der feit einem Jahrhundert herrfchenden Beftrebungen erfcheint. Die Vortheile des Spitzbogens mufsten freilich den Spaniern auch eher einleuchten als den Deutfchen; denn der neue Aufschwung der Architektur fällt zufammen mit der allmählichen Wiedereroberung des Landes aus den Händen der Muhamedaner, deren ftolze Werke nur begeifternd auf die Eroberer wirken und zur Nachahmung reizen mufsten. Gerade diefe Verwandtfchaft des künftlerifchen Lebens und Strebens zwifchen Deutfchland und Spanien könnte zu einer eingehenderen Betrachtung reizen, wie auch fchon der Reichthum und die Fülle kraftvoller und edler Formen; allein während einerfeits das Land der Erforfchung noch fehr viele Werke übrig gelaffen hat, find wir andrerfeits an diefer Stelle durch den Raum an einem näheren Eingehen verhindert.

Die gröfste Neuerung der Uebergangszeit beftand wie in Deutfchland feit dem 11., insbefondere aber im 12. Jahrhundert in der häufigeren Anwendung des Spitzbogens, jedoch nicht für die Gewölbe, fondern mehr für die Mauerdurchbrechungen, die Portale, Fenfter und Arkaden, und für dekorative Formen. Spitzbogen und Rundbogen werden, wie in Deutfchland, neben einander angewendet. Das Kreuzgewölbe mit Rippen dient jetzt als Ueberdeckung, und dem entfprechend nimmt der Pfeiler gern die Kreuzgeftalt im Grundrifs an und fchmückt fich mit runden Vorlagen; die Mittelfchiffmauern aber beleben fich durch jene reizenden Durchbrechungen, welche den Mauergang über den Arkaden mit dem Mittelfchiffraum in Verbindung fetzen, durch die Triforien. Gleichen Schritt mit diefer Entwicklung hielt die Ausbildung der einzelnen Bauglieder in der Ornamentik — kurzum überall ftofsen wir auf jene Erfcheinungen des Fortfchrittes, welche wir in Deutfchland kennen lernten.

Die Fortfchritte, welche die fpanifche Architektur in diefer Zeit machte, zeigen fich in fchlichter Weife neben vielen anderen Beifpielen an der Kirche S a n V i n c e n t e z u A v i l a, deren Vierungsthurm erft in den Jahren 1252—1284 erbaut wurde. Ihr Chor befteht

in durchaus romanifcher Weife aus drei halbkreisförmigen Konchen, die unmittelbar neben einander liegen und im Innern durch zwei Mauern gefchieden find, welche fie zu tiefen kapellenartigen Räumen geftalten. Das mit Quadraten ausladende Querhaus hat über der Vierung nach fpanifcher Vorliebe eine Kuppel, die äufserlich als Thurm erfcheint. Das fechsjochige Langhaus ift dreifchiffig; die einzelnen Joche find rechteckig; die Gewölbe find Kreuzgewölbe, und im Mittelschiff mit Rippen verfehen. Die Pfeiler zeigen reiche Vorlagen. Der Bau ift noch im zwölften Jahrhundert vollendet worden und zeigt in feinem Fortgang eben jene die

Fig. 238.



1 : 1000.

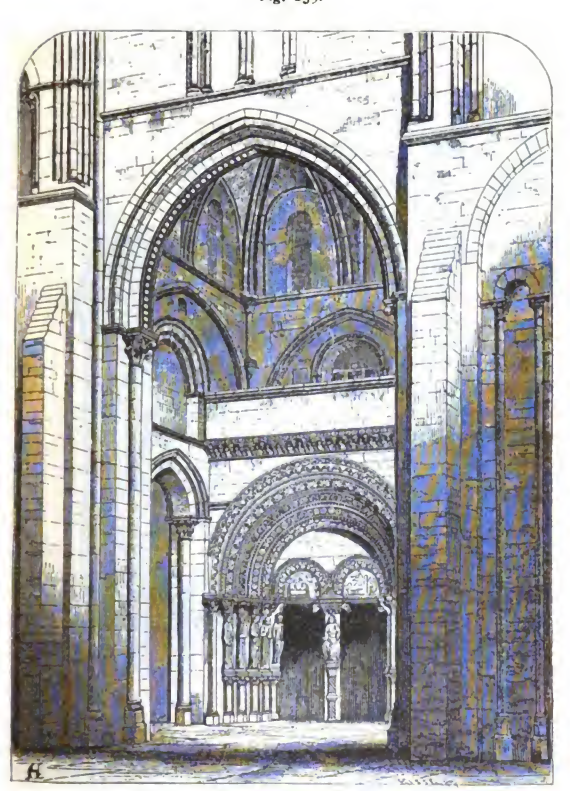
GRUNDRISS VON SAN VINCENTE ZU AVILA.

Nach Street.

Gothik verkündigenden Elemente: Strebepfeiler und Spitzbogen, daneben aber auch, und zwar zum Theil in unmittelbarer Verbindung mit diefen noch den Rundbogen. Unfere Abbildungen (Fig. 238 bis 240) überheben uns jeder weiteren Befchreibung.

Aehnliche Mifchungen des Rund- und Spitzbogens und ähnliche Fortfchritte in der Bildung der einzelnen Glieder zeigen die Kathedrale zu Badajoz, die Kirche Sta. Maria zu Cervera und Sta. Maria la Antigua von Valladolid. Die Kathedrale zu Avila, deren Chor 1091 begonnen fein foll, zweifellos aber diefer Zeit des Ueberganges den Haupttheilen nach angehört, zeigt am Chor fchlichte viereckige Pfeiler, die durch Strebebogen, welche nach

Fig. 239.



INNERE ANSICHT ZU FIG. 238.
Nach Street.

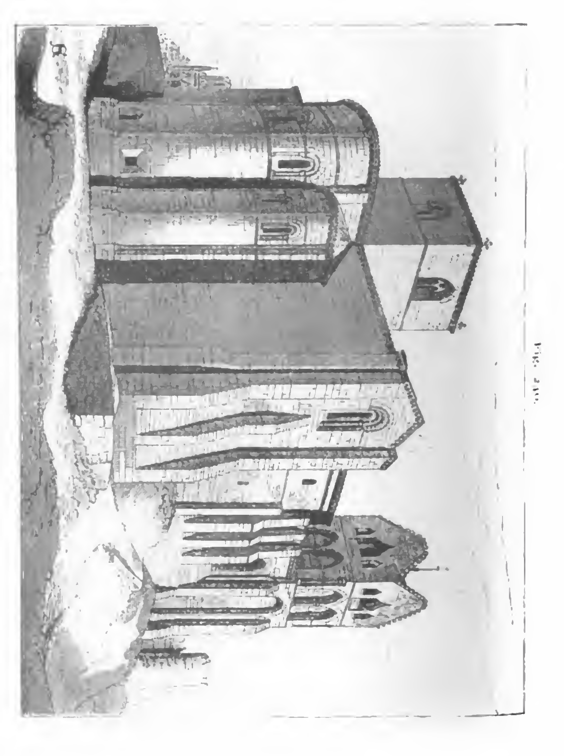


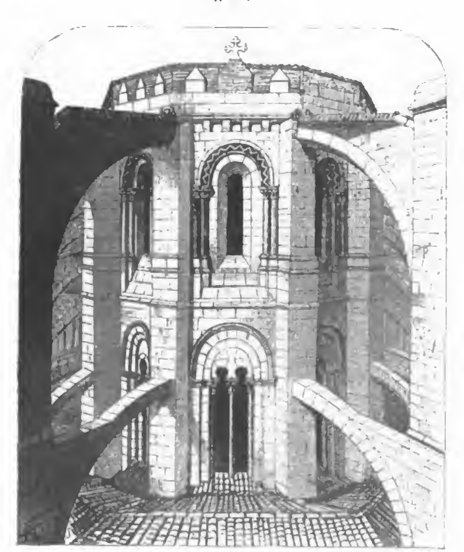
Fig. [illegible]

AUSSERE ANSICHT ZU FIG. 238.
Nach Street.

den Pfeilern des Umganges geſchlagen ſind, geſtützt werden (Fig. 241). Schon die ſchlichte Form der Strebebogen läſst auf ein verhältniſsmäſsig hohes Alter derſelben ſchlieſsen. Die Kathedrale von Lugo, deren Vollendung in das Jahr 1179 fällt, zeigt auſser den genannten



Fig. 241.



APSIS DER KATHEDRALE ZU AVILA.
Nach Street.

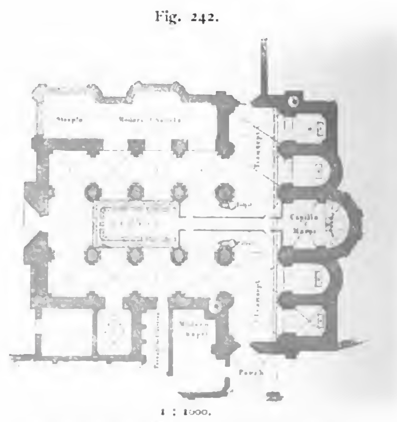
Eigenthümlichkeiten dieſer Miſchformen eine Gewölbekonſtruktion, die auf franzöſiſchen Einfluſs ſchlieſsen läſst. Die Schiffe ſind nämlich mit ſpitzbogigen Tonnengewölben überdeckt, welche über den kreuzförmigen Pfeilern durch Quergurten verſtärkt ſind.[1]) Die

1) Vgl. Abthlg. 2 S. 258 und 268.

Kathedrale von Tudela (Fig. 242—243), die von 1135—1185 erbaut wurde, eine dreiſchiffige Baſilika mit Querſchiff und fünf kapellenartigen Chören, zeigt mit ſchlanken Dienſten beſetzte Kreuzpfeiler, ein Kreuzgewölbe mit kräftigen Rippen und ſpitze Arkadenbogen.

Auch die Kirchen des ausgebildeten gothiſchen Stils erinnern in der Grundriſsanlage und im Aufbau lebhaft an die gleichzeitigen

Fig. 242.



1 : 1000.

GRUNDRISS DER KATHEDRALE ZU TUDELA.

Nach Street.

Werke Deutſchlands. Die Kathedralen zeigen im Allgemeinen einen einfachen Grundplan. Sie ſind dreiſchiffig, haben ein entſprechendes Querhaus und einen halbrunden oder vielſeitigen Chor, der ſich gern nach franzöſiſcher Weiſe mit Kapellen umkränzt. Die Gliederung der Pfeiler entſpricht der in den deutſchen Kirchen gleichfalls, und über den Mittelſchiffarkaden durchbricht, wie ſchon in der Uebergangszeit, ein Triforium die Mauern. Das Strebeſyſtem iſt das bekannte. Dem ſüdlichen Klima des Landes iſt jedoch auch Rechnung getragen, ſo daſs einige Eigenthümlichkeiten an

Fig. 243.



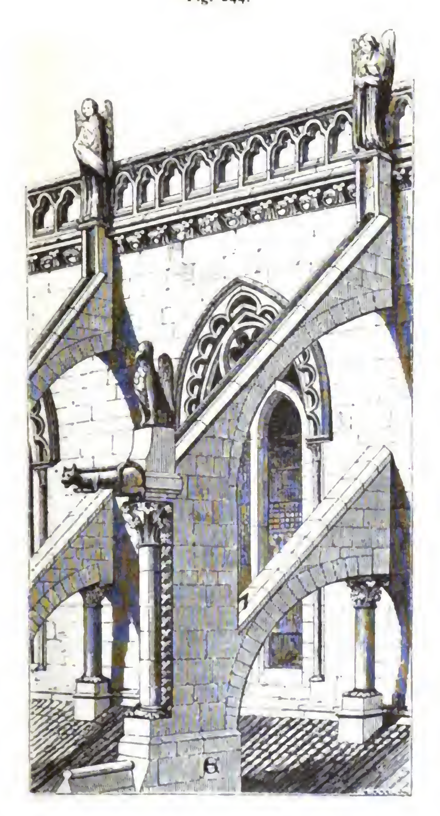
INNENANSICHT ZU FIG. 242.
Nach Street.

die befprochenen der italienifchen Kirchen erinnern. Hierher gehört die ausgeprägte Vorliebe für weite Räume und dem entfprechend die Befchränkung der Höhenverhältniffe, insbefondere im Mittelfchiff, und die Mäfsigung in der Breite der Fenfter. Während aber in Deutfchland der Vierungsthurm in der Regel zum Dachreiter zufammenfchrumpft, behält die fpanifche Gothik für diefe Stelle die Kuppel oder den kuppelartigen Thurm bei. So gewinnt die fpanifche Gothik trotz ihrer engen Beziehungen zu den nördlichen Ländern fchon in ihrem Gerüft ein eigenartiges Gepräge; die energifch und liebevoll durchgeführte, hier und da an die maurifche Kunft fich anlehnende Ornamentik bringt die Selbftändigkeit der fpanifchen Kunft erft recht zum Ausdruck.

Auch das Verhältnifs der konftruktiven Formen zu ihrem künftlerifchen Ausdruck entwickelte fich ähnlich wie bei uns. Die Strebebogen wurden in der erften Zeit unter den Dächern der Seitenfchiffe angebracht, da ihr Anblick über den Seitenfchiffen noch fremdartig erfchien und man ihre künftlerifche Ausbildung fcheute. So gefchah es in Sta. Maria von Valdedios, die 1218 begonnen wurde, in der Kathedrale und in San Vincente zu Avila. Diefe Scheu wurde aber bald überwunden, und die Kirchen des 13. und 14. Jahrhunderts nahmen auch das Strebefyftem (Fig. 244) zur Grundlage ihres künftlerifchen Schaffens. Jetzt wurden auch zugleich die Verhältniffe freiere und gröfsere; längs den Seitenfchiffen wurden gern Kapellen angelegt; die Ausbildung des Chores geftaltete fich weiter und reicher, und eine reizende Fülle der Ornamentik umfpielte die Kernformen.

Das grofsartigfte Werk fpanifcher Gothik ift die Kathedrale in Toledo, die im Jahre 1227 begonnen wurde. Sie ift fünffchiffig; ihr Chor hat einen doppelten Umgang mit kleinen rechteckigen und halbkreisförmigen Kapellen. Die Verwandtfchaft mit franzöfifchen Kathedralen ift augenfcheinlich, wie ein Vergleich des Grundriffes (Fig. 245) mit dem zu Chartres und Paris zeigt. Ihr Erbauer ift der Bifchof Ximenez de Rada und fein Baumeifter Pedro Perez, welch letzterer 1275 ftarb. Wie an den verwandten nordifchen Werken, fo arbeiteten auch an diefer Kathedrale mehrere

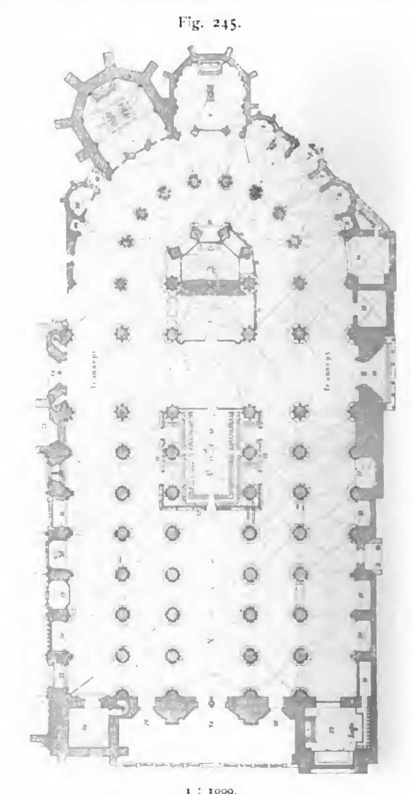
Fig. 244.



STREBESYSTEM DER KATHEDRALE ZU BURGOS.
Nach Street.

Jahrhunderte. Die Geſammtweite der Schiffe übertrifft die des Kölner Domes um etwa ein Drittheil, während ihre Länge um

Fig. 245.



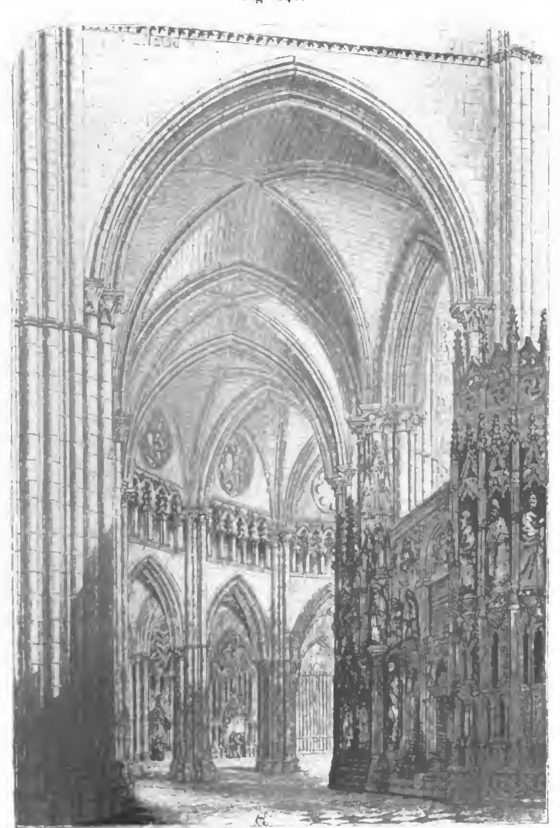
1 : 1000.

GRUNDRISS DER KATHEDRALE ZU TOLEDO.

Nach Street.

etwa 5 Meter geringer iſt; ihre Joche hingegen ſind um etwa 2 Meter tiefer. Die Mittelſchiffhöhe iſt gleich der des Kölner

Fig. 246.

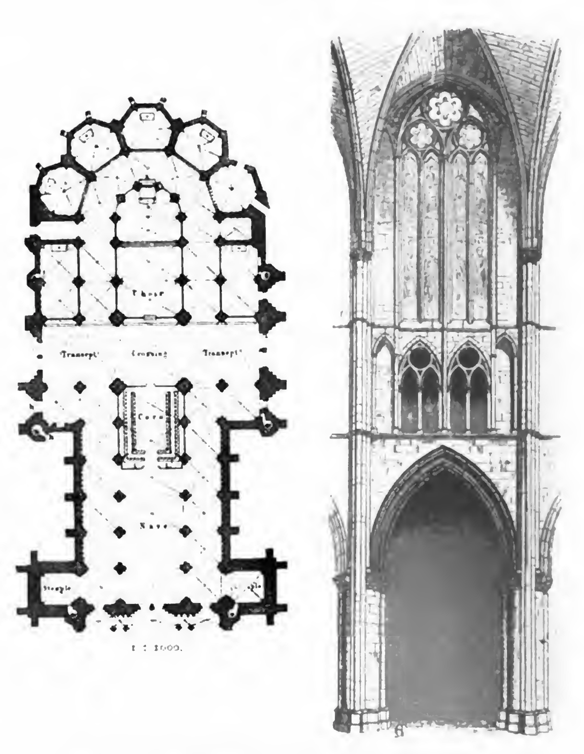


INNERE CHORANSICHT ZU FIG. 245.

Nach Street.

Domes, kommt aber wegen der beträchtlicheren Breitenausdehnung und der anſteigenden Seitenſchiffe nicht in dem Maſse zur

Fig 247—248.



GRUNDRISS UND INNERES JOCH DER KATHEDRALE ZU LEON.
Nach Street.

Geltung wie hier. Triforien durchbrechen ſowohl im Mittelſchiff wie in den inneren Seitenſchiffen die Mauern über den Arkaden.

Die Kathedrale von Leon, zu der im Jahre 1199 der Grundſtein gelegt wurde, hat zwar bedeutend geringere Verhältniſſe als die meiſten andern Genoſſinnen des Landes; dafür aber gilt ſie an Feinheit und Schönheit in der Ausführung ihrer Bauglieder als die Perle der ſpaniſchen Gothik. Drei Jahrhunderte haben an ihr gearbeitet und den einzelnen Theilen ihren Stempel aufgedrückt. Das Langhaus iſt dreiſchiffig, das Querhaus gleichfalls und der Chor fünfſchiffig mit polygonem Schluſs, Umgang und Kapellenkranz. Grundriſs und Aufbau, in dieſem die Rundpfeiler, erinnern an die franzöſiſche Gothik, ohne daſs ſich jedoch ein einziges beſtimmtes Beiſpiel als direktes Vorbild nachweiſen lieſse. (Fig. 247 und 248).

Zu der Kathedrale von Burgos wurde ſchon 1221 durch den Biſchof Mauricio der Grundſtein gelegt. Sie iſt dreiſchiffig, hat ein Querhaus und einen polygonen Chor mit Umgang und Kapellen, die ſpäter vielfach umgebaut wurden. Im Chore ſind noch ſchlichte Rundpfeiler und der ſüdliche Querhausarm hat ſogar ſechstheilige Gewölbe. Die Langhauspfeiler ſind dagegen reich gegliedert; an dem Triforium (Fig. 249 und 250) fällt der Rundbogen über den ſpitzbogigen Oeffnungen auf. Auch auf die Vollendung dieſer Kathedrale ſind drei Jahrhunderte verwendet worden. Unter ihren Meiſtern wird noch ein Deutſcher, Johann von Köln (1442 bis 1456), genannt — ein Beweis dafür, wie weit der direkte Einfluſs deutſcher Gothik ſich erſtreckt hat.

Zeigt ſich ſchon an dieſen wenigen Beiſpielen die ſelbſtändige Auffaſſung, welche die ſpaniſchen Baumeiſter dem neuen eingewanderten Konſtruktions- und Kompoſitionsprinzip entgegenbrachten, ſo können wir doch die Betrachtung nicht ſchlieſsen, ohne zwei Beiſpiele vorzuführen, an denen dieſe Selbſtändigkeit ſich in beſonderem Maſse bewährt hat. Von dieſen erinnert die Kathedrale von Barcelona (Fig. 251 u. 252), ein dreiſchiffiger Bau mit Querhaus und im Chore mit Umgang und Kapellenkranz, durch ihre Weiträumigkeit an italieniſche Bauten; dieſer Eindruck wird noch bekräftigt durch die Kapellenreihen, von denen je zwei Kapellen zu einem Joch gehören. Die Pfeiler ſind reich gegliedert;

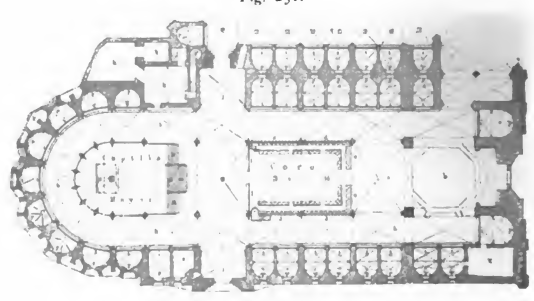
Fig. 249—250.

1 : 1000.

GRUNDRISS UND MITTELSCHIFFJOCH DER KATHEDRALE ZU BURGOS.

Nach Street.

Fig. 251.

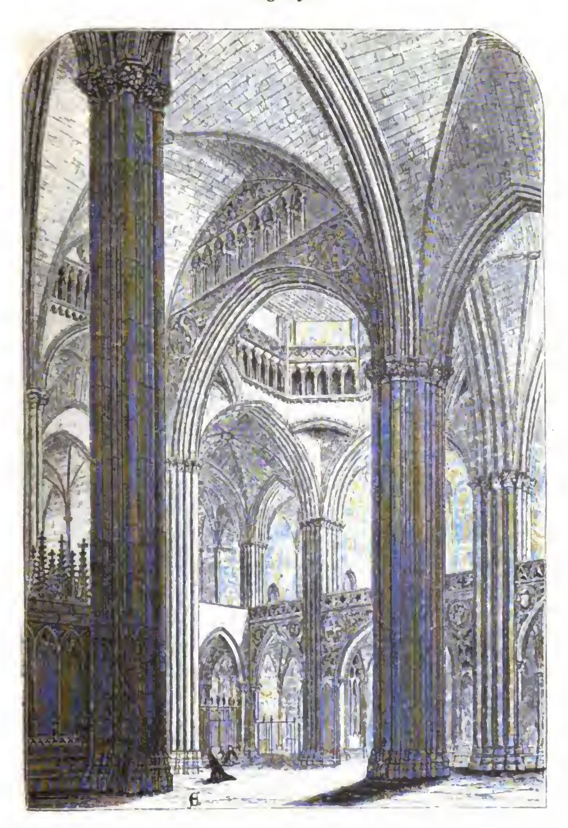


1 : 1000.

GRUNDRISS DER KATHEDRALE ZU BARCELONA.

Nach Street.

Fig. 252.



INNERES ZU FIG. 251.
Nach Street.

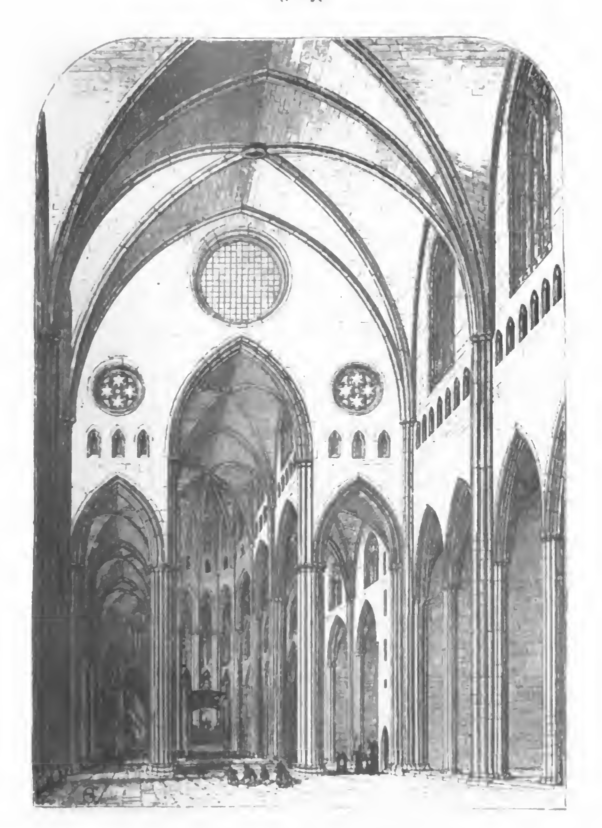
über den Arkaden durchbrechen Triforien die Mauern und über diefen Rundfenfter, die ein verhältnismäfsig geringes Licht in das Innere einlaffen.

Wohl ohne nähere Verwandtfchaft ift das zweite Beifpiel, der Neubau der Kathedrale von Gerona. 1312 wurde befchloffen, den Chor mit 9 Kapellen neu zu erbauen; als Mufter hierzu diente der Chor der Kathedrale zu Barcelona. Als nun aber im Jahre 1416 der Ausbau jener Kirche befchloffen wurde, fchien dem Baumeifter Guillermo Boffiy die Fortfetzung der alten Anlage zu gering, und er legte daher einen Plan vor, nach dem ein einziges Schiff in der Breite der drei Chorfchiffe erbaut werden follte. Als feitliche Stütze für diefen riefigen Gewölberaum liefs er die Chorkapellen an der Seite des Langhaufes fich fortfetzen. Diefer Gedanke erfchien fo kühn, dafs man ihn vor feiner Ausführung einer Verfammlung von Architekten zur Begutachtung vorlegte. Vier hohe Kreuzgewölbe überdecken das Langhaus mit einer Breite von gegen 23 Meter. Welche Richtung die Gothik Spaniens nach jenen mafsvoll fchönen Werken des 13. und 14. Jahrhunderts eingefchlagen hat, erhellt aus diefem Beifpiel: Sie ift derjenigen der franzöfifchen Gothik ähnlich, welche füglich die ftatifchen Gefetze mit Uebermuth behandelte, fo dafs ihr Mifsbrauch den Einfturz des kaum Erbauten zur Folge hatte.

Von der gothifchen Architektur Portugals ift bisher wenig bekannt geworden, da nur noch geringe Refte vorhanden fein follen. Der bedeutendfte unter diefen ift die Klofterkirche zu Batalha, eine dreifchiffige Bafilika mit achtjochigem Langhaus und vorfpringendem Querhaus, dem fich nach Often fünf Apfiden kapellenartig anfchliefsen. Die Pfeiler find durch 4 ftärkere und 8 fchwächere Dienfte gegliedert und die Seitenfchiffe find hoch hinaufgeführt, fo dafs die Triforien überflüffig wurden. Alle Theile find äufserlich mit Steinplatten in horizontaler Lage abgedeckt; der aufftrebende Zug der Gothik findet alfo hier eine uns fremde Begrenzung. Nur die Fialen und Strebebogen dienen ihm als Ausdruck. —

Das Bild, welches die Bauten der hiberifchen Halbinfel in der

Fig. 253.



INNERE ANSICHT DER KATHEDRALE ZU GERONA.
Nach Street.

Grundrifs- und Aufbaugeftaltung uns gewähren, ift ein durchaus befriedigendes, im Gegenfatze zu der gleichzeitigen Architektur Italiens, welche durch ihr beftändiges Suchen zu keinem beftimmten Abfchlufs gelangte. Ueberall erkennt man, wie der Künftler mit klarem Bewufstfein gefchaffen hat, wie er von vorn herein fich feines Zieles bewufst gewefen ift und feine Mittel nur der Erreichung deffelben zuwendet. Wefentlich Neues bot die Architektur nicht; die Prinzipien der Gothik werden unbefangen aufgenommen und zweckgemäfs verwerthet. Wo aber die Phantafie freier geftalten darf, da tritt, wie wir noch fehen werden, die Eigenthümlichkeit der fpanifchen Phantafie fchärfer hervor. So bietet denn die Architektur der benachbarten füdlichen Halbinfeln ein getreues Bild ihres politifchen und fozialen Lebens. Die inneren Gährungen Italiens liefsen auch die Werke der Architektur als in Gährung befindlich erfcheinen, während in Spanien der Charakter eines neu auflebenden, feiner Ziele fich bewufsten und die nationale Einheit zur Geltung bringenden Volkes fich kundgiebt.

Neuntes Kapitel.

Die Formenfprache des gothifchen Stils.

Wie der gothifche Stil mit feinem konftruktiven Syftem in fich felbft abgefchloffen ift und fich fowohl von den vorausgegangenen Stilen wie von dem nachfolgenden ftreng abfondert, fo bildet auch feine Formenfprache ein beftimmtes Ganze, deffen Theile eigenthümlich gebildet find und fich von den Formen der zeitlich benachbarten Gebiete wefentlich unterfcheiden. Zwar hat auch der romanifche Stil gewiffe typifche Formen, die nur ihm angehören; aber wie feine Konftruktionen, fo find auch die Mittel, durch welche er fie künftlerifch zum Ausdruck bringt, noch willkürliche; denn fie entwickeln fich im Allgemeinen blofs an dem konftruktiven Gerüft; fie deuten ihren Inhalt gleichfam mehr bildlich an, als dafs fie der ftrenge Ausdruck der ftatifchen Leiftung felber find. Die romanifchen Formen umfpielen den konftruktiven Gedanken, fie erfcheinen wie ein Gewand, welches den Körper zwar bedeckt, aber feine Formen unverkennbar durchfchimmern läfst. Die gothifche Formenfprache aber entwickelt fich nicht blofs am Gerüft, fondern fie entwickelt fich **aus** dem Gerüft: Konftruktion und Form werden inniger mit einander verfchmolzen; wo die erftere auftritt, ift fie auch als die zweite da; mit der Seele bildet fich von felbft der Körper und mit dem Körper die Seele, und wie die Organe des Körpers der unmittelbare Ausdruck ihrer Beftimmung find, fo find es die Formen des gothifchen Stils. Betrachten wir ihn als das Endergebnis der

vorausgegangenen Entwicklung in der Architektur seit den ältesten Zeiten, so erscheint der romanische Stil mit seinen wechselvollen individuelleren Formen als eine Frucht der Lehrzeit, des Lernens, Uebens und Suchens. Seit dem klassischen Zeitalter der griechischen Kunst hatten die abendländischen Völker eine so vollendete und zugleich in sich abgeschlossene Kunstweise wie die gothische nicht mehr hervorgebracht; zu dieser Leistung gehörte ein Volk, dessen Gemüth sich nicht gefangen nehmen liefs durch den hohen Reiz der römischen und griechischen Kunst und doch zugleich die Kraft befafs, seine eigenen Empfindungen künstlerisch zu gestalten. So ist zwar auch die Formensprache des gothischen Stils gleich der Konstruktion das Endergebnifs einer langen Zeit der Entwicklung und ihre Uranfänge reichen gleich dieser bis in das graue Alterthum zurück; aber sie ist trotz dieses Verhältnisses eine für sich bestehende originale und im besten Sinne des Wortes eine klassische Erscheinung. Sie hat gleich der griechischen Kunst ihren Weg gefunden in alle Kulturländer des Abendlandes: von Skandinavien bis nach Italien, von der hiberischen Halbinsel bis zu den Ostmarken des deutschen Reiches hat sie die Phantasie der Künstler beherrscht, stark genug, um ihren Stilgedanken zu erhalten, beweglich genug, um den Sondergefühlen in den einzelnen Ländern sich anzuschmiegen.

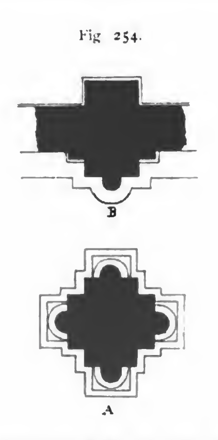
Wir haben bereits früher hervorgehoben, wie das mit Rippen versehene Kreuzgewölbe entscheidend für die Gestalt der Pfeiler wurde[1]) und durch die jenen entsprechenden rechteckigen und runden Vorlagen die Querschnittsform des Pfeilers füglich zu einem zur Längenachse der Kirche diagonal gestellten Rechteck sich umbildete. Auch der Rundpfeiler mit Diensten geht seinem Ursprunge nach in die romanische Zeit zurück.[2]) Schon am Ende des 11. oder im Anfange des 12. Jahrhunderts kommen Pfeilergestaltungen vor, welche in ihren Grundrifsformen durchaus folgerichtig aus der besonderen Anlage der Gewölbe entwickelt und somit streng nach dem später die Gothik beherrschenden Gesetz formaler Ge-

1) Vgl. Abthlg. 2. S. 242.

2) Die Kirche zu Ilbenstadt in Hessen hat Rundpfeiler mit Runddiensten.

ſtaltung gebildet ſind. So hat die Abteikirche zu Vezelay diagonal geſtellte Pfeiler der erwähnten Art, welche an den vier Ecken Vorlagen in Kreisſegmentform haben. Der Grundriſs A (Fig. 254) iſt über der Baſis, der Grundriſs B über dem Geſims der Langwände des Mittelſchiffes genommen.[1]) Neben den Pfeilerprofilen ſteigt im Langhaus noch eine Pfeilervorlage empor, die ſich über dem Wandgeſims durch zwei Vorlagen links und rechts für die Schildbogen erweiterte. In Autun kehrt man um 1140 für die Geſtaltung der Pfeilervorlagen ſogar wieder zur klaſſiſchen Formenſprache zurück, indem man ſie als Pilaſter mit Kannelierungen verſieht — ein Beweis dafür, wie groſs trotz der neuen Richtung, welche die Baukunſt eingeſchlagen, die Neigung zur Antiken in Frankreich noch fortwirkte. Dieſe Bewegung zu Gunſten einer ſyſtematiſchen Ausbildung der Formen im Ganzen wie im Einzelnen findet in der Zeit des Uebergangs ſowohl in Frankreich wie in Deutſchland ſtatt, im letzteren Lande im Allgemeinen nur etwas ſpäter wie in jenem, aber trotzdem unabhängig von ihm. Die Geſtaltung der reich gegliederten Pfeiler der ſpätromaniſchen und Uebergangszeit haben wir gleichfalls ſchon kennen gelernt[2]); hinſichtlich der Kapitäle aber ſei in Erinnerung gebracht, daſs alle Runddienſte beſondere Kapitälchen erhielten, während die Deckplatten gleich den Baſen ſich auch um die rechteckigen Glieder herumzogen und ſo die Einheit des ganzen Pfeilers zum Ausdruck brachten.

Fig. 254.

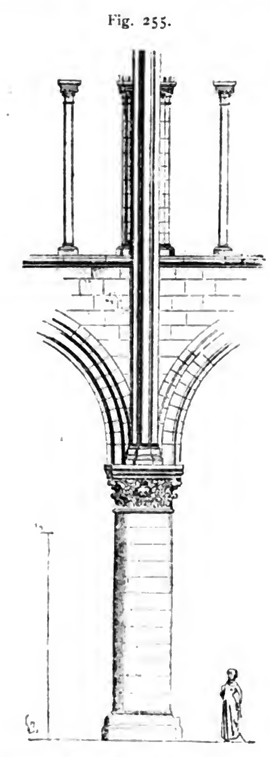


GRUNDRISSE EINES PFEILERS DER KATHEDRALE ZU VEZELAY.
Nach Viollet-le-Duc.

1) Vgl. Abthlg. 2. Fig. 74. S. 269.
2) Abthlg. 2. S. 298. Fig. 111—113.

Die Vortheile, welche die runde Form der Pfeiler für die inneren Raumverhältnisse darbietet, wurden von den gothischen

Fig. 255.



PFEILER AUS NOTRE-DAME ZU PARIS.
Nach Viollet-le-Duc.

Künstlern keineswegs verkannt. Nur nahm man Abstand davon, die Stütze als einzelnes selbständiges Glied im Organismus des Ganzen zu behandeln, indem man ihr wie den griechischen Säulen zum besonderen Ausdruck ihrer statischen Funktionen Anschwellung und Verjüngung verlieh. Der Rundpfeiler, wie ihn die frühgothische Kunst verwendete, hat zwar gleichfalls Basis und Kapitäl als Anfangs- und Endglied, aber er entbehrt, da er lediglich als Mauerstütze oder Mauerglied und Fortsetzung des Gewölbedruckes in senkrechter Richtung erscheint, als ein Glied, das nur hierfür innerhalb des Systems, dem es ein- und untergeordnet ist, vorhanden ist, eben jener individualisierenden, weil einen bestimmten für ihn eigenthümlichen Zweck zum Ausdruck bringenden Sondergestaltungen, kurz, er tritt als Einzelglied nicht als etwas Besonderes für sich aus dem System heraus. Dabei ist der Rundpfeiler seiner Leistung gemäfs im Allgemeinen auch kürzer und gedrungener als die griechische und römische Säule. Der Rundpfeiler in dieser Form (Figur 255) kommt schon bei den frühgothischen Kathedralen Frank-

reichs vor und bleibt in England und in einigen Ländern des Backfteinbaues bis in das fpäte Mittelalter hinein im Gebrauch. Wir finden ihn bei den erfteren in fortlaufenden oder durch Pfeiler unterbrochenen Reihen, in letzterem Falle gewöhnlich unter fechstheiligen Gewölben.[1])

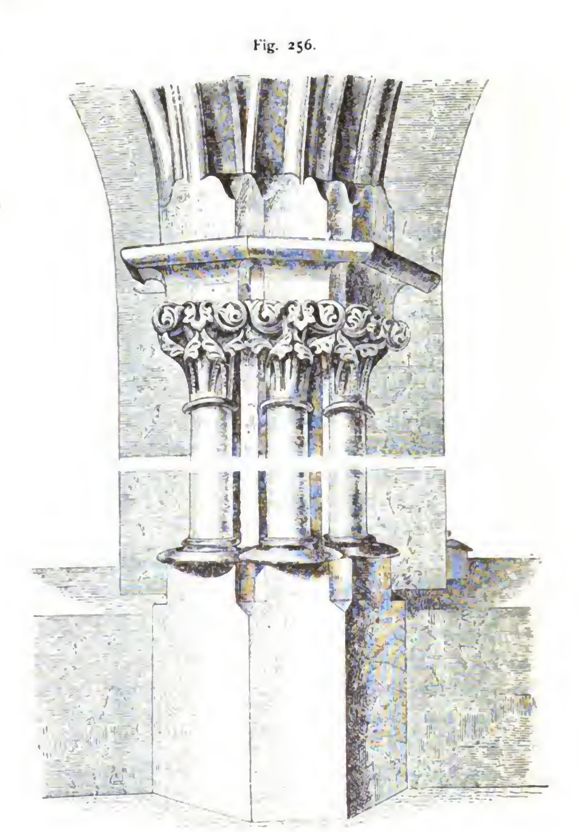
Die Bafen der romanifchen Säulen und Pfeiler hatten die vorfpringenden Ecken der Platte unter dem Wulft mit einer Eckverzierung ausgefüllt. Die Uebergangszeit und Gothik nahmen von diefer Aushülfe zur Vermeidung für fich vorfpringender Ecken Abftand und führten die Unterfätze oder Sockel von Rundpfeilern mit runden Bafen gern ins Achteck über, wie diefes fchon bei den Bafen des Chorumgangs von Chartres und an folchen von St. Emmeran zu Regensburg gefchah. Eine andere Aushülfe war die, dafs man den unteren Wulft fchon in fpätromanifcher Zeit weit über die Platte vorftehen liefs (Fig. 256) oder die Ecken durch Hohlkehlen oder einfpringende Winkel erfetzte. Zur Unterftützung des überftehenden Wulftes der Bafen wurden zuweilen kleine Kragfteine angewendet, die in der Frühgothik in St. Thomas zu Strafsburg und am Dome zu Regensburg in Laubwerksornamente umgewandelt wurden, dort mit einem Blatte, hier mit einem Laubbüfchel.

Die Bafen der frühgothifchen Rundpfeiler find im Anfchlufs an die Formen des romanifchen Stils mannigfaltiger gegliedert und wiederholen im Allgemeinen unter Beobachtung ihres Zweckes, als Standlagers für die Pfeiler, das Schema feines Umriffes in eckiger oder runder Geftalt, während die Kapitäle, in Frankreich zum Theil noch antikifierend, gleichfalls die Formen des entwickelten romanifchen Stils nicht verfchmähen. Die Abakusplatte aber nimmt nicht nur auf die Rundung der Säule, fondern auch auf die Theile Rückficht, welche fie aufzunehmen hat; demgemäfs

---

1) Vgl. als Beifpiele für die fortlaufenden Reihen die inneren Joche der Kathedrale zu Laon S. 124, Fig. 67 und der Kathedrale zu Paris S. 128 u. 129, Fig. 70 u. 71, als Beifpiel für die unterbrochenen Reihen den Grundrifs der Kathedrale zu Sens S. 131, Fig. 73.

Fig. 256.



PFEILER DER ÜBERGANGSZEIT IN TISCHNOWITZ.
Nach Grueber.

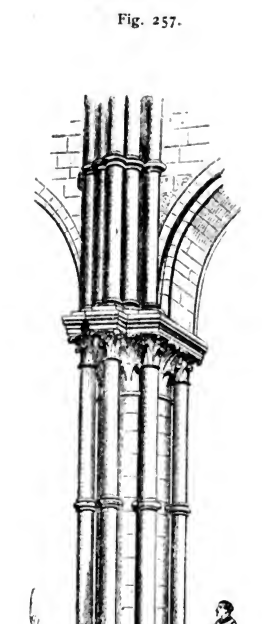
wird fie im Anfchlufs an die Kelchform des Kapitäls gewöhnlich als Polygon geftaltet.[1])

Diefe Ueberführung der verfchiedenartigen von den Pfeilern zu tragenden Glieder — der Rippen und Gurten — auf eine einzige Platte mufste als eine gewaltfame äfthetifche Löfung erfcheinen, da der Pfeiler felber die verfchiedenartigen Dienftleiftungen, die er gegenüber der antiken Säule zu erfüllen hatte, in keiner Weife zum Ausdruck brachte. Indem die mittelalterlichen Künftler diefe Differenz zwifchen dem neuen Konftruktionsfyftem und der verwendeten Kunftform fühlten, fahen fie fich nach einem neuen äfthetifchen Prinzip für die Pfeilerbildung um: Sie benutzten den Pfeiler blofs als Träger für die Mittelfchiffmauern, Quergurten und Arkaden und umgaben ihn für die Rippen der Gewölbe mit befonderen Säulchen, den fogenannten Dienften. In der Kathedrale zu Laon umftellte man gegen 1200 die Rundfäulen des Mittelfchiffes mit runden Dienften, welche zugleich mit diefen die allen Säulen gemeinfame Deckplatte des Kapitäls tragen.

Wie unfere Abbildung (Fig. 257) lehrt, find zwar die getragenen Theile hierdurch in eine Beziehung zu den Stützen gebracht; jedoch ift noch die gemeinfame Platte vorhanden und die Dienfte find nur durch Ringe, wie die fpätromanifche und Uebergangszeit fie liebte, mit dem runden Kern des Gefammtpfeilers verbunden; die verfchiedene Höhe der Kapitäle trägt aber noch dazu bei, die Einheit der Stütze äfthetifch zu zerftören, obwohl in Wirklichkeit die Kapitäle der Dienfte mit dem oberen Theil des Rundpfeilerkapitäls aus einem Block gearbeitet find. Aber fchon wenige Jahre vorher hatte man in der Kirche St. Martin in Laon einen glücklichen Fortfchritt zur Löfung diefer äfthetifchen Frage gemacht. Man hatte (Fig. 258) für die Gurten der Pfeiler rechteckige Vorlagen gegeben; mit der des Mittelfchiffes verband man einen halben Rundpfeiler, und in die Ecken der Vorlagen fetzte man Dienfte; diefe letzteren dienten als Träger für die diagonalen Rippen. Hier

1) Vgl. die Bafen und Kapitäle in Fig. 3, 14, 40, 57, 62, 67, 71, 131, 172, 179. Eine Grenze zwifchen den Formen der Uebergangszeit und denen der Frühgothik ift, wie aus diefen Beifpielen hervorgeht, kaum zu ziehen.

Fig. 257.



PFEILER DER KATHEDRALE ZU LAON.
Nach Viollet-le-Duc.

Fig. 258.

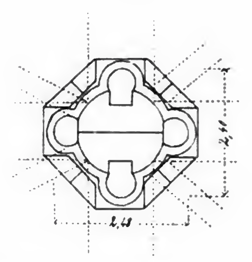
PFEILER AUS ST. MARTIN IN LAON.
Nach Viollet-le-Duc.

wurden die Vorlagen bis zu den verfchiedenen Kämpfern empor-geführt und die gemeinfame Platte für alle zu tragenden Glieder fiel fort: fo war für die Stützen der Gewölbe ein Prinzip gefunden, welches freier und beweglicher war als das bisherige und den verfchiedenen Funktionen des Gewölbegerüftes Rechnung trug. Allein auch diefe Löfung hatte noch gewiffe Bedenken gegen fich; die einzelnen Trommeln der Dienfte, welche auch hier blofs durch Ringe in den Kern des Pfeilers eingebunden find, mufsten fehr genau gearbeitet fein, wenn fie wirklich tragen und nicht blofs als eine rein äfthetifche Zuthat, die den mittelalterlichen Künftlern der Frühgothik wenig zufagte, erfcheinen follten. Man verband fie daher zunächft inniger mit dem Kern, indem man ihre Trommeln wie in der Kathedrale zu Reims (Fig. 259) in den Pfeilerkern mit einband oder indem man fie endlich einfach als Vorlagen deffelben an feinen Steinen mit aushaute. Auf diefem Wege gelangte man von dem auf antiken Erinnerungen beruhenden Rundpfeiler zu dem durch Dienfte gegliederten Pfeiler des gothifchen Stils. Diefer Entwicklungsprozefs ift in den verfchiedenen Ländern des gothifchen Stils verwandt; wir haben bereits gefehen, wie fchon die romanifche Zeit in Deutfchland ohne das Zwifchenglied der losgelöften Dienfte zu den gegliederten Pfeilern gelangt, und dafs man an anderen Orten fogar den Pfeiler mit losgelöften Dienften abficht-lich verwerthet, obwohl feine konftruktiven Nachtheile gegenüber dem gleichfalls bekannten blofs gegliederten Pfeiler einleuchtend waren.

Der oben mitgetheilte Pfeiler aus der Kathedrale zu Laon zeigte aber noch einen anderen Mifsftand. Die Löfung der Kapitäl-frage in jener Form konnte nicht genügen; der Künftler der Kathedrale zu Reims (Fig. 260) gab den Kapitälen der Dienfte gleiche Höhe mit dem Kapitäl des Pfeilerkerns; damit war auch diefe Frage endgültig gelöft, die in Deutfchland fchon in der Uebergangszeit keine Schwierigkeiten bereitet hatte.

Das Verhältnifs der Dienfte zum Kern des Pfeilers wurde in der Uebergangszeit gern noch dadurch befonders hervorgehoben, dafs man jene aus einem anderen Material als diefen herftellte, oder dafs man ihnen eine befondere Bemalung gab.

Fig. 259.



QUERSCHNITT EINES PFEILERS IN DER KATHEDRALE ZU REIMS.
Nach Viollet-le-Duc.

Fig. 260.

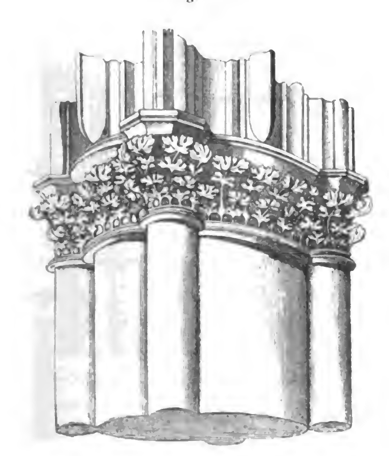


KAPITAL EINES PFEILERS DER KATHEDRALE ZU REIMS.
Nach Viollet-le-Duc.

Die Form der Pfeiler des ftrengen gothifchen Stils ift nur eine folgerichtige Entwicklung der romanifchen. Die Ecken, welche diefer noch zeigte, wurden, oft vielleicht gleichfalls aus praktifchen Gründen, abgerundet, und der Pfeiler erhielt fomit nur runde Vorlagen. Sein Kern aber wurde jetzt entweder eckig oder rund hergeftellt (Fig. 261). Allein auch diefe haupftächlich der Frühgothik



Fig. 261.

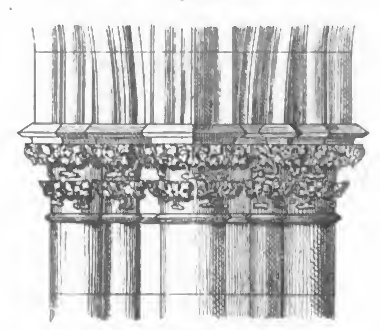


PFEILER AUS DER ELISABETHKIRCHE ZU MARBURG.
Nach Moller.

eigene Geftaltung war noch hart und gewaltfam, indem ein allmählicher Uebergang der Dienfte zum Kern nicht ftattfand, hier vielmehr die Veränderung in der horizontalen Bewegung durch einen Winkel gefchaffen wurde. Man vermied auch diefe Härte, indem man nach der feit 1230 üblich werdenden Herftellung der Dienfte und Pfeilerquadern aus einem Stück die Zwifchentheile gleichfalls abrundete (Fig. 262 und 41 und 42). Damit hatten die Vorfprünge und Einziehungen des

Pfeilers gleiche Geftalt und er felbft ein einheitliches Leben erhalten. Wo er in Anfpruch genommen ift durch Bogen und Rippen, ftrahlt er feine tragenden Glieder in der Form der Dienfte aus, wo er blofs die Laft der Obermauern trägt, zieht er fich wie eine elaftifche Maffe mit einer Kurve in fich zurück. Der ftarre, von Natur kryftallinifch-eckige Stein ift zu einem lebendigen Ausdruck, zu einem äfthetifch vollendeten Gebilde feiner ftatifchen Leiftungen geworden.

Fig. 262.



PFEILER VOM KÖLNER DOM.
Nach Schmitz.

So ift in folgerichtiger Entwicklung, im Zufammenhange mit dem Gewölbe aus der ägyptifchen, griechifchen und römifchen Säule der gothifche Pfeiler des Mittelalters entftanden. Es war nur eine weitere folgerichtige Entwicklung, dafs auch diefe Dienfte je nach ihrer konftruktiven Leiftung im Baue eine entfprechende Breite erhielten. Den ftärkeren und breiteren Gurten wurden nämlich kräftigere, den Rippen dünnere Dienfte untergefetzt. Damit erhielt das fchwellende Leben des Pfeilers eine überfichtliche Gliederung. Jene erfteren Dienfte wurden als „alte", die anderen als „junge" bezeichnet.

Diese aus Schwellungen und Hohlkehlen bestehende Grundrissform der Pfeiler ist eine rein ästhetische, in keiner Weise durch die krystallinische Struktur des Gesteins bedingte. Die letztere widerspricht ihr nicht, verlangt sie aber auch nicht. Sie ist hervorgegangen aus dem konstruktiven System der Gothik, wie unsere Darstellung gezeigt hat, und vergleichbar der verwandten Erscheinung der attischen Basis, nur mit dem Unterschiede, dass diese unmittelbar zu dem senkrechten Druck in Beziehung gebracht ist, während jene mehr als freie That einer beständigen ausstrahlenden Kraft auftritt.

Auf den geschichtlichen Zusammenhang der Gothik mit der Antike weist übrigens die attische Basis hin, die nach wie vor die beliebteste Form für das Auflager der Pfeiler und Dienste blieb. Sie verlor nur die gestreckte Gestalt, welche sie im romanischen Stile gehabt hatte, und wurde vielmehr flacher und ausladender. Auch diese Form war bereits in der Uebergangszeit geschaffen, die ihren Diensten gern die weit ausladenden Basen gab, bei denen der untere Wulst als das Hauptglied vor dem Auflager weit vorsprang. An die Stelle der attischen Basis treten übrigens noch andere, zum Theil vereinfachtere Formen, wie der einfache weite ausladende Wulst mit Ringen zum Anschluss an den Stamm der Kernpfeiler und Dienste. Allein mit dieser Unterlage begnügte man sich im Allgemeinen nicht, sondern man gab den Pfeilern zur Vervollständigung der Unterlage noch weitere Glieder: man schuf mit Rücksichtnahme auf die Besucher der Kirche sowohl, wie auf Schonung der zarteren Pfeilerglieder einen Sockel, welcher in allmählichem Uebergang von der reichen Pfeilergliederung zu einer einfacheren polygonen zugleich den Uebergang zu dem Bodenbelag der Kirche bildete. Betrachten wir hiernach, wie es sich gehört, den Pfeiler von unten an, so erhebt sich zunächst (Fig. 41 und 42) ein Sockel von schlichter polygoner Gestalt, der mit seinem Umfange die senkrechte Projektion der äusseren Pfeilerecken in sich befasst; von dieser einfacheren Sockelgestalt entwickelt sich eine reichere, welche den Uebergang zu den einzelnen Diensten und Hohlkehlen des Pfeilers anbahnt, gleichsam die Sockel für die

einzelnen hervortretenden Dienste bildet, und über diesem vielgestaltigen Körper steigt der Pfeilerstamm mit seinen Diensten auf. So herrscht auch hier trotz der Mannigfaltigkeit der Formen für die vielfachen Abstufungen im Aufbau ein bindendes Gesetz. Von der Mannigfaltigkeit der Sockel- und Basengestaltungen (Fig. 264—268) in

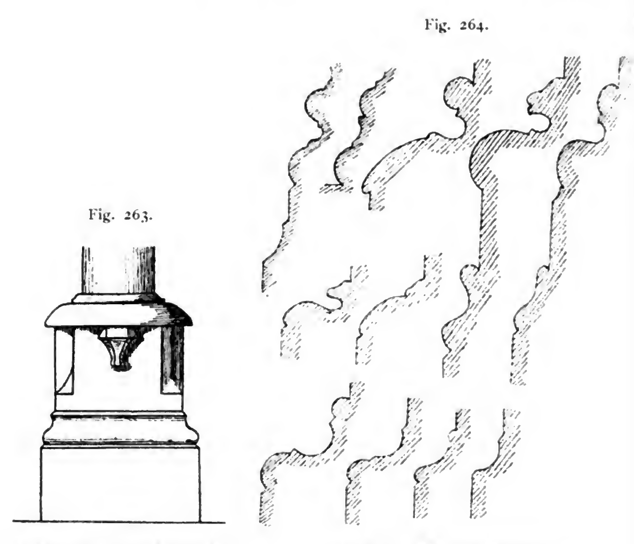


Fig. 263.

SOCKEL MIT VORTRETENDEM WULST.

Nach Ungewitter.

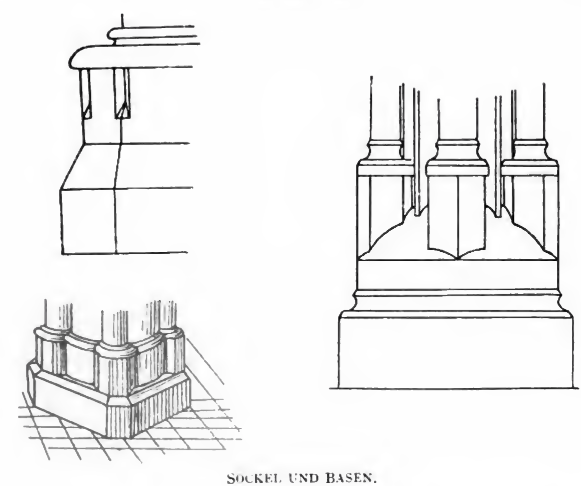
Fig. 264.

SOCKEL- UND BASENPROFILE.

den einzelnen Ländern auf den einzelnen Entwicklungsstufen geben unsere Abbildungen eine, freilich noch beschränkte, Vorstellung.

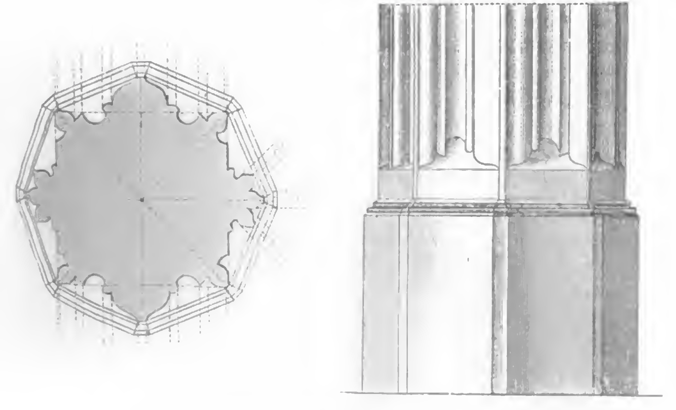
Die Dienste der Pfeiler wurden in späterer Zeit manchmal noch enger mit den Rippen der Gewölbe verknüpft, indem man ihnen eine denselben verwandte oder gleiche Gestalt, die des Birnenstabes (Fig. 268) gab. Die Basen dieser Dienste sind im

Fig. 265—267.



Sockel und Basen.

Fig. 268.



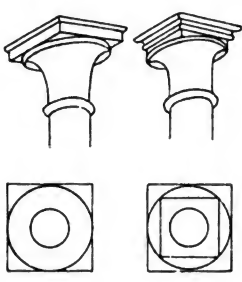
Sockel aus dem Dom zu Prag.
Nach Grueber.

Grundriss entweder dieser Gestalt entsprechende oder es wird auch wohl der untere Wulst kreisrund gemacht, so dass auch hier ein allmählicher Uebergang von der einfachen Form zur reicheren stattfindet. Im Dom zu Prag hat der Meister Matthias (1344 bis 1352) nur das vordere Plättchen des Birnprofiles sich fortsetzen lassen, dieses aber bis zum unteren Ende des Sockels, während die übrigen Formen auf die schrägen Flächen des vielseitigen Sockels einfach aufgesetzt sind (Fig. 268). Eine nicht minder einfache Lösung dieser Schwierigkeiten ist die, dass die Basen schlichtweg kreisförmig um die Birnprofile herumlaufen. Die Spätzeit hat es aber auch bei diesen Formen nicht bewenden lassen. Es tauchten bei dem unausgesetzten Suchen nach neuen Formen mannigfache Spielarten für diese Bautheile wie auch für die übrigen auf. War z. B. die Basis rund, so machte man die Sockel nicht bloss vielseitig, sondern höhlte auch diese einzelnen Seiten noch aus, oder man gestaltete bei rundem Dienst auch die Basis schon polygonal. Schraubenförmige Windungen sind gleichfalls an Basen nicht selten; derartige Spielformen erinnern an die Vorliebe der spätromanischen und Uebergangszeit für Belebung aller Flächen mit Ornamenten und gehören gleich diesen auch meistens einer Zeit an, die an den keuschen schlichten Formen des Klassizismus keine volle Befriedigung mehr findet. In derselben Zeit fand auch eine Häufung der Pfeilergliederung statt, welche geradezu zu einer Trennung der Sockel von einander oder gar zu ihrer Verdrängung zwang. Auf all diese Gebilde einer überreizten und nach künstlichen Formen und Lösungen suchenden Phantasie einzugehen ist wenig lohnend und würde uns zu weit von unserer Betrachtung abführen.

Auch für die von der gothischen Kunst mit Vorliebe verwendete Form der Kelchkapitäle wurde die Zeit des Uebergangs massgebend. Das Kelchkapitäl in einfachster Gestalt ist dem korinthischen, seiner Blätter entkleideten Kapitäl verwandt: ein einfaches rundes Band trennt es vom Schaft, hierüber steigt in einer nach einer Kurve hergestellten Ausladung das Hauptstück, der Kelch, auf, der sich zweckgemäss zur Aufnahme der Platte nach Möglichkeit und Nothwendigkeit erweitert. Die Platte,

welche zur Aufnahme der zu tragenden Gewölbe- und Mauertheile dient, kann entweder als dem oberen Kelchkreife eingezeichnetes oder als ihm umgezeichnetes Viereck geftaltet werden (Fig. 270 und 269). In erfterem Falle hat fie ein überall unterftütztes und deshalb gefichertes Lager; im letzteren Falle aber ftehen ihre Ecken vor. Um diefen Ecken die Gefahr des Abbrechens zu nehmen, unterftützte man fie durch einen konfolenartigen Vorfprung, den man von dem Band (Aftragal) aus fich entwickeln liefs; um diefen

Fig. 269 und 270.



SCHEMATA DER KELCHKAPITÄLE.
Nach Redtenbacher.

feiner Leiftung gemäfs kräftig zu geftalten und ihm zugleich einen derfelben entfprechenden äfthetifchen Ausdruck zu geben, liefs man ihn unter den Ecken in fich zufammenbeugen und geftaltete das Blattornament knofpenartig. So entftand das fogenannte Knofpenkapitäl, welches wir fchon bei der Betrachtung des romanifchen Stiles erwähnt hatten. Seine erfte Anwendung fällt noch in das zwölfte Jahrhundert.

Das Kelchkapitäl wurde das Kapitäl der reiferen Gothik. Es fand überall bei den Pfeilern da Anwendung, wo ein Kämpfer fein Auflager finden mufste. Demgemäfs erhielt ein Pfeiler in Bafiliken

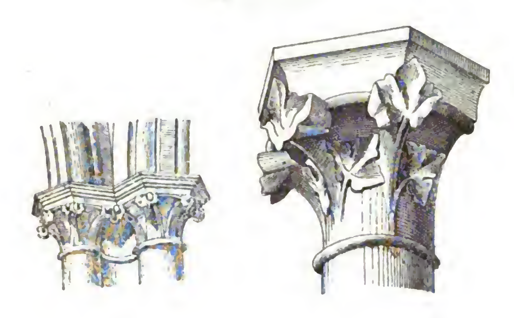
derartige Kapitäle nicht blofs in einer Höhe, fondern mindeftens in zwei: nach dem Mittelfchiff zu als Lager für deffen Rippen und nach dem Seitenfchiff und dem Scheidbogen zu, und zwar in der Weife, dafs jeder Dienft mit einem Kelchkapitäl bekrönt wurde. Die hierdurch entftehende Sonderung der Pfeilerkapitäle in einzelne Theile wurde aus praktifchen Rückfichten dadurch noch ausgeprägter, dafs man an Stelle des gemeinfamen vielfeitigen Abakus für jeden Dienft einen befonderen kleinen Abakus anbrachte, wie man auch für jeden Dienft die Bafis entfprechend geftaltete. Jedoch nahm man keinen Abftand davon, jene Abakusplatte um den Pfeiler herumzuziehen, alfo auch um die Hohlkehlen. Daffelbe ift mit dem Bande oder Aftragal der Fall, welches das Kapitäl von dem Stamm fondert.

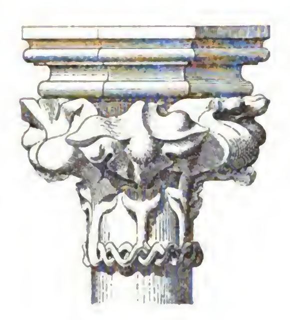
Die Abaken der Dienfte wurden verfchiedenartig geftaltet, mit Vorliebe jedoch fo, dafs ihre Geftalt den Rippenprofilen entfprach, alfo vielfeitig. Bei fpätgothifchen Kapitälen bereitet fogar der Kelch felber fchon fich zur Aufnahme der Rippen vor, indem er allmählich ins Achteck übergeht. Vieleckige Pfeiler erhielten felbftverftändlich die ihnen felbft fchon entfprechenden vieleckigen Kapitäle.

Die Vorliebe der Gothik für die Form des Kelchkapitäls hat nicht blofs einen praktifchen, fondern auch einen äfthetifchen Grund. Während nämlich das griechifche Kapitäl als direkte Vermittlungsform zwifchen der Senkrechten der Säule und der Horizontalen des Architravs von verhältnifsmäfsig bedeutender Ausladung fein mufste, hatte das gothifche Pfeilerkapitäl keinen Gegenfatz zu vermitteln, fondern nur den Konflikt anzudeuten, der zwifchen dem getragenen Theile, den Rippen und Gurten, und dem tragenden vorhanden war, da der Uebergang von dem einen zum andern, vom Bogen zur Senkrechten oder umgekehrt, allmählich und meiftens in tangentialer Lage erfolgte. Es war demnach der Gegenfatz zwifchen dem Pfeiler einerfeits und den Rippen und den Gurten des Gewölbes andererfeits oder vielmehr das Lager für ihre Kämpfer künftlerifch zu geftalten und zugleich die Gemeinfamkeit des Lagers auf dem tragenden Pfeiler zum Ausdruck

zu bringen, ohne dafs eine wefentliche Störung der Bewegung nach oben, nach dem Scheitelpunkt der Gewölbe, für das Auge

Fig. 271—273.





KELCHKAPITÄLE.
Nach Ungewitter.

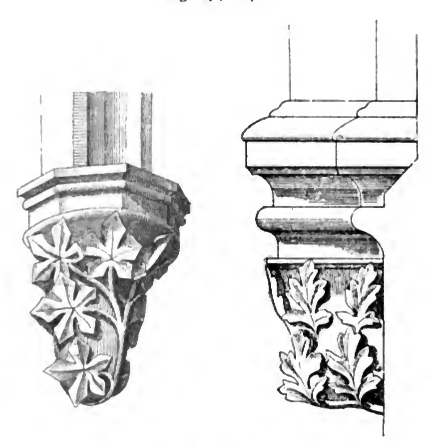
entftand. Hierzu aber eignet fich kaum eine andere Form beffer, als die leicht gefchwungene Linie des Kelchkapitäls, die man nach

Wunfch mühelos höher oder niedriger, mehr oder weniger ausladend geftalten konnte, je nachdem der für die getragenen Theile erforderliche Abakus es verlangte. Die Ausladung der gothifchen Pfeilerkapitäle ift demnach eine verhältnifsmäfsig geringe, fo gering, dafs fie nur als Ruhepunkt in der Bewegung der auffteigenden Maffe erfcheint, dafs fie die neue Richtung, welche mit den Bogen und Gewölben hier beginnt, unferer äfthetifchen Forderung gemäfs blofs andeutet. Diefer entfpricht es denn auch, dafs die Kernform als folche in ihrer Schlankheit erhalten bleibt, dafs fie nicht wie das Kapitäl der griechifchen Säule die Zierformen zugleich mit zu Trägern macht, fondern fich mit dem fchon von der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts an naturaliftifch gebildeten Laubwerke wie mit Kränzen lofe umgiebt. So behält die Kelchform der Dienfte ihre fchlanke Geftalt und ift doch zugleich ihrer Bedeutung im Syfteme gemäfs in würdiger Weife vor den übrigen Theilen gekennzeichnet.

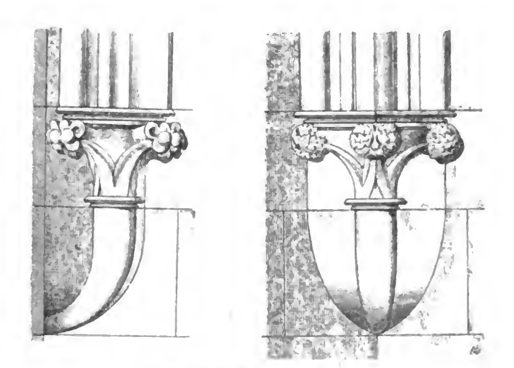
Die gröfstentheils auf Willkür beruhenden Veränderungen der Spätgothik näher zu befprechen, würde uns hier zu weit führen. Wie die Runddienfte der Pfeiler zu Birnftäben geftaltet wurden, haben wir fchon erwähnt; fie fchlicht fpitzbogig zu geftalten, lag gleichfalls nahe. Indem die Pfeiler fich noch enger an die Geftalt der Bogenanfänge anfchloffen, wurden fie noch reicher ausgeführt und löften fich fo in eine grofse Anzahl fenkrechter Streifen auf; da die Kapitäle für derartige Pfeiler keine nothwendige Form mehr waren, fo liefs die Spätgothik fie öfters fort und die Rippen an den kapitällofen Pfeilern fich einfach verlaufen. An anderen Pfeilern erhielten nur die ftärkeren Dienfte Kapitäle, wie bereits bei der Katharinenkirche in Oppenheim.

Eine für die Raumausnutzung der Kirchen vortheilhafte Löfung der Pfeilergeftaltung, die wir in ähnlicher Weife fchon in romanifcher Zeit bei Ordenskirchen kennen gelernt hatten, ift die Anwendung der Konfolen an Stelle der Dienfte. Ihre Geftalt (Fig. 274—276) ift in diefem Falle wie das Kapitäl der Dienfte von den aufzunehmenden Rippenprofilen abhängig und ift demgemäfs jener der Dienftkapitäle verwandt. Ihre Bildung ift eine aufserordentlich mannigfaltige.

Fig. 274—276.



KONSOLEN.
Nach Ungewitter[1]).



KONSOLE VOM KÖLNER DOME

1) Vgl. auch Fig. 109 und 110 in Abthl. 2. S. 296 und 297.

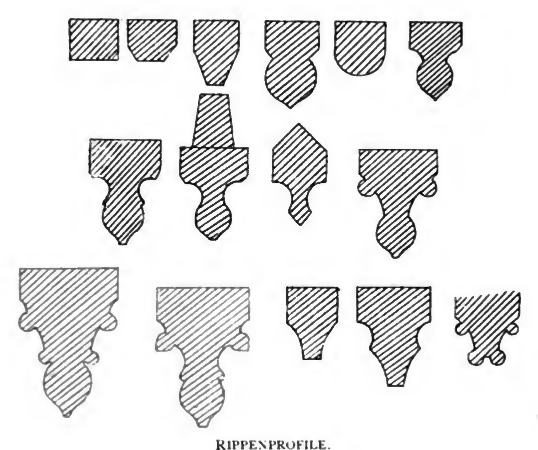
Im Allgemeinen beftehen fie aufser dem in den Pfeiler oder die Wand eingemauerten Theil aus der Deckplatte und der unteren Stütze, die in verfchiedener Weife ausgeführt, bald durch einfache Profile gegliedert, bald mit reichlichem Laubwerk, thierlichem und figürlichem Ornament ausgeftattet wurde. Selbft das gothifche Maafswerk und ein Syftem von Rippen wurden in fpäterer Zeit beliebte Motive zur künftlerifchen Ausbildung diefes Theils. Dafs die zu anderen Zwecken als zum Tragen der Dienfte und Rippen beftimmten Kragfteine (Tragfteine, Konfolen) ähnlich geftaltet wurden, brauchen wir wohl blofs zu erwähnen.

Ueber andere Umänderungen und Spielformen in den Geftaltungen der Pfeilerprofile und Kapitäle, welche durch den Wetteifer der Werkmeifter, Neues und Originales zu bilden, hervorgerufen wurden, können wir hier gleichfalls hinwegfehen.

Die Geftalt der Pfeiler wurde nach unferer Darftellung durch die Geftalt der Rippen mit beeinflufst. Diefe aber verändern ihre Form mit der gefteigerten Erkenntnifs ihres konftruktiven Zweckes im Gewölbebau (Fig. 277). Schon die romanifchen Künfte hatten ihnen ihre Aufmerkfamkeit in diefem Sinne zugewendet. Sie treten fowohl dieffeits wie jenfeits der Vogefen zunächft in viereckiger Form, alfo in jener der fchlichten romanifchen Gurtbogen auf, denen fie auch hinfichtlich ihrer konftruktiven Bedeutung verwandt find. So lernten wir fie in den Domen zu Mainz und Worms kennen. Anfangs als beftändige Lehrgerüfte den Kreuzgewölben lofe untergezogen, dann als frei fchwebendes und zugleich als Widerlager für die Kappen der Gewölbe dienendes Gerüft verwerthet und in diefer Eigenfchaft oben mit fchrägen Widerlagsflächen verfehen, nehmen fie eine diefer Thätigkeit entfprechende Geftalt an: fie werden rundbogig, wie der romanifche Stil es noch verlangte, alsdann fpitzbogig und birnförmig, dann unter Beibehaltung diefer Grundformen mit Einfchiebung von Hohlkehlen mannigfacher gegliedert und endlich in der Spätgothik gern durchweg oder doch vorwiegend aus den pikanteren fpitzeren Formen der Hohlkehlen gebildet. Alle diefe letzteren Formen find in ihrem Querfchnitt dem Pinienapfel verwandt und bringen gleich diefem den Aus-

druck des Freifchwebenden hervor. Dafs diefe Formen noch befondere Verzierungen erhalten, kommt feit dem zwölften Jahrhundert in England und Deutfchland vor, bleibt jedoch in der guten Gothik eine Ausnahme. Erft die Spätgothik, welche das Beftreben nach Individualifierung unter Anfchlufs an die Natur in höherem Grade wieder zeigt, bildet die Rippen zu Aftwerk aus.

Fig. 277.



RIPPENPROFILE.
Nach Redtenbacher.

Der Schlufsftein (Fig. 28—33)[1]) hatte in dem Organismus des Gewölbes einen doppelten Zweck zu erfüllen: er bildete den Durchkreuzungspunkt der Rippen und zugleich die Belaftung des nach oben fchiebenden Gewölbes. Schon die fpätromanifche und Uebergangszeit haben ihn demgemäfs ausgebildet. An den Gewölben der Abteikirche zu Vezelay wird der Durchkreuzungspunkt der Rippen durch Rofetten bedeckt, ein Schlufsftein der Cifterzienferabtei Altenzelle (1162

1) Fig. 28 und 29, 31—33 find umgekehrt zu betrachten.

bis 1197) ift als korbartiger, mit Laubwerk gefchmückter Zapfen gebildet. Die ringförmigen Schlufssteine erhielten das Profil der Rippen oder ein eigenes und wurden zuweilen auch an der Innenfläche einfach glatt gebildet. Die entwickelte Gothik geftaltete den Schlufsftein mit Vorliebe in diefer Kranzform, an die fich die Rippen einfach anlehnten; die tellerförmige Unterfeite, die unter dem Scheitel der Gewölbrippen herabhing, wurde mit Blättern, Figuren oder Wappen gefchmückt. Die fpätere Gothik dehnte ihre Vorliebe für das Maafswerk auch auf diefen Theil aus und

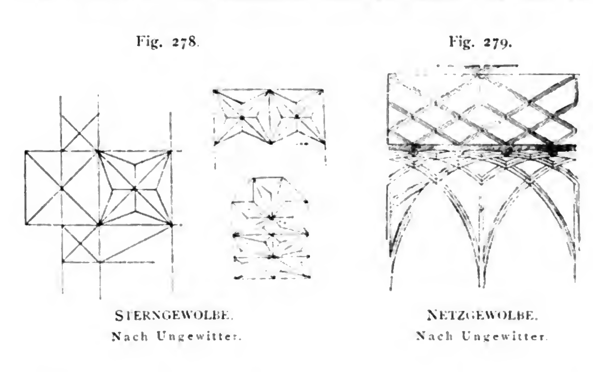


Fig. 278. STERNGEWÖLBE. Nach Ungewitter.

Fig. 279. NETZGEWÖLBE. Nach Ungewitter.

geftaltete ihn fogar als fchwebenden Baldachin, wie in der füdlichen Seitenkapelle des Domes zu Mainz.

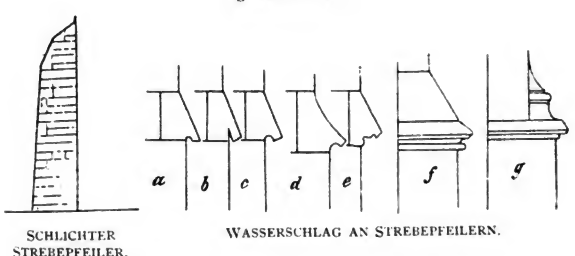
Nachdem die Frühgothik die Vortheile der Rippen zur Erkenntnifs gebracht hatte, begann man die Gewölbe durch eine gröfsere Zahl derfelben in kleinere Theile zu zerlegen, wodurch die äufserft reichen und lebendigen fpätgothifchen Rippengewölbe entftanden. Damit aber hatte man fich von dem Zwange der Anwendung des Kreuzgewölbes losgefagt: man konnte jetzt auch das Tonnen- und Kuppelgewölbe für diefes Syftem ohne Weiteres verwerthen und gelangte zu den figurierten Kreuz-, den Stern- und Netzgewölben (Fig. 278 u. 279). Damit fiel auch der Grund zur verfchiedenartigen Geftaltung der Rippen- und Gurtbogenprofile fort, der Spitzbogen blieb keine nothwendige

Form und bei Verwendung des Rundbogens konnten alle Rippenſtücke nach einem Radius angefertigt werden. So trat bei äuſserer Steigerung des Formenreichthums eine Vereinfachung der Konſtruktion ein, mit der zugleich ein Verlaſſen des konſtruktiven Grundgedankens der Gothik, ſomit ein Sinken derſelben und eine Annäherung an die aufkeimende Kunſt der Renaiſſance verbunden war.

Dieſe reichen Gewölbe brachten mit Nothwendigkeit eine reichere Mannigfaltigkeit in der Geſtaltung der Schluſsſteine hervor, die jetzt in gröſserer Anzahl als früher erforderlich waren.



Fig. 280 und 281.



SCHLICHTER STREBEPFEILER. WASSERSCHLAG AN STREBEPFEILERN.

In der Spätgothik werden auch wohl die Schluſsſteine dadurch überflüſſig gemacht, daſs man die Rippen ſich durchſchneiden und erſt über dieſen Schnittpunkt hinaus endigen läſst.[1]) —

Die Ausbildung des **Strebepfeilers** als eines künſtleriſch zu geſtaltenden Baugliedes iſt gleichfalls, wie die des Rippengewölbes, ein Verdienſt der gothiſchen Kunſt, während ſeine Anwendung als konſtruktives Bauglied bis in das Alterthum zurückreicht. Die einfachſte Geſtaltung iſt die aus ſeiner konſtruktiven Bedeutung ſich ohne Weiteres ergebende. Dieſe verlangt aber eine Verſtärkung nach unten oder, den Pfeiler als von unten aufwachſend betrachtet, eine Verjüngung nach oben und hier eine Abdachung.

1) Vgl. über Schluſsſteine Viollet-le-Duc a. a. O. Bd. III; Ungewitter, Lehrbuch und Redtenbacher a. a. O. S. 87 etc.

In diefer fchlichten und im Allgemeinen wenig fchönen Form (Fig. 280) kommt der Strebepfeiler bei reinen Nützlichkeitsbauten vor. Am Chor der Kirche zu Pfaffenheim (Fig. 130) finden fich ausnahmsweife Strebepfeiler, deren Abdachung fehr tief herabreicht und ohne Wafferfchlag geblieben ift. Die Regel ift jedoch, dafs die Verjüngung in Abfätzen erfolgt, die vorn dachartig fchräg und mit Wafferfchlägen verfehen und zuweilen auch feitlich angebracht find. Diefe Wafferfchläge (Fig. 281) find ihrem Zwecke gemäfs fo gebildet, dafs das auf der Schräge abfliefsende Waffer abtropfen mufs. Die zweckmäfsigfte und am meiften an-

Fig. 282.



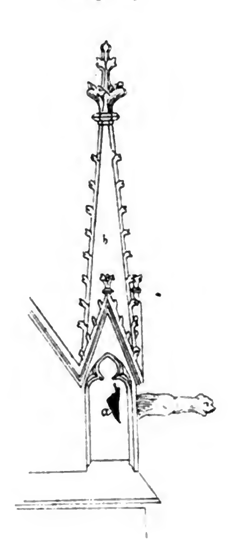
FIRSTABSCHLÜSSE.
Nach Redtenbacher.

gewendete Form ift die in Fig. 281 c dargeftellte. Die mannigfachen Löfungen diefer ftufenförmigen Verjüngungen näher zu betrachten, kann hier nicht unfer Zweck fein, zumal da unfere Abbildungen reichliche Belehrungen hierüber geben. Das Wichtigfte für uns ift der Abfchlufs der Strebepfeiler nach oben. Erfolgt diefer Abfchlufs mit einem Pultdach, mit einem Giebeldach oder mit einem Pult- und Giebeldach zugleich, fo ift dem praktifchen Zwecke Genüge gethan und auch ein gewiffer wohlthuender Eindruck, jedoch ohne höheres äfthetifches Genügen erreicht. Diefes tritt aber fchon dann ein, wenn dem Dachfirft ein Auffatz gegeben wird, der einen Abfchlufs oder, noch beffer, zugleich einen Ausklang des Strebepfeilers nach oben bedeutet. Der Abfchlufs wird in einfachfter Weife durch die Stabform (Fig. 282 a) erreicht, in

edlerer Weiſe durch eine entwickeltere Form, wie z. B. durch eine dreiblättrige Blume (Fig. 282 b und c).

Die Dachflächen dieſer Strebepfeiler ſind verſchiedenartig. In Deutſchland ſind ſie gewöhnlich glatt, in England durch auf-

Fig. 283.



FIALE.
Nach Ungewitter.

einander gelegte Platten treppenartig, während in Frankreich häufig das Schuppenmuſter nachgebildet iſt.

Die höchſte Ausbildung erhielt der Strebepfeiler durch einen ihm gegebenen thurmartigen Auſſatz, durch die ſogenannte Fiale (Fig. 283). Iſt dieſe Fiale an ſich auch ein durchaus neues, der gothiſchen Erfindung eigenthümliches Gebilde, ſo iſt das ihr zu Grunde liegende Motiv doch ein längſt bekanntes. Schon der griechiſche

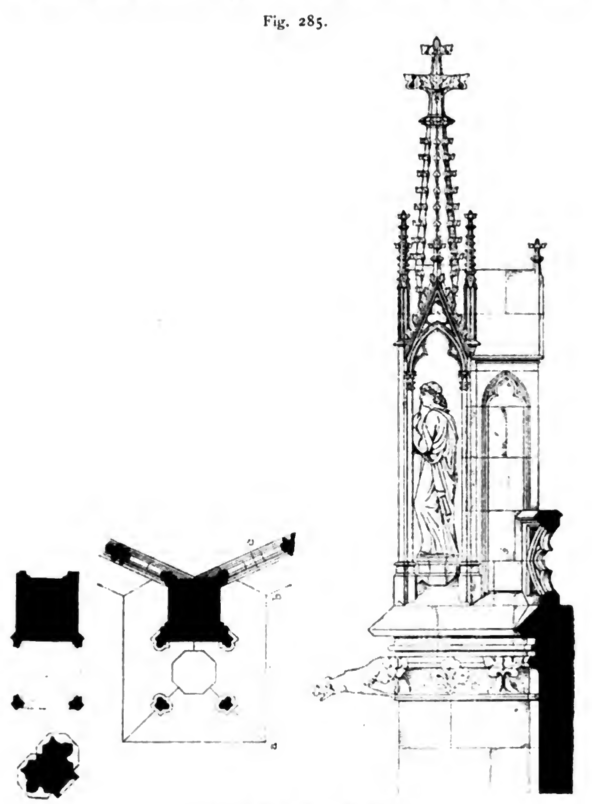
Fig. 284.



FIALE VOM KÖLNER DOME.
Nach Schmitz.

Tempel hatte die belaſtenden Eck- und Giebelſtücke, die Akroterien, zu einem künſtleriſchen Motiv verwerthet, indem er ſie als freie

Fig. 285.



FIALE VOM KÖLNER DOME.
Nach Schmitz.

Ausklänge, als äſthetiſche Vermittlungsglieder des Baues mit der Luft geſtaltete. In eben derſelben Weiſe benutzte die Gothik die

Fialen, jedoch in felbftändiger Erfindung und ohne Anlehnung an die wohl kaum bekannten antiken Akroterien.

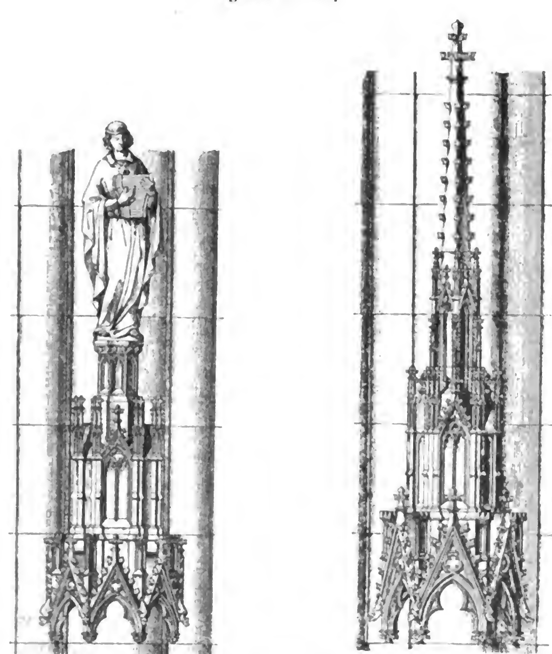
Die Fialen der gothifchen Dome haben zunächft den Zweck der Belaftung, alfo einen konftruktiven Zweck. Aefthetifch werden fie ausgebildet als in freier Thätigkeit befindliche und als abfchliefsende Formen, über die hinaus eine Entwicklung nicht mehr möglich ift. Wir erkennen gerade an der gleichen äfthetifchen Ausbildung diefer einem gleichen praktifchen Zweck dienenden Formen im Alterthum und in der gothifchen Zeit, wie nahe in der künftlerifchen Auffaffung beide klaffifche Perioden fich ftehen, fo verfchieden fie in ihrer Lebensauffaffung, ihren Lebensbedürfniffen und ihren äfthetifchen Ausdrucksformen im Uebrigen auch fein mögen. Hier wie dort herrfcht ein gleiches Prinzip des Kunftfchaffens, das Prinzip der äfthetifchen Freiheit in dem objektiven Sinne, wie wir es früher feftgeftellt haben.[1]) Denn die Fiale, an fich ein belaftendes Glied des Pfeilers und als Schutz gegen den Schub der Gewölbe und Strebebogen angewendet, erfcheint in ihrer thurmähnlichen Form als überfchiefsende Kraft des Strebepfeilers, der fich in ihr in freier Bewegung nach oben entfaltet und hier allmählich ausklingt. Wer mit den Gefetzen, welche da herrfchen, wo der Schub der Gewölbe und Strebebogen fich geltend macht, nicht vertraut ift, wird in den Fialen fogar nichts anderes als diefen freien Ausklang zu erkennen vermögen.

Die Fiale in ihrer einfachften Form befteht aus einem unteren quadratifchen oder vieleckigen Theil, der mit einem horizontalen Gefimse mit oder ohne Giebeln abfchliefst, über dem der Helm auffteigt. Der erftere untere Theil (a in Fig. 283) führte im Mittelalter den Namen Leib, der andere obere (b) den Namen Riefe. Der Leib bildet entweder einen ungegliederten Körper oder ift mit blinden Fenftern (Blenden) gefchmückt oder ift endlich durchbrochen, fo dafs er einem von vier Pfeilern oder Säulen getragenen Baldachin gleicht. Auch die Giebel und Helme, fowie die Schmuckformen und abfchliefsenden Bekrönungen find ähnlich wie die der Thürme geftaltet.

1) Vgl. hierüber auch Bd. I. Abthlg. 3. S. 70 etc.

Eine Gefchichte des Strebepfeilers von feinem erften fchlichten Auftreten an bis zu feiner reichften Entwicklung zu fchreiben, ift Sache eines Spezialwerkes. Wir verweifen blofs auf feine ein-

Fig. 286 und 287.



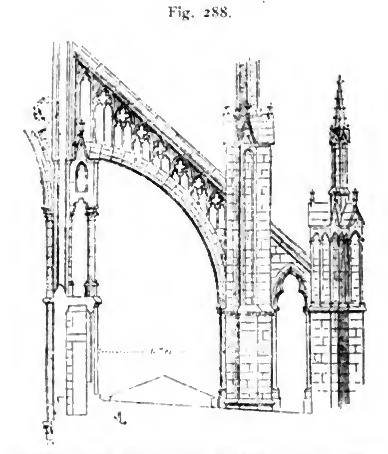
BALDACHINE VOM KÖLNER DOME.
Nach Schmitz.

fache Geftaltung am Chor des Limburger Domes, auf das fchüchterne Auftreten fialenartiger Geftaltungen an der Wimpfener Kirche (Fig. 9) und den reichen Fialenfchmuck des Kölner Domes (Fig. 284 u. 285), um die Hauptpunkte feiner Gefchichte zu charakterifieren. In

Frankreich läſst ſich bis zu den ſchönen Fialen des Domes zu Reims eine ähnliche Entwicklung nachweiſen. Wir müſſen uns jedoch hier damit begnügen, einige der ſchönſten Strebepfeilerfialen im Bilde vorzuführen.

Die Fialen dienen auch noch anderen Zwecken als dem ſo genannten. Sie werden eben gern zugleich als Halt für die

Fig. 288.



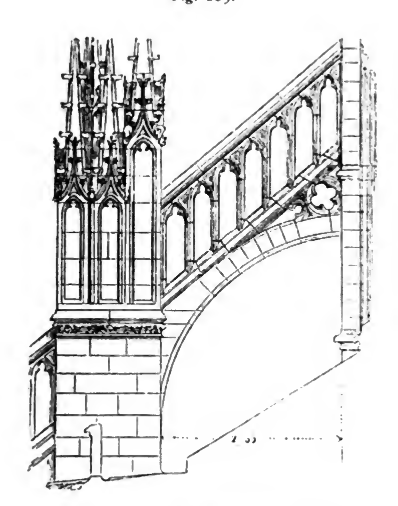
STREBEBOGEN VON DER KATHEDRALE ZU AMIENS.
Nach Viollet-le-Duc.

Baluſtraden der Umfaſſungsmauern am Fuſse der Dächer verwerthet und insbeſondere auch als Bekrönungs- und Ueberleitungsglieder an den Ecken der Thürme, welche mit aufſteigender Höhe eine vieleckigere Geſtalt annehmen. Wir finden ſie ferner neben Giebeln und auch rein dekorativ als Heiligenſchreine. Auch die Abſätze der Strebepfeiler werden zuweilen mit Fialen geſchmückt, beſonders die Eckſtrebepfeiler der Thürme. Den Fialen verwandte Formen ſind freiſchwebende Baldachine (Fig. 286 u. 287),

unter denen heilige Figuren ihre Aufftellung finden; fie dienen gleichfalls als Schmuck der Strebepfeilerflächen.

Dafs die Fialen auch als felbftändige Kunftwerke ausgeführt werden, z. B. als Brunnen, Denkmäler und Sakramentshäuschen, fei hier wenigftens erwähnt. —

Fig. 289.

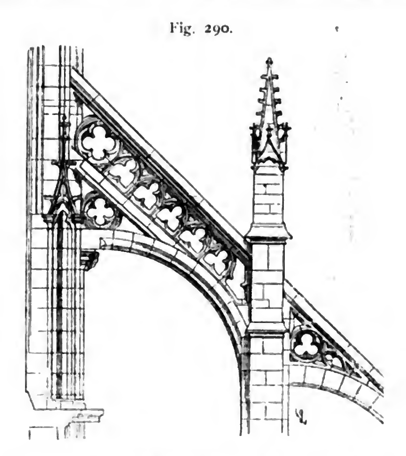


STREBEBOGEN VON DER KIRCHE ZU EU.
Nach Viollet-le-Duc.

Auch die Strebebogen erhielten je nach dem Baue, dem fie angehörten, eine mehr oder weniger reiche Ausbildung. Am Münfter zu Freiburg und Strafsburg (Fig. 49 und 189) und am Dome zu Halberftadt (Fig. 205) ift die Uebermauerung des Strebebogens, die zwifchen diefem und der Strebe mit der Wafferrinne liegt, am oberen Theile durchbrochen und zwar von einem Vierpafs (Fig. 189), am Dome zu Regensburg gleichfalls und zwar von einem Kreife

(Fig. 199). Befondere Gelegenheit zur Entfaltung gothifcher Formenpracht durch Mafswerk bot die Anlage, wenn, wie an der Kathedrale zu Amiens (Fig. 288), die Strebe vom Strebebogen getrennt wurde. Diefes Mafswerk hatte zugleich den Zweck, den Bogen zu belaften und dadurch in feiner Funktion zu verftärken. Letzteres wurde unter Beibehaltung des Maafswerkes noch ficherer erreicht, wenn man aufser der oberen Strebe noch eine zweite direkt über

Fig. 290.



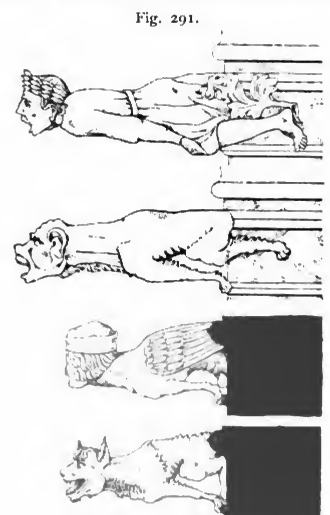
STREBEBOGEN VON DER KATHEDRALE ZU TROYES.
Nach Viollet-le-Duc.

dem Strebebogen und feft mit diefem verbunden anbrachte (Fig. 289 und 290). Von derartigen reich entwickelten Strebebogen führen wir als Beifpiele die der Kirche zu Eu und der Kathedrale von Troyes aus dem fünfzehnten Jahrhundert, dann aber auch die des Kölner Domes (Fig. 45) an. Bei der Abbildung der letzteren machen wir auch auf die Fialen über den Strebe- und den Mittelfchiffpfeilern aufmerkfam.

Auch die Wafferabführung wurde, wie einft in der griechifchen Baukunft, zu einem künftlerifchen Motive. Das vom Mittelfchiff-

dach abfliefsende Waffer wurde zunächft in die Rinnen über den Strebebogen oder Streben geleitet, manchmal durch Röhren, die mit Wafferfpeiern endigen. Die Rinnen der Strebebogen werden durch die Strebepfeiler fortgeführt und endigen an diefen aufsen gleichfalls mit Wafferfpeiern, oder fie werden um diefelben herumgeführt, fo dafs fie mit den Rinnen der Seitenfchiffdächer in

Fig. 291.



WASSERSPEIER VOM KÖLNER DOME.
Nach Schmitz.

Verbindung gefetzt find. Diefe Wafferfpeier können einfache Rinnen fein, werden aber mit Vorliebe zu phantaftifchen Thieren oder auch als menfchliche Geftalten ausgebildet (Fig. 291).

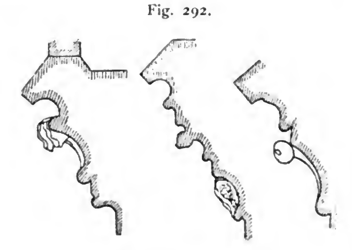
Die Hauptgefimfe der gothifchen Bauten (Fig. 292) erleiden Veränderungen, welche theils praktifche Urfachen haben, theils im Zufammenhange mit der Stilentwicklung ftehen. Auf erftere ift die fcharfe Unterfchneidung des Wafferfchlags, mit dem jene zu endigen

pflegen, zurückzuführen. Diefe Unterfchneidung beförderte das Abtropfen des Waffers, fo dafs die unter dem Wafferfchlag befindlichen Fugen gegen das Eindringen des Waffers gefchützt waren. Die bisherigen Rundftäbe machten die Verändernugen der Gewölbrippen in ihrer Form mit.

Die Gurt- und Verdachungsgefimfe erlitten ähnliche Veränderungen. Wir theilen eine Anzahl derartiger Profile in Figur 293—294 mit.

Je mehr die Gothik die Raumentfaltung der Höhe begünftigte, um so gröfser wurde das Bedürfnifs nach reicheren Lichtquellen, als die vorausgegangene Zeit fie geboten. Zu den hohen luftigen

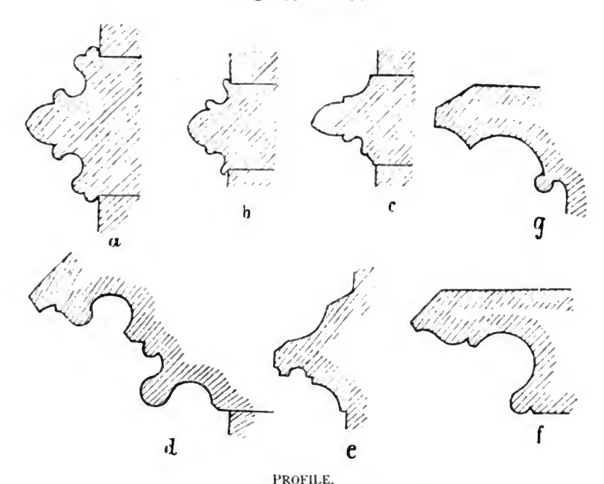
Fig. 292.



HAUPTGESIMSE.
Nach Ungewitter.

Räumen pafsten die engen niedrigen Fenfter der romanifchen Zeit nicht mehr. Dies hatte auch fchon die Zeit des fpätromanifchen Stils und des Uebergangs gefühlt, als fie darauf ausgingen, die Fenfter weiter und zugleich in ihrer Form reicher zu geftalten. Allein da die Fenfter mit ihrer Vergröfserung dem Innern weniger Schutz gegen die Unbilden der Witterung boten, fo wurde es nothwendig, diefelben fo anzulegen oder mit einem folchen Verfchlufs zu verfehen, dafs jenen Trotz geboten und doch zugleich die Fülle des eindringenden Lichtes möglichst wenig befchränkt wurde. Die durch diefe Beftrebungen errungenen Erfolge laffen fich fowohl in Frankreich wie in Deutfchland noch jetzt an einigen Beifpielen nachweifen. Ihr Ergebnifs find die grofsen gothi-

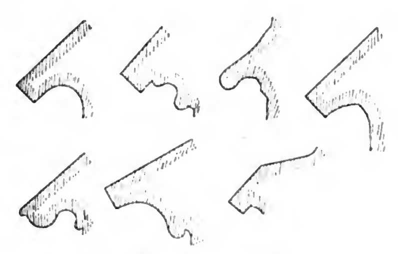
Fig. 293 und 294.



PROFILE.

Nach Redtenbacher.

a b c Ringprofile von Bacharach, Hirzenach und Strafsburg (Münfter),
d Profil einer frühgothifchen Thürverdachung vom Dome zu Regensburg,
e ein Profil einer fpätgothifchen Thürverdachung vom Dome zu Frankfurt a. M.,
f und *g* Profile von Wimpergen an der Allerheiligen Kapelle des Domes zu Mainz und am Dome zu Regensburg.



WASSERSCHLAGPROFILE.

Nach Ungewitter.

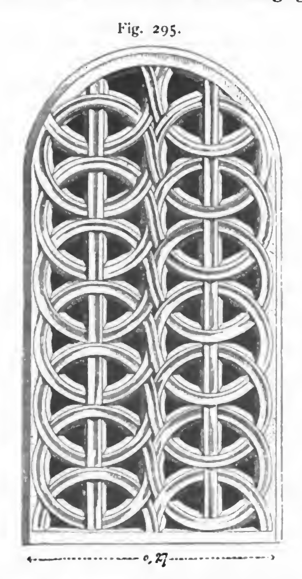
fchen Fenfter, welche, den gröfsten Theil der Mauern zwifchen den Strebepfeilern ausfüllend, fich mit jenem eigenthümlichen fteinernen Netzwerk fchmücken, welches wir mit dem Namen Maafswerk bezeichnen. Das Maafswerk, eine rein gothifche Erfindung, hat feinen Namen erhalten, weil es im Gegenfatz zum freien Laubwerk durch Maafs und Zahl und durch den Zirkel beftimmt wurde. Es ift das eigenthümliche Ornament des gothifchen Stils, der Kunft des Zirkels und des Meifsels. Aus dem Bedürfnifs der hohen und weiten Fenfter nach einem feften Netz für die Glasfüllungen entftanden, fand es mehr und mehr überall da Anwendung, wo eine Fläche in freier Weife mit Spielformen zu beleben war oder wo es die Stelle eines Gitters einnehmen konnte, wie bei Wimpergen und Gallerien oder Brüftungsmauern. Das Maafswerk hat feines hohen Reizes wegen alle anderen Formen der Gothik überdauert und findet fich auch noch vielfach inmitten der individuelleren Geftaltungen der Renaiffance. Es verdankt, wie fchon gefagt, feine Entftehung dem gothifchen Fenfter. Wir haben daher diefem zunächft unfere Aufmerkfamkeit zu fchenken.

Schon die altchriftliche Kunft hatte fich durchbrochener Steinplatten als Fenfterfüllungen bedient.[1]) Aus derartigen Durchbrechungen entwickelte fich allmählich das Fenftermaafswerk. Zwar war das Glas feit dem fechften Jahrhundert in der Kirche und feit dem fiebenten in den Klöftern mehr und mehr zur Anwendung gekommen;[2]) allein da es immerhin ein theurer Artikel blieb, fo wirkte an manchen Orten, fei es zugleich auch aus Liebe zu einer reicheren Ornamentation, die alte Tradition der durchbrochenen Steinplatten fort. Viollet-le-Duc theilt eine derartige Fenfterplatte, deren nur wenige noch erhalten find, mit. Diefelbe (Fig. 295) ift in der Weife durchbrochen, dafs zwei feitliche Pfoften die Axen zweier Reihen fich durchfchneidender Ringe bilden, die eine gemeinfame durch das Geflecht entftehende Mittelaxe haben. Diefes Fenfter, welches etwa aus dem Ende des elften Jahrhunderts ftammen mag, gehört der Kirche von Fénioux an. Es ift nicht in einen Falz eingelaffen, fondern an der inneren Schräge des Fenfters eingefetzt.

1) Vgl. Abtheilung 1. S. 82.
2) Vgl. Abtheilung 2. S. 323.

Die romanifche Kunft hatte eine reichere Lichtquelle dadurch gefchaffen, dafs fie die Fenfteröffnungen verdoppelte und die oberen Bogen in der Oeffnung auf Säulen fich ftützen liefs. Viollet-le-Duc theilt eine derartige intereffante Fenfteranlage mit, die aus äufseren und inneren durch einen Gang getrennten Oeff-

Fig. 295.

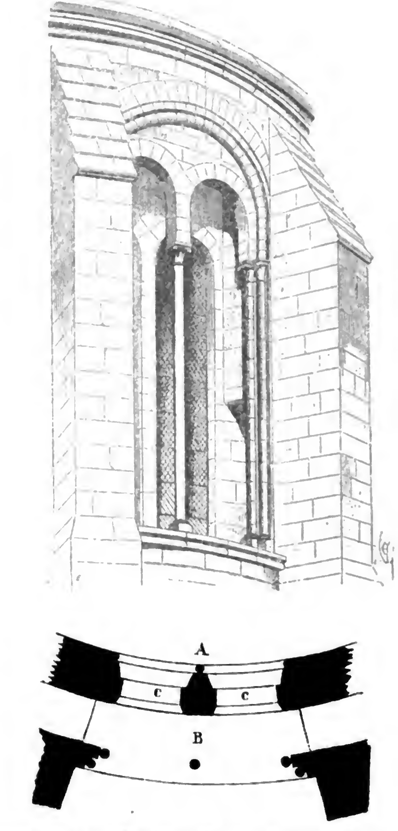


DURCHBROCHENES FENSTER AUS EINER STEINPLATTE.
Nach Viollet-le-Duc.

nungen befteht. Die inneren Oeffnungen find zur Aufnahme der Glasfcheiben beftimmt. Diefe Anlage (Fig. 296) gehört der Uebergangszeit an.

Einen wefentlichen Fortfchritt in der Fenftergeftaltung zeigt die Kathedrale zu Soiffons (Fig. 297). Hier find zwei fchlanke fpitzbogige Fenfter durch einen aus einzelnen Steinen hergeftellten Pfoften getrennt. Diefe beiden Fenfter werden von einem Rahmen ein-

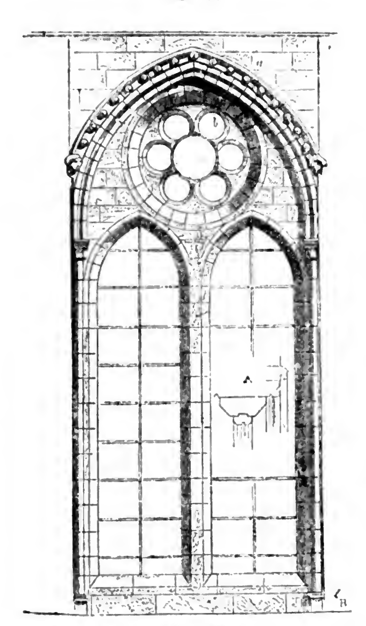
Fig. 296.



FENSTERANLAGE AM KREUZARM DER KATHEDRALE ZU NOYON.
Nach Viollet-le-Duc.

gefafst, der aus einem grofsen Spitzbogen und zwei tragenden Säulen befteht. Diefer Spitzbogen ift fo hoch geführt, dafs zwifchen ihm und den Theilbogen der Fenfter eine Fläche übrig bleibt,

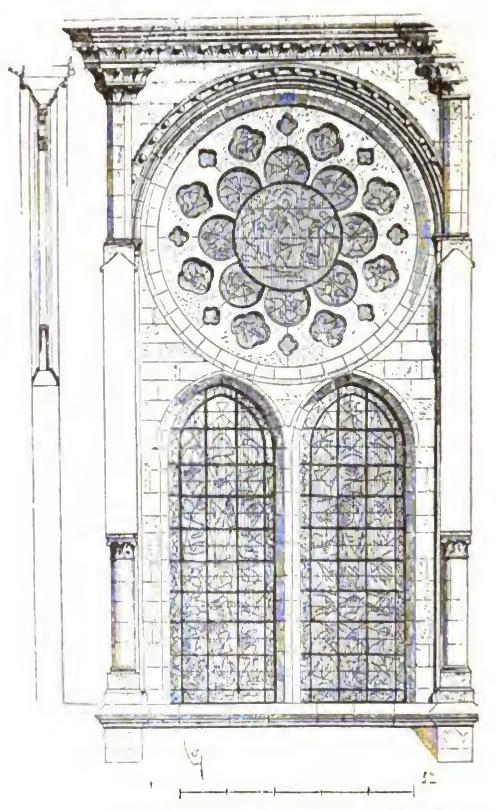
Fig. 297.



FENSTER DER KATHEDRALE ZU SOISSONS.
Nach Viollet-le-Duc.

welche zu einer Dekoration herausfordert. Der Baukünftler hat fie zur Anlage eines Rundfenfters benutzt, welches aus fechs Zackenbogen und einem inneren eifernen Ring befteht. Der äufsere Kreis diefes Rundfenfters befteht aus kleinen Steinen, und diefem

Fig. 298.



FENSTER VON DER KATHEDRALE ZU CHARTRES.

Nach Viollet-le-Duc.

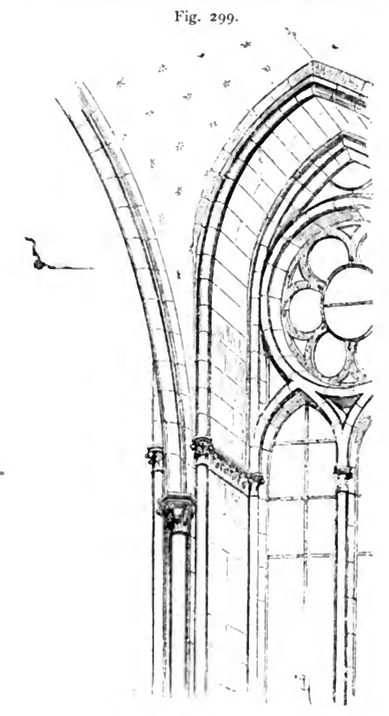
Umftande ift es wohl zuzufchreiben, dafs die feitlichen Zwickel mit Mauerwerk ausgefüllt wurden, welches jenem als Halt zu dienen hatte.

Andere Verfuche zur Löfung genügender Fenfteranlagen übergehend, finden wir im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts im Hauptfchiff der Kathedrale zu Chartres (Fig. 76 u. 77) das Beifpiel einer folchen, die fich fofort als eine Vorläuferin des ausgebildeten gothifchen Fenfters erkennen läfst. Zwei fpitzbogige Fenfter (Fig. 298) füllen den unteren Theil des Joches aus; über ihnen nimmt eine Fenfterrofe, deren Füllung aus durchbrochenen Platten zufammengefetzt ift, die ganze Breite der Mauer zwifchen den Pfeilern ein. Ihr äufserer Ring berührt die inneren Bogen der Fenfter. Die Zwickel find auch hier ausgemauert, wie die kleinen Steine des Kreifes es verlangen, treten aber in der Wirkung den Fenfteröffnungen gegenüber entfchieden zurück. Die Fenfterrofe felbft ift von einem profilierten Rundbogen überdeckt, der die drei Fenfteröffnungen zu einem einheitlichen Ganzen zufammenfafst, ohne dafs freilich das erwünfchte harmonifche Verhältnifs zwifchen den unteren Fenftern und der Rofe erreicht wäre. Viollet-le-Duc bringt mit Recht den kühnen Verfuch einer Durchbrechung des ganzen Joches durch die Rofe in Verbindung mit dem vorzüglichen Steinmaterial, aus welchem der Bau hergeftellt ift. Vergleicht man diefe Fenfteranlage mit jener der Kathedrale zu Paris (Fig. 71), fo erkennt man leicht den Fortfchritt zu einer fyftematifcheren Darftellung auch diefer Bautheile.

Das Bedürfnifs nach reicheren Lichtquellen war aber da gleichfalls vorhanden, wo man das vorzügliche Material, welches fich als durchbrochene Platten ohne Weiteres zu Fenftern verwerthen liefs, nicht hatte. Hier verfuchte man daffelbe durch die Konftruktion zu erreichen, indem man für fämmtliche Fenfteröffnungen eine einzige grofse Maueröffnung herftellte, fie mit Leibungen, wie ehemals bei den kleinen Fenftern verfah, diefe als Spitzbogen das Ganze überdecken liefs und alsdann die aus einzelnen Stücken konftruierten Stäbe der unteren Spitzbogenfenfter und die obere Rofe in fie hineinfpannte (Fig. 299 und 300). Da auf diefe Weife die Mauer zwifchen zwei Strebepfeilern völlig durchbrochen und als Lichtöffnung

verwerthet werden konnte, fo war hiermit die höchfte erreichbare Wirkung erzielt, ohne dafs bei der gefchilderten Gewölbkonftruktion der Gothik die Sicherheit des Bauwerks gefährdet war.

Fig. 299.

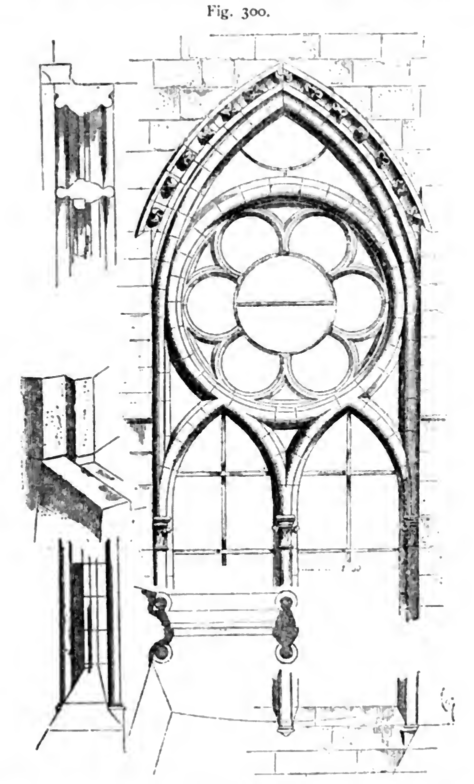


FENSTER VON DER KATHEDRALE ZU REIMS
Nach Viollet-le-Duc.

Bei diefer Konftruktion wurde die grofse Fenfteröffnung durch verhältnifsmäfsig dünne Stäbe in einzelne Abtheilungen zerlegt. Man nahm jetzt auch keinen Anftand mehr, die Zwickel zwifchen

der Roſe und den unteren Theilbogen offen zu laſſen und mit Glas auszufüllen, da es nun ein Leichtes war, die Stabrahmen beider

Fig. 300.



Fenster von der Kathedrale zu Reims. Äussere Ansicht zu Fig. 299.
Nach Viollet-le-Duc.

Theile an dem Berührungspunkte aus einem Stück zu arbeiten. Bei den Roſen hielt man in Frankreich zunächſt die Zackenbogen

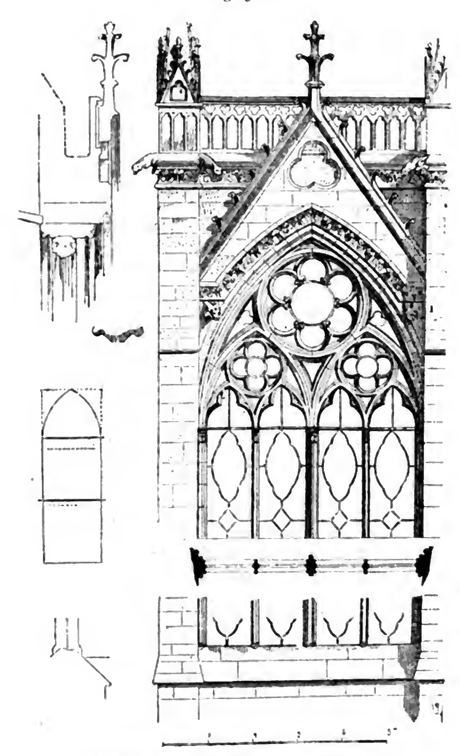
bei. Um aber diefen, fowie dem ganzen Kreife einen ficheren Halt zu bieten, griff man zu einer Hülfskonftruktion, welche beweift, mit welcher Vorficht und Aengftlichkeit hier die Baumeifter vorgingen. Man legte nämlich, wie bei den Kathedralen zu Soiffons und Reims, in die Rofe einen eifernen Ring, welcher den Nasen der Zackenbogen als Stütze diente oder vielmehr fie nach aufsen zu in Spannung hielt.

Nachdem diefes entwicklungsfähige Prinzip der Fenfterbildung gefunden war, wurde es rafch weiter ausgebildet. Man gelangte in einfacher Weife zu einer reicheren Geftaltung, indem man die bei der Kathedrale von Reims angebrachte Fenftertheilung verdoppelte. Man theilte nämlich durch einen Hauptpfoften die Fenfterbreite in zwei Theile und gab jedem derfelben einen Spitzbogen; den oberen Theil füllte man mit einer Rofe aus; die fo entftandenen fpitzbogigen Fenftertheile behandelte man ebenfo wie das ganze Fenfter, d. h. man gab ihnen einen Mittelpfoften mit Spitzbogen darüber und den oberen Theilen je eine Rofe. In diefer Weife konnte man zu noch weiteren Theilungen der Fenfter fortfchreiten. Sehr fchöne derartige Fenfter zeigt die Sainte Chapelle in Paris (Fig. 301). Hier tritt uns zugleich zum erften Male eine andere Weiterbildung im Maafswerk der Fenfter entgegen: die kleinen Spitzbogen find innen nach Art der Kleeblattbogen geftaltet, während die über ihnen befindlichen Rofen mit einem fog. Vierpafs ausgefüllt find. Zugleich hat das Fenfter an der Aufsenfeite eine Ueberdachung, die unten von einem fpitzbogigen profilierten Streifen und oben von einem Giebel mit einer Kreuzblume eingefafst ift. Diefe Ueberdachungen werden W i m p e r g e n genannt. Die Wimperge von Sainte Chapelle ift oben von einem sog. D r e i p a f s durchbrochen. Hinter der Giebelblume wird die maafswerkartig geftaltete Brüftung der Umfaffungsmauer fichtbar. —

In England und Deutfchland herrfchten naturgemäfs diefelben Beftrebungen hinfichtlich der Vergröfserung der Lichtquellen wie in Frankreich, und wenn auch diefelben Bedingungen zur Entftehung des Maafswerkes dort wie hier vorhanden waren, fo ift es doch wahrfcheinlich, dafs die erfteren Länder zugleich mit dem

Syſtem auch dieſe vortheilhafte Neuerung der Fenſtergeſtaltungen von Frankreich erhielten und alsdann wie jenes insgeſammt in

Fig 301.



FENSTER DER STE. CHAPELLE ZU PARIS.
Nach Viollet-le-Duc.

ihrer Weiſe weiterbildeten. Für Deutſchland iſt dieſer Zuſammenhang um ſo wahrſcheinlicher, als auch die Zuſammenſetzung des

Maafswerkes mit dem gefchilderten franzöfifchen in der Frühzeit verwandt ift. Jedoch mufs hervorgehoben werden, dafs fowohl die englifche wie die deutfche Baukunft zugleich in den Werken der Uebergangszeit Vorftufen des fpäteren gothifchen Fenfters aufzuweifen hat. Denn fowohl die Kleeblattbogen[1]) für Fenfter- und Thüröffnungen und als Ornament wie die Gruppierung von drei Fenftern in der Weife, dafs das mittlere Fenfter die beiden anderen an Höhe überragt[2]), bilden Uebergänge zu einer gothifchen Fenfteranlage. Der letzteren war man insbefondere da fehr nahe, wo man zwei oder drei Fenfter in einem gemeinfchaftlichen von der Mauerfläche zurücktretenden und mit einem Bogen überfpannten Felde anbrachte.[3]) Auch finden fich in Deutfchland Beweise für die Entftehung des Maafswerks aus Steinplatten, wie z. B. an der Kirche zu Wetter.

Das Maafswerk hat in Deutfchland feine fchönfte Ausbildung erhalten; es tritt hier zugleich mit den erften frühgothifchen Bauten auf, und da deren Errichtung noch in die Zeit des Uebergangs fällt, fogar inmitten romanifcher Formen. In letzter Hinficht ift der Kreuzgang des Domes in Trier befonders anziehend, da er, feinen Kapitälen und Friefen nach mit der Liebfrauenkirche verwandt und gleichzeitig oder etwas älter, dreitheilige rundbogige Lichtöffnungen hat, und zwar in der Weife, dafs der Umfaffungsbogen derfelben und die beiden äufseren Lichtöffnungen überdacht find, während die zwifchen diefen beiden liegende niedrigere Oeffnung einen lichten Kreis mit einem Sechspafs, d. h. mit fechs nach innen geöffneten Rundbogen, über fich hat. Hier fehen wir alfo die vortheilhafte neue Fenftergeftaltung im Kampfe mit der romanifchen Tradition, die ihre Macht in dem zähen Fefthalten am Rundbogen zur Geltung bringt. Auch Arkadenbogen wie die am Kreuzgange des Klofters Zwetl in Niederöfterreich (Fig. 302) find als eine Uebergangsftufe zu betrachten.

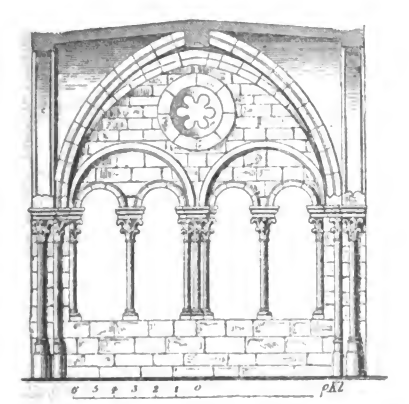
1) Vgl. Fig. 150 u. 151, 154.

2) Vgl. Fig. 102 u. 103, 122 u. 123, 124, 131, 137, 146 u. 147, 157.

3) Vgl. z. B. die Thurmfenfter an der Liebfrauenkirche in Trier, Fig. 170 und 171.

Die Entwicklung des Fenftermaafswerkes der Frühzeit bis zu den reicheren, aber immer noch gemeffenen Geftaltungen der Blüthezeit ift an den von uns oben befprochenen, den Entwicklungsgang der Frühgothik überhaupt darftellenden Werken zu verfolgen. Die Liebfrauenkirche zu Trier, die Kirche zu Offenbach am Glan, die Elifabethkirche zur Marburg und die Stiftskirche

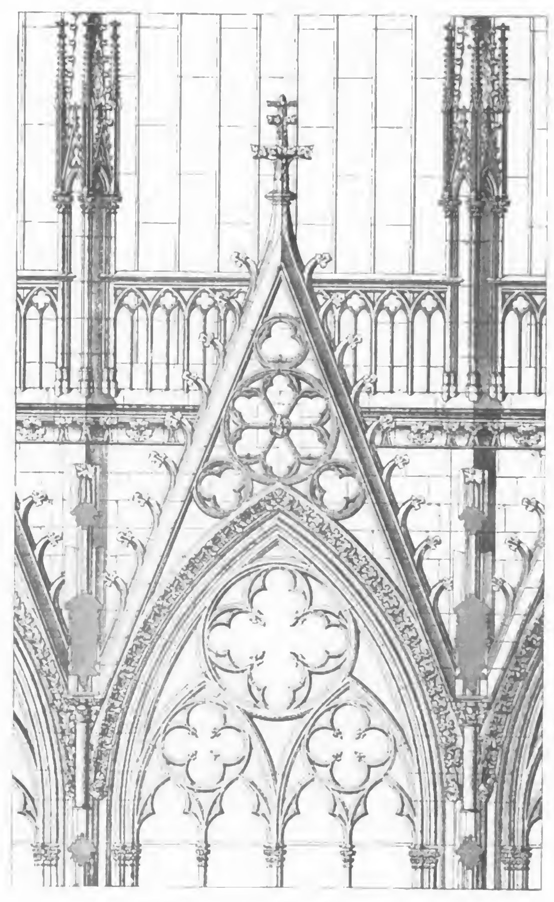
Fig. 302.



ARKADENBOGEN AM KREUZGANG DES KLOSTERS ZWETL IN NIEDERÖSTERREICH.
Nach „Mittelalterl. Kunftdenkm. in Oefterreich".

zu Wimpfen im Thal zeigen ein fchlichtes edles Maafswerk; ihre Fenfter find faft fämmtlich zweitheilig und im Bogen mit einem Kreife ausgefüllt, der bei dem erften Beifpiel mit einem Sechspafs, bei dem letzten mit einem Fünfpafs geziert ift, während fowohl die Kirche zu Offenbach am Glan wie die Elifabethkirche zu Marburg die innere Fläche des Kreifes ohne jeden Zierrath laffen. Die den Höhepunkt der deutfchen Gothik bezeichnenden Fenfter des Kölner Domes (Fig. 303) find als eine Weiterbildung der genannten frühgothifchen Mufter zu betrachten, indem fie die Doppeltheilung wiederholen. Ein Haupt-

Fig. 303.

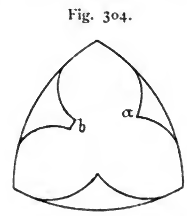


FENSTERMAASSWERK VOM KÖLNER DOME.
Nach Schmitz.

pfoſten theilt die Fenſter in zwei mit Spitzbogen verſehene Theile; jeder dieſer Haupttheile iſt wiederum zweitheilig und im Spitzbogen mit einem Kreis verſehen, der mit vier Vierpäſſen geſchmückt iſt. Der groſse den Spitzbogen des ganzen Fenſters ausfüllende Kreis iſt ebenſo gebildet.

Zwei dreitheilige Fenſter befinden ſich über dem Portal der Liebfrauenkirche in Trier. Bei dieſen iſt der mittlere Theil niedriger als die beiden anderen, wodurch es erreicht iſt, daſs der den groſsen Spitzbogen ausfüllende Kreis mit dem Sechspaſs die Schenkel aller drei kleinen Spitzbogen berührt, ohne daſs zu groſse Zwickelflächen entſtehen. Im Querſchiff der Ciſter-

Fig. 304.



SCHEMA FÜR DIE ENTSTEHUNG DER „NASEN".

zienſerkirche zu Marienſtatt befindet ſich ein ähnlich gezeichnetes dreitheiliges Fenſter, deſſen Maaſswerk jedoch reicher geſtaltet iſt. Verſchieden hiervon iſt die Kompoſition der dreitheiligen Fenſter im weſtlichen Theile des Freiburger Münſters (Figur 196). Hier iſt der mittlere Theil höher hinaufgezogen als die Seitentheile, wodurch es möglich wurde, den groſsen Spitzbogen mit drei Kreiſen zu ſchmücken, von denen zwei die Spitzbogen der Theile berühren und einer die obere Spitze des Fenſterbogens ausfüllt.

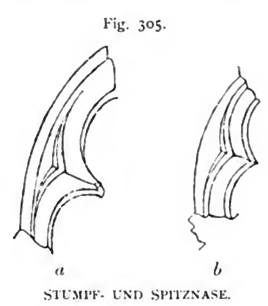
Vergleichen wir die hier namhaft gemachten Beiſpiele deutſcher Fenſtermaaſswerke mit den oben genannten franzöſiſchen, ſo kann kein Zweifel darüber ſein, daſs die deutſchen Künſtler ſowohl in den Verhältniſſen wie in der Feinheit der Kompoſition und der

Durchbildung der einzelnen Theile vor den franzöfifchen fich hervorgethan haben.

Betrachten wir jetzt kurz die Gliederung der einzelnen Stabformen des gothifchen Maafswerkes!

In der Frühgothik find die Theilungsbogen der Fenfter einfache Spitzbogen oder Kleeblattbogen, während in der Spätzeit wieder Rundbogen als Theilbogen aufkamen, die mit oder ohne Nafen find. Diefe Nafen, die wichtigften Stücke für die Gliederung der verfchiedenen Figuren des gothifchen Mafswerkes, kann man fich dadurch entftanden denken, dafs ein zufammengefetzter

Fig. 305.



STUMPF- UND SPITZNASE.

Bogen von einem einfachen umfafst wird (Fig. 304). Sie find nun entweder fpitz (bei *a*) oder ftumpf (bei *b*), eine Verfchiedenheit, die aber blofs örtlich ift, nicht auch zeitliche Gründe der Entwicklung hat. Die fpitzen Nafen (Fig. 305 *b*) finden fich an rheinländifchen und weftfälifchen Werken bis in's 15. Jahrhundert hinein. Die ftumpfen Nafen (305 *a*) endigen vielfach mit Ornamenten.

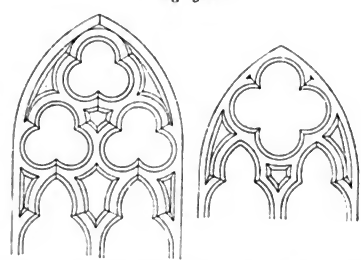
Die Nafen werden in ähnlicher Weife bei jeder anderen Grundform angewendet, insbefondere auch beim Kreis, bei dem fie die ganze innere Kreisfläche einzunehmen pflegen. Durch fie entftehen, je nach ihrer Zahl, die verfchiedenen Päffe genannten Figuren (Fig. 306), die Drei-, Vier-, Fünf- und Sechspäffe, geometrifche Figuren, die meiftentheils durch Konftruktion mit dem Zirkel, jedoch

zum Theil auch unter Anwendung der aus ſreier Hand gezogenen Linie entſtehen, ihren Urſprung in der Ausfüllung der Kreisſcheibe zwar haben, aber in der beſſern Zeit der Gothik auch ohne dieſe vorkommen.

Im fünſzehnten Jahrhundert taucht häufiger eine eigenthümliche Figur des Maaſswerkes, die Fiſchblaſe, auf. Dieſelbe kann man

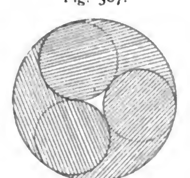


Fig. 306.



Fenster mit Dreipässen und Fenster mit Vierpass.

Fig. 307.

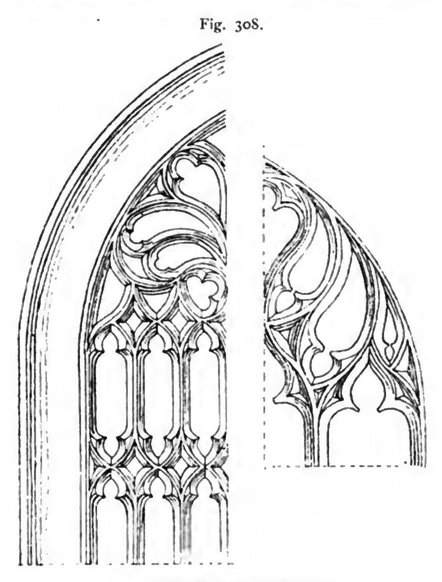


Fischblasenschema.

ſich dadurch entſtanden denken, daſs in einen Kreis drei oder mehr kleine Kreiſe eingezeichnet werden, aus denen durch Ausſcheidung gewiſſer Theile der Peripherie das Fiſchblaſenmuſter ſchematiſch entſteht (Fig. 307). Mit der Verwendung dieſer Grundform büſst das gothiſche Maaſswerk die Beſtimmtheit ſeiner bisherigen Figuren ein; an die Stelle der nach geometriſchen Geſetzen hergeſtellten Figuren tritt ein bewegliches, ſich mit ſeinen Linien verflüchtigendes

und in vielen Fällen unruhiges Gebilde. In der Geftalt der Fifchblafe löft fich das objektive Gefetz, welches die Formen der Gothik beherrfcht, zu einer Willkür auf, welche auch in den individuellen Gebilden der Natur kein Vorbild findet. Jetzt haben auch die Nafen keinen Werth mehr und fallen fort. Damit ift der Verfall des Stiles

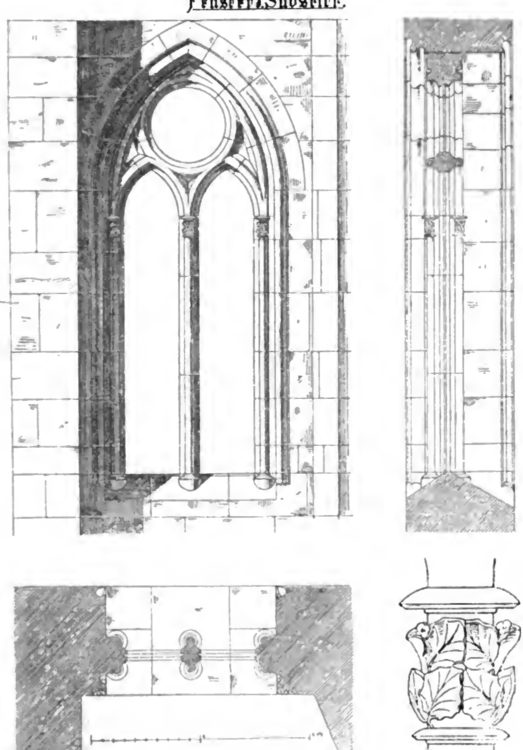
Fig. 308.



FISCHBLASENMAASSWERK.
Nach Ungewitter.

auch in diefem Theile angebahnt. Neben den Fifchblafen (Fig. 308) kommen in der Spätzeit Durchkreuzungen der Theilungsbogen vor, und es werden wie bei den Gewölbrippen die fich durchkreuzenden Stämme einfach abgefchnitten und diefe über die Durchfchneidungen hinaus ftehenbleibenden Enden treten jetzt als raumfüllend an die Stelle der Nafen.

Fig. 309.

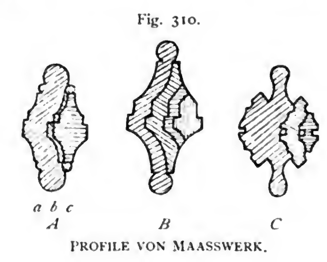


FRÜHGOTHISCHES MAASSWERK VON DER KAPELLE ZU IBEN.
Nach Marx.

Die Füllung des gothifchen Maafswerkfenfters beftand urfprünglich aus zwei Theilen: den unteren Theilungspfoften und der oberen

Füllung des eigentlichen Bogenfeldes. Diefes letztere gab vorzugsweife zur Entftehung des Maafswerkes Veranlaffung, während die unteren Stäbe tragende Pfoften blieben. Diefe Verfchiedenheit des Zweckes prägte fich in der älteften und zum Theil auch noch in der mittleren Zeit der Gothik darin aus, dafs die Pfoften Säulenvorlagen mit einem Kapitäl erhielten (Fig. 309). Im Laufe der Zeit verwifchte fich jener Gegenfatz zwifchen den tragenden und getragenen Theilen mehr und mehr, und indem man beiden Theilen diefelben Stabprofile gab, führte man zugleich durch Theilungen und Abzweigungen die fenkrechten Stäbe allmählich in die Netz-

Fig. 310.



PROFILE VON MAASSWERK.

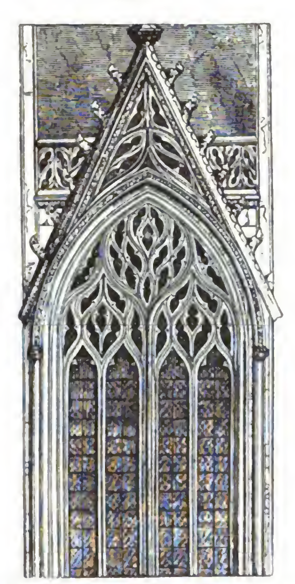
form der Bogenfüllungen über. Diefe Ausbildung fällt mit dem Aufkommen und Ueberwuchern des Fifchblafenmufters zufammen.

Mit dem reicheren Maafswerk werden auch die Profile reicher ausgeftattet, und zwar mit Rückficht auf ihre Bedeutung innerhalb des Ganzen, indem die Hauptgruppen ftärkere Profile als die Nebengruppen erhalten. In der Figur 310*A* entfpricht das Profil *a* den Haupt- oder alten Pfoften, das Profil *b* den Neben- oder jungen Pfoften und das Profil *c* den Nafen. Die Veränderungen, welche die Gewölbrippen im Laufe der hiftorifchen Entwicklung erfahren, finden fich auch bei den Maafswerksprofilen wieder, indem auch der Rundftab einfach fortfällt (Fig. 310*B*) oder durch fchärfer gefchnittene Profilformen erfetzt wird. Um bei der Fülle der Bauten die Arbeiten möglichft rafch zu fördern, liefs man endlich auch die Plättchen fort, wodurch das einfachfte Profil erreicht wurde.

Jene Veräftelung der Hauptrippen im Bogenfelde der Fenfter und die mit ihr verbundene Fifchblafenform wurden in der Spätgothik Frankreichs in befonderer Weife ausgebildet und für die äufsere Erfcheinung der Bauwerke fo mafsgebend, dafs man nach



Fig. 311.



FRANZÖSISCHES FLAMBOYANT-MAASSWERK IN ABBEVILLE.

ihnen einen befonderen Stil benannt hat. Dadurch dafs man nämlich den Fifchblafen eine mehr fenkrechte Richtung gab, erweckten fie den Eindruck züngelnder Flammen, und hiernach erhielt der Stil den Namen Flamboyant-Stil. Die in diefem Maafswerk (Fig. 311) fich aussprechende überwiegende Höhenrichtung, auch im Bogenfelde der Fenfter, hängt zufammen mit dem fortgefetzten Streben, die Hori-

zontale in den Bauten überhaupt zu verdrängen und den Verti kalismus möglichſt rein zum Ausdruck zu bringen.

Daſſelbe Streben führte in England zu einer anderen Ausbildung des Maaſswerkes. Hier lieſs man auch im Bogenfelde die Abzweigungen von den Hauptſtämmen möglichſt ſenkrecht aufſteigen, und indem man ferner bei allen übrigen Stämmen der Figuren die gleiche Richtung betonte, gelangte man zu dem Maaſswerk des ſog. Perpendikularſtils. Ihm voraus geht der durch die Fülle ſeiner Ornamente ſich hervorthuende und nach ihr be-

Fig. 312.



ENGLISCHES MAASSWERK DES PERPENDIKULARSTILS.
Nach Fergusson.

nannte Stil, in dem das Maaſswerk kaum eine geringere Rolle ſpielt, der „decorated ſtyle" des 14. Jahrhunderts.

Im Bogenfelde der Fenſter hatte das Maaſswerk in ſich genügenden Halt gegen ſeitliche Verſchiebungen. Anders war dieſes in dem unteren Felde der Fenſter, wo die Pfoſten ohne ſeitliche Unterſtützung durch eine Steinkonſtruktion waren. Hier behalf man ſich durch horizontale eiſerne Stäbe, die eine ſeitliche Verſchiebung unmöglich machten. Steinerne Stäbe würden hier die aus buntem Glas hergeſtellten Bildflächen in ſtörender Weiſe unterbrochen haben.

Das Maaſswerk konnte wegen der Ungebundenheit an beſtimmte Formen zur Ausfüllung aller möglichen Flächen benutzt werden. Wie es über dem Eingange der ſüdlichen Thurmhall

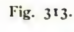
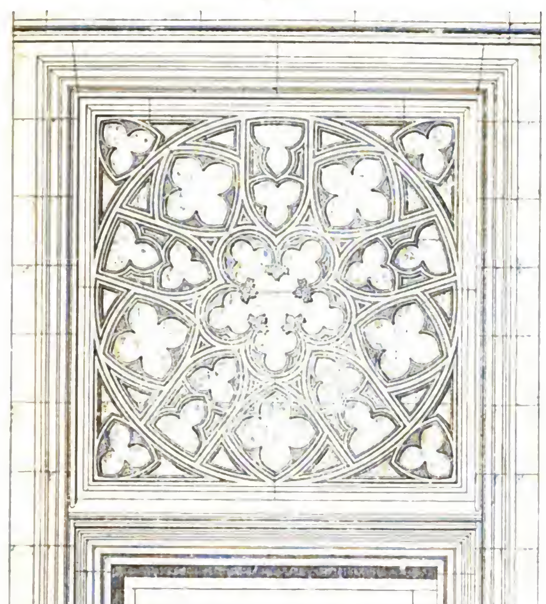


Fig. 313.

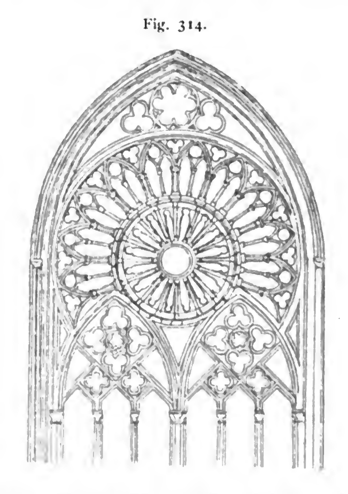


MAASSWERK ÜBER DEM EINGANG DER SÜDL. THURMHALLE DES KÖLNER DOMES.
Nach Schmitz.

am Kölner Dome für eine rechteckige Fläche verwendet worden iſt, lehrt unſere Abbildung (Fig. 313). Hier hat man als Hauptmotiv eine Fenſterroſe gewählt und die Lücken in den Winkeln mit Dreipäſſen ausgefüllt. Den Fenſterroſen verwandt ſind die Rad-

fenſter, die ein Erbſtück aus der romaniſchen Zeit ſind.[1]) Sie werden, gleich der ſelbſtändigen Fenſterroſe, vorzugsweiſe zur Beleuchtung der Mittelſchiffe verwendet. Sie bilden einen Hauptſchmuck der franzöſiſchen Kathedralen, bei denen ſie die glänzendſte Ausbildung für die Façaden erfahren haben. Es genügt nach dem

Fig. 314.



RAD IM BOGENFELDE EINES FENSTERS AM DOME ZU MINDEN.[2])
Nach Lübke.

Geſagten, einige Beiſpiele im Bilde vorzuführen. Ebenſo müſſen wir uns für die reichen zuſammengeſetzten Maaſswerke auf den Hinweis auf unſere Abbildungen (Fig. 314 und 315) beſchränken.

Das Maaſswerk fand die vielfachſte Anwendung. Als Brüſtungen, Chor- und Kapellenſchranken (Fig. 316), zur Ausfüllung von Flächen

1) Vgl. Abthlg. 2. S. 322.

2) An dieſem Fenſter hat das Rad in eigenthümlicher Weiſe als Bogenfüllung Verwendung gefunden.

aller Art, ſo als Dekoration der Façaden, als Triforienſchmuck und insbeſondere auch bei den durchbrochenen Thurmhelmen. In dieſer mannigfachen Verwendung liegt die Benennung gewiſſer „Stile" der Gothik nach ihm begründet.

Lag ſchon in der Veräſtelung des Maaſswerkes der Spätzeit

Fig. 315.



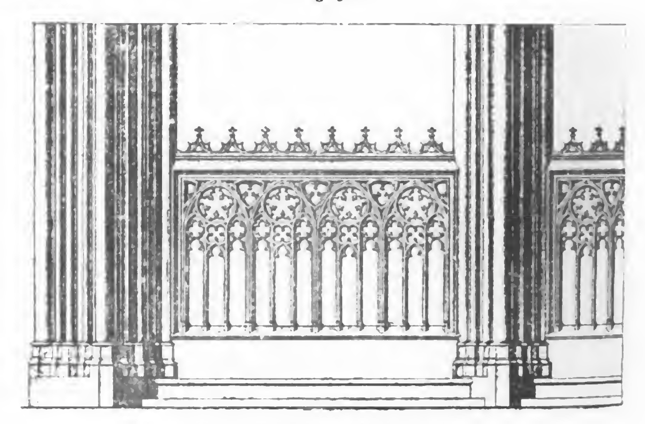
FENSTERROSEN (-RÄDER).
Nach Ungewitter.

nach Art von Bäumen oder Pflanzen ein Hinweis auf die Formen der Natur, ſo wurde es gegen Ende der gothiſchen Zeit zur Dekoration von Flächen ſogar zuweilen als naturaliſtiſches Aſtwerk gebildet. Dieſe Erſcheinungen reichen theilweiſe ſchon in die Zeit der Renaiſſance hinüber.

Bei den reicher entwickelten gothiſchen Kirchen erhielten die Fenſterleibungen eine dem Stil entſprechende Gliederung aus Hohlkehlen und Stäben, wie unſere Abbildungen dieſes zeigen. Den

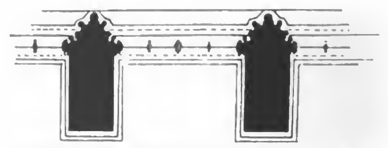
Grundriss eines derartigen reichen Fensters, vom Seitenschiff des Kölner Domes, fügen wir in der Fig. 317 bei.[1])

Fig. 316.



CHORSCHRANKEN VOM KÖLNER DOME.
Nach Schmitz.

Fig. 317.



GRUNDRISS EINES FENSTERS AM KÖLNER DOME.
Nach Schmitz.

Die Fenster der Kathedrale zu Reims sind an den Aussenflächen der Mauer mit einem spitzbogigen profilierten Streifen über-

1) Vgl. auch das Maasswerk Fig. 303.

dacht. Eine ähnliche Ueberdachung befindet fich über den Fenftern der Ste. Chapelle zu Paris, wo fie zugleich die Wimperge nach unten begrenzt. Nimmt diefer profilirte Streifen die Geftalt der Wellenlinie an, fo bildet er ohne weitere Begrenzungslinie eine Wimperge (Fig. 318). Diefe Wellenlinie tritt am Aeufseren der Fenfter und Portale in eben jener Zeit häufiger auf, in der auch das Maafs-

Fig. 318.

WIMPERGE MIT ESELSRÜCKEN.

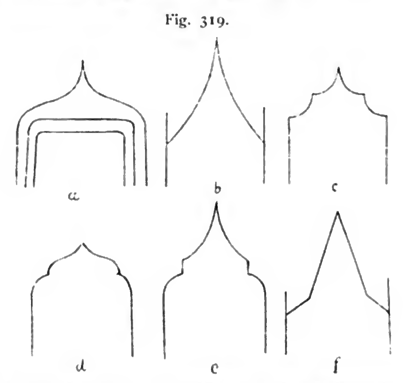
Nach Ungewitter.

werk die weicheren Wellenlinien für feine Gebilde verwerthet, alfo in der Spätzeit des Mittelalters. Auch fie ift nicht von konftruktiver Bedeutung, fondern lediglich aus dem Drange nach einer reicheren Dekoration hervorgegangen. Diefen nach der Wellenlinie gebildeten Bogen, den fog. Efelsrücken, fchlofs man wie die geradlinigen Wimpergen an der Spitze mit einer Kreuzblume ab, ähnlich wie die Fialen und Thürme. Die gefchweifte Form der Wimpergen fand auch da

Anwendung, wo das Fenfter wagerecht endigte; fie wurde hier blofs flacher gebildet. So entftand der Tudorbogen (Fig. 319), der vorzugsweife in England beliebt wurde. Aufser diefen Linien wandten die fpäteren Meifter als Begrenzungen der Wimpergen auch noch die einfache nach aufsen offene Kurve und gebrochene Linien mannigfacher Art an (Fig. 319).

Der Raum zwifchen den Giebelrändern der Wimpergen wurde gern mit Maafswerk ausgeftattet (Fig. 299).

Fig. 319.



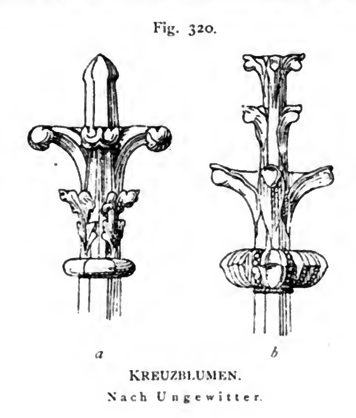
a TUDORBOGEN. *b—f* SCHEMATA VON WIMPERGEN.

Die Fenfterbänke wurden, um das Waffer möglichft leicht abtropfen zu laffen, an den äufseren Unterkanten mit entfprechenden Profilierungen verfehen. —

Während das Maafswerk eine Erfindung der gothifchen Kunft ift und urfprünglich in keiner direkten Beziehung zur Natur fteht, fchöpft die übrige Ornamentik, wie fie an Kapitälen, an Kreuz- und Kantenblumen, an Blätterfriefen, Konfolen und Schlufsfteinen auftritt, ihre Motive mit um fo gröfserer Vorliebe aus der Pflanzenwelt. Nur lofe ranken Blätter und Blumen fich um den Kern der Kapitäle, dadurch zugleich losgelöft von dem ftrengen Stilgefetz der gothifchen Kunft. Es ift, als ob die Künftler, die bei

den anderen Formen hauptſächlich dem Geſetz des Zirkels oder der Zahl zu gehorchen haben, in der Fülle dieſer leichten Kinder der Phantaſie ſich mit um ſo innigerer Liebe der Natur zuwendeten. Dieſe naturaliſtiſche Behandlungsweiſe der heimiſchen Pflanzenformen kommt zuerſt in Frankreich in der Uebergangszeit auf und erhält ſich in der reiferen Gothik. Vorbilder lieferten der Wein, der Epheu, die Eiche, der Ahorn, die Peterſilie, die Anemone und andere Pflanzen. Das in romaniſcher Zeit in ſtiliſierter Form als antike Erinnerung noch fortlebende Akanthusblatt findet ſich nur vereinzelt.

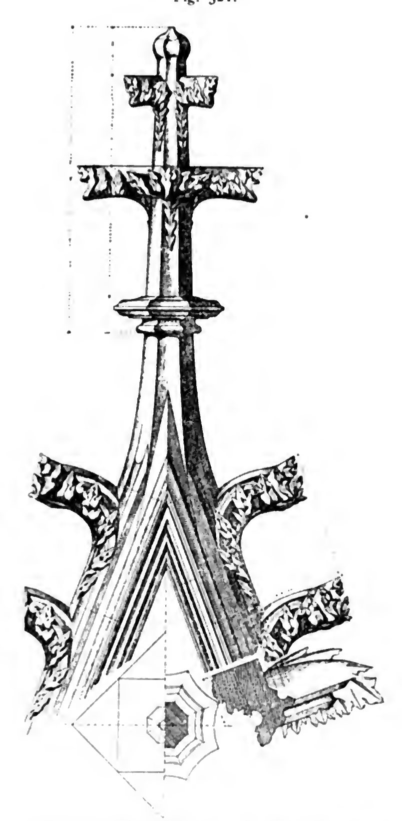
Fig. 320.



KREUZBLUMEN.
Nach Ungewitter.

Eigenthümliche Ornamente der gothiſchen Architektur ſind die Kreuzblumen und Krabben, von denen die erſteren als Bekrönungen der Giebel, Fialen und Thürme verwendet werden, die anderen überall da hervorſprieſsen, wo ein längerer Streifen, wie der Rücken der Giebel und der Grat der Thürme und Fialen Gelegenheit zu einem ſolchen Schmuck bietet. Vorläufer dieſer Formen ſind die Knoſpen des bekannten Kapitäls der Uebergangszeit. Denken wir uns an Stelle eines Knaufs vier oder mehr Knoſpen um einen Stengel gelegt (Fig. 320*a*), ſo erhalten wir die Geſtalt der gothiſchen Kreuzblume (Fig. 321). Als Krabben (Fig. 322)

Fig. 321.



KREUZBLUME VOM KÖLNER DOME (THURM).
Nach Schmitz.

finden wir denn auch in frühgothifcher Zeit die Knofpe ohne Weiteres verwendet. Allein diefe Knofpen hatten, für fich verwerthet, den

grofsen Nachtheil leichter Zerbrechlichkeit. Aus diefem Grunde gab man ihnen einen feften Kern und liefs die Blätter diefen Kern mehr oder weniger lofe umfchliefsen. So löften fich auch diefe Ornamente von der romanifchen Tradition los, um in der Natur ihre neuen Vorbilder zu finden.

In diefer Rückkehr zu den Erfcheinungen der heimifchen Umgebung hatte die Ornamentik (Fig. 323—325), die fich auch auf die Profilierungen der Portale und der Gefimfe ausdehnte, einen neuen

Fig. 322.

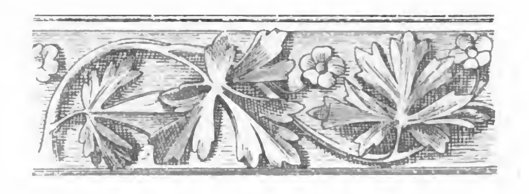


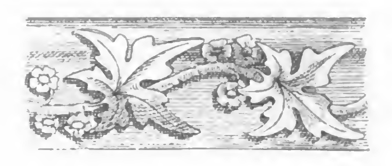
KRABBEN.

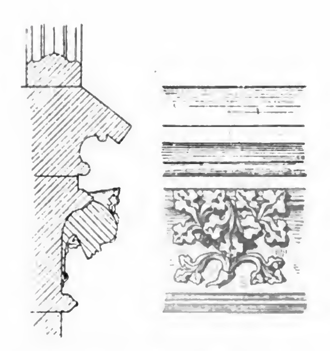
zu fruchtbaren Zielen führenden Weg gefunden. Allein bei der regeren Bauthätigkeit der fpäteren Jahrhunderte konnte man fich der Gefahr des Konventionellen nicht entziehen, und als die Renaiffance endlich die Rückkehr zu den Formen der Antike als oberftes Gefetz hinftellte, da gingen die Früchte diefes verheifsungsvollen Anfanges einer neuen, fchon in ihren Motiven uns bekannten und liebgewordenen Ornamentik verloren. Es blieb der Neuzeit vorbehalten, an diefen Anfang der Gothik wieder anzuknüpfen.

In England, wo die Vorliebe für dekorative Ausftattungen in den überaus reichen Netz- und Sterngewölben fchon im 14. Jahrhundert den Sieg über die mehr konftruktive Gliederung davon-

Fig. 323—325.







Gothisches Laubwerk an Gesimsen.

Fig. 326 und 327.





ENGLISCHE KAPITALE AUS DER KATHEDRALE ZU SALISBURY.
Nach Lübke und Ferguffon.

trug, bildet fich ein Schmuck der Kapitäle aus eigenthümlichem hängenden oder fich wirr durchkreuzenden Blattwerk aus, der bereits in der Kathedrale von Salisbury fich vorfindet (Fig. 326 und 327).

Die Vorliebe der Gothik für plaftifche Geftaltung zog auch die menfchliche Geftalt noch mehr als der romanifche Stil in den Kreis des Schaffens. Figuren find nicht nur in den Wandungen der Portale, fondern auch in den Nifchen der Pfeiler und Wände und auf Poftamenten an anderen Stellen, fo an den Kämpfern der Gewölbe angebracht. Und nicht immer find es gerade heilige Perfonen, denen die Künftler ihre Meifsel leihen; fie weifen auch wohl ihrem eigenen Ebenbild ein befcheidenes Plätzchen an und fcheuen fich felbft nicht, ihrem Humor über das Treiben der Welt, auch der Mönche und Pfäfflein, gelegentlich die Zügel fchiefsen zu laffen. Das Mittelalter duldete dergleichen; es war fo glücklich, den überheiligen Zelotismus unferer nächften Vergangenheit und auch noch der Gegenwart nicht zu kennen.

Die gothifchen Portale find den romanifchen[1]) ähnlich gebildet und unterfcheiden fich von diefen im Allgemeinen wefentlich blofs durch die Geftaltung der Einzeltheile. An die Stelle des Rundbogens tritt felbftverftändlich faft allgemein der Spitzbogen (Fig. 328); erfterer kommt jedoch noch vereinzelt vor. Die Gewände der Portale find der Gliederung der Pfeiler und Scheidbogen im Innern ähnlich. Als neu und rein gothifch kann bezeichnet werden, dafs die rechtwinkligen Gewändecken zwifchen den Säulen durch Schrägen, die hinter denfelben fortlaufen, erfetzt werden; auch diefe können durch Pfoften und Säulchen wie die Wände der romanifchen Portale belebt werden. Zwifchen den Gewänden und Bogen wird zuweilen an Stelle des Kapitäls ein Zweig, eine Thiergeftalt oder ein Wappen angebracht. Die einzelnen Bogenfchichten wurden in frühgothifcher Zeit gern durch Laubwerk verziert, an deffen Stelle der reichere Stil ftehende oder fitzende Figuren, einzeln oder in Gruppen, anbrachte (Fig. 329). Diefe Figuren erhalten Poftamente und werden von Baldachinen überdacht. Auch wurden die

---

1) Vgl. Abthlg. 2, S. 318.

Figuren wohl, befonders in fpätgothifcher Zeit, frei vor den Hohlkehlen aufgeftellt. Auf diefe Weife wurden die Portale überaus

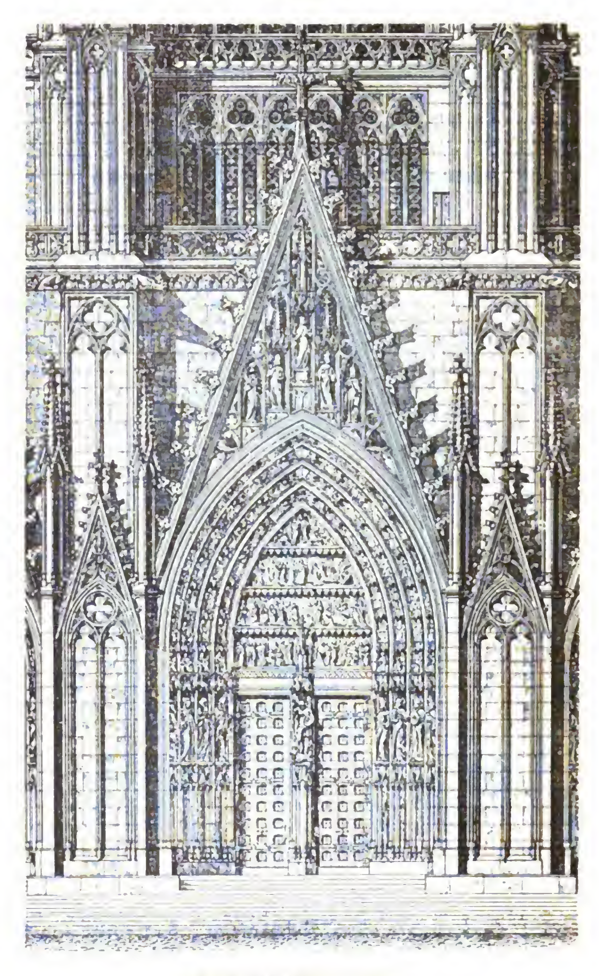
Fig. 328.



PORTAL DER ÜBERGANGSZEIT.

reich ausgeftattet, entfprechend der Bedeutung, die fie als Zugangspforten zu dem Innern der Kirchen zu beanfpruchen hatten.

Fig. 329.



PORTAL VOM KÖLNER DOM.
Nach Schmitz.

Die gothifchen Portale nehmen zuweilen den ganzen Raum zwifchen den Strebepfeilern ein. In diefem Falle werden die Wandungen fehr tief, wenn die Seitenflächen der Pfeiler theilweife oder ganz als folche mitverwerthet werden. Hierdurch tritt das Portal vor den Mauerflächen heraus, und es ift Gelegenheit zu reichlichen Ueberdachungen und Umfaffungen geboten. Diefe find im Allgemeinen denen über den Fenftern ähnlich; Wimpergen oder Giebel in der gefchilderten Form fpielen auch hier die Hauptrolle; zuweilen erheben fich feitlich von diefen als befonderer Schmuck auch noch Fialen. Unfere Abbildungen ftellen ein fchlichtes Portal der Uebergangszeit und ein reiches gothifches dar.

Bei gröfseren Weiten der Portale war es der einzuhängenden Holzthür wegen nothwendig, durch einen Mittelpfoften die erforderliche Schmalheit zu erhalten. Derfelbe wurde gleichfalls mit einem Schmuck verfehen, fei es mit einer Säule, fei es mit Figuren. Das Tympanon über den Thüröffnungen erhielt Maafswerk oder figürliche Darftellungen oder beides zugleich.

In der Spätzeit der Gothik ift die Thüröffnung manchmal von Stabwerk umrahmt, das mehr oder weniger naturaliftifch gehalten ift und fich an den Winkeln durchfchneidet.

Vorhallen kommen auch bei gothifchen Bauten noch vor; diefelben find entweder offen, indem ihre Gewölbe von Pfeilern getragen werden[1]), oder gefchloffen, wie an der frühgothifchen Stiftskirche zu Fritzlar. Eine dreieckige offene Vorhalle hat der Regensburger Dom.

Die Anzahl der Portale richtet fich nach dem Bedürfnifs oder der Gröfse der Kirchen. Bei den grofsen Kathedralen, wie am Kölner Dom, welche auch die Stirnfeiten der Querhäufer als Façaden entwickeln, befinden fich folche fowohl an der Haupt- wie an den Nebenfaçaden. Dem inneren Organismus entfpricht bei drei- und mehrfchiffigen Kirchen wohl die Anlage dreier Portale: eines Hauptportales für das Hauptfchiff und zweier Seitenportale für die Seitenfchiffe. Diefe Portalanlagen find jedoch zugleich auch von der

---

1) So am nördlichen Kreuzflügel des Domes zu Magdeburg.

Anzahl der Thürme und ihrer Verbindung mit den Façaden abhängig. —

In der Anlage und im Aufbau der Thürme traten in gothifcher Zeit einige Veränderungen gegenüber den gefchilderten romanifchen ein.[1]) Die Vierungsthürme kommen nur noch vereinzelt[2]) vor und fchrumpfen häufig zu dem fog. Dachreiter zufammen. Hingegen bilden die Thürme ein Hauptmotiv für die Geftaltung der Façaden. Sie erft geben der Eingangsfeite ihren vollen Werth gegenüber der hinter ihnen auffteigenden Maffe der Schiffe mit dem Querhaufe und dem Chore. Die Façade erhält entweder einen Thurm oder zwei. Ihre verfchiedenartige Anordung zu den Schiffen läfst fich nach den nebenftehenden Abbildungen (Fig. 330) kurz erläutern. Bei einthürmigen Façaden fteht der Thurm entweder ganz vor der Façade *(a)*, oder nur theilweife *(b)*, oder er ift ganz in die Schiffe eingebaut *(c)*. Im erfteren Falle kann das untere Gefchofs als Vorhalle, im zweiten Falle als Erweiterung des Mittelfchiffes, im dritten Falle als Halle dienen; aufserdem kann der Thurm mit der vorderen Hälfte eine Halle, mit der anderen ein Mittelfchiffjoch bilden *(d)*. Die Skizze *e* ift fo gedacht, dafs das letztere Prinzip auf das Querfchiff angewendet wird, fo dafs alfo diefes von zwei Thürmen begleitet wäre.

Der Hauptnachtheil der einthürmigen Façade für mehrfchiffige Kirchen ift der, dafs das Hauptfchiff vollftändig verfteckt und damit eigentlich die Façade dem Thurme geopfert wird. Bei einfchiffigen *(p)* Kirchen ift diefer Nachtheil nicht fo grofs. Etwas günftiger ftellt fich das Verhältnifs des inneren Organismus zu der Façade bei der Anwendung von zwei Thürmen, da hier das Hauptfchiff je nach der Lage der Thürme genügende Gelegenheit zur Entfaltung nach aufsen findet. Bei der letzteren Anlage treten ähnliche Veränderungen in den Stellungen ein; die Thürme find ent-

1) Vgl. Abthlg. 2, Seite 307 etc.

2) Vierungsthürme finden fich in Frankreich an den Kathedralen zu Laon und Coutances, an mehreren englifchen Kathedralen, in Deutfchland an den Domen zu Paffau und Regensburg, als Kuppeln häufiger in Italien und Spanien.

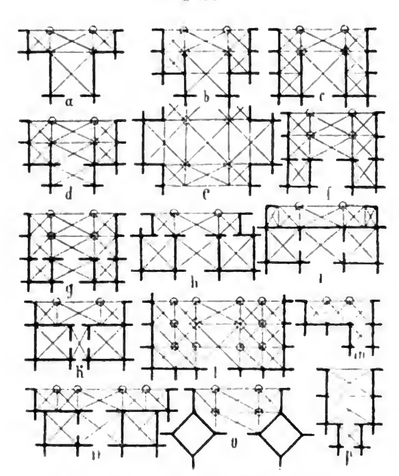
Fig. 331.





weder vorgebaut *(f)*[1]) oder eingebaut *(g)*; in letzterem Falle wird durch das Zwifchenjoch entweder das Mittelfchiff erweitert oder eine Vorhalle gefchaffen. Treten die Thürme, wie bei den franzöfifchen Kathedralen und manchen deutfchen Kirchen über die Flucht der äufseren Seitenfchiffräume hinaus, fo entfteht das Schema *h*; find die Strebepfeiler in das Innere hineingezogen, fo dafs Kapellen

Fig. 330.



SCHEMATA DER THURMANLAGEN.
Nach Redtenbacher.

zwifchen ihnen entftehen, fo kann jede Thurmbreite gleich der Seitenfchiffbreite nebft der Pfeilerbreite zufammen werden *(i)*. Will man bei nicht genügender Gefammtbreite der Kirche eine Vorhalle ohne feitliches Vortreten der Thürme beibehalten, fo läfst fich diefe zufammendrücken *(k)*. Bei den fünffchiffigen Kathedralen zu Paris und Beauvais und dem Dome zu Köln ift die

1) Diefer Fall ift felten, kommt aber bei der Kirche zu Friedberg in Oberheffen vor.

Thurmbreite gleich der zweier Seitenſchiffe *(l* und Fig. 85), hingegen ſind die Thürme zu Troyes und Tours ſchmäler *(n).* Fig. 330*(o)* endlich zeigt das Schema zweier übereck geſtellter Thürme.[1])

Im Aufbau der Thürme, die ähnlich den Schiffmauern aus Strebepfeilern und verhältniſsmäſsig dünnen Zwiſchenmauern hergeſtellt werden, tritt wie an den übrigen Theilen der Kirchen der ſyſtematiſierende Grundzug der Gothik hervor. Die einzelnen Stockwerke der Thürme ſind nicht bloſs nothwendige Räume für kirchliche Zwecke, ſondern in ihrer Höhe auch mit den Schiffen in Einklang geſetzt. Im Allgemeinen entſpricht das untere Stockwerk, welches vielfach als Halle benutzt wird, der Höhe der Seitenſchiffe, das zweite der Höhe der Mittelſchiffe. Bei Hallenkirchen iſt für die Theilung der Umgang maſsgebend, wie überhaupt die Verbindung der einzelnen Mauertheile durch Triforien und Gallerien, die ſich auch um die Thürme fortpflanzen, jene Höhenverhältniſſe bedingt. Das zweite Stockwerk wird vielfach als Orgelempore verwerthet. Das dritte oder vierte Stockwerk wurde als Glockenſtube verwerthet, das erſtere zuweilen auch als Uhrſtube. Sind im Innern der Thürme keine Treppen angebracht, ſo begleiten beſondere Treppenthürmchen dieſelben. Die Wandungen der Thürme werden von Fenſtern durchbrochen, die in der Glockenſtube der Verbreitung des Schalles halber beſonders groſs gebildet zu werden pflegen.

Ueber den dem genannten kirchlichen Zweck dienenden Stockwerken pflegt ein aus Holz oder Stein gebildeter Helm den Thurm zu bekrönen und zu endigen. Da, wo wie bei den franzöſiſchen Kathedralen ein derartiger Helmabſchluſs fehlt, iſt als ſicher anzunehmen, daſs er urſprünglich beabſichtigt war und nur durch die Ungunſt der Verhältniſſe nicht zur Ausführung gekommen iſt. Die mit einem komplizierten Gerüſt aufgebauten Holzhelme können wir hier auſser Acht laſſen. Die monumentalen Steinhelme können rund oder vieleckig, mit glatten oder durchbrochenen Flächen

1) Schema der Thurmanlage von St. Quen in Rouen und der Kirche zu Ingolſtadt.

hergeftellt werden. In letzterem Falle machen fich die Maafswerkformen der gothifchen Kunft in grofsartigem Mafse geltend. Thurmhelme wie die des Strafsburger Münfters und des Kölner Domes (Fig. 331) gehören zu dem Kühnften und Grofsartigften, was die Architektur aller Zeiten und Völker gefchaffen. Die Entwicklung der einzelnen Stockwerke aus einander fowie die des Vielecks des Helmes aus dem Viereck derfelben geben Gelegenheit zur Verwerthung des Fialenfchmuckes, indem auf den durch das Zurücktreten der oberen Theile entftehenden Ecken die unteren in ihnen ausklingen und fo zugleich für das Auge der Uebergang von einer Form zur anderen verdeckt und vermittelt wird.[1]) Den Abfchlufs der Helme bildet die Kreuzblume (Fig. 321), die hier einfach oder doppelt verwerthet wird; in letzterem Falle ift die obere Blume kleiner als die untere.

Ungewitter bringt in feinem Lehrbuch der gothifchen Konftruktionen die Entftehung der Kreuzblume in Zufammenhang mit der Sitte der Zimmerleute, den Firft des neu vollendeten Daches mit einem Strauch zu fchmücken. Nicht mit Unrecht, dünkt uns. Der Strauch oder Bufch, welchen der Zimmermann auf dem Giebel des Daches anbringt, ift eine vorübergehende Bekrönung, die denfelben Zweck hat, wie die Kreuzblume: anzudeuten, dafs das Werk vollendet ift und dort oben ein Ende hat. In der Kreuzblume ruht die Bewegung des Thurmes gleichfam einen Moment aus, fammelt fie fich zu einem letzten kräftigen Akkord, um alsdann rafch auszuklingen. Die Kreuzblume allein ohne Fortfetzung der Spitze wäre keine organifche Beendigung des Thurmhelmes; der Mangel einer derartigen Form läfst den Schlufs ohne Bedeutung.

Die Dachreiter, meiftens aus Holz konftruiert, wurden in ähnlicher Weife zuweilen auf's reichfte und fchönfte ausgeführt. —

Wie an den Langfeiten der gothifchen Kirchen die innere Anlage zum Ausdruck kommt, fo ift die Façade ein Bild des Querfchnittes. Diefes Bild, bei Thurmanlagen nur theilweife zu

1) Von einer Darlegung der Konftruktion der Thürme fehen wir hier ab, da eine derartige Betrachtung über den allgemeinen Zweck des Buches und den für daffelbe bemeffenen Umfang hinausgehen würde.

einem getreuen Ausdruck gelangend, schliefst oben mit dem Giebel ab. Der Giebel ist entweder von Fenstern durchbrochen oder er wird durch Mauerblenden belebt. An seinem Fufse setzt sich oft die Dachgallerie fort. Die Ecken erhalten je nach dem Bedürfnifs oder nach der äufseren Ausstattung Thürmchen. Ist ein Gang innerhalb der Mauer angebracht, so löst sich die vordere Fläche desselben zuweilen in Maafswerk auf, wie in Oppenheim und am Dome zu Regensburg. Die Abdeckung der Giebel geschieht gewöhnlich durch ein Gesimse, an dessen Stelle seltener der Treppen- und Zinnengiebel[1]) tritt. Die Bekrönung der Giebelspitze ist in der gothischen Kunst oft eine Kreuzblume, in anderen Fällen ein Kreuz; die Gesimse werden mit Kantenblumen, bei reicheren Bauten mit Zackenbogen, Fialen oder Figuren geschmückt. Bei einthürmiger Anlage kommt selbstverständlich der Giebel des Mittelschiffes nicht zum Ausdruck, wenn der Thurm in der Mitte der Façade steht. Allein auch bei zweithürmiger Anlage kommt er nicht voll zur Entfaltung, es sei denn, dafs nur schmale Eckthürme vorhanden sind; in anderen Fällen schliefst man sogar den mittleren Theil der Façade oben mit einer horizontalen Gallerie ab, wie wir dieses z. B. an den Kathedralen zu Amiens und Chartres sehen. Der dekorative Gedanke hat hier den konstruktiven erdrückt. Dieser Mangel an einem genügenden Hervortreten des Mittelgiebels wird aber zum Theil ausgeglichen durch das Radfenster, welches die Bedeutung des Mittelschiffes kennzeichnet, oder noch besser durch ein grofses breites, den übrigen der Gestalt nach gleiches Fenster, wie am Kölner Dome.

An den Façaden entfaltet sich die ganze dekorative Kunst, über welche die Gothik zu verfügen hat. Die mannigfachen Motive werden hier zur Gewinnung eines einzigen gewaltigen Ausdruckes verwerthet. Strebepfeiler, Portale, Fenster, Gallerien, die mächtig aufstrebenden Thürme und neben und zwischen ihnen die Giebel, dieses alles umkränzt mit Fialen und Blumen, Gliederungen der Mauerflächen, wo solche noch vorhanden, durch Nischen und Durch-

1) Derartige Giebel kommen häufiger im Backsteinbau vor. Vgl. weiter unten.

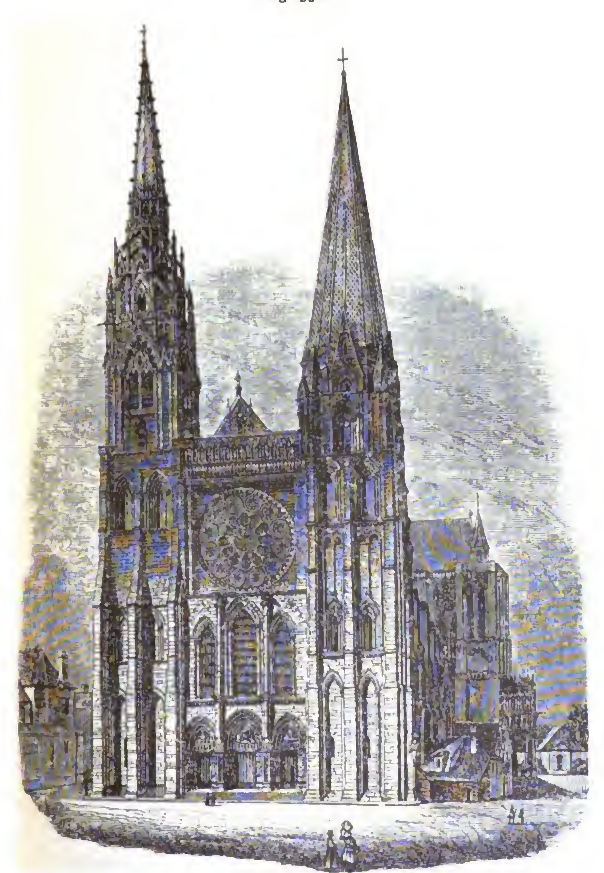
brechungen, die mit Maafswerk ausgefüllt werden — fo entwickelt fich ein architektonifches Leben überaus reicher Art, wie es die Welt bis dahin noch nicht gefehen. Dabei herrfcht durchgehende Einheit in der Kompofition; jede grofse Form dient dem grofsen Ganzen nicht minder, wie die kleine Form dem Körper, zu dem fie gehört. Alles ift nach Regel und Gefetz geftaltet und abgewogen; alles fchmiegt fich, ohne feine Haltung an fich zu verlieren, dem grofsen Ganzen an und ordnet fich ihm willig unter. So erfcheint der ganze Organismus trotz der Fülle feiner Formen als ein einheitliches Werk. Was die Kunft an einer reichen gothifchen Façade gefchaffen, das kann nicht Gedanke und Werk eines Einzelnen fein. In ihr ift das Werk von Jahrhunderten zur Vollendung gebracht; eine ganze Volksfeele in ihrer langen Entwicklung ift in diefer Fülle ausgedrückt; an keinem menfchlichen Gebilde hat fie fich in ihrem nach beftimmten Zielen gerichteten Leben und Wirken fo zum Ausdruck gebracht wie gerade an diefem Theile der gothifchen Dome, und wer nach einem greifbaren Beweis für die Exiftenz einer Volksfeele und ihr bewufstes Streben fucht, der wende fich zu diesen fteinernen Urkunden ihres Lebens, und wer an dem Idealismus der Volksfeele zweifelt, der laffe fich überzeugen durch die gewaltigen Akkorde, die hier das Volk in der ftummen Mufik des Steines hat vernehmen laffen.

Die Gothik ift aber nicht blofs eine Kunft des Reichthums; fie fchreitet ebenfo ftolz daher im fchlichten bürgerlichen wie im Prunkgewande; fie pafst fich allen Verhältniffen an. Denn nicht blofs die Fülle und Eleganz der Formen machen ihren künftlerifchen Werth aus, fondern vorzugsweife auch der Adel der Linien und die Macht der Verhältniffe. So wurde fie erft recht eine Volkskunft, und fie hat nicht minder die Niederlaffungen der Bettelorden und die Dörfer des Landes mit ihren Kirchen geziert wie die volkreichen Sitze der Kirchenfürften. —

Wie die Weiterbildung des gothifchen Syftems, fo ift auch die Entwicklung der Façade an den franzöfifchen Kathedralen zu verfolgen. Jeder Theil erhält nach und nach feine entfprechende Ausbildung; nach welchen Gefetzen diefes gefchieht, läfst fich fchon

an den Façaden der Abteikirche zu St. Denis (Fig. 2) und der Kathedrale zu Noyon (Fig. 56) erkennen. Die Strebepfeiler haben hier bereits ihre Abdachungen und Schrägen und treten als die feſten Theile des Gerüſtes hervor; die zwiſchen ihnen liegenden bloſs raumabſchlieſsenden Mauern ſind ihrer leichteren Funktion gemäſs durchbrochen und durch Mauerblenden gegliedert. Drei Portale vermitteln den Zugang zum Innern; groſse Fenſter deuten das Hauptſchiff an, und die Abteikirche hat über dem Mittelſchifffenſter noch eine Roſe. Auch die Fialen finden am Fuſse der Thurmhelme ihre Vorläufer. Während aber die Weſtſeite von St. Denis hinter und zwiſchen den Thürmen den Mittelgiebel mit ſeinen Rundfenſtern möglichſt breit und hoch hervortreten läſst, verſteckt die Kathedrale in Noyon ihn bis auf eine kleine Spitze hinter einer durch Niſchen gegliederten Mauer. Belehrend hinſichtlich der Entwicklung des Façadenbaues iſt ferner die Kathedrale zu Chartres (Fig. 332). Der gröſste Theil der Weſtſeite, mit deren Bau die Kathedrale 1045 begonnen wurde, gehört der Frühgothik an bis auf den Aufſatz des nördlichen Thurmes, der aus dem 16. Jahrhundert ſtammt, und das Radfenſter, welches dem 13. angehören mag. Die dekorative Fülle der ausgebildeten Gothik hat hier noch keinen Platz gefunden; die Mauermaſſen behaupten in ihrem feſten Gefüge den durchbrochenen Theilen gegenüber das Gleichgewicht. Zwar ſind auch hier drei Portale vorhanden; aber ſie führen eigenthümlicher Weiſe alle in das Mittelſchiff. Man wollte den reicheren Schmuck der Dreizahl nicht miſſen und wagte doch nicht, den Unterbau der Thürme durch Portale zu ſchwächen. Der mittlere Pfeiler hätte bei der Anlage einer Thür an dieſer Stelle durchbrochen werden müſſen. Den Portalen entſprechend ſind drei Mittelſchifffenſter angebracht. Ueber dem Rundfenſter ſchlieſst eine Brüſtung das Mittelſchiff horizontal ab. Erſt die im Anfange des 13. Jahrhunderts erbaute Kathedrale von Paris (Fig. 333) bildet in der Entwicklung des Façadenbaues der franzöſiſchen Kathedralen einen Abſchluſs, und wie einſt St. Denis maſsgebend wurde für den gothiſchen Gewölbebau, ſo wurde es dieſer gleichfalls im Mittelpunkt des franzöſiſchen Lebens gelegene Bau für die Façaden-

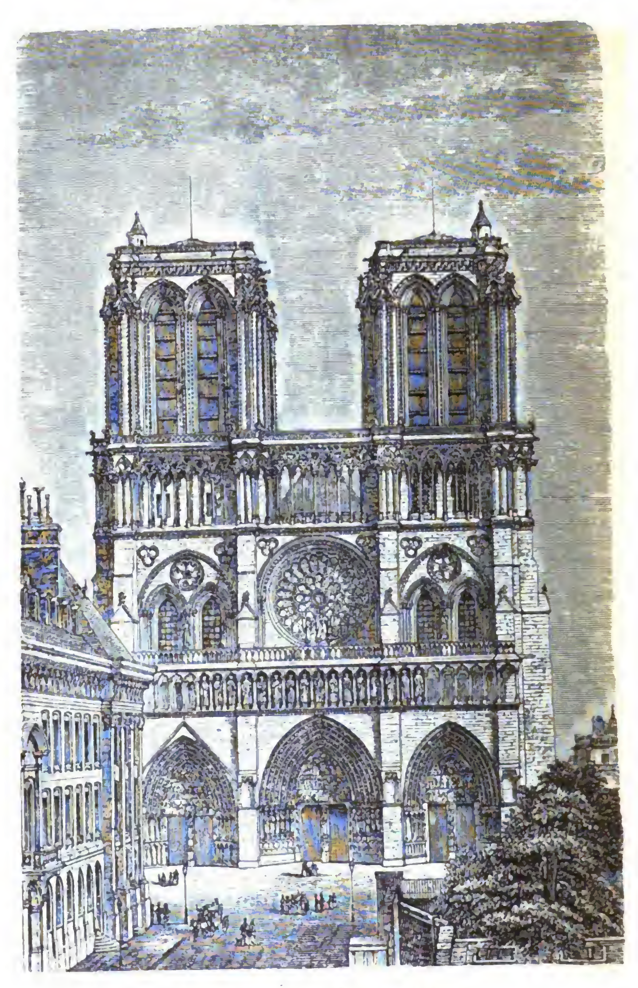
Fig. 332.



KATHEDRALE VON CHARTRES. WESTFAÇADE.

Nach Lübke.

Fig. 333.

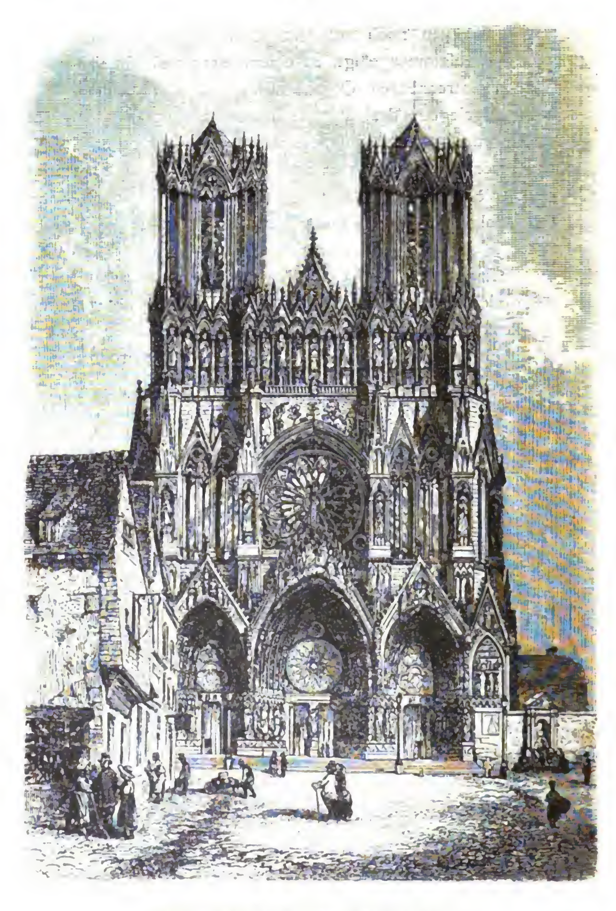


NOTRE-DAME IN PARIS. WESTFAÇADE.
Nach Lübke.

geftaltung. Hier find alle jene Elemente, die wir bei den vorausgegangenen Werken noch zerftreut antreffen, zu einem einheitlichen Ganzen zufammengefügt, zu einem feften und ohne Störung des Ganzen untrennbaren Organismus. Die den Schiffen entfprechend angelegten drei Portale haben fich dadurch vertieft, dafs ihre Vorderflucht bis an die der Strebepfeiler vorgerückt ift. Dadurch erhielten fie die tiefen und breiten Wandungen, welche in reicher Weife dekorativ ausgeftattet wurden und in ihrer abfatzweife erfolgenden Abfchrägung den Charakter des Hineinführenden lebhaft zum Ausdruck brachten. Der in Folge diefes Vorrückens entftandene Abfatz über ihnen wurde mit einer Gallerie verfehen, welche fomit zugleich als Abfchlufs eines äufseren unteren Stockwerkes diente. Das mittlere Stockwerk wurde durch je zwei Fenfter an den Thürmen und eine Rofe in der Mitte durchbrochen. Ein Gefims nebft durchbrochener Gallerie fchliefst auch diefen Theil horizontal ab. Von den Thürmen ift über der zweiten Gallerie nur noch ein Stockwerk zur Ausführung gekommen. Hier ift, abgefehen von den anderen Einzeltheilen, nicht blofs das dem franzöfifchen Façadenbau verbleibende mächtige Rundfenfter des Mittelfchiffes, fondern auch die Betonung der Horizontalen durch die Gefimfe und Gallerien bemerkenswerth. Die franzöfifche Gothik hat fich von diefer nicht mehr loszulöfen vermocht; die letzte Folgerung aus dem konftruktiven Syftem hat für die Geftaltung des Aeufseren in vollendetfter Weife erft die deutfche Gothik zu ziehen gewufst.

Die Kathedrale zu Reims (Fig. 334) hat den Façadengedanken der Kathedrale zu Paris weiter entwickelt. Die Portale werden noch inniger mit einander verbunden, indem die Strebepfeiler zwifchen ihnen mit ihren vorderen Flächen völlig verfchwinden; dabei erhält aber zugleich jedes Portal doch eine gröfsere Selbftändigkeit, indem es für sich mit einem Ziergiebel endigt. Dadurch tritt unten ein rafcheres Emporftreben ein. Allein im zweiten Stockwerk hemmen das mächtige Rofenfenfter und darüber das kräftig ausgebildete Gefims mit der Gallerie diefe Bewegung wieder zu Gunften der horizontalen Aus-

Fig. 334.



KATHEDRALE ZU REIMS. (WESTFAÇADE.)
Nach Lübke.

dehnung. Die Entwicklung im Einzelnen hat fich fowohl durch die Anwendung der Ziergiebel wie des Maafswerkes zu einer

Fig. 335.



KATHEDRALE ZU AMIENS. (WESTFAÇADE.)
Nach Lübke.

reicheren Auflöfung der Maffen gefteigert. Die Kathedrale zu Amiens zeigt in der Anwendung der Gallerien in noch ausgebildeterer Weife diefe Befchränkung in der auftrebenden Be-

wegung (Fig. 335). Selbſt die im Uebrigen das vertikale Streben in auſserordentlicher Weiſe durch die lang geſtreckten Bogenfelder und das ſchlanke Mittelfenſter betonende Kathedrale von Coutances kann von dem dieſes Leben einſchränkenden Gallerieabſchluſs ſich nicht losſagen. Uebrigens zeigt dieſe Kirche in dem mächtigen Vierungsthurme das Nachwirken romaniſcher Traditionen in den normanniſchen Bauten.

Der Flamboyant-Stil brachte im fünfzehnten Jahrhundert neben dem geſchilderten Maaſswerk eine willkürliche Dekoration auf, die ſich auch in der reichen Anwendung geſchweifter Kielbogen an Stelle der ſchlichten Wimpergen äuſsert. —

Die Engländer verleugnen auch bei der Gothik ihre weſentlich praktiſche Auffaſſung nicht. Hat dieſe Kunſt es ſich zur Aufgabe geſtellt, einen idealen Gedanken mit den geringſten Mitteln zur vollendetſten Ausführung zu bringen, ſo drückten ſie zunächſt dieſe Idealität auf ein gewiſſes Maaſs herab: ſie verzichteten auf jenen himmelanſtrebenden Idealismus, der ſich in der Höhenentfaltung der kirchlichen Gebäude kaum genug thun konnte und dieſem Streben erſt ein Ende machte, als die Materie den Dienſt verſagte, ſo daſs die Gewölbe einſtürzten[1]; ſie verzichteten darauf zu Gunſten der horizontalen Ausdehnung der Kathedralen. Dieſe lang hingeſtreckten Gebäude mit ihren doppelten Querhäuſern waren einer eigentlichen Façadenentwicklung wenig günſtig; denn dieſe konnte unmöglich ein Ausdruck der hinter ihr in ſo vielen Verzweigungen ſich ausdehnenden Räume werden. Einheit in dieſe weit hingeſtreckte Gebäudemaſſe konnte nur die Betonung eines centralen Punktes, des Kreuzungspunktes des groſsen Querhauſes, bringen. Es iſt darum nicht als eine Willkür der engliſchen Baumeiſter zu betrachten, daſs ſie den Vierungsthurm beibehielten, ſondern als eine äſthetiſche Nothwendigkeit, deren Empfindung ihrem Gefühle alle Ehre macht (Fig. 101). Der Eindruck dieſes Thurmes durfte darum auch nicht geſchwächt werden, und man muſste ſchon deshalb Abſtand davon nehmen, der Façade jene Bedeutung beizu-

1) Vgl. oben S. 143.

legen, die ſie bei den geſchloſſeneren Werken des feſten Landes mit Recht beanſpruchte. Was aber die Kirchen in ihrer äuſseren Erſcheinung auf dieſe Weiſe an organiſchem Leben einbüſsten, das ſuchte man durch die ungebundenen Kinder der ſpielenden Phantaſie, durch die Dekoration, zu erſetzen.

Die Façaden entbehren zunächſt jener kräftigen Schönheit der Portale. Denn dieſe ſind im Allgemeinen niedrig und von geringer Tiefe und bieten für reicheren Schmuck keine Gelegenheit. Noch weſentlicher iſt, daſs der Façade die Thürme zu fehlen pflegen; jedoch bildete man ſie dadurch etwas weiter aus, daſs man ſie auch vor den Seitenſchiffen bis zur Höhe des Mittelſchiffes hinaufführte und neben letzteren kleine Treppenthürme anlegte. Auch dieſe Darſtellung iſt eine dekorative.[1]) Den Portalen werden zuweilen Vorhallen vorgelegt, die zwar an ſich von bedeutender Wirkung ſein können, aber die Façade ſelber nicht organiſcher geſtalten. Der überwiegenden Längenausdehnung entſpricht die Ausbildung der einzelnen Theile; die Strebepfeiler werden meiſtens bloſs mit Giebeldächern abgeſchloſſen und der Fialenſchmuck fehlt alsdann. Die Strebebogen bleiben gleichfalls ſchlicht. Der reiche Stil des 14. Jahrhunderts bringt es zwar zu vollendeteren Werken auch hinſichtlich der Gliederung (Fig. 336); aber die organiſche Schönheit der franzöſiſchen und deutſchen Werke weiſs er doch nicht zu erreichen. Im Perpendikular-Stil endlich wird die engliſche Gothik mit dem gitterartigen Motiv der Dekoration reizlos und ermüdend. —

D e u t ſ c h l a n d beſitzt in der Weſtſeite der Eliſabethkirche zu M a r b u r g (Fig. 337) eine frühgothiſche Façade von einfacher und edler Ausführung. Die dem Baumeiſter geſtellte Aufgabe war eine andere als in den bisher beſprochenen Beiſpielen, da die Kirche eine Hallenkirche iſt und die gleich hohen Gewölbe der Schiffe daher unter einem gemeinſamen Dache ſich befinden. Zwei bis zum Fuſs der Helme ſich ein wenig verjüngende, ſchlanke Thürme bilden den Hauptſchmuck der Façade. Zwiſchen ihnen durchbricht ein mäſsig groſses Portal und über ihm ein entſprechendes Mittel-

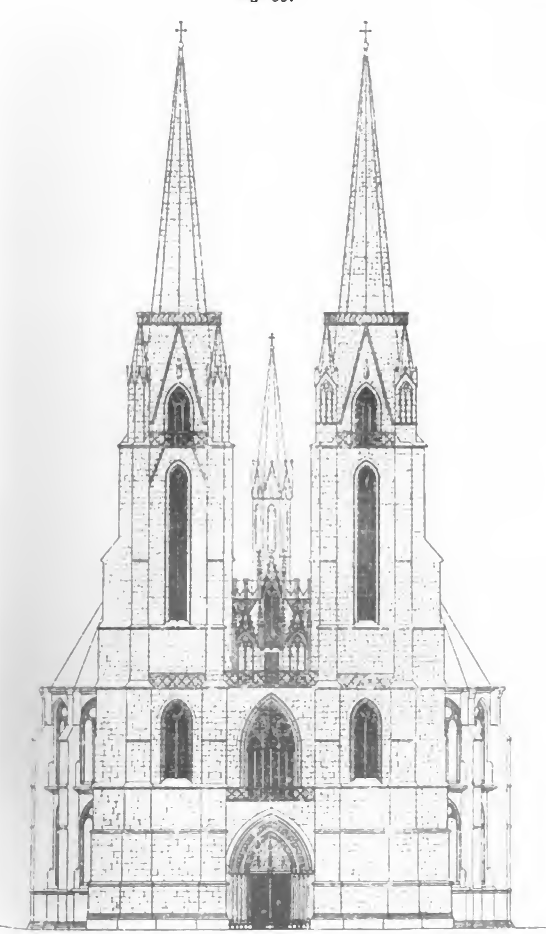
1) Eine Ausnahme machen die nach continentalem Muſter ausgeführten Weſtſeiten der Kathedralen zu Ripon und Wells.

Fig. 336.



KATHEDRALE ZU YORK. (WESTFAÇADE.)
Nach Lübke.

Fig. 337.

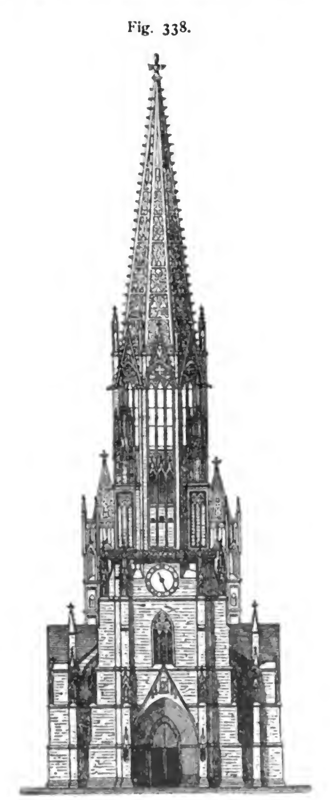


ELISABETHKIRCHE ZU MARBURG. (WESTFAÇADE.)
Nach Moller.

schifffenster die Mauer. Neben dem letzteren sind in den Thürmen zwei die Seitenschiffe kennzeichnende Fenster angebracht. Das obere Stockwerk ist gleichfalls von zwei, jedoch schlanken Fenstern durchbrochen. Schlichte Fialen und Giebel leiten zum Thurmhelm über. Die Fenster sind mit dem einfachen Maasswerk der Frühgothik ausgestattet. So bildet diese Façade im Ganzen und im Einzelnen, in dem Gleichgewicht seiner Mauermassen und Maueröffnungen zu einander, wie in der vertikalen Gliederung, die in mehreren horizontalen Gesimsen sich ausruht, ein wunderbares, mehr durch seine Verhältnisse, als durch seine Formen wirkendes Kunstwerk höchsten Ranges.

Unmittelbar neben der Elisabethkirche zu Marburg können wir eigentlich bei der Betrachtung der Façadengestaltungen nur einem deutschen Baue seinen Platz anweisen, dem bedeutendsten Baue des gothischen Stiles überhaupt, dem Kölner Dome (Fig. 331). Dort herrscht ruhige Gemessenheit in beschränkten Verhältnissen, hier höchstes Leben und Treiben in üppigstem Reichthum der Formen. Beide Werke sind inmitten ihres Stiles Gegensätze und beide dennoch von vollendeter Schönheit. Drei Portale, von denen das mittlere das höchste, und ihnen zur Seite zwei Fenster durchbrechen das untere Stockwerk des Kölner Domes; ihnen entsprechen in dem zweiten höheren Stockwerk fünf Fenster, je zwei in einem Thurm und das grössere im Mittelschiff. Ueber einer nur in wenig auffallender Weise hervortretenden Gallerie schliesst der durch Nischen und Maasswerk reich gegliederte Giebel letzteres ab, dem zur Seite die mächtigen Thürme in zwei sich ein wenig verjüngenden Stockwerken weiter hinaufsteigen, um oben die achteckigen, von Maasswerk durchbrochenen Helme aufzunehmen. An der mächtigen Façade ist keine Fläche ungegliedert geblieben, und jedes Glied ist seiner Funktion gemäss künstlerisch gestaltet, so dass überall die Form den einzelnen Theilen ein Sonderleben verleiht: das ganze Werk ist eine einzige, gewaltige Steinhauerarbeit, die in der Folgerichtigkeit ihres Aufbaues ihres Gleichen nicht hat, ein opus anaglifum, wie der Schreiber der Wimpfener Chronik die Werke der Gothik bezeichnet, im eigent-

Fig. 338.



MÜNSTER ZU FREIBURG. (WESTFAÇADE.)
Nach Adler.

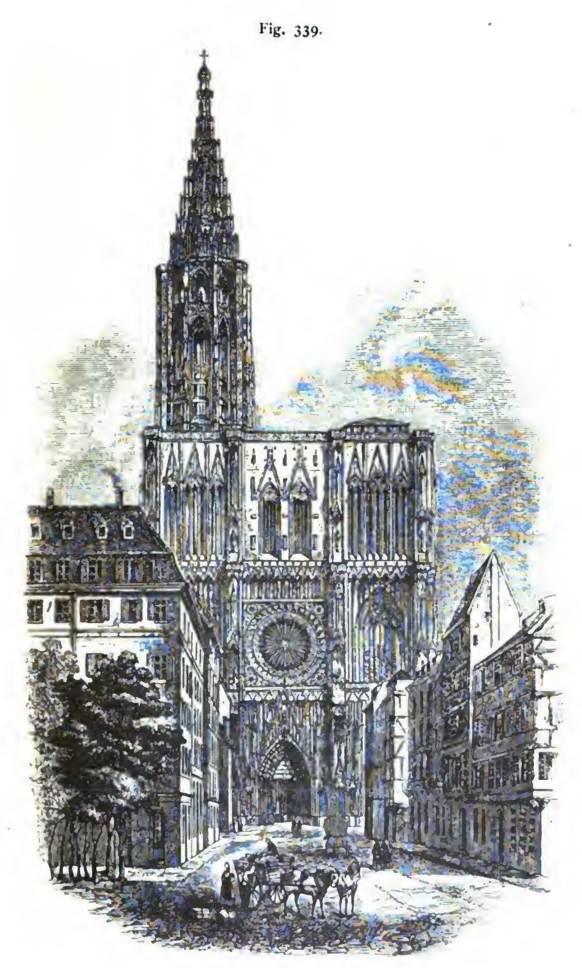
lichſten und höchſten Sinne dieſes Wortes. Eine Bewältigung und Gliederung der Maſſen über den Kölner Dom hinaus iſt unmöglich; hier iſt die Grenze der organiſatoriſchen Kraft künſtleriſchen Geiſtes erreicht.

Die Weſtſeite des Münſters zu Freiburg bietet uns das vollendetſte Bild einer einthürmigen Façade. Kein Geringerer als Erwin von Steinbach ſoll ihr Schöpfer ſein.[1]) Sie hat auſserdem den Vorzug, daſs ſie noch im dreizehnten Jahrhundert — 1288 — vollendet worden iſt. Der Thurm (Fig. 338) wird mit Recht ſeiner ſchönen Verhältniſſe wegen hoch geſchätzt und den ſchönſten der gothiſchen Kunſt zugeſellt. Sein unterer eng durchbrochener Steinbau wird durch eine Gallerie abgeſchloſſen und durch vier Geſimſe in fünf Theile gegliedert, welchen im Innern jedoch bloſs zwei Stockwerke, die untere Vorhalle und die über ihm gelegene Kapelle, entſprechen. Die kräftig aufſtrebenden Strebepfeiler, welche ſeitlich als Fortſetzung der Vorderfläche erſcheinen, und jene horizontale Gliederung halten ſich in ſchönſter Weise das Gleichgewicht. So ſtrebt der untere Theil des Thurmes empor und bildet doch zugleich eine ruhige, ſichere Baſis für den ſchlankeren achteckigen Oberbau mit ſeinem durchbrochenen Steinhelm, dem erſten derartigen in der gothiſchen Kunſt. Den durch die Thurmvorlage etwas geſchmälerten Seitenſchiffen hat der Künſtler durch die Auszeichnung mit Fenſterroſen zu einer beſonderen Bedeutung verholfen.

Die nahe Beziehung des Münſters zu Straſsburg zu dem in Freiburg iſt durch den noch vorhandenen Riſs der Thürme in der Straſsburger Hütte beglaubigt (Fig. 340). Der Erbauer, Erwin von Steinbach, beabſichtigte hiernach, ihnen eine ähnliche Ausbildung zu geben wie dem zu Freiburg. Allein die Nachfolger des groſsen Meiſters wichen von ſeinem Plane ab, indem ſie zwar die rechtwinkligen Geſchoſſe noch vollendeten, dieſe aber in ganzer Höhe durch einen rechtwinkligen Bau verbanden. Damit war der Eigenheit und Schönheit des Meiſterplanes Abbruch gethan. Der Nordthurm der Façade in ſeiner jetzigen Geſtalt iſt etwa von 1400 an entſtanden, alſo nach einer langen Pauſe seit Erwin's Thätigkeit. Ulrich von Enſingen hat ſeinen Bau von der Plattform an bis zur Vollendung des groſsen Fenſters fortgeſetzt. Auch der neue Plan, wahrſcheinlich in der Erfindung ein Werk des genannten Meiſters, wurde nicht ſo fortgeführt, wie dieser es beab-

1) Vgl. Adler in der Deutſchen Bauzeitung 1881 S. 542 u. 543.

Fig. 339.



MÜNSTER ZU STRASSBURG.
Weſtfaçade in der jetzigen Geſtalt.
Nach Lübke.

ſichtigte. Denn er wollte die Pyramide direkt über jenem groſsen Fenſter auſſteigen laſſen. Sein Nachfolger aber fügte noch ein kleines achteckiges Stockwerk bis zum Helmanfang hinzu. Der ganze Oberbau hat an den Ecken Treppenthürmchen erhalten, deren Abſchluſs durch Fialen ſicherlich beabſichtigt war, aber bis jetzt nicht zur Ausführung gekommen iſt. Johann von Hueltz, der von 1419—1449 thätig war, führte auch die Pyramide aus, deren acht Eckſtreben er zu Treppen benutzte, welche in einer Reihe von ineinandergreifenden ſechsſeitigen Thürmchen bis zur Laterne hinaufführen. Durch dieſe höchſt eigenthümlich gekünſtelte Anlage hat das Steingerüſt des Helmes an Wirkung bedeutend eingebüsst.[1])

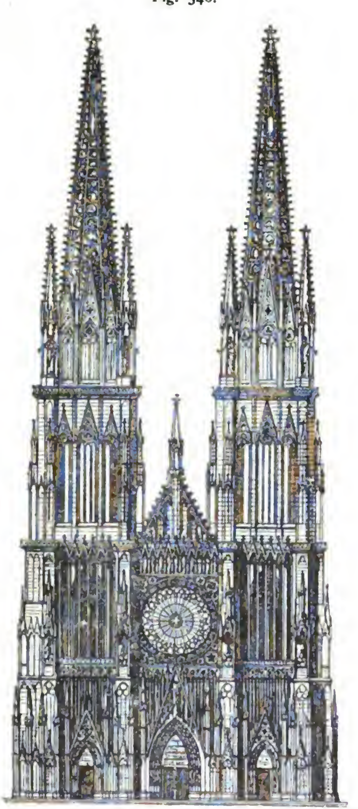
Die zweithürmige Façade des Straſsburger Münſters (Fig. 339) iſt offenbar nicht ohne franzöſiſchen Einfluſs entſtanden. Auf dieſen weiſt das groſse herrliche Radfenſter hin, welches in franzöſiſcher Weiſe den überwiegenden Schmuck des Mittelſchiffes bildet. Auſserdem hat aber der erſte Meiſter die Façade mit einer Ornamentation ausgeſtattet, welche in ihrem Reichthum und in ihrer Zuſammenhangsloſigkeit mit der Konſtruktion durchaus an die franzöſiſche Kunſt, nicht aber an die deutſche gemahnt. Jenes Stabwerk, welches über den Portalen in reicher Fülle wie ein Gitterwerk vor den Mauern und Mauerdurchbrechungen emporſtrebt, wird darum auch wohl nicht mit Unrecht mit der Kirche St. Urbain in Troyes in Zuſammenhang gebracht.[2]) Um wie viel edler und würdiger aber die Ausbildung der Straſsburger Münſterfaçade nach dem Erwin'ſchen Aufriſs ſich geſtaltet haben würde, das lehrt der in ſeinem Sinne gezeichnete Adler'ſche Entwurf (Fig. 340). —

Auch der Dom zu Regensburg (Fig. 341—343) wird, wie ſchon erwähnt, zu St. Urbain in Troyes und zu Erwin von Steinbach in Beziehung gebracht. Die ausgeführte Façade dieſes Baues, welche erſt in neuerer Zeit mit den Thurmhelmen unter Denzinger's Leitung vollendet worden iſt, hat jedoch mannigfache Um-

1) Vgl. über den Bau des Straſsburger Münſters bei Kraus, Kunſt und Alterthum in Elſaſs-Lothringen, Bd. I.

2) Vgl. Adler a. a. O.

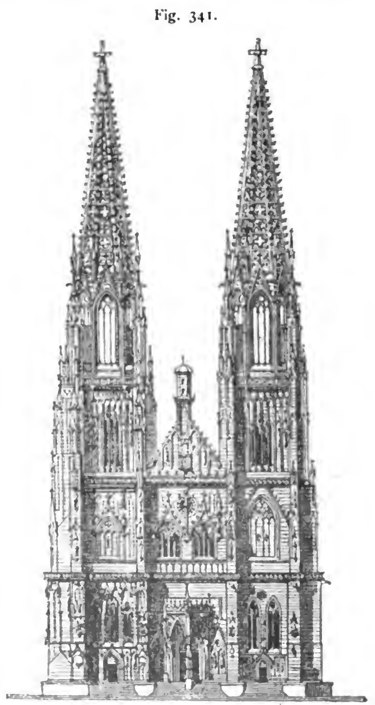
Fig. 340.



MÜNSTER ZU STRASSBURG.
Adler'sche Restauration.

änderungen gegenüber den noch vorhandenen beiden Riſſen erfahren. Dieſe dem Domkapitel angehörigen Riſſe bieten dadurch ein beſonderes Intereſſe, daſs der eine die Façade zweithürmig,

Fig. 341.



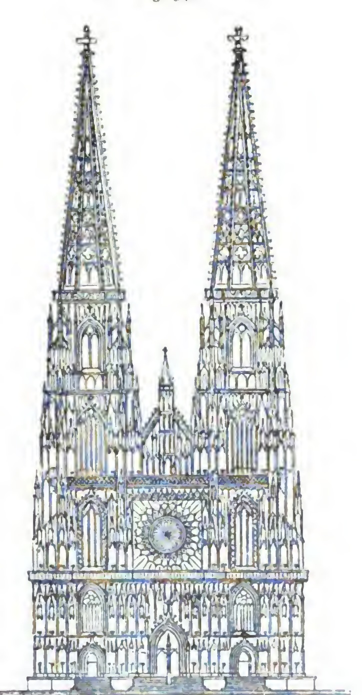
DOM ZU REGENSBURG. AUSGEFÜHRTE FAÇADE.
Nach Adler.

der andere einthürmig zeigt. Der zweithürmige Entwurf (Fig. 342), der auch nur die Kopie eines älteren ſein ſoll und gleichfalls keine bindende Vorlage für die Ausführung geblieben iſt, zeigt in der That

mancherlei Verwandtes mit dem Münſter zu Straſsburg und St. Urbain in Troyes; insbeſondere müſſen ſowohl die Fenſterroſe des



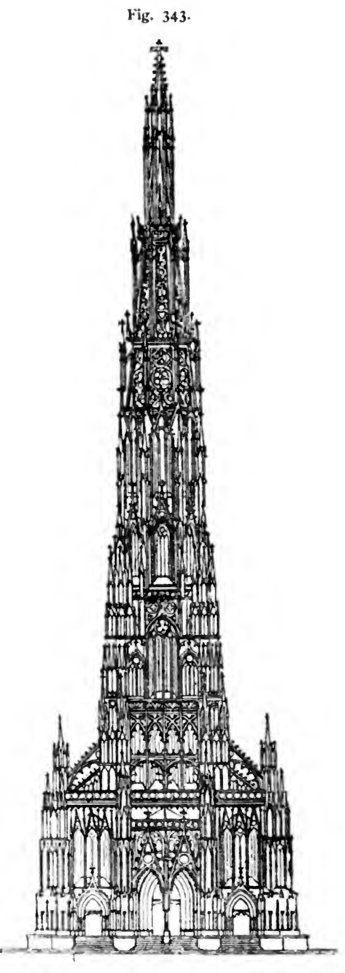
Fig. 342.



NICHTAUSGEFÜHRTE FAÇADENZEICHNUNG DES DOMES ZU REGENSBURG.
Nach Adler.

Mittelſchiffes wie das überaus reich gedachte Stabwerk der Façade dieſe Erinnerung wach rufen. Bei der Ausführung hat man auch dem einthürmigen Entwurf (Fig. 343) in manchen Stücken

Fig. 343.



NICHTAUSGEFÜHRTE FAÇADENZEICHNUNG DES DOMES ZU REGENSBURG.

Nach Adler.

Rechnung getragen, fo in der eigenthümlichen dreifeitigen Vorhalle.[1]) —

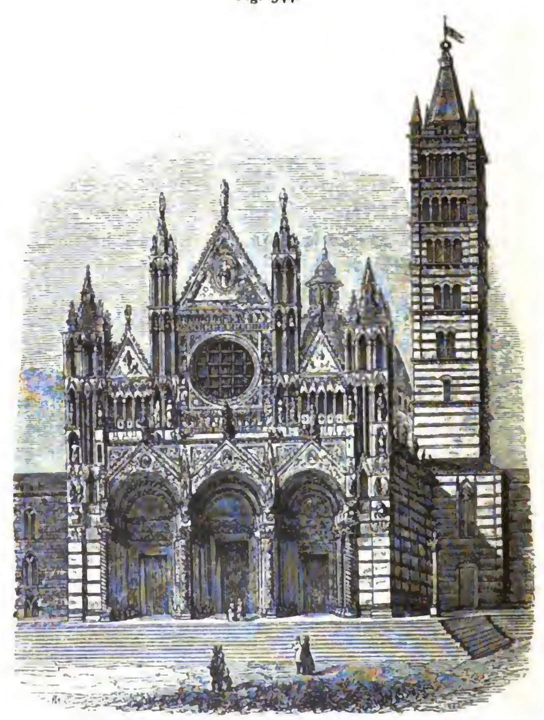
Wenden wir uns von diefen reifen und reichen Werken des gothifchen Stils diesfeits der Alpen nach Italien, fo tritt fofort der Gegenfatz der verfchiedenen Darftellungsweifen hervor. Dort zeigt die Façade nicht blofs als Ausdruck eines Innern, fondern zugleich in ihrem Aufbau an sich eine ftrenge Gebundenheit: ein Glied bedingte das andere. Der Italiener aber machte die Façaden zu felbftändigen Kunftwerken; nur lofe verflocht er ihren Aufbau mit dem Gebäude, um dadurch um fo mehr Gelegenheit zu haben, ein prunkvolles Aeufsere herzuftellen. Die italienifchen Façaden der Gothik find im Allgemeinen prächtige Schauftücke, die an fich dem Erfinder und dem Erbauer alle Ehre machen und ihren Ruhm verkünden, die fich aber weder in ihren Verhältniffen, noch in ihrer Gliederung mit den äfthetifch-logifchen Werken des Nordens meffen können. Ihre Reize find freilich unendlich zahlreich; die Fülle der Formen und die Pracht der Farben verleihen ihnen einen hohen künftlerifchen Werth; aber es fehlt ihnen die Seele, der Gehalt, und darum erfreuen fie uns im Allgemeinen, ohne uns zu packen und zu begeiftern. Der gewaltige Ernft, der in dem fteinernen Hymnus der nordifchen Dome erklingt, fchlägt im Süden zu einem mehr tändelnden Spiele um. Seine Dome bieten daher an Stelle jener Würde mehr Heiterkeit und Lebensfrifche.

Fehlt fomit den Façaden der gothifchen Kirchen Italiens im Allgemeinen ein feftes, gefchloffenes Syftem, fo laffen fie der individuellen Kraft einen um fo gröfseren Spielraum. Aus diefem Grunde fchon kommt ein allgemeiner Typus nicht zur herrfchenden Geltung. Aufserdem vermag auch hier der Italiener der Macht der Tradition nicht zu widerftehen. Deswegen ift es ihm auch kein Bedürfnifs, den Thurmbau mit dem Façadenbau zu verfchmelzen, wie diefes mit glänzendem und durchgreifendem Erfolg fchon feit romanifcher Zeit die Kunft diesfeits der Alpen gethan. So

1) Wegen der näheren Begründung der hier betonten Verwandtfchaft und der eingehenden Vergleichung der Riffe mit einander und mit der ausgeführten Façade müffen wir die Lefer auf die S. 288 citierte Abhandlung Adler's verweifen.

begnügte auch die Gothik fich damit, den Schiffen eine Façade ohne Thürme vorzubauen; diefe Façade aber entwickelte fie gern

Fig. 344.



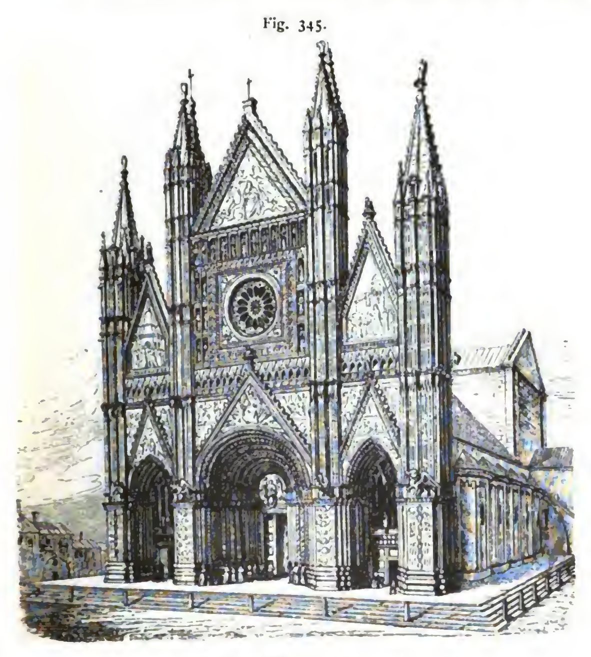
DOM ZU SIENA. WESTSEITE.
Nach Lübke.

über das Höhenmafs der Schiffe hinaus, fo dafs eine Scheinarchitektur entftand, die ihre Berechtigung nur in dem Reichthum und

Glanz ihrer eigenen Formen hat. Betrachten wir nur einige Beispiele, um das Gefagte zu beftätigen.

Die Façade des Domes zu Siena (Fig. 344) wurde feit 1284

Fig. 345.



DOM ZU ORVIETO. WESTSEITE.
Nach Lübke.

durch Giovanni Pifano errichtet. Sie ift in dem Reichthum ihrer Formen und den Farben ihrer Steine ein überaus prächtiges Werk; auch find die gothifchen Formen nicht ohne Verftändnifs verwerthet. Allein der ganze Aufbau ift dennoch wenig organifch. Die drei Portale, mit Rundbogen überdeckt, find zu hoch im Ver-

hältnifs zum Oberbau und alle drei gleich. Sie find zwar mit Spitzgiebeln bedeckt, aber diefe entfprechen in ihrer Flachheit dem

Fig. 346.



ITALIENISCHES MAASSWERKFENSTER.
Nach Lübke.

Rundbogen. Ueber dem mittleren Portal fteigt ein Giebelbau als höchfte Erhebung der Façade auf; jedoch haben die ihn begleitenden Thürmchen keine ausgefprochene Beziehung zu dem Unterbau, und das grofse Rundfenfter, bei der Gothik ein Hauptmotiv

der dekorativen Kunſt, iſt trotz der Fülle der Formen in den übrigen Theilen ohne Maaſswerk geblieben. Die Seitenthürme der Façade haben zwar eine konſtruktive Berechtigung; aber dieſelbe hat wiederum in dem Unterbau keinen entſprechenden Ausdruck gefunden. Etwas günſtiger ſind die Verhältniſſe am Dom zu Orvieto (Fig. 345). Die Gliederung der Façade in einen Hauptmittel- und zwei Nebentheile iſt hier glücklich zum Ausdruck gebracht, wobei das Verhältniſs der Portale zu einander günſtig mitwirkt. Das quadratiſche Feld aber, welches die Fenſterroſe umſchlieſst, ſteht zu den übrigen Theilen durch ſeine Gröſse in Disharmonie und unterbricht ſtörend die aufſtrebende Bewegung. Die herrliche Moſaik- und Marmordekoration macht trotzdem das Werk zu einem der ſchönſten und heiterſten Italiens. Dem bedeutendſten Bauwerke gothiſcher Kunſt in Italien, dem Dom zu Mailand, hat erſt die Gegenwart eine ſeinem Stil entſprechende Façade zugedacht. Die jetzige iſt aus einem Gemiſch von Formen der Gothik und Renaiſſance hergeſtellt. Von der Umgeſtaltung des Maaſswerkes unter den Händen romaniſierender und antikiſierender Steinmetzen giebt unſere Abbildung (Fig. 346) ein Beiſpiel. —

Die ſpaniſche Gothik verknüpfte auch im Façadenbau ein engeres Band mit Frankreich. So iſt die Weſtſeite der Kathedrale von Burgos (Fig. 347) aus den weſentlichſten Elementen der gothiſchen Formen errichtet, jedoch zum Theil in üppigerer Fülle und ohne die klare Gliederung franzöſiſcher Werke. Neben dieſen offenbar überwiegenden fremden Einflüſſen machen ſich aber auch einheimiſche geltend, oft nicht ohne reizvolle Steigerung der Darſtellung, insbeſondere beim Ornament. Hingegen zeigt ſich an anderen, gleichfalls eine gewiſſe Selbſtändigkeit bekundenden Werken, wie an der Façade von S. Pablo in Valladolid (Fig. 348), eine unklare, wüſte Phantaſtik. Mauriſche Einflüſſe treten an manchen Ornamenten beſtimmend auf, ebenſo in den Zackenbogen bei Fenſter- und Thüröffnungen und bei Arkaden. —

Werfen wir einen vergleichenden Blick auf die beſprochenen Façadengeſtaltungen der verſchiedenen Länder, ſo können wir nicht im Zweifel darüber ſein, welchem von ihnen in der gothiſchen Kunſt

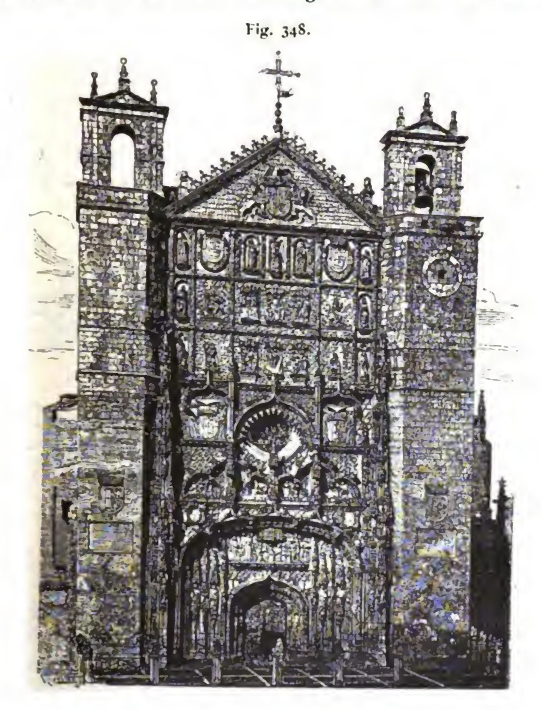
Fig. 347.



KATHEDRALE ZU BURGOS. WESTSEITE.
Nach Street.

die Palme gebührt: kein Land hat die Gothik ihrem innersten Wesen nach so klar erfaſst und ausgebildet, keines die äuſseren

Fig. 348.



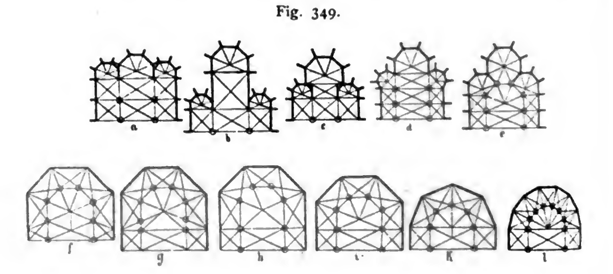
KATHEDRALE ST. PABLO IN VALLADOLID.
Nach Reber.

Formen in so vollendeter Weise aus dem Innern sich entwickeln lassen und doch zugleich den idealen Gehalt seiner aufstrebenden Kraft in dem meisterhaften Thurmbau so zum Ausdruck gebracht als die deutsche Gothik. In einzelnen, mehr der Dekoration an-

gehörenden Theilen, wie in der glänzenden, unübertroffenen Ausführung der Fensterrosen, wird man der französischen Gothik nicht minder ihre Verdienste lassen müssen, wie in den bahnbrechenden Werken des Stils, die ihr angehören; aber die Vollendung des Systems zu seiner höchsten künstlerischen Folgerichtigkeit bleibt für immer das Verdienst der deutschen Werkmeister. —

Der Façade, dem Antlitz des gothischen Baues, in dem dieser seine höchste seelische Kraft zum sichtbaren Ausdruck bringt, entspricht an der entgegengesetzten Seite der Chorbau. Hier tönt

Fig. 349.



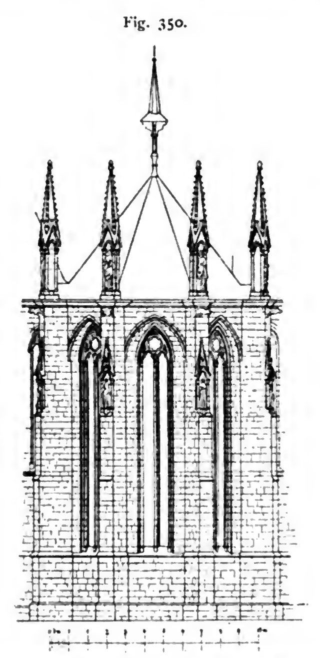
SCHEMATA DER CHORANLAGEN.

Nach Redtenbacher.

das ganze Leben des Langhauses aus. Wie mannigfaltig die Gothik in ihrer historischen Entwicklung diesen Theil gestaltet hat, haben wir schon früher eingehender erörtert und bringen wir hier in den Grundrissskizzen der verschiedenartigen Choranlagen (Fig. 349) zur Darstellung. Wir haben jetzt aber nur noch auf die beiden grossen Gegensätze, die sich bei regelrechten Grundrissentfaltungen zeigen, flüchtig hinzuweisen — auf den einfachen Chorschluss und auf den mit Umgang und Kapellenkranz geschmückten. Ein edles Beispiel erster Art, die wir vielleicht als die deutsche bezeichnen dürfen, bietet die Stiftskirche zu Wimpfen im Thale (Fig. 350); denn obwohl auch an dem Werke selber, so

an dem vertikal gegliederten Maaſswerk der Strebebogen[1]), franzöſiſcher Einfluſs nicht zu verkennen iſt, ſo hat der Erbauer dennoch den ſchlichten, in der deutſchen Heimath üblichen Chor-

Fig. 350.



CHOR DER STIFTSKIRCHE ZU WIMPFEN IM THAL.
Nach v. Egle.

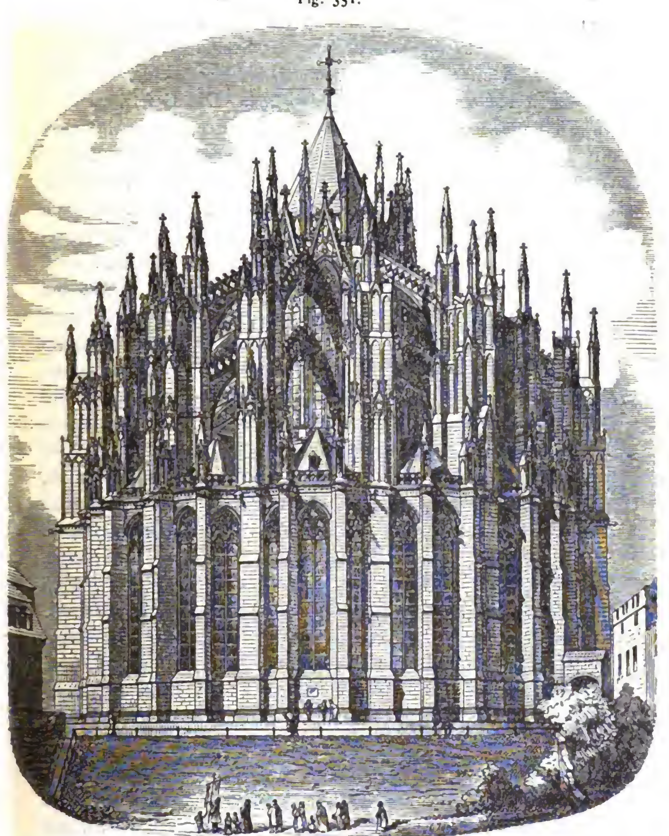
ſchluſs, vielleicht unter Benutzung älterer Fundamente, beibehalten. Hierauf deuten auch die beiden Thürme neben dem Chore hin.

1) Die Gliederung dieſes Maaſswerkes iſt demjenigen an den Strebebogen des Chores der Kathedrale zu Amiens ähnlich, welches gegen 1260 ausgeführt wurde.

Die centrale Geſtalt bringt ſchon an ſich den Ausdruck des Schluſſes hervor; links und rechts ſetzt die Bewegung nur nach der dem Chor entgegengeſetzten Seite ſich fort. Die Silhouette dieſes Chores iſt eine ruhige und ernſte. Die hohen, ſchmalen Fenſter mit ſchlichtem Maaſswerk zwiſchen den noch höher aufſtrebenden und das Dach überragenden Strebepfeilern, die über jenen durch Spitzbogen verbunden ſind, beleben die zu einem Vielecke ſich zuſammenfügenden Mauern, über denen das Dach in einem Punkte ſich zuſammenſchlieſst. Der Ausklang vollzieht ſich in ruhiger und würdiger Weiſe. Anders geſtaltet ſich das Bild bei dem üppigen Werke des Kölner Doms (Fig. 351). Hier machen auch die Seitenſchiffe den Umſchwung der Bewegung, die zugleich das Ende bedeutet, mit, und zwar mit all den Mitteln, welcher die Konſtruktion bedurfte, jedoch mit der einen Umänderung, daſs die Fortſetzung der äuſseren Seitenſchiffe als aneinander gereihte Kapellen dem inneren Umgang ſich anſchlieſst. Hier drängt ſich nunmehr um das hoch aufſteigende Vieleck des Mittelſchiffes eine kaum zu erfaſſende Fülle von Formen zuſammen. In dichtem Walde erwachſen aus den Strebepfeilern die Fialen; die Strebebogen ſteigen hinter ihnen in zwei Reihen über einander zum Mittelſchiff empor. Zwiſchen den Hauptſtrebepfeilern befinden ſich die kleineren der Kapellen, die je zu zweien für ſich deren centrale Bewegung mitmachen; die Mauerflächen ſind überall durch weite Fenſter verdrängt; ſo ſteigt ein gewaltiges ſteinernes Gerüſt empor, deſſen einzelnen Gliedern die Kunſt ein ſinnenfälliges Leben verliehen hat. In dem faſt übergroſsen Formenreichthum herrſcht aber hier ein eiſernes Geſetz, nicht bloſs im Aufbau, ſondern auch in der centralen Bewegung, die ſich in der Stellung der Pfeiler und der Richtung der Strebebogen kundgiebt. Trotz des raſchen und reichen Wechſels von Körper und Raum, von Licht und Schatten finden wir überall Klarheit und Wahrheit, ſo daſs das Auge mit Genuſs das reiche Bild in ſich aufnimmt.

Zwiſchen der Façade und dem Chor liegt der raumbildende Theil der Kirchen eingeſchloſſen. Die Richtung des Langhauſes

Fig. 351.



CHOR DES KÖLNER DOMES.
Nach Lübke.

wird durch das Querhaus unterbrochen, hinter dem der Langchor die Raumbewegung des Langhaufes wieder aufnimmt. Diefe Unterbrechung der einfeitigen Bewegung der Schiffe durch das Querhaus ift auch äfthetifch von Bedeutung, insbefondere da, wo diefes fich durch befondere Façaden hervorthut. Das Gefetz, welches wir bei Befprechung der Kreuzblume erwähnten, ift hier in grofsartiger Weife auf die Raumbewegung angewendet: Bevor, von der Façade her betrachtet, die einfeitige Bewegung beendigt wird oder in fich felbft aufhört, breitet fie fich nochmals kräftig nach der Seite aus und gewährt einen Ruhepunkt, um fich alsdann noch kurz fortzufetzen. Der oberfte Knopf, den wir über den Kreuzblumen gewöhnlich antreffen, würde bei der Thurmbeendigung alfo daffelbe bedeuten, wie der Chor beim Kirchenraum. Hiermit ift aber die Bedeutung des Querhaufes noch keineswegs erfchöpft; denn es deutet zugleich mit der Veränderung in der Bewegung eine Veränderung im Zwecke an: Das Querhaus trennt das Heilige vom Allerheiligften, dem Chore.

Wir haben hiermit bereits angedeutet, wie die äufsere Geftaltung der gothifchen Kirchen blofs ein Spiegel der inneren ift, und wie auch das zunächft aus praktifchen Gründen des Gottesdienftes entftandene Querhaus zu einem wirkfamen künftlerifchen Motive für die äufsere Geftaltung der Kirchen ausgebildet wurde. Hinfichtlich der Dächer ift noch nachzuholen, dafs das Mittelfchiff ftets mit einem Satteldach überdeckt ift, die Seitenfchiffe jedoch entweder mit fortlaufenden Pultdächern oder mit befonderen Dächern für jede Gewölbabtheilung. Letzteres ift auch wohl bei Hallenkirchen geschehen, die jedoch in der Regel mit einem einzigen Dache überdeckt find. Die Ueberdachung der einzelnen oder mehrerer Seitenfchiffjoche für fich wurde zuweilen als Motiv zur Herftellung feitlicher Giebel benutzt. Am Kölner Dome find die Dächer blofs abgewalmt. Wenden wir nunmehr noch einen Blick in das Innere, fo find uns hier alle Theile bis auf das Triforium und den farbigen Schmuck fchon näher bekannt.[1])

---

1) Hinfichtlich der Ausftattung des Fufsbodens können wir uns auf das Abthlg. 2. S. 361 Gefagte befchränken.

Das Triforium, der über den Arkaden des Mittelfchiffes befindliche, bei gröfseren Kirchen als Zugang zu den Mauern und Seitenfchiffdächern nothwendige Laufgang, ift ebenfalls von der Gothik als künftlerifches Motiv verwerthet worden. Er erhielt nach dem Mittelfchiff zu fenfterartige Oeffnungen, die mit Maafswerk durchbrochen waren. So wurde die hohe Schiffwand an ihrem unteren Theile durch einen den Gallerieanlagen verwandten Schmuck gegliedert, der einerfeits in feiner horizontalen Bewegung Ruhepunkte in dem aufftrebenden Formenleben gewährte, andrerfeits aber auch durch eine Verbindung mit den Fenftern umgekehrt zur Gewinnung einer energifcheren Höhenrichtung und damit zu einer Steigerung des vertikalen Lebens insgefammt beitragen konnte. Diefes Beftreben, die Triforien mit den Fenftern in Verbindung zu bringen, fteigert fich mit der Ausbildung des gothifchen Stils. In den von uns mitgetheilten Abbildungen der inneren Joche ift die Entwicklung der Triforien und ihre Bedeutung für die Gliederung der Mittelfchiffwände deutlich zu erkennen. Die allmählich aufkommende Gliederung ihrer Oeffnungen durch Maafswerk hielt gleichen Schritt mit der Entwicklung des Fenftermaafswerkes. Unfere Abbildungen [1]) geben eine genügende Anfchauung von der Entwicklung diefer Anlagen. —

Die Gothik, als die am meiften konftruktive und zugleich durch die Plaftik ihrer Formen vorzugsweife wirkende Kunft, ift zwar zur Erreichung der künftlerifchen Wirkungen von allen Stilen am wenigften auf die Mitwirkung der Malerei angewiefen; allein auch fie hat im Innern auf die finnliche Wirkung der Farbe weder verzichten wollen, noch an einigen Stellen verzichten können. Die grofsen Wandflächen, welche die romanifchen Dome der Malerei als willkommene Plätze zur Bethätigung ihrer Kunft darboten, waren freilich verfchwunden; aber an ihre Stelle waren die grofsen Fenfter getreten, die, mit einfarbigem Glas verfchloffen, eine folche

1) Vgl. Fig. 11, 18, 45, 49, 57, 62, 67, 76, 79, 80, 83, 91, 95, 98, 103, 113, 139, 189, 200, 211, 236, 246, 248, 252, 253.

Fülle ungebrochenen Lichtes in das Innere hätten einfallen lassen, dass diesem jenes Halbdunkel gefehlt hätte, welches nun einmal zur Erregung einer gewissen Stimmung und Sammlung nothwendig ist. Allein das war nicht einmal der entscheidende Grund für das Aufkommen der Glasmalerei an den Fenstern der gothischen Kirchen, sondern es war die natürliche Freude an Farben und farbigen Darstellungen; letztere waren im Mittelalter ebenso ein ästhetisches Bedürfnis wie in der klassischen Zeit des Hellenenthums. Darum beschränkte man die Farbengebung auch nicht bloss auf die Fenster, sondern man wendete sie auch auf die verbliebenen Flächen und die Konstruktionstheile an, wo diese ihre Anwendung wünschenswerth erscheinen liessen.

Eine farbige Wirkung im Innern konnte schon durch den Wechsel des Materials erreicht werden, so bei den Gewölben durch Verwendung von ein- oder mehrfarbigen Ziegelsteinen für die Kappen und von Sandstein für die Rippen. Schönfarbigen und reinkörnigen Sandstein liess man selbstverständlich meistens durch sich selbst wirken; auch war man der Verwendung mehrfarbiger Steine, wenn sie sich darboten, nicht abgeneigt, zumal wenn sich hierdurch eine grössere Klarheit im Ausdruck des konstruktiven Gedankens erreichen liess. Wir haben schon hervorgehoben, wie man in der Uebergangszeit nach diesem Prinzip die Dienste aus anderem Material herstellte als den Kern der Pfeiler. Dieses Prinzip blieb aber überhaupt bei der Bemalung der Konstruktionstheile im Innern der gothischen Kirchen das herrschende: Das Prinzip der Bemalung ist, so weit es die Konstruktionstheile angeht, ein organisierendes wie einst in der hellenischen Architektur bei den Tempeln [1]) Man verwendete den Farbenüberzug, wenn er nothwendig oder wünschenswerth erschien, in der Weise, dass man durch ihn die Form und Bestimmung der Bautheile für das Auge zu einem klareren und leichter fasslichen Ausdruck brachte. Am nothwendigsten war er bei den Theilen, die dem Auge am entferntesten und deshalb in ihrer plastischen Gestalt am schwersten zu

1) Vgl. Band I Abthlg 3, Architektonik der Hellenen S. 300.

erfaſſen waren. So wurden die Schluſsſteine der Gewölbe an ihren Ornamenten und am Rande gern mit Gold auf andersfarbigem Hintergrunde bemalt und das Laubwerk der Kapitäle in ähnlicher Weiſe behandelt. Um einen Uebergang zu den Rippen zu gewinnen, erhielten dieſe an ihren oberen Enden, wo ſie an die Schluſsſteine ſtieſsen, eine paſſende Bemalung, welche durch einen Querſtreifen abgeſchloſſen wurden. Bei den Profilen bediente man ſich eines ähnlichen Verfahrens: man ſuchte bei der Bemalung die Hohlkehlen durch Schatten gebende dunkle Farben, die hervortretenden Stücke durch hellere in ihrer Wirkung zu unterſtützen. Auch ſehlt es nicht an aufgemalten Muſtern, welche einen ähnlichen Zweck erfüllen. Das Fortlaufende oder Umſäumende gewiſſer Stücke findet ſich z. B. durch eine nachgeahmte Bandumwindung angedeutet. Daſs hier auch manche Willkür mit unterlief, iſt erklärlich. Kappen-, Wand- und Pfeilerflächen erhielten manchmal entweder auf rothem Lokalton Schichtenbemalung der Steine mit weiſsen Linien oder umgekehrt auf weiſsem Grund mit dunkelrothen Linien. Laubwerk und Pflanzen, auch figürliche Darſtellungen wurden gern auf den Putz der Kappen gemalt; häufiger noch findet ſich eine Nachahmung des Himmelsgewölbes, indem goldene Sterne auf blauen Grund geſetzt ſind — ein Motiv, das bekanntlich auch die griechiſche Architektur an den Decken der Tempel verwendet hat. Wandflächen finden ſich zuweilen mit Teppichmuſtern bemalt, und man nahm keinen Anſtand, andere Flächen, welche zu einer Ausfüllung mit Malereien reizten, in gleicher Weiſe oder mit Gemälden und plaſtiſchen Bildwerken zu ſchmücken; letzteres geſchah wohl meiſtens in Folge von Gelöbniſſen und Stiftungen. —

Die Glasmalereien der Fenſter hatten einen doppelten Zweck: ſie ſollten die Fülle des in die Kirchen eindringenden Lichtes dämpfen und zugleich mit ihrem eigenen Zauber die künſtleriſche Wirkung des Ganzen ſteigern. Die hohen gothiſchen Räume erforderten auch hohe weite Fenſter, damit jeder Theil des Innern zu ſeiner Wirkung komme; die ſo entſtehenden groſsen Glasflächen konnten nicht ohne künſtleriſche Ausbildung bleiben, da jeder

andere Theil eine ſolche erfahren hatte. Sie erſetzten jetzt die Wandflächen, welche in romaniſcher Zeit mit bunten Malereien geſchmückt worden waren, und da man ſchon ſeit der karolingiſchen Epoche die Ausſtattung der Fenſteröffnungen mit buntem Glas ſchätzen gelernt hatte, ſo bildete man dieſe Technik jetzt unter dem Drange des neuen gröſseren Bedürfniſſes weiter aus.

Die ältere Technik war eine ſehr beſchränkte, da man nur einfarbige Stücke herzuſtellen verſtand, die durch Bleiſtreifen eingefaſst und mit den benachbarten andersfarbigen zu einem mehrfarbigen Bilde gruppiert werden muſsten. Man erfand jetzt das Ueberfangglas, welches aus zwei an einander geſchmolzenen Schichten beſtand, von denen die eine weiſs oder gelblich, die andere gewöhnlich roth war. Durch Ausſchleifen beſtimmter Zeichnungen aus der einen Schicht entſtand ein mehrfarbiges Bild. Auſserdem erfand man die Schmelzfarben, die mit Pinſeln aufgetragen und eingebrannt wurden. Hierdurch erſt hatte man die Freiheit der Maltechnik gewonnen, die zur Ausführung gröſserer Ornamente und Figurenbilder nothwendig war.

Die älteren Glasmalereien der Gothik ahmen Teppichmuſter nach, wahrſcheinlich im Anſchluſs an die Teppiche, welche vorher zum Verſchluſs der Fenſter je nach Bedürfniſs verwerthet worden waren. Ornamente pflegen die dargeſtellten Scenen in kleinere Flächen medaillonartig einzuſchlieſsen. Im Laufe des 14. Jahrhunderts begnügte man ſich jedoch mit dieſer etwas kleinlichen Darſtellungsweiſe nicht mehr; man bediente ſich bewegterer und belebterer Darſtellungen inmitten einer reichen architektoniſchen Umgebung, jedoch immer noch ohne Andeutung der Perſpektive. Erſt in der Verfallzeit, als Maler und Glaſer nicht mehr in derſelben Perſon vertreten waren, ſondern dieſer von jenem ſich ſeine Darſtellungen vorzeichnen lieſs, ſuchte man es in der Glasmalerei der Tafelmalerei gleich zu thun, indem man plaſtiſche Wirkungen durch Eintragen von Schatten erzielte. Mit dieſer Verſelbſtändigung trat die Glasmalerei aus dem Rahmen der Architektur heraus.

Die Glasmalereien in ihrer wunderbaren klaren Farbenpracht und mit dem Spiel derſelben auf der Oberfläche der feſten Körper

des Innern find nothwendige Theile der gothifchen Kirchen. Sie find, mitfammt der farbigen Ausftattung des Innern, die begleitende Mufik der grofsartigen fteinernen Hymnen, und während das Aeufsere der gothifchen Dome durch die Fülle und Grofsartigkeit der plaftifchen Geftaltungen uns überwältigt und zur Bewunderung hinreifst, fpricht das Innere durch die Klarheit und Kühnheit feines Syftems (Fig. 352), durch die hoch aufftrebenden Gliederungen der Pfeiler und Gewölbe, in überwältigender Sprache, in feinem gedämpften Licht und durch den finnlich warmen Reiz der Farbe zugleich aber anheimelnd zu unferem Gemüth und erweckt in uns die dem kirchlichen Zweck entfprechende lyrifche Empfindung. Der Erkenntnifs diefer Wirkung verdankt die Neuzeit die Rückkehr zur Polychromie des Mittelalters. —

Wir haben hiermit die wefentlichften Theile des gothifchen Kirchenbaues im Mittelalter kennen gelernt, vielfach mit kurzer Andeutung ihrer Entftehung und gefchichtlichen Entwicklung. Manche Fragen find ungelöft geblieben. Einzelnes würde, um Vollftändigkeit zu erreichen, noch zu erörtern fein. Aber unfere Betrachtung der Gothik bildet nur den Theil eines grofsen Ganzen, und fo mufsten wir uns oft darauf befchränken, mehr anzuregen, als zu belehren. Wer aber dem Ganzen unferer Darftellung gefolgt ift, der wird zum Bewufstfein deffen gekommen fein, was den gothifchen Kirchenftil zu einem klaffifchen macht, und worauf der gewaltige Zauber feiner Werke beruht. Denn all die Formen des Kirchenbaues, die wir im Nacheinander der Schilderung als zufammengehörig, fich aus einander entwickelnd und fich bedingend kennen gelernt haben, wirken für den Befchauer in einem Augenblick gemeinfchaftlich; die hierdurch entftehende äfthetifche Empfindung an fich ift zwar unabhängig von der theoretifchen Erkenntnifs, aber letztere entfchleiert uns doch die Gefetze, denen die Phantafie gleich dem Verftande in ihrer Thätigkeit unterworfen ift. Die erftaunenswerthe Harmonie, die fich in der Gothik zwifchen Kunft- und Konftruktionsform, zwifchen den herrfchenden und den untergeordneten Gliedern im Grofsen und im Kleinen ausfpricht, diefe bindende Regel in der Fülle der Formen — das klare Bewufstfein hiervon

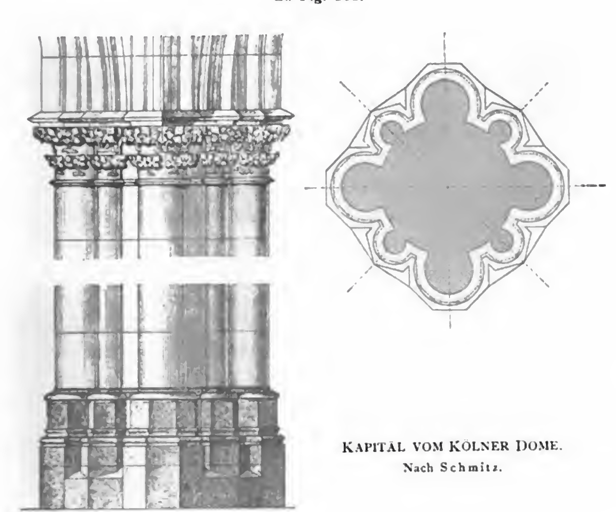
Fig 352.



INNERES DES KOLNER DOMES.

ist es, was neben dem sinnlich schönen Reiz der Gesammt- und der Einzelformen die gothischen Dome uns um so bewunderns-werther erscheinen läfst. Diese Wirkung an sich zu schildern ist bei der Fülle der mitwirkenden Kräfte unmöglich. Die Sprache der Worte wäre zu kleinlich gegenüber der Sprache, welche die Werke selbst zu unserem Gemüth reden.

Zu Fig. 262.



KAPITÄL VOM KÖLNER DOME.
Nach Schmitz.

ZEHNTES KAPITEL.

Der Backfteinbau in der norddeutfchen Tiefebene.

ls ein Werk des Meifsels — opus anaglifum — hatte der Schreiber der Wimpfener Chronik die in dem neuen Stile erbaute Kirche feines Stiftes bezeichnet. Die Gothik, welche wir bisher befprochen, ift im Wefentlichen folches Werk; ihre Meifter, Parliere und Gefellen find Steinmetzen und ihre Werke find aus dem Material gebildet, in dem diefe arbeiten, aus bildfamem gewachfenen Stein. Die Konftruktion und Gliederung der Pfeiler, die Rippen der Gewölbe, die kühnen Durchbrechungen der Mauern mit ihrem Maafswerk, die Kapitäle, die Thürme, Fialen und Wimpergen mit der ganzen reichen Fülle ihrer Bildhauerarbeiten, all diefes ift in feiner eigenartigen Form bedingt gewefen durch das Material. Aber der neue Stil machte auch feinen Einflufs da geltend, wo die Hauptbedingung zur Exiftenz in diefer reinen Form, wo das Material, ein bildfamer gewachfener Stein, fehlte; und wenn fchon die mehr oder weniger haltbare oder bildfame Befchaffenheit der verfchiedenen Steinarten einen merklichen Einflufs auf die mehr oder minder freie und plaftifche Geftaltung der einzelnen Bautheile in ihren Verzierungen ausübte, fo mufste diefer natürliche Einflufs um fo durchgreifender wirken, wo diefes Material ganz fehlte, wo das künftlich gewonnene, der Backftein, daffelbe zu vertreten hatte und der Steinmetz, der eigentliche Künftler der Gothik, durch den Thonarbeiter und den Maurer zu erfetzen war. Die Verfchiedenheit beider Bauweifen, der in Sandftein und der in Backftein, ift denn auch eine

sehr bedeutende; nicht aus Willkür der Erbauer, sondern aus objektiven im Material ruhenden Gründen nimmt der Backsteinbau mit den ihm fertig überlieferten gothischen Formen Veränderungen vor, die eine besondere Betrachtung dieser Bauweise erheischen. Diese Veränderungen erstrecken sich jedoch im Wesentlichen nur auf die Einzelformen; die Komposition der Gesammtanlage blieb davon im Grossen und Ganzen unberührt, da der Ziegelstein konstruktiv ein äusserst vielfach verwendbares und günstiges Material ist.

Die Frage der Entstehung des Backsteinbaues im norddeutschen Tieflande, insbesondere jenseits der Elbe, ist vielfach erörtert worden. Fingerzeige zu ihrer Beantwortung giebt am sichersten die Herkunft der ganzen germanischen Kultur in diesen Ländern. Es waren hauptsächlich die niedersächsischen Stämme, welchen zunächst die Aufgabe oblag, das Christenthum im Nordosten des deutschen Reiches gegen das Heidenthum zu schützen und zugleich dessen Länder durch Besitzergreifung der höheren Kultur zu gewinnen. Diese Besitzergreifung konnte aber nicht anders als durch Einwanderung der deutschen Stammesangehörigen erfolgen. Mit ihnen wanderte zugleich das Christenthum in die neuen Marken ein, und an seiner Spitze die unermüdlichen Verbreiter aller damaligen Kultur, die Orden. Die Fäden, welche somit die neu eroberten Marken mit dem Westen und bei der Verbreitung und Organisation der kirchlichen Orden mit der ganzen Christenheit sozusagen verbanden, waren so ausserordentlich zahlreich, dass auf dieser Verbindung ihre ganze Kultur beruht. Dieses zugegeben, kann es sich nur darum handeln, aus dieser Thatsache den Umstand, dass der Backsteinbau in jenen Ländern bald in einer gewissen Vollkommenheit auftritt, herzuleiten. Denn das kann wohl bei der gerechtfertigten Voraussetzung jener Verbindungen als unumstösslich richtig angenommen werden, dass die Nothwendigkeit der Beschaffung eines geeigneten Baumaterials die Erbauer sofort auf den Backstein verwies, wenn die Technik seiner Herstellung bekannt war. Diese Technik war aber, sowohl in Deutschland, wie in Italien zur Zeit der Eroberung jener Länder

nicht verloren gegangen, und wenn wir früher anführten, dafs niederländifche Koloniften den Backfteinbau in die Mark Brandenburg eingeführt haben, fo findet diefe Behauptung ihre Begründung von felbft darin, dafs auch die Niederländer in jener Zeit den Backfteinbau kannten. Am Rhein[1]) und vor allem in der Lombardei[2]) hat die chriftliche Baukunft fich des Backfteinbaues bedient, und wenn wir fomit eine weit verbreitete Kenntnifs desfelben für jene Zeit annehmen müffen, fo erledigt fich die Frage nach der Herkunft der Technik des Backfteinbrennens und des Backfteinbaues in den Ländern der norddeutfchen Tiefebene von felbft. Mit den übrigen Kenntniffen der beftehenden Kultur wanderte auch diefe ein. Wie rafch aber in jenem Jahrhunderte felbft technifche Neuerungen allgemeine Verbreitung und Verwendung fanden, das lehrt das Vordringen der Gothik bis zu den entfernteften Gegenden der chriftlichen Kultur innerhalb weniger Jahrzehnte. Wäre aber der Backfteinbau auch nicht mehr betrieben worden, fo war doch die Töpferei jener Zeit auf der Höhe geblieben, dafs fie, wenn das Bedürfnifs eintrat, gute verwendbare Backfteine liefern konnte. Wir haben eben zu berückfichtigen, dafs die in die Länder jenfeits der Elbe einwandernden Deutfchen eine alte und vielfeitig entwickelte Kultur mitbrachten und eine folche nicht erft neu zu fchaffen brauchten.

Betrachten wir unter diefem Gefichtspunkte die Frage der Herkunft des Backfteinbaues in den Ländern jenfeits der Elbe, fo müfste es auffallend erfcheinen, wenn die Koloniften die Kenntnifs deffelben nicht mitgebracht und bei eintretendem Bedürfnifs verwerthet hätten. Ift die Einwanderung niederländifcher Koloniften in die Mark Brandenburg als hiftorifch richtig anzunehmen, fo liegt fomit auch keine Veranlaffung vor, zu bezweifeln, dafs fie diefelbe hier einführten.[3]) Allein man hat in den Bauformen des niederdeut-

---

1) In Köln finden fich Backfteine z. B. verwerthet an St. Pantaleon und an Sta. Maria auf dem Kapitol.

2) Die Longobarden wendeten den Backftein in ihren Bauten fchon fehr früh an. Vgl. Abthlg. 1 S. 237.

3) So nimmt Adler mit Recht an.

schen Backsteinbaues eine überraschende Uebereinstimmung mit jenen des zeitlich vorausgegangenen lombardischen gefunden und aus dieser Verwandtschaft einen Schlufs auf den künstlerischen Zusammenhang dieser beiden so weit auseinander liegenden Länder gezogen. Hierbei hat man zwei Punkten zu wenig Beachtung geschenkt, dem einen, dafs die frühmittelalterliche lombardische Baukunst in wesentlichen Stücken als eine Vorläuferin der romanischen überhaupt zu betrachten ist[1]), und dem andern, dafs zugleich das Material für die Gleichheit gewisser Erscheinungen hier wie dort entscheidend wird. Auf jene Aehnlichkeit der romanischen Bauweise mit der lombardischen, welche an Kapitälen, Basen, Rundbogenfriesen und andern Einzeltheilen in einer auffallenden Weise hervortritt, ist auch die Aehnlichkeit zwischen Formen des niederdeutschen Backsteinbaues mit dem lombardischen zurückzuführen. Nur tritt sie hier noch stärker hervor, da das gleiche Material zugleich hier wie dort gewisse formale Eigenthümlichkeiten bedingte. Aus wesentlich formalen Gründen einen derartigen Zusammenhang festzustellen, hat seine gerechten Bedenken, da eine vergleichende architektonische Formenlehre zur Gewifsheit macht, dafs ähnliche Umstände ähnliche Formen an verschiedenen zu einander in keinerlei Beziehungen stehenden Orten erzeugen können. Wir erinnern hier, des Beweises halber, blofs an die Aehnlichkeit unterirdischer Tempel der Inder mit den christlichen Kirchen.[2])

Technisch und ästhetisch von wesentlichem allgemeinem Einflufs für die Gestaltung der Backsteinbauten ist das Material. Die Ziegelsteine können, wenn sie die erforderliche Härte und Widerstandsfähigkeit für den Bau erhalten sollen, nur in kleinen Formaten hergestellt werden. Die Kleinheit der Einzeltheile bedingt aber, dafs gewisse Glieder, wenn sie dieselbe Widerstandsfähigkeit haben sollen, wie die aus gewachsenem Stein hergestellten, massiger, d. h. breiter und dicker ausgeführt werden. Die kühnen Durchbrechungen der gothischen Mauern verträgt der Backsteinbau nicht,

1) Vgl. Abthlg. 1, Architektonik der altchristlichen Zeit S. 225 etc.

2) Vgl. Bd. I. Abthg. 2 S. 76 etc.

und ſeine Werke gothiſchen Stiles zeigen deshalb immer noch ein Verhältniſs der Mauern und Maueröffnungen zu einander, welches an die Bauwerke des romaniſchen Stiles und an die des Uebergangs erinnert. Dieſe aus dem Material ſich ergebenden Hemmniſſe, welche der gothiſche Stil in den ihm eigentlich ſremden Material erleiden muſste, machen ſich auch in der Höhenrichtung, in dem Zwange geltend, der einer ſreien Entfaltung nach oben zu Gunſten einer mehr breiten horizontalen Lagerung angethan wird.

Auch für die formale Geſtaltung der Bauglieder iſt dieſe Kleinheit der Einzelſtücke des zur Verwendung kommenden Materials von einfluſsreicher Bedeutung. Denn auch dieſe können in ihrem Aufbau und ihren Gliederungen nicht ſo zart hergeſtellt werden, als die aus groſsen Blöcken herauszumeiſselnden Formen des gewachſenen Steins, wie er an den Hauptwerken der Gothik Verwendung geſunden hat. Alle Säulchen und Giebelchen werden von ſelbſt breiter und gedrungener. Dazu ermangeln ſie des ſcharſen Schnittes der Sandſteinglieder; die Ecken werden leicht rundlich und weich und an die Stelle der ſreien individuellen Geſtaltung bei den Sandſteingliedern, in welcher die bildende Hand des Meiſters oder Geſellen nachklingt, tritt der ſabrikmäſsige Charakter: denn da alle Gliederungen und Zierformen aus kleinen Stücken zuſammengeſetzt werden müſſen, ſo iſt eine maſſenweiſe Herſtellung dieſer kleinen Theile durch Formen eine Nothwendigkeit. So geht hier leicht jener ſriſche Hauch verloren, der auf jedem Werke ruht, welches der Hand des Menſchen unmittelbar ſeine Entſtehung verdankt. Ein weiterer Nachtheil iſt aber auch der, daſs eine Beſchränkung der Formenſprache von ſelbſt eintritt, da nicht für jede individuelle Regung des Künſtlers eine beſondere Form geſchaffen werden kann, ſondern ſchon aus praktiſchen Gründen eine gewiſſe Regelmäſsigkeit und Wiederkehr derſelben Form eintritt. Aus dieſem Grunde erleiden auch alle ſeine geſchwungenen Formen eine ſolche Beſchränkung der Linienzüge, die möglichſt wenige Verſchiedenheit der Bauſteine zuläſst. Auf dem Wege von der Zeichnung des Künſtlers bis zu der zur Maſſenerzeugung geeigneten Fabrikform haben die Glieder aus Thon viel von dem Hauche

des urfprünglichen individuellen Lebens verloren, und was noch etwa von diefem geblieben ift, wird noch gemindert durch den beim Brennen eintretenden Schwund an der blofs in der Schablone geformten Geftalt. Die mittelalterlichen Steinmetzen waren Kunfthandwerker im beften Sinne des Wortes, die Ziegelbrenner aber blofs handwerkliche Arbeiter, welche nach den vorgefchriebenen Schablonen der Baumeifter mechanifch formten; was fie fchufen, gewann erft Leben durch die Arbeit der Maurer, die wiederum nur in einem unfelbftändigen Zufammenfetzen der kleinen Theile zu einem Ganzen beftand. Der Begriff des opus anaglifum ift daher nur mit grofser Befchränkung auf die gothifchen Backfteinbauten anzuwenden.

Uebrigens find die Erbauer jener Nachtheile fich auch wohl bewufst gewefen, und fie haben nach Möglichkeit verfucht, fie zu mindern. In den Werkftätten wurden nämlich quaderartige Blöcke aus langfam getrocknetem Thon vorräthig gehalten, die man in jeder Feinheit bearbeiten konnte. Dadurch war eine individuellere Geftaltung auch in diefem Materiale möglich, freilich nur in befchränktem Mafse und für wichtige Gliederungen.

Sind alfo gewiffe Nachtheile des Backfteinbaues gegenüber dem Sandfteinbaue durch die Natur des Materials bedingt, fo ift andrerfeits auch nicht zu verkennen, dafs er, feiner Befchaffenheit gemäfs mit technifchem Gefchick verwerthet, Schönheiten befonderer Art aufzuweifen hat. Wir brauchen hier blofs auf die herrlichen farbenprächtigen Mufter hinzuweifen, welche die mittelalterliche Kunft durch Verbindung einer farbigen Glafur mit dem gebrannten Stein gefchaffen hat, an die Majolikafabrikation überhaupt. Hier hat der gebrannte Stein gegenüber dem gewachfenen den Vorzug befonders dann, wenn wie in unferm Norden die Natur nur fehr fparfam mit den Gaben bunter Steinarten ift. Auch das norddeutfche Tiefland hat fich diefen Vortheil nicht entgehen laffen und fowohl die natürliche Verfchiedenheit des Thones wie die bunte Glafierung der Steine zu diefem Zwecke fich zu Nutze gemacht.

Der Nachtheil der Schablonenarbeit wurde ferner auch theil-

weise dadurch ausgeglichen, daſs man das Spiel der Verschlingungen und durchbrochenen Muster in der Ornamentik reichlicher anwenden konnte, als dieses da zu ermöglichen war, wo jede Form des Meiſsels bedurfte. Durch diese dem Material entsprechende Ausbildung der Formen hat man viel Schönes geschaffen, das nicht in Vergleich zu der Steinmetz-Gothik gebracht werden darf, da es seinen eigenen Stil und deswegen auch seine eigene Schönheit hat. Neben der Steinmetz-Gothik hat sich eine Töpfer-Gothik entwickelt, die freilich ihr System und ihre Formen gröſstentheils von jener entlehnt, aber doch das Anrecht auf gleiche Anerkennung hat, da sie ihre Formen aus der Eigenart des Materials heraus und nicht stilwidrig geschaffen hat. Auſserdem verleiht aber der Backstein im Allgemeinen den Gebäuden einen gewissen warmen lebendigen Ton. Das natürliche Leben der Backsteinfarbe wirkt ohne Weiteres angenehm, und wessen Blick jemals auf einer märkischen oder preuſsischen Landschaft geruht hat, der wird gerade diesen freundlichen Farbenreiz der Gebäude inmitten ihrer meistens ernst gestimmten Umgebung zu würdigen wissen. Dazu kommt, wenn man den Gebäuden näher tritt, der befriedigende Eindruck des überaus sauberen und peinlich genauen Gefüges der Mauern, welches trotz des Miſsverhältnisses zwischen der Kleinheit der einzelnen Steine und der groſsen Mauermassen der Gebäude den Ausdruck groſser Sicherheit und Standfähigkeit verleiht.

Gewisse allgemeine Erscheinungen der mittelalterlichen Bauweise in der norddeutschen Tiefebene sind jedoch nicht auf die Eigenheit des vorzugsweise verwertheten Materials, sondern auf den Volkscharakter zurückzuführen, in dem eine gewisse Nüchternheit, ein Ueberwiegen des rein Praktischen vor dem Theoretischen und Idealen vorhanden sind. Werke wie der Kölner Dom, in dem der ideale Gedanke in erster Linie seine Verkörperung gefunden, hat die norddeutsche Tiefebene nicht aufzuweisen. Der Kampf um's Dasein, der schon an sich hier ein äuſserst harter war und dem sich Jahrhunderte hindurch der Kampf um die Sicherheit von Grund und Boden überhaupt gesellte, lieſs eine allgemeine Pflege der geistigen Güter hier nicht in dem Maſse zu wie in den alten

reicheren Kulturländern, verurfachte aber zugleich eine um fo gröfsere Schätzung des Erworbenen. Was man baute, mufste vor allem dauerhaft und beftändig fein; die Schönheit trat nothgedrungen hinter den praktifchen Zweck zurück. Diefe Werthfchätzung des Erworbenen, die fich in einer grofsen Sparfamkeit äufsert, und die damit verbundene Rechtlichkeit der Gefinnung find bis zur Stunde Eigenfchaften der Bewohner des platten Landes geblieben und machen fich auch jetzt noch in ihrem Verhalten gegenüber den Werken der bildenden Kunft wie vor vier und mehr Jahrhunderten geltend.[1])

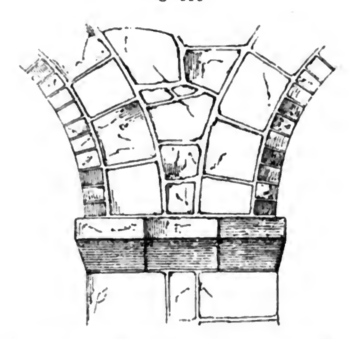
Mit Weftfalen hat der Backfteinbau Niederdeutfchlands die Vorliebe für den Hallenbau gemein, welcher durch Vermeidung des Strebebogens das Syftem vereinfachte und dem Innern und Aeufsern der kirchlichen Gebäude einen fchlichteren Ausdruck gab. Auch der gerade Chorfchlufs ift nicht felten. Bei der Entfaltung des Façadengedankens kann man fich ferner nicht immer von der bürgerlichen Baukunft losfagen: die Schablone der Formfteine bedingt zu einem gewiffen Ausdruck beftimmte Verzierungsweifen, welche hier wie dort ihr Recht haben. Hierher gehören z. B. die Giebel mit ihrem treppenartigen Aufftieg und ihren fialenartigen Verzierungen. —

Wenn nun auch die deutfchen Anfiedler den flavifchen Ländern jenfeits und nördlich der Elbe eine fchon hoch entwickelte Kultur mitbrachten, fo bedurfte es doch immerhin einiger Zeit der Vorbereitungen, bevor fie in den vollen Genufs derfelben treten konnten. Der Backfteinbau in weiterem Umfange verlangte Einrichtungen zur Bearbeitung des Thones und zum Brennen der Steine, und es lag daher nahe, dafs die Anfiedler fich zum Bauen zunächft des Materials bedienten, welches die Natur ihnen ohne Weiteres darbot. Es waren diefes das Holz und die aus Granit beftehenden „Findlinge“. An monumentale Werke bereits gewöhnt, verwen-

1) Der Verfaffer redet hier felbftverftändlich nur von dem äfthetifchen Verhalten des Volkes, mit dem die Vertreter der Kunftfchulen und Kunftvereine fich oft nur in fchwerem Kampfe abfinden können. Die Erhaltung der Kirche zu Idenfen z. B. ift lediglich das Verdienft des Architekten-Vereins zu Hannover.

deten fie zu diefen zunächft das letztere Material, welches wegen feiner Härte die einfachfte Geftaltung aller Theile bedingte. Der Uebergang vom Granitbau zum Backfteinbau ift noch an einigen Werken zu verfolgen, fo an der Klofterkirche von Krewefe in der Altmark, die in ihren wefentlichften Theilen nach Adler[1]) zwifchen 1157 und 1160 erbaut ift und alfo noch der romanifchen Zeit angehört. Alle Aufsen- und Innenmauern, Pfeiler und Säulen find aus Granitquadern in bedeutender Stärke hergeftellt. Die Bogen

Fig. 353.



BOGEN AUS DER DORFKIRCHE ZU KREWESE.
Nach Adler.

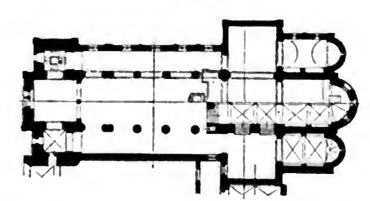
des Innern hingegen beftehen aus zwei Schichten: aus einer etwa 13 Centimeter ftarken Blendfchicht von Ziegelfteinen und aus einer dahinter liegenden etwa dreimal fo ftarken Quaderfchicht (Fig. 353). Beide waren urfprünglich unverputzt. Am Aeufseren find die Fenfter der Obermauern und der Hauptapfis in ähnlicher Weife mit Backfteinen eingefafst und mit Backfteinbogen überdeckt. Der Bogen des Weftportals ift wie die inneren hergeftellt. Das fchlichte Kirchlein, das im Innern den Wechfel von Pfeilern und Säulen

1) Adler, Mittelalterliche Backfteinbauwerke des preufs. Staates. Berlin. 1862. Bd. I S. 46.

zeigt, hat überaus fchwere und ernfte Verhältniffe. Als befondere Backfteinformen find die beiden Stromfchichten hervorzuheben, welche das Hauptgefims der Apfis bilden. Die bald nach 1170 erbaute Kirche des Dorfes Drüfedau bei Ofterburg zeigt nach Adler ähnliche Bogenbehandlung mit Backfteinen und Granit.

Die regfte Bauthätigkeit in den öftlichen Marken des deutfchen Reiches fällt in jene Zeit, welche den ftreng romanifchen Stil bereits überwunden hat. Von gröfseren Kirchen, welche fich noch mehr innerhalb der romanifchen Formenfprache als der bereits aufkommenden gothifchen bewegen, ift die Klofterkirche von Jerichow (Fig. 354) die bedeutendfte. Ihre Erbauung fällt in die

Fig. 354.



GRUNDRISS DER KLOSTERKIRCHE ZU JERICHOW.
1 : 1000,

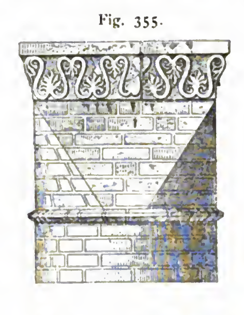
erfte Hälfte des 13. Jahrhunderts[1]), alfo in die Grenzzeit zwifchen dem romanifchen und gothifchen Stil. Sie ift eine dreifchiffige flachdeckigen Säulenbafilika[2]) mit zwei Thürmen an der Façade, zwifchen denen eine Vorhalle nach fächfifcher Art vorfpringt. Hinter dem Querfchiff fetzt das Mittelfchiff fich mit einem Joche fort, dem eine halbkreisförmige Apfis fich anfchliefst. Der Hauptchor ift von zwei tiefen Nebenchören begleitet, die gleichfalls halbkreisförmig endigen. Die Anlage zeigt fomit noch den roma-

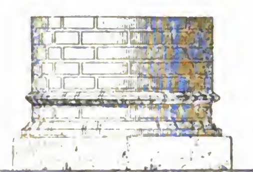
1) So nach Schäfer, Wanderungen in der Mark Brandenburg in dem Centralblatt der Bauverwaltung 1884 S. 150 etc. Adler a. a. O. fetzt die Erbauung der Haupttheile in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts.

2) Das weftliche Joch hat Pfeiler an Stelle der Säulen.

nifchen Typus. Diefer Stil macht fich auch an den Einzelgliedern geltend, von denen die Säulen und Friefe hier unfere befondere Aufmerkfamkeit erwecken. Erftere haben nämlich das dem Backfteinbau eigenthümliche Trapezkapitäl (Fig. 355), welches bereits in der frühlombardifchen Baukunft vorkommt. Ueber die Entftehung deffelben kann kaum ein Zweifel herrfchen: es ift die

Fig. 355.



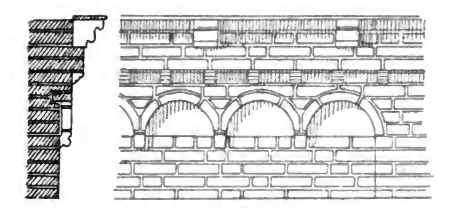


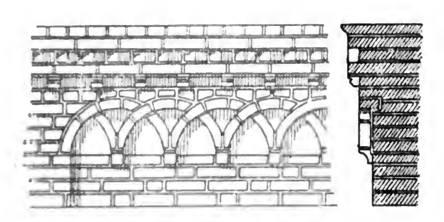
TRAPEZKAPITÄL. AUS DER KLOSTERKIRCHE ZU JERICHOW.
Nach Adler.

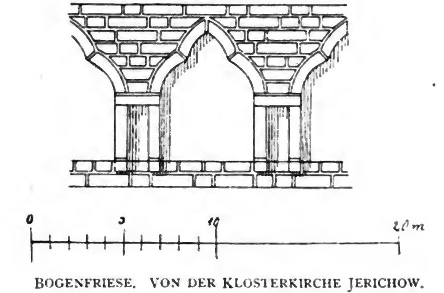
Ueberfetzung des romanifchen Würfelkapitäls aus dem Sandftein in den Backfteinverband. Die naturgemäfs von Kurven begrenzten fchildförmigen Flächen jener[1]) werden hier aus Zweckmäfsigkeitsgründen von geraden Linien eingefchloffen, da fich nach diefen die Kapitäle aus Backfteinen leichter mauern laffen. Hat fomit auch diefe trockene und nüchterne Form ihren Urfprung im Material,

1) Vgl. Abthlg. 2, Architektonik des romanifchen Stils S. 282.

Fig. 356—358.







BOGENFRIESE. VON DER KLOSTERKIRCHE JERICHOW.
Nach Adler.

fo liegt kein zwingender Grund vor, fie als von den Lombarden entlehnt anzunehmen, da hier wie dort die gleichen Bedingungen zu ihrer Entftehung vorhanden waren.

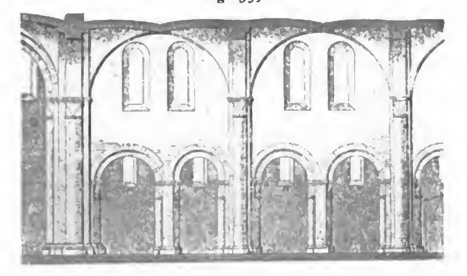
Daffelbe mufs man von den Rundbogenfriefen (Fig. 356 bis 358) fagen, die in der Eigenthümlichkeit ihrer Geftaltung im Backfteinbau lediglich ein Ergebnifs des Materials find. Die Zweckmäfsigkeit bedingte fogar hier wie dort diefelbe Fugenlage. Eine nähere Begründung unferer Anficht dürfen wir uns an diefer Stelle wohl erfparen.

Der Fries an den Thürmen der Klofterkirche zu Jerichow (Fig. 358) gehört bereits der Uebergangszeit an, die fich in dem fpitzen Kleeblattbogen deutlich zu erkennen giebt. Wir machen auf die zu den Bogen verwendeten Formfteine noch befonders aufmerkfam.

Die mit rippenlofen Kreuzgewölben überdeckte Klofterkirche zu Diesdorf hat das Syftem fchwächerer und ftärkerer Pfeiler (Fig. 359). Diefe zeigen im Grundrifs die Kreuzform, welche bei den ftärkeren zur Stütze der Gewölbe beftimmten noch eine halbkreisförmige Vorlage erhalten hat. Ein Zwifchenpfeiler des öftlichen Mittelfchiffjoches ift achteckig, jedoch mit quadratifcher Abakusplatte überdeckt. Auch hier ift die Vermittlung zwifchen den zurücktretenden Flächen des Pfeilers und der Deckplatte durch vortretende Schilde hergeftellt, die, wie öfter, dreieckig geftaltet find. Die übrigen Zwifchenpfeiler zeigen unter den Arkaden die Vorlage halbkreisförmig.

Der Rundpfeiler, wie ihn die franzöfifche Früh-Gothik zur Anwendung gebracht hatte, war eine auch für den Backfteinbau geeignete Stützenform. Indem die Platte des Kapitäls die Glieder der Gurten und Rippen aufnahm, konnte der Pfeiler entfprechend einfach gehalten werden. Häufiger fetzen daher nur die Haupt- und Scheidbogen fich an dem Stamm des Pfeilers als fchlichte Dienfte fort (Fig. 360). Ebenfo praktifch als der runde Pfeiler erwies fich der eckige, der in allen Perioden des Stils Anwendung gefunden hat (Fig. 361). In fpäterer Zeit wollte man jedoch auch bei den Pfeilern auf eine lebhaftere Gliederung nicht ver-

Fig. 359.



1 : 250.

INNERES SYSTEM DER KLOSTERKIRCHE ZU DIESDORF.

Nach Adler.

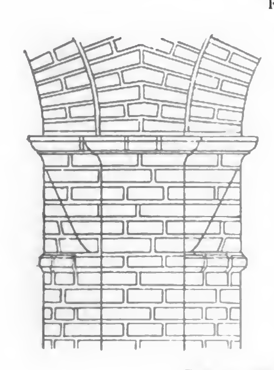
Fig. 360.

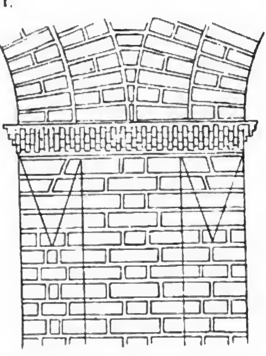


PFEILERGRUNDRISS VON ST. GODEHARD ZU ALTSTADT BRANDENBURG.

Nach Adler.

Fig. 361.

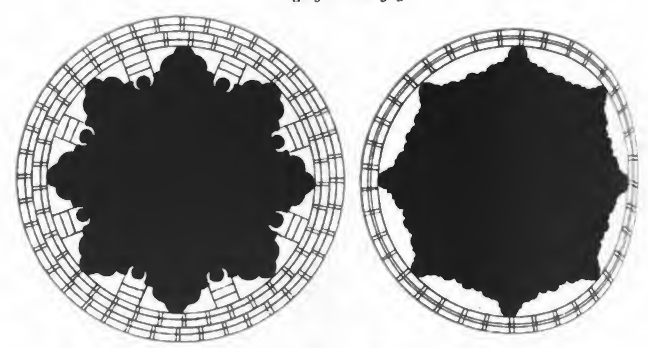




ECKIGE PFEILER VON DIESDORF.

Nach Adler.

Fig. 362 und 363.



PFEILERGRUNDRISSE AUS DER JOHANNITERKIRCHE ZU WERBEN.

Nach Adler.

Fig. 364.

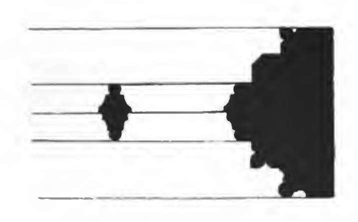


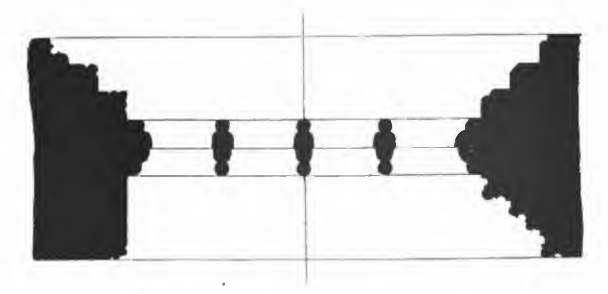
GURTBOGENPROFIL AUS ST GODEHARD IN ALTSTADT BRANDENBURG.

Nach Adler.

zichten und man verfiel bei der Natur des Materials auf eine im Verhältnifs zum Kern des Pfeilers kleinliche Auflöfung feiner Oberfläche (Fig. 362 und 363). Aehnlich wie die Pfeiler wurden auch die Gurten (Fig. 364) und Rippen und die Wandungen der Fenfter all-

Fig. 365 und 366.



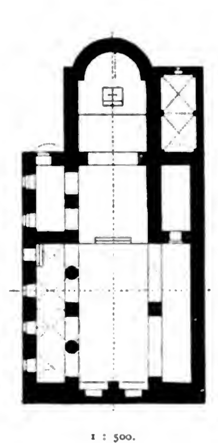


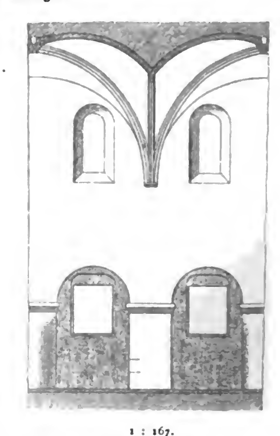
FENSTERPROFILE AUS ST. GODEHARD IN ALTSTADT BRANDENBURG UND DER JOHANNESKIRCHE IN WERBEN.
Nach Adler.

mählich reicher gegliedert (Fig. 365 und 366). Diefe Entwicklung hielt im Backfteinbau gleichen Schritt mit der übrigen Gothik, nur dafs im Allgemeinen dort die Glieder mehr an der Oberfläche haften und nicht den Eindruck konftruktiver Nothwendigkeit machen wie hier.

Die Entwicklung des kirchlichen Baufyftems vom romanifchen bis zum Untergange des gothifchen Stils ift auch an den noch in grofser Zahl erhaltenen Werken des niederdeutfchen Backfteinbaues zu verfolgen. Unfere Abbildungen geben von ihr ein deutliches Bild. Die Klofterkirche zu Krewefe (Fig. 367 und 368) haben wir fchon erwähnt; fie hat niedrige Seitenfchiffe und

Fig. 367 und 368.





1 : 500. 1 : 167.

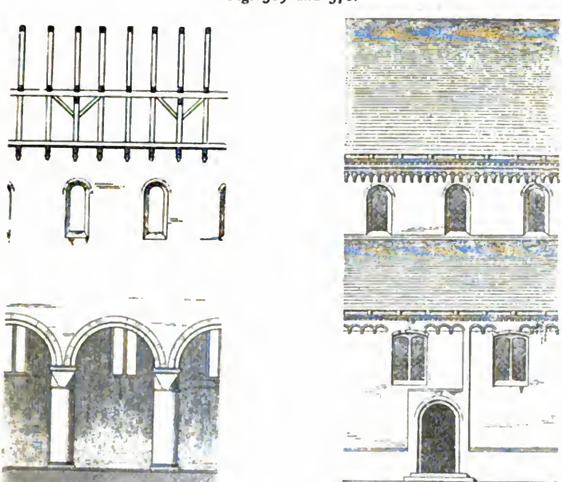
GRUNDRISS UND INNERES SYSTEM DER KIRCHE ZU KREWESE.

Nach Adler.

ift auch im Uebrigen durchaus romanifch. Die Ueberwölbung des nördlichen Seitenfchiffes ift die ältefte der Mark Brandenburg; das Mittelfchiff erhielt feine Gewölbe erft im 14. Jahrhundert. Die in den Jahren 1182—1208 erbaute Klofterkirche zu Arendfee ift eine romanifche gewölbte Pfeilerbafilika mit hervortretendem Querfchiff. Die niedrigen Seitenfchiffe find mit Tonnengewölben, das Querfchiff mit fog. Hängekuppeln überwölbt, während das Mittelfchiff kuppelartige Gewölbe ähnlich denen in der Stiftskirche

zu Idensen[1]) mit allmählich sich verlaufenden Graten hat. Die Pfeiler der Schiffe sind schlicht viereckig; die Gewölbe des Mittelschiffes waren wohl ursprünglich nicht geplant, sondern wurden erst später, jedoch noch im Anfange des 13. Jahrhunderts errichtet; sie beginnen an konsolartig vorspringenden Ansätzen über

Fig. 369 und 370.



Annähernd 1 : 250.

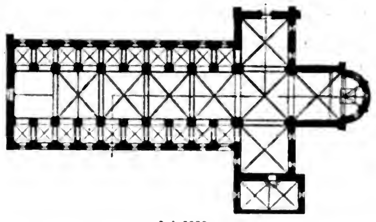
INNERES UND ÄUSSERES SYSTEM DER KLOSTERKIRCHE ZU JERICHOW.

Nach Adler.

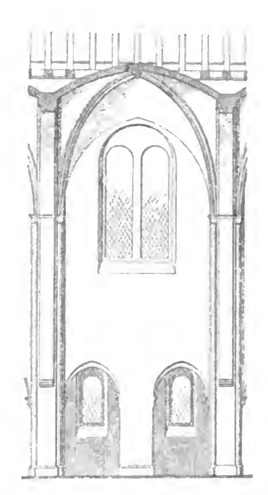
den Pfeilern. Das Langhaus der Klosterkirche zu Diesdorf soll gegen 1188 vollendet worden sein; es zeigt den Gewölbebau des gebundenen romanischen Systems mit Zwischenpfeilern. Die ebenfalls schon erwähnte Klosterkirche zu Jerichow (Fig. 369 und 370) ist eine flachdeckige Säulenbasilika in romanischer Bauweise. Die Cisterzienserkirche zu Dobrilugk, welche wahrscheinlich schon 1181

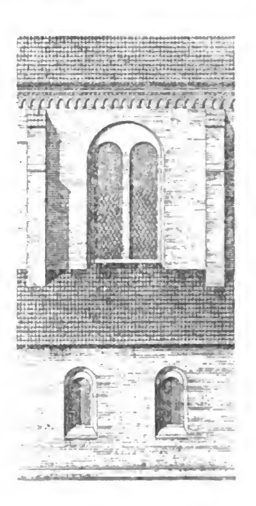
1) Vgl. Abthlg. 2 S. 187 u. 254.

Fig. 371—373.



1 : 1000.





1 : 250.

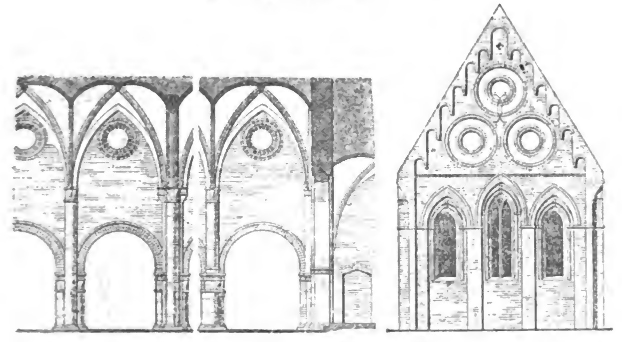
GRUNDRISS, INNERES UND ÄUSSERES SYSTEM DER KLOSTERKIRCHE ZU DOBRILUGK.

Nach Adler.

begonnen wurde, eine dreifchiffige Bafilika mit Kreuzgewölben und dem gebundenen romanifchen Syftem, hat dagegen fchon deutliche Zeichen der Uebergangszeit. Die Gewölbe und Arkaden

ſind ſpitzbogig, die Mittelſchiff- und Querhausfenſter ſchlicht zweitheilig; das Mittelſchiff hat Strebepfeiler. Die Fenſter der Chors ſind in Abſtufungen angelegt, deren Winkel mit Säulen geſchmückt ſind. Die länglichen Niſchen unter dem Rundbogenfries am Aeuſsern der Apſis ſcheinen einen ähnlichen dekorativen Zweck zu haben wie die Zwerggallerien der rheiniſchen Kirchen. Ueber das klare und ſchlichte innere und äuſsere Syſtem des Langhauſes geben die Abbildungen (Fig. 371—373) Auskunft. Im Weſthauſe und im Chore

Fig. 374 und 375.

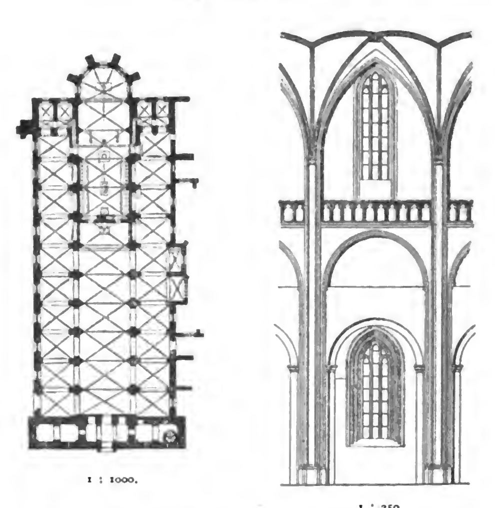


1 : 250.
INNERES SYSTEM UND OSTFAÇADE VON ST. LORENZ ZU SALZWEDEL.
Nach Adler.

der etwa von 1220 an errichteten Pfarrkirche St. Lorenz zu Salzwedel (Fig. 374 und 375) ſind die Arkaden, Schildbogen und Fenſter gleichfalls ſpitzbogig. An der Oſt- und Weſtſeite (Fig. 375) ſind je drei Fenſter dadurch zu einer Gruppe vereinigt, daſs das mittlere höher iſt als die ſeitlichen. Das mittlere giebt ſich ſogar in der durch einen Pfoſten nnd zwei Spitzbogen bewirkten Zweitheilung als eine Vorbildung des gothiſchen Maaſswerkfenſters zu erkennen. Auch der durch ſteigende Bogenfrieſe, drei kreisförmige Wandblenden und eine Stromſchicht reich gegliederte Giebel des Chores läſst das Streben der Uebergangszeit erkennen. Die alten Gewölbe

diefes Baues wurden im 15. Jahrhundert durch neuere erfetzt. Der Dom zu Havelberg (Fig. 376—377) weift in feinem Langhausbau zwei Perioden auf: der Unterbau ift noch im romanifchen Stile und gröfstentheils aus Plötzker Sandftein errichtet; die Obermauern und Gewölbe des Mittelfchiffes einfchliefslich

Fig. 376 und 377.

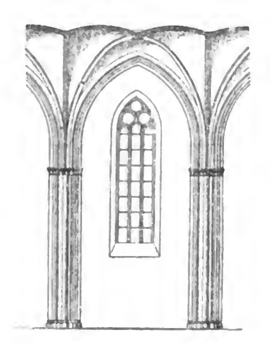


GRUNDRISS UND INNERES SYRTEM DES DOMES ZU HAVELBERG.
Nach Adler.

der Pfeilerverftärkungen und Gallerien find aus Backfteinen in den Jahren 1269—1280 erbaut. Die fchlanken Fenfter find dreitheilig. Auch hier hat das die Seitenfchiffe hoch überragende Mittelfchiff Strebepfeiler als Stützen für die Gewölbe erhalten. Die dreifchiffige Pfarrkirche St. Maria zu Wittftock in der Priegnitz hat das Syftem der weftfälifchen Hallenkirchen und geradlinigen Chor. Das Langhaus (Fig. 378) ift zwifchen 1270—1280 erbaut. Die

Fenſter ſind dreitheilig; der mittlere Theil iſt höher als die ſeitlichen; das Bogenfeld iſt mit ſchlichtem Maaſswerk, das aus drei Kreiſen beſteht, gefüllt. Die Gewölbe des Mittelſchiffes entſtammen wahrſcheinlich einer Wiederherſtellung des 14. Jahrhunderts. Die Uebertragung des Hallenſyſtems aus Weſtfalen nach den öſtlichen Marken iſt bei dieſem Baue dadurch gewährleiſtet, daſs nach urkundlichen Nachrichten im Anfange und der Mitte des 13. Jahrhunderts viele Weſtfalen in die Priegnitz einwanderten. Die nach

Fig 378.

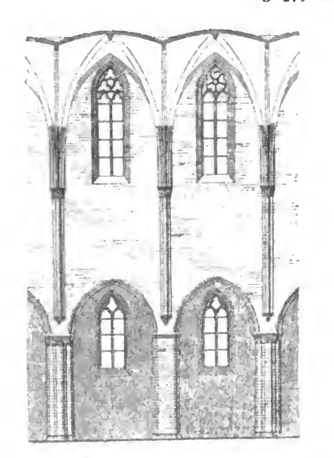


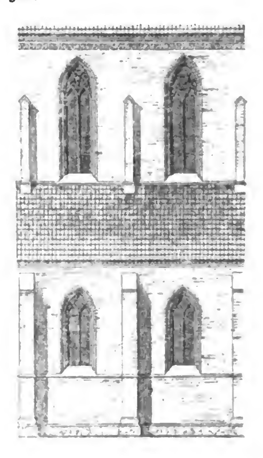
1 : 250.
INNERES SYSTEM DER PFARRKIRCHE ZU WITTSTOCK.
Nach Adler.

1273 erbaute Ciſterzienſerkirche zu Chorin (Fig. 379—380) iſt eine dreiſchiffige Baſilika mit vortretendem Querhaus; ihr Chor iſt mit fünf Seiten des Zehnecks geſchloſſen. Die Pfeiler zeigen zwar noch wechſelnde Geſtalt, doch ohne daſs das Gewölbeſyſtem ſolche bedingte, da die Dienſte auf Konſolen ruhen. Das innere Syſtem iſt ſchlicht gothiſch geſtaltet. Da das Triforium fehlt und die Mittelſchiffſenſter verhältniſsmäſsig klein ſind, ſo bieten die Wandungen hier dem Auge groſse Flächen dar. Die Fenſter ſind reichlich mit Maaſswerk ausgeſtattet, das trotz der wechſelnden Figuren im Verhältniſs zum Maaſswerk aus Sandſtein eben jene

aus der Schablone sich ergebende Trockenheit zeigt, von der wir oben sprachen. Das äussere System hat gleichfalls durch den Mangel der Strebebogen an Leben eingebüsst; Strebepfeiler am Mittel- und Seitenschiff geben der Konstruktion die erforderliche Sicherheit. Mit diesem Baue sind wir inmitten der gothischen Kunst des Backsteinbaues.

Fig. 379 und 380.





1 : 250.

INNERES UND ÄUSSERES SYSTEM DER KLOSTERKIRCHE ZU CHORIN.

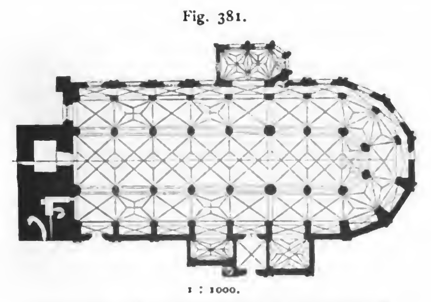
Nach Adler.

Die Pfarrkirche St. Katharina der Neustadt Brandenburg, deren Schiff und Frohnleichnamskapelle durch Meister Heinrich Brunsberg von Stettin von 1381—1401 erbaut wurde, ein Werk, in dem der Backsteinbau sich nicht bloss durchweg selbständig, sondern auch auf dem Höhepunkt seiner Entwicklung zeigt, hat eine Planamlage, die wir zwar auch schon bei Bauten der Hausteingegenden kennen lernten[1]),

1) So bei der Katharinenkirche in Oppenheim; vgl. weiter oben S. 296.

die aber im norddeutfchen Tieflande mehrfach vorkommt und hier als charakteriftifche Aeufserung der vorherrfchend praktifchen Gefinnungsweife angefehen werden mufs: die Strebepfeiler find in das Innere hineingezogen (Fig. 381—383). Theils um oben einen Umgang zu haben, theils um Material zu erfparen, wurden die Strebepfeiler an zwei Stellen über einander durchbrochen. Im Uebrigen ift die Kirche ein dreifchiffiger Hallenbau mit vielfeitigem Chorfchlufs und umlaufenden Seitenfchiffen. Hat fomit diefe Anlage im Ganzen die charakteriftifchen Eigenfchaften des norddeutfchen Backfteinbaues an fich, fo zeichnet fie fich vor den meiften Werken durch

Fig. 381.

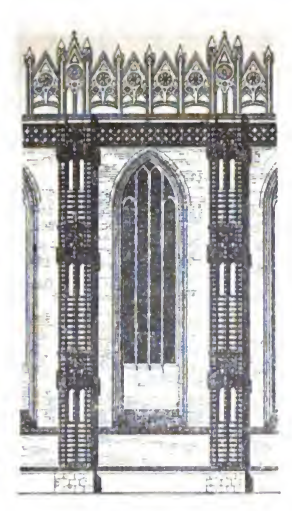


1 : 1000.

GRUNDRISS VON ST. KATHARINA IN BRANDENBURG.

den malerifchen Reiz der äufseren Dekorationen aus. Die Strebepfeiler find durch Nifchen mit Spitzgiebeln und durchbrochenen Ornamenten, in denen vor einem geputzten Grunde Figuren Platz gefunden haben, gegliedert; unter dem Hauptgefims zieht ein durchbrochener Friesftreifen fich hin, und die Mauern finden ihren Abfchlufs in einer an einigen Stellen noch erhaltenen Gallerie aus Maafswerk. Was aber der Backfteinbau nur an dekorativem Leben darftellen kann, das erreichte er an den Giebeln der Kapellen, deren je eine an der Nord- und Südfeite angebracht ift. Hier wirken gegliederte Pfeiler, Nifchen mit und ohne Maafswerk, fenfterartige Durchbrechungen, Rundfenfter und Wimpergen, ferner die prächtig

Fig. 382 und 383.

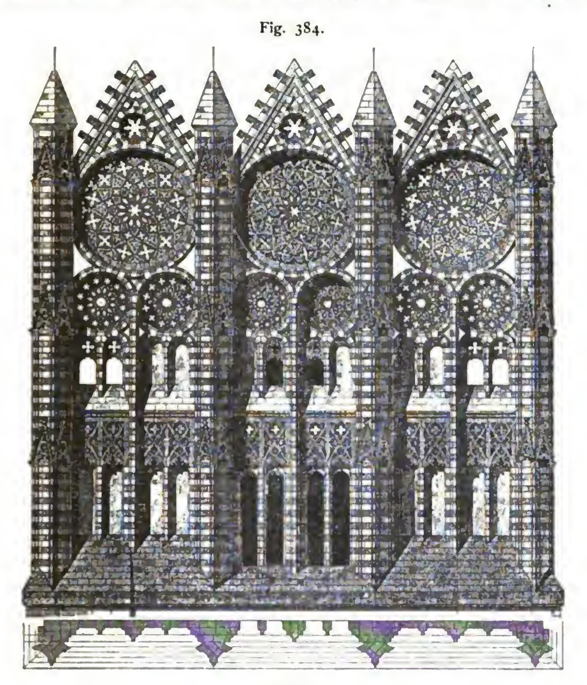


1 : 250.

QUERSCHNITT UND ÄUSSERES SYSTEM VON ST. KATHARINA IN BRANDENBURG.

rothe Farbe der gewöhnlichen und die dunkle der glasirten Ziegelsteine und die weisse der geputzten Nischenflächen zu einem ausserordentlich reichen Bilde zusammen, dem man nur den einen

Fig. 384.



1 : 100.

SÜDGIEBEL VON ST. KATHARINA IN BRANDENBURG.

Nach Adler.

Vorwurf nicht ersparen kann, dass viele Formen die Gesetze der strengen Gothik bereits überschreiten, da sie weder einem räumlichen noch konstruktiven Grundgedanken dienen, sondern nur ihrer selbst oder des Schmuckes halber vorhanden sind (Fig. 384). Allein

wir werden beim Profanbau kennen lernen, wie der Gedanke der Giebelentwicklung auch hier fich losfagt von einer genauen Uebereinftimmung mit der hinter ihm befindlichen räumlichen Geftaltung und nur deren Grundgedanken, nämlich die Bewegung des Daches in feinen fchrägen Flächen nach oben, zum Ausdruck bringt. —

Etwa ein Jahrhundert früher war ein Werk von gleicher Vollendung an den Geftaden des baltifchen Meeres aus Backfteinen erbaut worden, die Marienkirche zu Lübeck, die ihre Entftehung dem Brande der Pfarrkirche im Jahre 1276 verdankt, und deren Weftfeite fchon in dem erften Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts ausgeführt werden konnte. Lübeck, die reiche Handelsftadt, wollte es fich nicht verfagen, eine ihrer Macht entfprechende Pfarrkirche zu erbauen. So entftand die Marienkirche als ein Werk, welches mit feinen beiden Weftthürmen und dem kühnen Aufbau feiner Schiffe mit den Kathedralen und grofsen Stiftskirchen wetteiferte.[1]) Ueber viereckigen unverjüngten Stockwerken, die nur durch Fenfterpaare verziert find, erheben fich, von Giebeln umgeben, die undurchbrochenen Thurmhallen bis zu der Riefenhöhe von ungefähr 140 Metern. Zwifchen den Thürmen tritt der Giebel des Mittelfchiffes hervor, das mit feinen fchmalen Jochen äufserft fchlank und mit hohen Oberlichtern verfehen ift. Die Seitenfchiffe umgeben auch das Querhaus und den Chor, der zugleich mit Kapellen verziert ift, jedoch fo, dafs letztere mit dem Umgang je daffelbe Gewölbe haben. Die mittlere Kapelle tritt in Folge der Einfchiebung eines fchmalen Joches weiter heraus, wodurch wir an die den englifchen Kathedralen eigenthümliche Anlage erinnert werden. Der Pfeilerkern ift, der Backfteintechnik entfprechend, viereckig und mit hohen Dienften verfehen, die kleinen Kapitäle mit feinem Blattwerk verziert. Ein Umgang ift im Mittelfchiff dadurch gewonnen, dafs die Mauern oberhalb der Scheidbogen dünner und hier mit einer Maafswerkgallerie gefchmückt find. Die

---

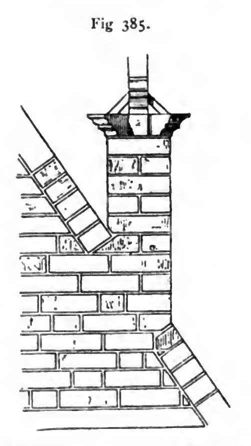
1) Es galt als Herkommen, dafs nur den Kathedralen und reichen Stiftskirchen eine Façade mit Doppelthürmen gegeben wurde.

Strebepfeiler ſind dadurch in das Innere hineingezogen, daſs ihr Zwiſchenraum zu Begräbniſskapellen ausgebildet wurde. Ueber ihnen ſteigen Strebebogen auf, die ſich an liſenenartige Vorſprünge des Mittelſchiffes anlehnen. Wir lernen hiermit an der Lübecker Marienkirche einen Bau aus Ziegelſteinen kennen, der alle konſtruktiven Elemente des gothiſchen Hauſteinbaues enthält, alſo auch die ſelten und dann faſt immer nur in der bloſs konſtruktiv nothwendigen, ſchlichten Form vorkommenden Strebebogen, eine Anlage, welche in jeder Weiſe wohl durchdacht iſt und nur die Vereinfachungen zeigt, welche das Material ihr nothgedrungen auferlegt. Gegenüber den meiſten Werken öſtlich der Elbe iſt an dieſem Baue das ſchon früh reicher entfaltete Gemüthsleben und der ſtolze Bürgerſinn der handelseifrigen reichsfreien Hanſeſtadt zu erkennen. —

Die aus der Natur des Materials und ſeiner Bearbeitung ſich ergebenden Veränderungen der aus gebranntem Thon hergeſtellten Formen gegenüber denen des Hauſteines treten an den mehr dekorativen Baugliedern in ähnlicher Weiſe wie an den Pfeilern auf; im Allgemeinen erſcheinen ſie gleichfalls als Vereinfachungen. Dieſes gilt insbeſondere auch von den Fialen und Baldachinen, den Spitzgiebeln, Krabben und Kreuzblumen und dem Maaſswerk. Iſt bei dem Auftreten dieſer Bau- und Zierglieder im Allgemeinen das Streben unverkennbar, der Wirkung der als Muſter dienenden Hauſteinformen gleich oder möglichſt nahe zu kommen, ſo deuten manche doch zugleich eine gewiſſe Selbſtändigkeit des Strebens an. In erſter Hinſicht bietet z. B. die Fialenkonſtruktion an der Dorfkirche zu Krewefe (Fig. 385) ein anziehendes Beiſpiel. Hier ſind die krabbenartigen Vorſprünge aus halben Rippenſteinen hergeſtellt, die Spitze aus einem aufrecht geſtellten ganzen. Die beabſichtigte Wirkung iſt erreicht und zwar mit den geringſten und bequemſten Mitteln. In ähnlicher Weiſe muſs auch an den meiſten andern Bauten ein Formſtein verſchiedenen Zwecken dienen, indem in jedem Falle die beſondere Art ſeiner Vermauerung den Mangel der Form erſetzt. Ja, vielfach müſſen in dieſer Weiſe die gewöhnliche Mauerſteine zur Erreichung der beabſichtigten Wirkung aus-

reichen. Als Stromschichten, Tragsteine, vor- oder zurückspringende Schichten verwerthet, gestatten sie einen äusserst mannigfachen Wechsel der Formerscheinungen, und man kann sagen, dass bis zu einem gewissen Grade die Macht der Wirkung sich mit der Einfachheit der verwendeten Formen steigert. Die Krabben und Kreuzblumen des Backsteinbaues sind gleichfalls nur mit Rücksicht auf die Gesammtwirkung zu betrachten, da sie fast jeden individuellen

Fig 385.



FIALE VON DER DORFKIRCHE ZU KREWESE.
Nach Adler.

Lebens baar sind. Das Maasswerk der Fenster hingegen entbehrt in seiner Schlichtheit nicht einer eigenthümlichen Schönheit, die mit dem Ernst der Gesammtstimmung der massigen Bauten völlig harmoniert (Fig. 387). Ja, es hat sogar seine selbständige Entwicklung, die dem des Hausteinbaues gleich kommt. So ist das Fenster am Westthurm der Pfarrkirche St. Johannes zu Werben eine Vorstufe des eigentlichen Maasswerkfensters: zwei runde Pfosten gliedern das Fenster in drei rundbogige Theile und das Feld des Haupt-

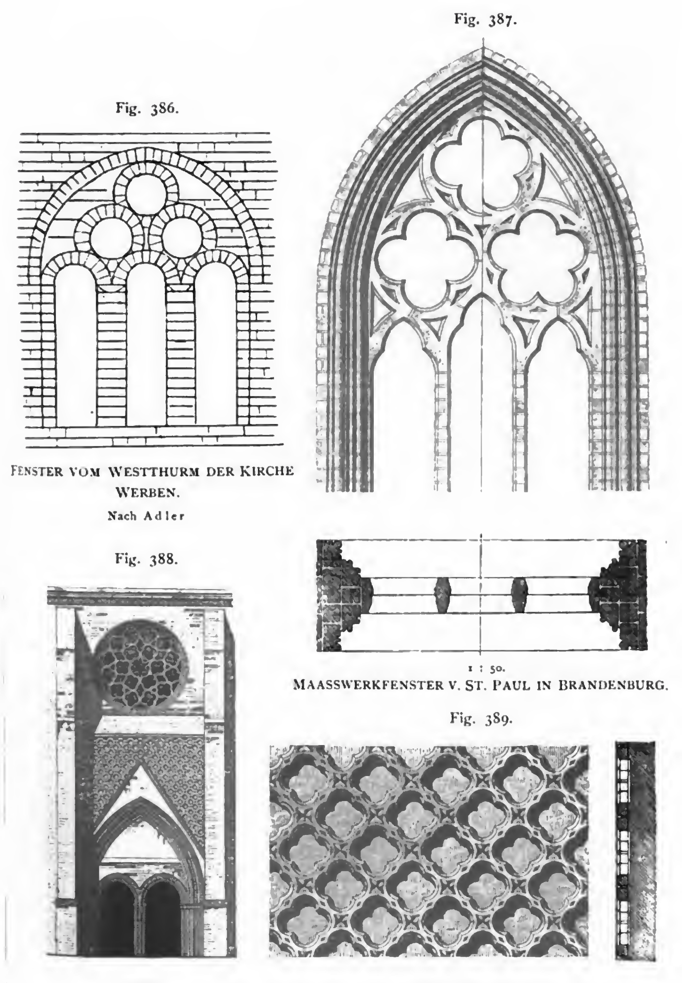


Fig. 386.

FENSTER VOM WESTTHURM DER KIRCHE WERBEN.

Nach Adler

Fig. 387.

1 : 50.

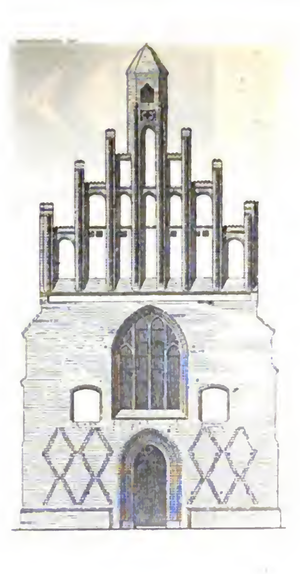
MAASSWERKFENSTER V. ST. PAUL IN BRANDENBURG.

Fig. 388.

Fig. 389.

1 : 250. 1 : 40.

PORTAL UND WANDGLIEDERUNG DAZU. ST. JOHANNES ZU BRANDENBURG.



1 : 250.

WESTSEITE DER KLOSTERKIRCHE ZU ZINNA UND VON ST. ELISABETH ZU TANGERMÜNDE.

Nach Adler.

bogens ift von drei kreisrunden Oeffnungen durchbrochen (Figur 386). Bei manchen Fenftern und fenfterartigen Oeffnungen

Fig. 392.



DORFKIRCHE ZU LUGAU.
Nach Adler.

(Fig. 387) der fpätern Zeit wird die Erinnerung an durchbrochene Steinplatten wachgerufen.

Eines befonderen Schmuckes haben fich zuweilen die Por-

tale zu erfreuen. Man umfchlofs den Spitzbogen mit einem rechteckigen Felde und füllte diefes mit durchbrochenen gemufterten Platten aus, wodurch man eine überaus reizvolle Wirkung, zumal mit Zuhülfenahme farbiger Steine, erzielte (Fig. 388 und 389). Im Uebrigen theilen die Portale die angedeuteten Veränderungen in der Darftellung der Formen. Indem wir noch einige Abbildungen (Fig. 390—392) von gothifchen Backfteinkirchen beifügen, welche als Beftätigung des Gefagten dienen, können wir unfere Betrachtung an diefer Stelle abbrechen. Die Betrachtung der Ordens- und Privatbauten wird uns weitere Belehrung über die Leiftungen des Backfteinbaues geben.

ELFTES KAPITEL.

Die Ordensbauten.

ie Betrachtung über die Entſtehung des gothiſchen Stils in Deutſchland muſste den Bauten des Ciſterzienſerordens eine hervorragende Stelle einräumen. Obgleich durch gewiſſe Beſchränkungen, die wir früher eingehend beſprochen haben[1]), an der freien künſtleriſchen Geſtaltungsweiſe der Kathedralbauten verhindert, erkannte der prüfende Blick der Ordenskünſtler doch bald den praktiſchen Werth des in Frankreich raſch zur Blüthe gelangenden neuen Stiles; ja vielleicht gerade weil ihrer künſtleriſchen Geſtaltungskraft eine freie Bewegung durch einen äuſseren Zwang verſagt war, richtete dieſelbe ſich mit um ſo gröſserer Vorliebe auf das Syſtem und den aus ihm ſich ergebenden räumlichen Aufbau. Der Ernſt und die Gemeſſenheit, welche in Folge der bekannten Vorschriften den romaniſchen Kirchen des Ordens eigenthümlich ſind, gehen auch auf die neuen, gothiſchen Bauten über, ſo lange der Orden ſelber ſeinen ſtrengen Satzungen getreu bleibt. Der Verfall ſeines Bauſtils fällt darum zuſammen mit der Lockerung ſeiner Ordensregeln oder dem Verfall des Ordens überhaupt, der gleichzeitig mit dem ſich anbahnenden Umſchwung des geſammten mittelalterlichen Lebens eintritt. Zudem macht der Umſtand, daſs das Baugewerbe allmählich in die Hände der Laien übergeht[2]), auch an den Ciſter-

---

1) Vgl. Abthlg. 2, Architektonik des romaniſchen Stils, S. 371—391.

2) Vgl. hierüber S. 16 etc.

zienferbauten fich dadurch geltend, dafs endlich die freiere Geftaltungsweife der ftädtifchen Kirchen, diefes freilich erft gegen das Ende der Blüthezeit des gothifchen Stiles, Platz greift.

Die Verdienfte des Cifterzienferordens um die Verbreitung der gothifchen Bauweife treten bei einer Betrachtung der letztern von felbft hervor, fo dafs wir fchon Gelegenheit zu ihrer Würdigung fanden. An diefer Stelle genügt daher ein kurzer Ueberblick und eine Ergänzung des bereits Erörterten.

Als eine der früheften Aeufserungen der Kenntnifs des Vortheils des gothifchen Strebefyftems hat eine eigenthümliche Anordnung an der einfchiffigen Kirche des Cifterzienfer-Nonnenklofters zu St. Thomas an der Kyll zu gelten.[1]) Die weftliche Hälfte diefes Baues[2]) befteht nämlich aus zwei gewölbten Stockwerken, von denen das obere, durch eine Säulenreihe in der Mitte des unteren Schiffes geftützte, als Nonnenchor diente. Während an der Südfeite hier die fich anlehnenden Klottergebäude ein genügendes Widerlager gegen den Gewölbefchub boten, hat man an der Nordmauer fich der Strebepfeiler als Widerlager bedient, diefe aber zugleich zur Raumerweiterung benutzt, indem man fie in ihrem unteren ftärkeren Theile in das Innere hineinzog, wodurch kapellenartige Räume entftanden. Der obere fchwächere Theil der Strebepfeiler fpringt über dem Dache diefer Kapellen hervor und ift mit einem Wafferfchlage abgedeckt. An dem öftlichen im Innern ungetheilten Langhaufe fetzt diefe Anordnung fich fort. Der mit fünf Seiten des Zehnecks gefchloffene Chor hat eine Strebepfeileranordnung in der gewöhnlichen Form. Es ift hiernach wohl kaum zweifelhaft, dafs praktifche Rückfichten der Raumgewinnung für die erftere Anordnung mafsgebend geworden find. Wir haben es hier fomit nicht mehr mit einem ängftlichen Suchen nach einem neuen konftruktiven Hülfsmittel, fondern bereits mit einer freien bewufsten Verwerthung eines Grundgedankens der neuen Bauweife zu thun, und diefes zu einer Zeit, als in den übrigen

1) Vgl. Schmidt, Röm., byz. u. germ. Baudenkmale in Trier und feiner Umgebung und Schnaafe a. a. O. Bd. V S. 253.

2) Vgl. oben S. 187.

Gegenden diesseits der Vogesen kaum dunkle Regungen nach einer Neubelebung der Bautradition sich geltend machten. Wahrscheinlich ist es sogar kein Zufall, dass die Kirche des Klosters Heisterbach[1]), deren Chor schon den Umgang mit Kapellenkranz in französischer Nachahmung zeigt, die Strebepfeiler gleichfalls in das Innere hineingezogen hat. An dem noch heute stehenden Chor ist diese Verwandtschaft noch deutlich zu erkennen, da die Strebepfeiler wie dort an der Nordseite hier auch über den Kapellen an der äusseren Mauerfläche schwach hervortreten. Die Strebemauern jedoch, deren stützende Bogen die Gurtbogen des Umgangs sind, bedeuten hier zugleich den wichtigsten Fortschritt zur Vollendung des Systems. Da dieser Bau nun aber im Uebrigen sich als unter dem romanischen Einfluss der rheinischen Bauschule stehend nicht verleugnet, so bietet er das interessante Bild eines Werkes, welches das neue Bausystem mit den Formen des noch bestehenden alten ausführt. Dem Schöpfer des Planes ist offenbar die französische Bauweise auch nach ihrem Prinzipe kein Geheimniss geblieben, und wir werden wohl nicht fehl gehen, wenn wir ihn als einen Deutschen betrachten, einen Oberen des Klosters, den die Vorschriften des Ordens zu den jährlichen Versammlungen nach Frankreich geführt hatten.[2]) Ein französischer Meister würde nur in der Sprache gesprochen haben, die ihm geläufig war, nicht in der rheinisch-deutschen.

Eine Weiterentwicklung der Choranlage in gothischem Sinne haben wir an zwei landschaftlich weit von einander getrennten, jedoch ungefähr gleichzeitig erbauten Kirchen der Cisterzienser, an den Abteikirchen zu Riddagshausen im Braunschweigischen und zu Ebrach in Franken: Umgang und Kapellenkranz sind hier bei geradem Chorschluss vollständig ausgebildet, die Kapellen jedoch mit einer gemeinsamen Umfassungsmauer umschlossen. Mit selbstständigen Kapellen ist der Umgang im Chor der Abteikirche zu

1) Vgl. die Abbildungen Fig. 107 u. 108.

2) Man vergleiche die Strebebogen des Heisterbacher Chores Fig. 108 mit denen der Klosterkirche zu Citeaux in der Fig. 154 S. 381 der zweiten Abtheilung, Arch. des roman. Stils.

Arnsburg in der Wetterau (Oberheffen) an der Oftfeite verfehen; an den beiden andern Seiten überdeckt das Gewölbe je einer Kapelle auch den zugehörigen Theil des Umgangs.

Mit diefen wichtigen Veränderungen gleichzeitig vollzieht fich die das gothifche Syftem anbahnende Umwandlung der Gewölbe in fpitzbogige Rippengewölbe. Auch fie tritt bei Cifterzienferbauten in verfchiedenen Gegenden gleichzeitig auf. Ohne auf die befprochenen Beifpiele[1]) wieder näher zurückzukommen, führen wir hier die Abteikirche Kolbatz in Pommern[2]) und nochmals Lilienfeld in Niederöfterreich an. Von erfterem Baue neigen die fechs weftlichen Bogenftellungen des Langhaufes fchon der gothifchen Bauweife zu, während der andere am nördlichen Seitenfchiff Strebepfeiler und oblonge Kreuzgewölbe hat; das Blattwerk der Ornamente huldigt fogar fchon dem Naturalismus der Frühgothik. Beim Klofter Walkenried am Südfufse des Harzes, deffen mittlere Erbauungszeit etwa als gleichzeitig mit den beiden letzteren Bauten angefehen werden kann, finden wir die Strebepfeiler fchon mit Satteldächern abgedeckt.

Diefe die Gothik ankündigenden Abweichungen von den gebräuchlichen Syftemen und Formen des romanifchen Stiles gewinnen erft in Anbetracht der Abgefchloffenheit des Ordens und des Verhältniffes aller Klöfter zu den Mutterklöftern in Frankreich ihre volle Bedeutung für die treibende Kraft bei den Baukünftlern der Cifterzienfer. Wie für die Entftehung und das fernere Beftehen des Ordens überhaupt, fo wurde und blieb auch für feine Architektur Frankreich die nährende und erhaltende Quelle. Damit erledigt fich auch der Einwurf der Zufälligkeit, den man vielleicht den mehrfach gefchilderten Neuerungen der Bauweife der deutfchen Cifterzienferklöfter machen könnte. Derfelbe wird aber auch dadurch entkräftet, dafs um diefelbe Zeit, als die Liebfrauenkirche in Trier begonnen wurde, mitten im Herzen Deutfchlands der Grundftein zu einem rein gothifchen Baue gelegt wird,

1) Vgl. insbefondere das über Maulbronn S. 62 etc. Gefagte.

2) Das Klofter Kolbatz ift um die Mitte des 13. Jahrhunderts erbaut, Lilienfeld vielleicht um diefelbe Zeit.

nämlich zu der bereits kurz geſchilderten Abteikirche Marienſtatt im Naſſauiſchen[1]), welche den franzöſiſchen Einfluſs inmitten der ihrem Stile fremden Umgebung zu deutlich zur Schau trägt, als daſs wir nochmals auf ſie zurückzukommen brauchten. Unabhängig von dieſem Bau, der überhaupt einen fördernden Einfluſs auf ſeine engere und weitere Umgebung nicht ausgeübt zu haben ſcheint, entſtand in Sachſen um die Mitte des Jahrhunderts ein gothiſcher Ciſterzienſerbau, die Abteikirche in Pforta. Ihr dreiſeitig geſchloſſener Chor, der nach einer in ihm befindlichen Inſchrift 1251 begonnen wurde, gehört mit ſeinen Bündelpfeilern und dem Maaſswerk der Fenſter vollſtändig zu dem neuen Stile, der ſich auch am Langhauſe mit ſeinen Strebepfeilern und Strebebogen zum Siege verholfen hat.

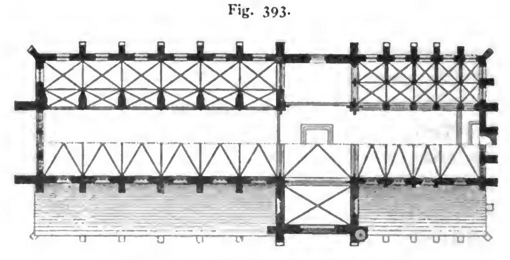
Vielleicht kaum ein Jahr ſpäter als zu der zuletzt erwähnten Kirche iſt der Grundſtein zu einer Ciſterzienſerkirche im norddeutſchen Tieflande gelegt worden, die gleichfalls unter dem Einfluſs des neuen Stils emporwuchs. Die Ruinen der Kirche zu Hude, welche ſeit ihrer Zerſtörung im Jahre 1536 dem Verfalle ausgeſetzt geweſen ſind, laſſen noch erkennen, daſs dieſe eine gewölbte ſpitzbogige Pfeilerbaſilika mit geradem Chorſchluſs und wenig vorſpringendem Querſchiffe geweſen iſt. Die Seitenſchiffe letzten ſich über das Querſchiff hinaus fort, jedoch ohne öſtlichen Umgang. An den romaniſchen Stil erinnert nur noch die Jocheintheilung, die nach dem gebundenen Syſtem deſſelben erfolgte. Dieſer aus vorzüglichen Backſteinen errichtete Bau zeichnet ſich auſserdem aber aus durch die feine Profilierung der Einzeltheile. Die viereckigen Pfeiler ſind mit Eckſäulen verſehen; an den Scheidemauern iſt zwiſchen dem Arkadenbogen und dem aus rothen und gelben Ziegeln beſtehenden Geſims eine fein gegliederte Blendenreihe angebracht, deren abſchlieſsende Bogen auf Konſolen ruhen. Ueber eben ſolchen ſteigen auch die Mittelſchiffgewölbe auf, deren Schildbogen von je einem Fenſter zwiſchen zwei ſpitzbogigen Blenden durchbrochen ſind. Die Konſolen ſind mit ſehr ſchönen

1) Vgl. über Marienſtatt S. 250—254.

Frauen- und Engelsköpfen, mit Masken und Laubwerk verziert. Kurzum, die wenigen Refte laffen erkennen, dafs die Ciflerzienfer der Phantafie hier ein freieres Spiel gegönnt haben, fo dafs der Bau in feiner ungetrübten Geftalt als einer der fchönften unter feinen Backfteingenoffen gelten durfte. Auch in der Mark Brandenburg erreichte der Backfteinbau feine höchfte Ausbildung in einem Cifterzienferbau, in der oben bereits erwähnten Klofterkirche zu Chorin.[1])

Mit der Vollendung und Blüthe des gothifchen Syftems erlifcht die Bedeutung des Cifterzienferordens für die deutfche Bau-

Fig. 393.



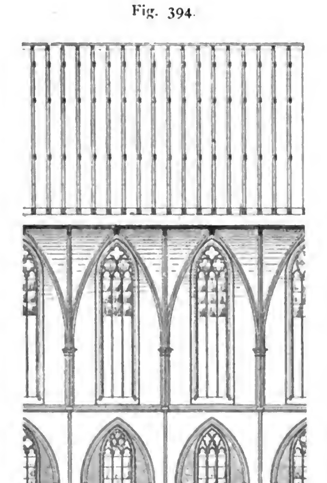
GRUNDRISS DER ABTEIKIRCHE ZU SALEM.
Nach Lange und Warth.

gefchichte. Die Gothik war die Kunft der Laien geworden, die nicht nur keines Lehrers mehr bedurften, fondern nunmehr umgekehrt felbft lehrend und beftimmend in ihren Werken auftraten. Als hervorragendes Beifpiel der eigenthümlichen Bauweife der Cifterzienfer kann eigentlich blofs noch die Abteikirche Salmannsweiler oder Salem am Bodenfee gelten, deren Grundrifs 1297 gelegt wurde. Erft 1414 geweiht, gehört doch die Anlage der erften Bauzeit an. Das Beftreben nach einer dauerhaften Konftruktion bei Vermeidung der Strebebogen hat im Langhaufe der dreifchiffigen Bafilika zu eigenthümlichen Pfeilern geführt. Damit

1) Vgl. S. 490.

diefe nämlich als Lager für die weit vortretenden Strebepfeiler des Mittelfchiffes dienen konnten, erhielten fie eine ungewöhnlich breite Geftalt, welche dazu Veranlaffung gab, den oblongen Raum zwifchen ihnen mit befonderen Kreuzgewölben zu überdecken.

Fig. 394.



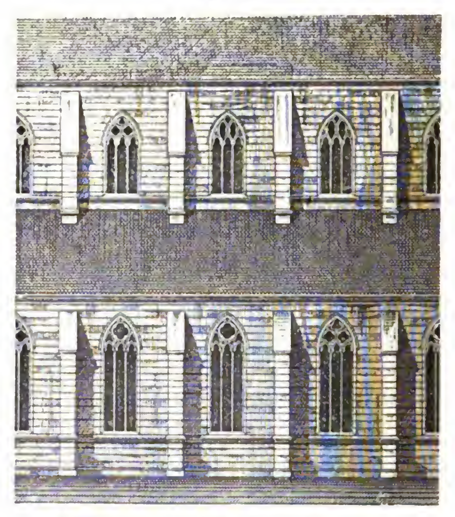
INNERES SYSTEM DER ABTEIKIRCHE SALEM.
Nach Lange und Warth.

Als ein Fortfchritt ift jedoch diefe Pfeilerbildung nicht zu begrüfsen, da fie an fich wenig fchön ift und zudem den Raum beengt. Die nördliche und füdliche Querfchiffmauer liegen in gleicher Flucht mit den äufseren Seitenfchiffmauern; der geradlinig gefchloffene Chor ift fünffchiffig und hat fchlanke Pfeiler. Das Maafswerk und

die Strebepfeiler ſind nach der Ordensſitte zwar ſchlicht aber edel entwickelt. Das Syſtem und die ſchöne Weſtfaçade lernen wir aus unſerer Abbildung (Fig. 393—396) kennen.[1])

In Böhmen und Oeſterreich wendet der Ciſterzienſerorden um dieſe Zeit nicht ungern die Form der Hallenkirche an, zu


Fig. 395.



ÄUSSERES SYSTEM DER ABTEIKIRCHE SALEM.
Nach Lange und Warth.

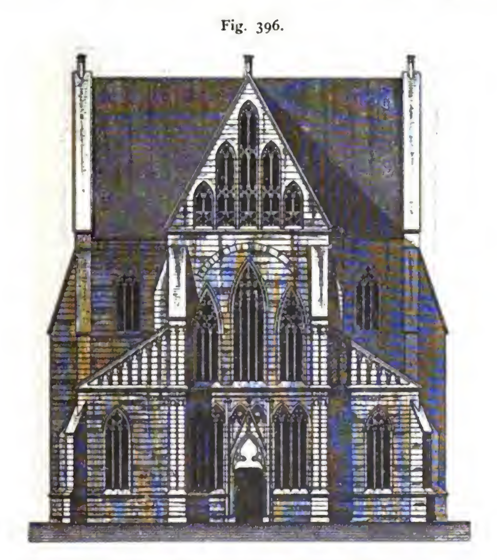
welcher die Veranlaſſung in den Ordensverhältniſſen nicht geſucht werden kann.[2]) Ein Verlaſſen der bisherigen maaſsvollen Beſchränkung, wenn auch nicht der Bautradition, deutet ferner die direkte Nachahmung des franzöſiſchen Kathedralgrundriſſes an, die

1) Vgl. Lang, H., Die Ciſterzienſer-Kloſterkirche zu Salem in der Ztſchrft. f. Bauweſen Bd. XXIII. 1873. S. 387.

2) Zu dieſer Gruppe der Hallenkirchen gehören Hohenfurt, Heiligenkreuz Nauberg, auch Zwetl.

bei den Kirchen zu Zwetl und Kaisheim (in Bayern) ſtattfand. Wie mächtig die hervorragenden Laienbauten überhaupt auf die Kunſtrichtung des Ordens einwirkten, lehrt das Kloſter Altenberg bei Köln, deſſen Kirche eine kleinere Wiederholung des gewaltigen

Fig. 396.



WESTSEITE DER ABTEIKIRCHE SALEM.
Nach Lange und Warth.

Dombaues dieſer Stadt iſt. Ihre Ausführung lag ſogar in den Händen der Kölner Hütte. Ihr Grundſtein wurde ſchon im Jahre 1255 durch Conrad von Hochſtaden gelegt.[1]) —

Da der vollendete gothiſche Stil nicht bloſs formale Aenderungen hervorbrachte, ſondern vielmehr eine völlige Umänderung

1) Eingehenderes über die Bauten des Ciſterzienſerordens bei Dohme, Die Kirchen des Ciſterzienſerordens in Deutſchland. Leipzig. 1869.

der äſthetiſchen Anſchauungen und der künſtleriſchen Gefühlsweiſe des geſammten Volkes bedeutete, ſo erſtreckten ſich ſeine Einwirkungen auf alle Erſcheinungen des künſtleriſchen Lebens, alſo auch über alle jene Räume, welche Beſtandtheile der Klöſter bildeten. Sie



Fig. 397.

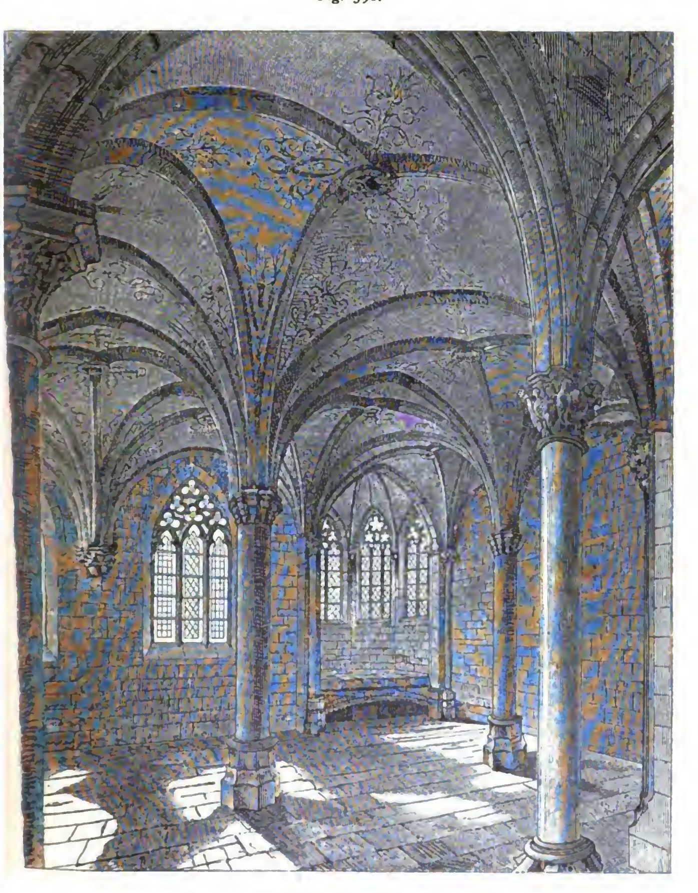


KREUZGANG DES KLOSTERS MAULBRONN.
Nach Paulus.

wurden unter Anwendung der gothiſchen Konſtruktions- und Zierweiſe luftiger und freier geſtaltet[1]), ihre Gewölbe und Mauerflächen je nach ihrer Bedeutung mit buntem Schmuck und ihre Lichtöffnungen mit Maaſswerk verſehen. Die maſsvollen und edlen

1) Vgl. über die Kloſteranlagen im Allgemeinen Abthlg. 2, Architektonik des romaniſchen Stils S. 363 etc.

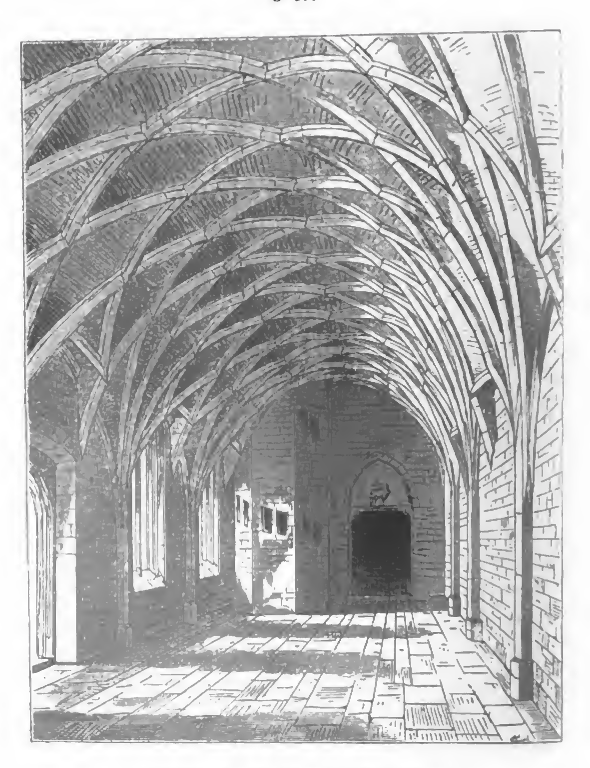
Fig. 398.



KAPITELSAAL DES KLOSTERS MAULBRONN.

Nach Paulus.

Fig. 399.



PARLATORIUM DES KLOSTERS MAULBRONN.
Nach Paulus.

Leiftungen der Cifterzienfer verdienen auch hier unfer Lob, wie der Kreuzgang, der Kapitelfaal, das Parlatorium und andere Räume des Klofters Maulbronn (Fig. 397—399) beweifen. Diefe Stiländerung

erftreckte fich felbftverftändlich auch auf das Innere und Aeufsere der mannigfachen Nebengebäude, deren architektonifche Ausbildung fich an die der Profanbauten anfchlofs. —

Gegenüber diefen bahnbrechenden und künftlerifch in ihrer Weife vollendeten Leiftungen der Cifterzienfer hat man die Verdienfte der Bettelorden um die Baukunft im Allgemeinen zu gering angefchlagen, wozu allerdings die dieffeits der Alpen äufserft fchlicht ausgeführten kirchlichen Bauten Veranlaffung gaben. Man hat aber bei diefem Urtheil auf das Leben und Treiben diefer Orden zu wenig Rückficht genommen. Denn während in Italien nachweislich die Gothik ihre rafch vorübergehende Wirkfamkeit geradezu den Bettelmönchkirchen zu verdanken hat, trugen fie dieffeits der Alpen den neuen Stil, wenn auch in einfachfter Form, mitten in die Städte, die Orte ihrer Wirkfamkeit, hinein. Für die Einführung der gothifchen Konftruktionen in das bürgerliche Leben find hierdurch vielleicht die Bettelorden von gröfserer Bedeutung geworden als die Cifterzienfer, deren Verdienft in unferem Vaterlande fich mehr auf die Fortbildung des Syftems in künftlerifchem Sinne befchränkt. Einer ausgedehnten künftlerifchen Entfaltung in den Bauformen waren freilich Vorfchriften für den Kirchenbau, wie die Franziskaner fie erhalten hatten, noch weniger günftig als die der Cifterzienfer. Aber gerade weil fie auf die einfachften Konftruktionen und Formen angewiefen waren, konnten fie für die Baukunft des dritten Standes mafsgebender werden, als die ftolzen koftbaren Bauten der Bifchofsfitze. In Italien hat man zudem fchon gleich nach des Stifters Tode fich über diefe Vorfchriften hinweggefetzt und feine Verehrung für den Meifter und die fegenbringende Thätigkeit feiner Stiftungen in den glänzenden, auf's reichfte felbft mit Malereien ausgeftatteten Werken des gothifchen Stils zu einem entfprechenden Ausdrucke gebracht.

Nach den in Italien wirkungslos verhallten Vorfchriften des Franziskanerordens follten die Kirchen ohne Gewölbe bleiben, aufser über dem Hauptaltar und nur mit Bewilligung des Generalminifters, und da eine überflüffige und fehenswürdige Ausftattung der Armuth widerfpreche, fo follte je nach dem Brauche des Ortes ver-

mieden werden, die Gotteshäuser durch Bilder, getriebene Arbeiten, Fenster und Säulen, ebenso durch eine besondere Länge und Breite zu Sehenswürdigkeiten zu machen; besondere Glockenthürme zu errichten, wurde gleichfalls verboten, wie auch figürliche Darstellungen ausgeschlossen blieben und Malereien sich auf das Altarfenster und bei diesem auf die Darstellungen des Crucifixus, der hl. Jungfrau, des hl. Franz und des hl. Antonius beschränken sollten. Hinsichtlich der übrigen inneren Ausstattung und der zum Gottesdienst erforderlichen Geräthe wurden gleiche strenge Vorschriften gegeben.[1])

Bei der raschen Verbreitung des Franziskanerordens, dessen Organisation ebensowenig wie die der gleiche religiöse Ziele verfolgenden Dominikaner die Ausbildung von Werkleuten und Künstlern innerhalb des Ordens zuliefs, wandte der Blick der Bauenden sich zunächst hülfesuchend zu den Kirchen der Cisterzienserorden, deren Grundformen sie in Italien nachahmten. Das Verbot der Gewölbe wurde in keinem Lande streng genommen, zumal da sie sich praktischer und auf die Dauer billiger erwiesen als die durch Brand leicht zerstörbaren flachen Decken, und auch die in ihrer Wiederherstellung mit dem Namen des hl. Franz verknüpften drei Kirchen in und bei Assisi, S. Damiano, S. Pietro und Sta. Maria in Portiuncula, spitzbogige an Südfrankreich erinnernde Gewölbe haben.[2]) Ohne auf die bereits besprochenen die italienische Gothik repräsentierenden Beispiele[3]) zurückzukommen, sei hier nur auf die Hauptgruppen der Franziskanerkirchen hingewiesen: Die umbrisch-toskanischen Kirchen des Ordens lieben ein einfaches Längsschiff mit hölzerner Decke, während die norditalienischen den dreischiffigen Typus mit Gewölben beibehalten.[4]) Das einzige Neue, was die letztere Gruppe bietet, ist die Verbindung der Kuppel

1) Diese Normen für den Kirchenbau wurden 1260 von Bonaventura in seinen „statuta capituli generalis Narbonensis" festgestellt. Vgl. Rodulphus, Hist. ser. Rel. lib. II. S. 239 etc.

2) Thode, a. a. O. S. 296 hebt mit Recht diese auffallende Erscheinung hervor. Der Meister selbst bahnte der Gothik in Italien den Weg.

3) Vgl. S. 305 etc.

4) Vgl. Thode a. a. O. S. 293 etc.

mit dem Syftem der Cifterzienfer. Wie diefe fcheut die italienifche Baukunft auch nicht vor der Verwendung des reichen franzöfifchen Kathedraltypus neben der einfacheren Bafilikaform zurück. S. Francesco in Bologna[1]) brachte jenen zuerft zur Geltung.

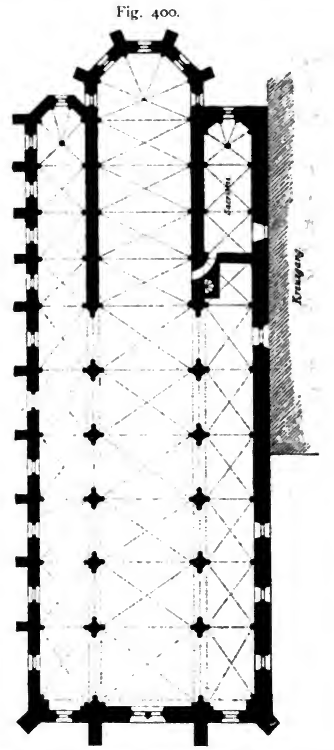
Die Anforderungen, welche die Franziskaner und Dominikaner an die räumliche Entfaltung der Kirchen ftellten, waren gleiche und wefentlich abweichend von denen der übrigen Orden. Nicht für die Bedürfniffe des Ordens an fich wurden Gotteshäufer errichtet, fondern für das Volk, welchem in ihnen das Wort Gottes durch die Predigt verkündet wurde. Sie mufsten darum möglichft geräumig angelegt werden, zumal in den grofsen volkreichen Städten, den Hauptfitzen der Wirkfamkeit der Orden. Räumliche Ausdehnung der Schiffe bildete denn auch den Grundzug ihrer Kirchen, der in S. Croce in Florenz[2]) feine höchfte Entwicklung erfuhr.

Es liegt in dem beiderfeitigen Volkscharakter begründet, dafs die Regeln der Bettelorden diesfeits der Alpen eine ftrengere Befolgung in der Kunft fanden als jenfeits. Dort vermag man die finnliche Vorftellung nicht leicht von dem Geifte des Wortes zu trennen; man liebt das Bild der Phantafie, das künftlerifche Gleichnifs. Hier wiegt das Gefetz fchwerer; es wird mehr nach feinem Sinne und Geifte erfafst, nach den Abfichten feines Schöpfers gehandelt, wobei die äufsere Form als etwas Nebenfächliches betrachtet wird. So konnte es gefchehen, dafs die Abfichten der Gründer der Bettelorden hinfichtlich der Kunft hier eine reinere Verwirklichung fanden als im Süden. Man hat fogar nicht mit Unrecht ihre baulichen Leiftungen als Entwicklungen zu einem neuen Stile innerhalb der Gothik bezeichnet, fofern man hierunter „die klare Verftändigkeit“ begreift, „womit die neuen baulichen Errungenfchaften neuen Bedürfniffen dienftbar gemacht wurden“.[3]) Freilich

1) Vgl. oben S. 310.
2) Vgl. S. 323.
3) Vgl. Schneider, Fr., Die Kirchen der Dominikaner und Karmeliter. Mainz 1879. Hier findet die Bedeutung der Bettelorden für die Gothik die verdiente Anerkennung.

boten die Orden felber keine Gelegenheit zur Heranbildung von Baukünftlern; dafür aber nahmen fie beftändig weltliche Bauleute

Fig. 400.

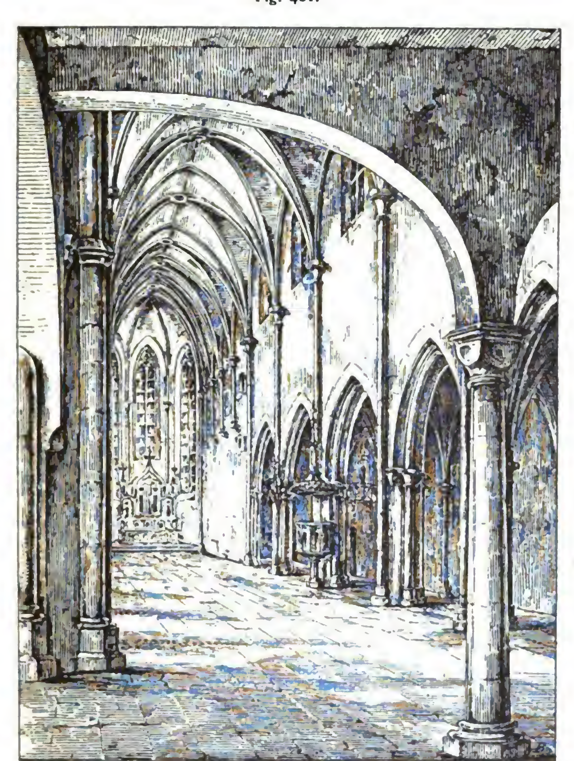


GRUNDRISS DER DOMINIKANERKIRCHE ZU REGENSBURG

Nach Verhandl d. hift. Ver.

als Mitglieder bei fich auf, die, auch im Uebrigen den Ordensregeln unterworfen, in baulicher Beziehung ihren Bedürfniffen leicht

Fig. 401.



INNERE ANSICHT DER DOMINIKANERKIRCHE ZU REGENSBURG.
Nach Verhandl. d. hift. Ver.

gerecht zu werden vermochten.[1]) Diefen fuchte man aber bei uns auf dem nächften einfachften Wege zu genügen. Der Bau-

1) Vgl. die bei Schneider a. a. O. S. 6 angeführten Bauleute der Franziskaner und Dominikaner.

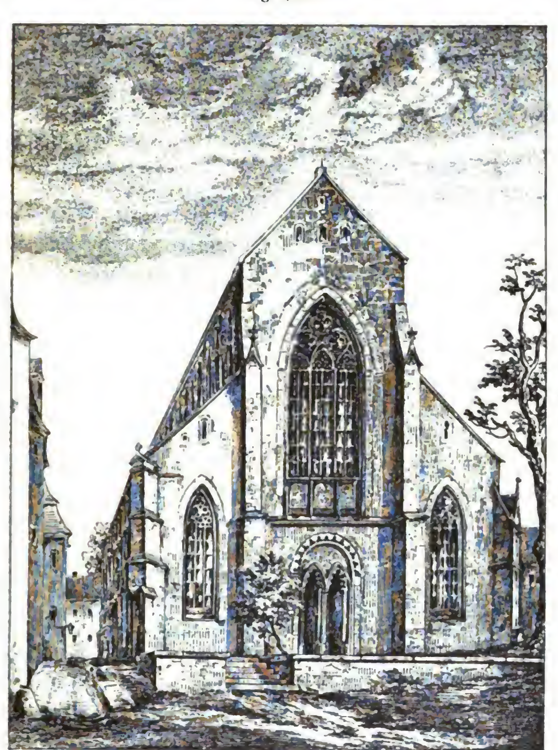
platz wurde in den Städten und da gewählt, wo andere Zwecke ihn gerade entbehrlich machten; auf Bequemlichkeit und ſchöne Lage wurde hierbei keine Rückſicht genommen: ein freier Winkel an der Stadtmauer oder dem Stadtgraben war den Prediger-mönchen gerade gut genug, in Wimpfen am Berge den Dominikanern ſogar der anrüchige Platz des alten Hochgerichts. Bei der Anlage der Kirche ſelber (Fig. 400—402) beſchränkte man ſich auf das Noth-wendigſte: Glockenthurm und Querhaus fielen fort, der Chor wurde als einfaches Polygon geſtaltet. Die einzelnen Joche wurden, ähnlich wie in den italieniſchen Kirchen, tiefer, wodurch an freiem Raum für die Zuhörer der Predigten gewonnen wurde. Schmuck wurde nur ſehr ſparſam verwendet, auch an den Kapitälen, unter denen deshalb mehrfach ſolche in ſchlichter Kelchform vorkommen. Man ſcheute ſogar vor dem völligen Ausſchluſs der Kapitäle nicht, indem man die Rippen an dem Stamm ſich einfach verlaufen lieſs — eine Erſcheinung, die erſt in der Spätgothik häufiger auftritt und hier wie dort ihren Grund ebenſo in Sparſamkeitsrückſichten wie in der Eile des Aufbaues hatte. Dem Innern entſpricht das Aeuſsere dieſer Bauten. Der Hauſtein findet im Allgemeinen nur da Anwendung, wo er durchaus nothwendig iſt, an den Wandungen von Fenſtern und Thüren, an Pfeilern und Gliederungen. Das Mauerwerk ſtellte man in ſchlichter Weiſe aus Bruchſteinen her, ſeltener aus Hauſteinen, und gab den Flächen einen Verputz. Die künſtleriſche Ausbildung der Strebepfeiler zu Fialen und ihre Or-namentierung mit Baldachinen vermied man gleichfalls mit Ab-ſicht. Bei dreiſchiffigen Bauten lieſs man zuweilen ſogar das eine Querſchiff fort[1]), und an anderen Orten legte man die kirchlichen Räume ſchlichtweg als zweiſchiffige Hallen an.[2]) So wirkten die lediglich mit Rückſicht auf ihren religiöſen Zweck aufgeführten Räume eigentlich nur durch ſich, trotz der Aermlichkeit und Nacktheit ihrer Umfaſſungen aber oft in ruhigen freien und gerade wegen der Schlichtheit anſprechenden Verhältniſſen. Daſs auch die übrigen Kloſterräume der Bettelorden, insbeſondere die Zellen

1) Vgl. weiter unten die Beſprechung der zweiſchiffigen Kirchen.

2) So in Paris, Toulouſe u. Agen. Vgl. ebdſ.

aufs einfachfte hergerichtet waren, brauchen wir nicht weiter zu erörtern.

Fig. 402.



ÄUSSERE ANSICHT DER DOMINIKANERKIRCHE ZU REGENSBURG.

Nach Verhandl. d. hift. Ver.

Der im dreizehnten Jahrhundert in Folge feiner Vertreibung aus dem hl. Lande in den europäifchen Kulturftaaten fich ver-

breitende Orden der Karmeliter pflegte die Predigt nicht in dem Maſse wie die Bettelorden; nur der Chordienſt verlangte eine beſondere räumliche Entfaltung des Chorhauptes. Wir begnügen uns damit, hier ein charakteriſtiſches Beiſpiel dieſes Ordens, die Karmeliterkirche zu Mainz, die um 1404 errichtet wurde[1]), im Grundriſs und Längenſchnitt (Fig. 403 und 404) vorzuführen. Skulptierte Reſte der Wandniſche auf der Südſeite und zahlreiche Spuren von mittelalterlichen Wandmalereien legen Zeugniſs davon ab, daſs der Orden einer reicheren Ausſtattung ſeiner kirchlichen Gebäude nicht abgeneigt war. Auf die Aehnlichkeit der Karmeliterkirche Sta. Maria del Carmine in Turin mit dem Syſtem der Ciſterzienſer ſei auch nochmals hingewieſen.[2])

Von den Benediktinern wollen wir wenigſtens noch erwähnen, daſs ihre Neubauten aus der gothiſchen Zeit ſeltener ſind, da die neu entſtandenen Orden ihre weitere Ausdehnung beeinträchtigten. Wo ſie aber zu Neubauten Veranlaſſung hatten, da führten ſie dieſe noch immer mit der herkömmlichen Pracht aus. —

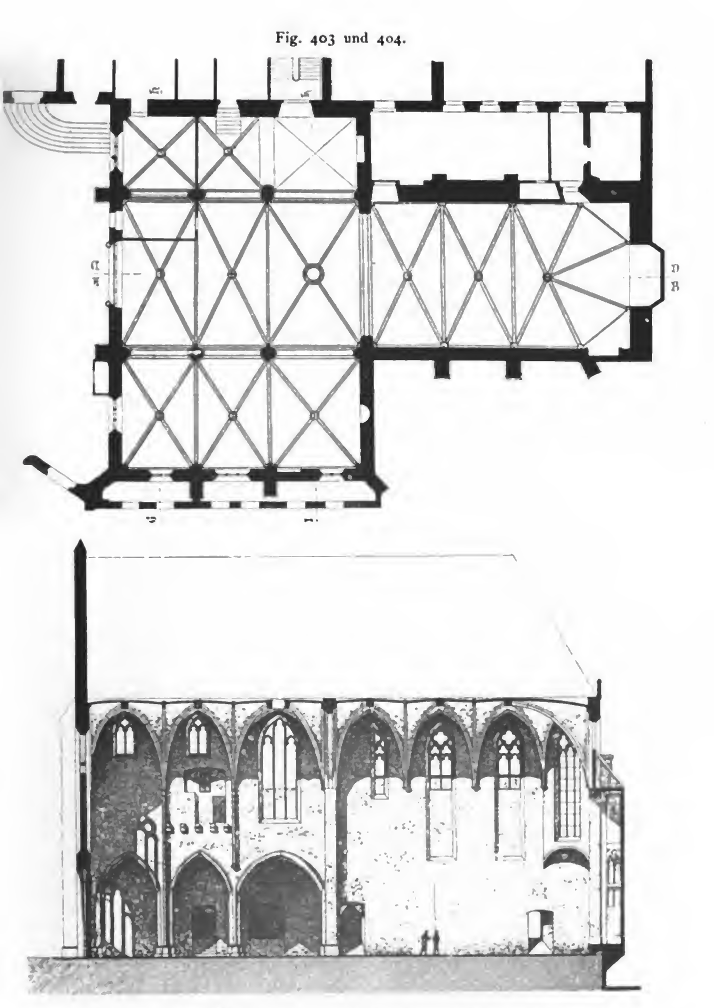
Gleich den Bettelorden fanden auch die Hospitalbrüder vom hl. Geiſt ihren Wirkungskreis inmitten der Städte. Wie jene für das geiſtige Wohl, ſo ſorgten ſie für das geſtörte körperliche, für die Pflege der Kranken und Aufnahme von Reiſenden. Seit dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts hatte der in Frankreich gegründete und 1198 von Papſt Innocenz III. beſtätigte Orden ſich auszubreiten begonnen. 1204 ſchon gründeten ſie das noch jetzt beſtehende groſse Spital in Rom am rechten Ufer des Tiber; die meiſten gröſseren Städte Deutſchlands wie Wien, Nürnberg, Ulm, Frankfurt am Main, Mainz, Köln, Lübeck und Elbing hatten ſich der Wohlthaten des Ordens zu erfreuen. Sie liebten es, ihre Hospitäler aus Geſundheitsrückſichten am Waſſer[3]) und am Eingange der Städte anzulegen. An ihrer Verwaltung hatten gewöhnlich die Magiſtrate Antheil. Ueber ein beſonderes Syſtem

1) Nach Schneider a. a. O. S. 17.

2) Vgl. S. 316 u. die Abbildungen S. 317.

3) In Nürnberg war es über einem mit groſsen Bogen überwölbten Arm der Pegnitz erbaut.

Fig. 403 und 404.

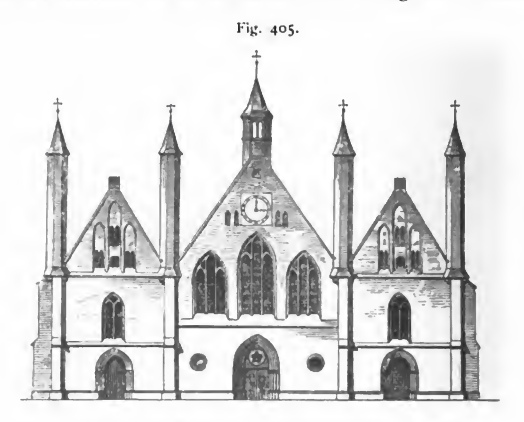


GRUNDRISS UND LÄNGENSCHNITT DER KARMELITERKIRCHE IN MAINZ.

Nach Schneider.

diefer Anlagen ift uns im Uebrigen nichts bekannt; nur gelangte der weltliche und geiftliche Doppelzweck dadurch zum Ausdruck, dafs mit dem Hauptkrankenfaal ein Kapellenraum in naher Verbindung zu ftehen pflegte. In dem noch erhaltenen Hospital zu Lübeck (Fig. 405) ift die als Kapelle dienende, aus drei gleichhohen Schiffen beftehende Vorhalle fogar unmittelbar mit dem langen Krankenfaal verbunden, da die Schranken nur aus einem zierlichen Lettner beftehen. Als ähnlich hiermit ift die Anlage des Frankfurter

Fig. 405.

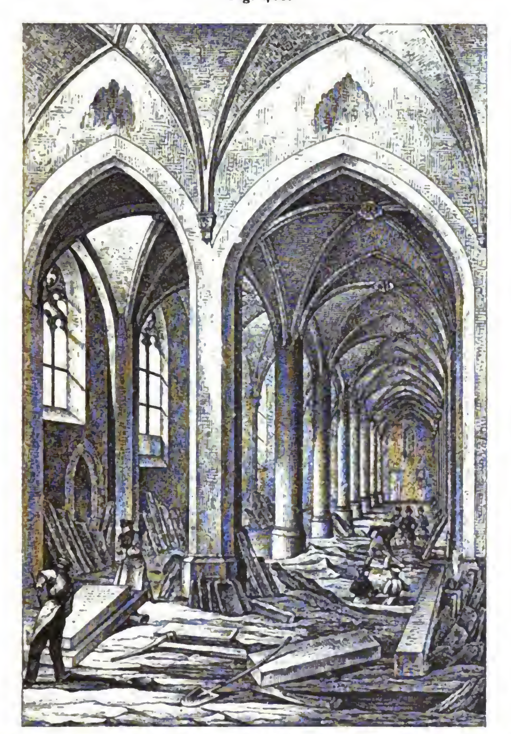


FAÇADE DES HOSPITALS ZUM HEIL. GEIST IN LÜBECK.
Aus Otte, Handbuch.

Hospizes nachgewiefen (Fig. 406). In dem um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts noch in romanifchen Formen erbauten Hospitale zum hl. Geift in Mainz[1]), das in der Nähe des Rheins gelegen ift, war aufser dem mit einem vorderen Saale in Verbindung ftehenden gröfseren kirchlichen Raum noch eine Kapelle im zweiten Stocke

1) Ueber die Hospitäler des hl. Geiftes vgl. Böhmer im Archiv für Frankfurts Gefch. u. Kunft 3. Heft 1844 S. 75 etc. und Hennes und Wetter, Das Hospital zum hl. Geift in Mainz in der Ztfchrft. d. Ver. zur Erforfch. der rhein. Gefch. und Alterth. in Mainz. Mainz 1864. 4. Heft.

Fig. 406.



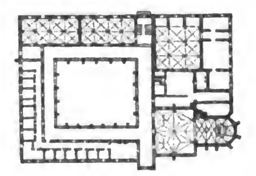
INNENANSICHT DER EHEMALIGEN HOSPITALHALLEN ZU FRANKFURT A. M.
Nach d. Archiv f. Fr. Gefch.

vorhanden, die heute gleich jenen profanen Zwecken dient. Die eigenthümliche Anlage der Kapelle an diefer Stelle war auch wohl durch Rückfichten auf die Kranken des Hospitals geboten

Das von dem Kardinal Nikolaus von Cufa 1450 zu Kues an der Mofel gegründete Hospital (Fig. 407) wurde vollftändig nach dem Schema der Klöfter erbaut. Ein offener Hofraum wurde mit einem Kreuzgang umgeben, aus dem man in die an zwei Seiten gelegenen Zellen der Hospitaliten und drei Pfeilerfäle für die Kranken gelangte. Am füdöftlichen Flügel liegt die gleichfalls vom Kreuzgange aus zugängliche Kirche. —

Auch der Brüderfchaft der fratres pontifices, der Genoffenfchaft der „Brüder Brückenmacher", haben wir hier zu gedenken. Ihre Thätigkeit und ihr Zweck ift fchon in ihrer Bezeichnung ausgedrückt. Die weltliche Arbeit des Brückenbaues galt im Mittel-

Fig. 407.



HOSPIZ DES NIKOLAUS VON KUES. GRUNDRISS.
Aus Otte, Handbuch.

alter ftets als ein verdienftvolles und heiliges Werk, für welches die Kirche fogar Ablafs gewährte, ja fie blieb lange ein geiftliches Vorrecht, fo dafs Päpfte, Bifchöfe, Priefter und Mönche feit den älteften Zeiten vorzugsweife die erften Gründer und Bauherren von Brücken oder fogar fachverftändige Künftler beim Entwurfe der Pläne und ihrer Ausführung waren. Die Gründung diefer Brüderfchaft, die durch den Hirten Benezet aus Hautvilar in Frankreich um 1177 erfolgt fein foll, ift daher nur ein beftimmterer Ausdruck diefer Gefinnung. Mit letzterer im Allgemeinen hängt denn auch die Gründung von Kapellen in und auf den Brückenpfeilern zufammen. Die Uebergangszeit hat uns eine folche zu Saalfeld, die Gothik folche zu Calw, Efslingen (Fig. 408) und Kahla

erhalten.[1]) Funde und archivaliſche Nachrichten beſtätigen, daſs auch auſ der alten Mainbrücke in Frankfurt eine ſolche Kapelle ſtand, die 1322 mit der Bezeichnung einer „nuwen Capellin under dem turnin uf der bruckin gein Saſsinhuſin“ bedacht wird und ſich an den Sachſenhäuſer Brückenthurm anlehnte. Auſ



Fig. 408.



BRÜCKENKAPELLE ZU ESSLINGEN.
Aus Otte, Handbuch.

eine ſehr frühe Zeit, auf Erzbiſchof Willigis von Mainz, führt Schneider[2]) die Kapelle unter der Nahebrücke bei Bingen zurück, die unter der Auſſahrt am rechten Uſer des Fluſſes angebracht iſt. Der Raum dieſer Kapelle iſt quadratiſch, die Länge einer

1) Vgl. Otte, Handbuch der kirchl. Kunſt-Arch. I. S. 122.

2) Korreſpondenzbl. d. Geſammtvereins der deutſchen Geſch.- u. Alterthumsvereine. 25. Jhrg. 1877. S. 35. Mit Abbildungen.

Seite 3,75 Meter. Schildbogen steigen, vortretend, vom Boden empor; über ihnen hat das Gewölbe eine überhöhte Bogenform. Das Kreuzgewölbe reicht mit seinen Graten in den Ecken bis zum Boden herab. Im Osten erweitert eine halbkreisförmige Apsis den Raum. Im Norden befindet sich ein kleiner halbkreisförmig geschlossener Lichteingang mit stufenartig gegen einander laufenden Wandungen. Ihm gegenüber ist der Eingang.[1]) —

Von anderen mit den geschilderten verwandten baulichen Erscheinungen des mittelalterlichen Ordenslebens absehend, haben wir uns noch mit den Leistungen des für uns bedeutendsten geistlichen Ritterordens, mit denen des deutschen Ordens abzufinden. Die Bauten desselben finden sich in dem Lande vor, welches zuletzt der deutschen Kultur unterworfen wurde, in dem Ordensgebiete Preussen. Nachdem die heidnischen Eingebornen des Landes vernichtet waren, verwaltete der Orden das eroberte Gebiet nach bestimmten Grundsätzen, zog Kolonisten heran, die meistens aus dem nördlichen Deutschland stammten, schuf unter den neuen Ansiedlern ein geregeltes Leben und gab so dem Ganzen einen bestimmten Charakter. Nicht blofs um geistige Dinge handelte es sich bei diesem Orden, sondern vielmehr um weltliche. Er eroberte dem Christenthum ein ganzes Land durch Gewalt, behielt es unter seiner gesetzgeberischen Obhut und regierte als Herr des Landes. Die Fürsorge, welche ein einzelner Fürst zur Sicherung seiner Herrschaft und zur Erhaltung seines Ansehens in jener Zeit walten lassen mufste, wurde hier Sache eines ganzen Ordens. Dem rein christlichen Kulturzweck gesellte sich daher hier ein weltlicher,

1) Die Brückenbrüder in Frankreich haben erbaut die Brücke über die Durance unterhalb der ehemaligen Karthause von Bonpas, die Brücke über die Rhone bei Avignon, die hl. Geistbrücke über die Rhone bei Lyon, die gröfste Brücke in Europa, die 1285 begonnen und 1305 vollendet wurde. Die Brüderschaft der Brückenbrüder wird zuletzt erwähnt in einem Edikte Ludwigs XIV. vom Jahre 1672. Sie löste sich zum Theil durch Aufgehen in Orden verwandter Richtung auf. Vgl. von Oven u. Becker, Die religiöse Bedeut. des Brückenbaues im Mittelalter und die Kapelle der hl. Katharina auf der Mainbrücke zu Frankfurt im Neujahrsbl. d. Ver. f. Gesch. u. Alterthumsk. zu Frankfurt a. M. f. d. Jahr 1880. Frankfurt 1880. Hier werden neben der Frankfurter noch 32 Brückenkapellen aufgezählt.

auf Schutz und Trutz gerichteter, ein fürstlicher und kriegerischer, und da der Orden alle Verhältnisse des Landes bestimmte, so drückte sich diese Doppelseitigkeit seines Lebens auch in seiner Baukunst aus. Die grofsartigsten Werke derselben huldigten einem weltlichen, einem kriegerischen Zwecke, und auch manche Kirchen tragen darum noch heute diesen kriegerischen Trotz in dem Zinnenkranz zur Schau, der scheinbar nur eine Zierde, in Wirklichkeit aber wie die Zinnen der Umwallungen ein Schutz des hinter ihm gelegenen Wehrganges gegen den belagernden Feind ist. Der den Orden beherrschende Geist ist aber noch heute vorzugsweise in den Schlöffern zu erkennen, welche den Sitz der oberften und oberen Befehlshaber bildeten und gleich den Burgen befestigt waren. Das bedeutendste unter diesen, das Hochmeisterschlofs in Marienburg an der Nogat, ist in den wesentlichsten Theilen trotz aller Umbauten zu Magazinen und anderen Zwecken so erhalten geblieben, dafs ein Theil wieder hat hergestellt werden können, ein anderer, der wichtigste, nach sorgfältigen Untersuchungen in seiner früheren Pracht wiederhergestellt werden kann und wird.[1])

Da die Ansiedler des preufsischen Ordenslandes hauptsächlich aus den Ländern westlich vom Weichselstrome stammten oder doch mit deren Bewohnern von derselben Herkunft waren, da auch ähnliche klimatische und Bodenverhältnisse wie dort vorhanden und somit auch dasselbe Baumaterial, der Ziegelstein, zu den Bauten zu wählen war, so sind auch die Technik und der aus ihr sich ergebende Stil dieselben wie dort. Nur herrscht in Folge des Vorhandenseins eines bestimmten Centralpunktes der kolonisatorischen und kirchlichen Bestrebungen eine gröfsere Einheit im Charakter der Bauwerke, jedoch keineswegs in der Starrheit, dafs nicht auch der Einflufs der aus verschiedenen Gegenden stammenden Einwanderer, der Kolonisten, Bischöfe und Baumeister, sich geltend machen konnte.

Das Höchste, was der Backsteinbau im norddeutschen Tief-

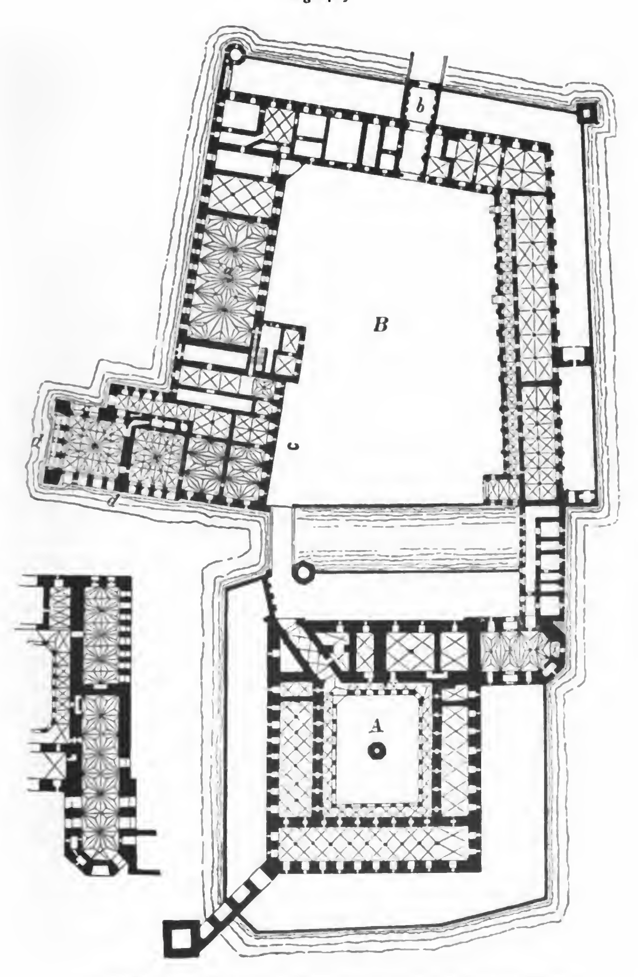
1) Vgl. Steinbrecht, Untersuchungs- u. Wiederherstellungsarbeiten am Hochschlofs der Marienburg in dem „Centralbl. der Bauverwaltung" 1885. Auch als Separat-Abdruck erschienen.

lande zu leiften vermochte, ift an dem Ordensfchlofs zu Marienburg zum Ausdruck gelangt, fowohl technifch wie künftlerifch. Der klare auf das Praktifche gerichtete Blick der neuen Bewohner des Landes und der hohe ritterliche Sinn der Beherrfcher haben fich hier an einem Werke verewigt, welchem die Technik und der Schönheitsfinn unferer Tage ihre unbegrenzte Bewunderung nicht verfagen können, fo dafs die äfthetifche Betrachtung, wo fie fich den durch Gehalt und Form hervorragendften Werken der menfchlichen Schöpfungskraft zuwendet, der Hochmeifterburg an dem Ufer der Nogat einen ehrenvollen Platz anweifen mufs. Als Fürftenfitz ift das Schlofs, deffen getreue Wiederherftellung auch in den noch in Verfall befindlichen Theilen des Hochfchloffes nach den neueften Unterfuchungen gefichert erfcheint, geradezu der bedeutfamfte auf unfere Tage gekommene Zeuge mittelalterlichen Herrfcherlebens.

Auch das Schlofs Marienburg ift gleich den übrigen deutfchen Burgenbauten nicht in einem Guffe entftanden. Die beiden noch beftehenden Hauptheile, das Hochfchlofs und das Mittelfchlofs, verdanken verfchiedenen Zeiten ihre Entftehung. Ein dritter nördlicher Theil, die am tiefften gelegene Vorburg, deutet ihre ehemalige Exiftenz nur noch in trümmerhaften Reften an.

Das hochmeifterliche Schlofs (Fig. 409) liegt an und auf einem Hügel, der dicht am rechten Ufer der Nogat fich erhebt und eine weite Ausfchau über die fruchtbaren Niederungen und höher gelegenen Ebenen geftattet. Von den Zinnen der Burg ift der Blick ringsum ein freier, fo dafs jede dem Schlofs von aufsen drohende Gefahr leicht bemerkt werden konnte. Dem natürlichen Schutz des Fluffes gefellte fich an den anderen Seiten der des Grabens, der aber im Süden das Mittelfchlofs von der Vorburg trennte, fo dafs der eigentliche Herrenfitz immer noch eine Zuflucht bot, wenn jene fchon erobert war. Aufserdem waren Schlofs und Vorburg von der Oft- und Nordfeite von einem zweiten Graben umgeben, der fich zugleich um die Oftfeite der Stadt fchlängelte und durch Schleufsen mit dem „Teich des Meifters" in Verbindung ftand. Um diefe Gräben mit Waffer zu fpeifen, haben die Erbauer des

Fig. 409.

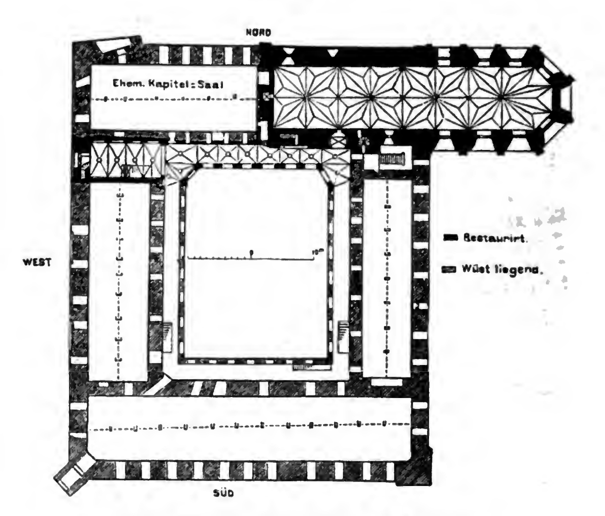


GRUNDRISS DES HOCH- UND MITTELSCHLOSSES DER MARIENBURG.

Nach Lübke.

Schloffes eine koftfpielige noch heute beftehende Wafferleitung angelegt, den Mühlgraben, der Waffer aus höher gelegenen Seen mehr als eine Meile weit herholt. Das Nogatbett lag für diefen Zweck zu tief.

Fig. 410.



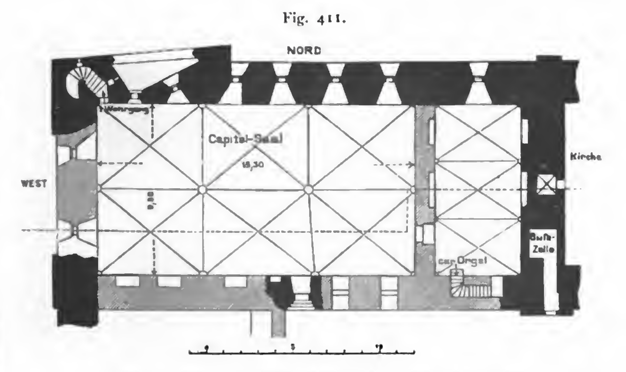
GRUNDRISS DES HOCHSCHLOSSES DER MARIENBURG.

Nach Steinbrecht.

Der Bau (Fig. 409—420) wurde um 1280 als gewöhnlicher Burgenbau begonnen, 1309 jedoch fchon zur Refidenz der nach Preufsen überfiedelnden Hochmeifter beftimmt. Hiermit waren zweifellos bedeutende Erweiterungen der erften Bauten verbunden. Die älteften Theile gruppieren fich um den am höchften gelegenen füdlichen Hof *(A)*; fie bilden das „Hochfchlofs" (Fig. 410), das durch einen Graben von den übrigen Theilen gefondert und an

den Aufsenseiten durch Thürme geschützt ist. Von den Gebäuden dieses Hofes, der von Arkaden nach Art der Klosterkreuzgänge umgeben ist, waren nur die nördlichen vollendet, als die höhere Bestimmung schon Veränderungen bedingte. Diese erstreckten sich also auf die Kapelle und den Kapitelsaal, welche in der ursprünglichen Gestalt dem gröfseren Bedürfnifs nicht mehr genügen konnten. Ueber den Umbau des letzteren haben die

Fig. 411.



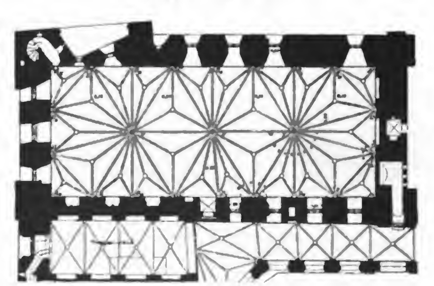
GRUNDRISS DES ÄLTESTEN KAPITELSAALES DER MARIENBURG.
Nach Steinbrecht.

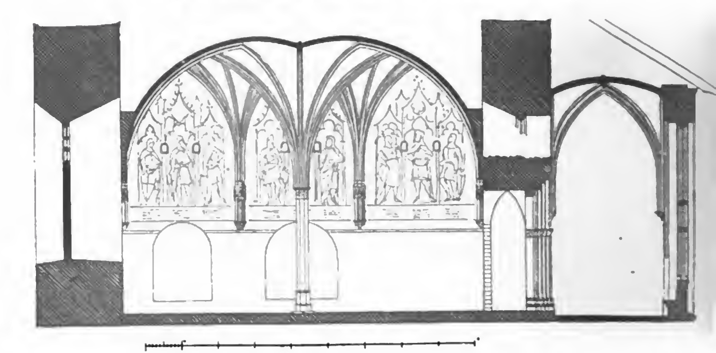
oben schon erwähnten Untersuchungen der neuesten Zeit genaueren Aufschlufs gegeben. Der aus der ersten Bauzeit (1280) stammende Saal (Fig. 411) war kleiner als der aus dem Jahre 1309 stammende und durch einen Zwischenraum von der Kirche getrennt.[1]) Beim Umbau wurde die Zwischenmauer und die Hofseite abgebrochen, von letzterer jedoch das Portal beibehalten. Die übrigen Mauern erhielten dem neuen Saal entsprechende Vermauerungen und Durchbrechungen. Zwei Pfeiler stützten die Gewölbe des ersten Saales; seine Formen waren sehr einfache, Formsteine nur spärlich ange-

1) Vgl. Steinbrecht a. a. O.

wendet, doch zeigten die Fenftereinfaffungen Bemalung als Nachahmung von Haufteinquaderung, wohl ein Beweis dafür, dafs die erften Erbauer Ausländer waren, welche durch die Erinnerung an

Fig. 412 und 413.





GRUNDRISS UND QUERSCHNITT DES NEUEN KAPITELSAALES DER MARIENBURG.
Nach Steinbrecht.

den heimathlichen Quaderbau auf diefe Dekoration gebracht wurden. An Stelle der zwei Stützen erhielt der erweiterte Kapitelfaal (Fig. 412 und 413) deren drei. Verfatzzeichen und Markierungen der

Richtungen der Rippen auf den Flächen der Gewölbanfänge haben in Verbindung mit den Spuren der letzteren, der Konfolen und Dienfte an den Mauern zur Herftellung eines richtigen Bildes von der Ueberwölbung diefes Saales geführt. Hiernach fand über jeder Stütze eine Sternbildung durch Rippen ftatt, deren leitender Gedanke darin beftand, dafs jede Mittelftütze mit den zugehörigen Wandftützpunkten durch Gurte verbunden wurde und die den Saalwinkeln benachbarten Wandftützpunkte unter fich.

Fig. 414.



KRAGSTEIN AUS DEM NEUEN KONVENTSSAALE DER MARIENBURG.
Nach Steinbrecht.

Jedes der alfo entftandenen Felder erhielt ein dreikappiges Gewölbe. Diefe Gewölbanlage, deren Prinzip auch in den Haupträumen des Mittelbaues zur Anwendung kam, ift eine ebenfo praktifche wie fchöne, und da die mittleren Stützen fehr dünn aus Bafalt hergeftellt wurden, fo beengten fie die zur Aufnahme einer grofsen Anzahl von Ordensleuten beftimmten Räume in kaum merklicher Weife. Auch der ehemalige plaftifche Schmuck diefes Saales hat fich nachweifen laffen. Die Kragfteine (Fig. 414) find aus marmorähnlichem gothländer Kalkftein gemeifselt und mit Architektur-Pflanzen- und Figuren-Motiven gefchmückt; die auf diefen Konfolen fich erhebenden Dienfte waren aus gebranntem Thon

Fig. 415.



Dienst aus dem Kapitelsaal der Marienburg.
Nach Steinbrecht.

hergeftellt, und zwar in Blöcken von etwa 60 zu 30 Centimeter Stärke. Die oben[1]) erwähnte Art der Thonmodellierung mag bei den fein behandelten Ornamenten diefer Dienfte (Fig. 415) zur Anwendung gekommen fein. Die Langwände diefes Raumes waren durch acht Schildbogenfelder, die Seitenwände durch drei gegliedert; jede diefer Flächen erhielt an den Langwänden ein Fenfter oder eine Nifche, die beide jedoch mit Maafswerk geziert waren, deffen Zeichnungen und Durchfchnittsformen an den Nifchen feftgeftellt werden konnten. Die Wände hatten aufserdem einen feinen feften, graublauen, in der Maffe gefärbten Putz und unter den Kragfteinen ein dunkles Band derfelben Färbung, über diefen einen von kräftigen Zinnoberftreifen eingefafsten Schriftfries. Alle plaftifchen Glieder waren mit lebhaften Farben bemalt, die Gewölbdienfte in filbergrauem Ton, in welchem fich — der allgemein herrfchenden Manier gemäfs — das Ornament hell von den vertieften Feldern abhebt, foweit es nicht vergoldet ift. Diefe Felder waren in regelmäfsigem Wechfel gefärbt, fo dafs Dunkelbraun und Mennig, fowie Zinnober und Hellblau auf die den Säulen entfprechenden Dienfte, Dunkelblau und Mennig auf die Zwifchendienfte entfiel. Die gleichen Farben hatten die Kragfteine an den architektonifchen Gliederungen, während Blattwerk und Figuren eine natürliche Färbung erhielten. Die gegliederten Einfaffungen der Fenfter, nur auf der Südfeite vorhanden, waren an den Birnftäben wandfarben, in den

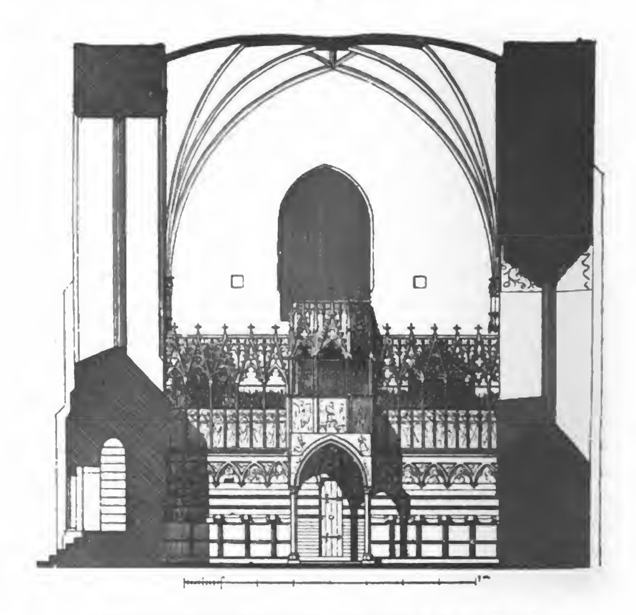
1) Seite 473.

Kehlftäbchen braunroth, in Kehle und Körper fchwarz und blau oder braun und blau oder roth und fchwarz geftreift. Bei den Rippen fcheinen Blau und Roth vorherrfchende Farben gewefen zu fein. Auch bei diefem Saale diente eine lebhafte und reiche Färbung aller Glieder nicht blofs zur Belebung, fondern vorzugsweife zur ausdrucksvolleren Darftellung des architektonifchen Lebens; wir erhalten damit alfo wiederum die Beftätigung der bereits gemachten Erörterungen über den Hauptzweck der Vielfarbigkeit im Innern der gothifchen Werke. Allein hierauf ift der Farbenfchmuck jenes Saales keineswegs befchränkt. Seine Bedeutung als Kapitelfaal follte noch einen konkreteren Ausdruck finden: Reifemittheilungen aus dem Jahre 1752 laffen keinen Zweifel darüber, dafs die Bilder der Hochmeifter die Wandfelder fchmückten. Sie waren mit Namen bezeichnet, die zu ihren Füfsen über Verfen auf ihr Wirken angebracht waren. Baldachine bildeten den oberen Rahmen der gegen 2 Meter hohen Figuren. Diefe Malereien find in Tempera ausgeführt; ihre Farben follen zum Theil aufserordentlich dick, wie mit dem Holzfpachtel modelliert aufgetragen fein. Als Zeit ihrer Entftehung wird der Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts angegeben. Somit wären denn alle wefentlichen Merkmale aufgefunden, welche zu einer vollftändigen und getreuen Wiederherftellung des Conventsfaales im Hochfchlofs der Marienburg erforderlich find — ein Ergebnifs der gewiffenhaften Unterfuchungen, das wir um fo freudiger begrüfsen, da gerade von dem malerifchen Schmucke der Fürftenfitze jener Zeit nur wenige Refte auf uns gekommen find und diefe kaum in der Vollftändigkeit wie bei diefem Beifpiel. Die Uebereinftimmung der kirchlichen und profanen Dekorationsweife ihrem Prinzipe nach erfährt hierdurch zugleich ihre Beftätigung.

Die neben dem Conventsfaal gelegene Kirche, die bei diefen Schlöffern ftets in die Befeftigung mit eingefchloffen war, erfuhr gegen 1340 einen Umbau, der zugleich mit einer Erweiterung verbunden war. Bei diefer Gelegenheit erhielt ein ciborienartiger Vorbau an der Weftwand (Fig. 416), der mit einem vorn auf Säulen ruhenden Kreuzgewölbe überdeckt ift, zugleich mit der

hinter ihm gelegenen und mit ihm verbundenen Empore die zierliche Spitzgiebel-Brüſtung. Unter der Empore iſt die Wand durch Blendarkaden gegliedert, welche ſich auch unter den Schildbogen

Fig. 416.



WESTWAND DER MARIENKIRCHE. GEPLANTE WIEDERHERSTELLUNG.

Nach Steinbrecht.

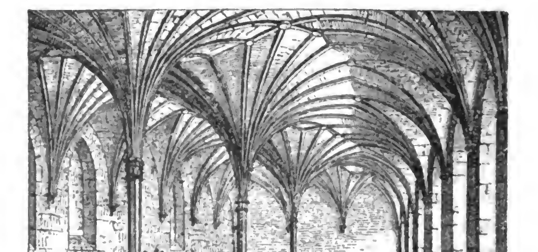
des Vorbaues fortſetzen; hier befindet ſich unter der höheren mittleren Arkade ein aus Stuck geſchnitzter Chriſtus über einer ſchmalen Thür, welche in einen kleinen, in der Mauer ausgeſparten, überwölbten quadratiſchen Raum führt, der als sacrum sepulcrum

zur Beifetzung der geweihten Hoftie während der Charwoche diente. Neben ihm war ein ähnlicher etwas gröfserer, direkt von der Hoffeite durch einen fchmalen Gang zu erreichender Raum gleichfalls in der Mauer ausgefpart, der durch drei Oeffnungen mit der Kirche in Verbindung ftand und vermuthlich eine Büfserzelle war. .Die durch einen Abfatz der Mauer gebildete Empore diente zur Aufftellung des Sängerchores; Löcher in den drei tiefen Nifchen ermöglichten, dafs der Kirchengefang auch im Kapitelfaal gehört wurde. Ueber der mittleren Nifche war noch eine folche angebracht, die wohl zur Aufftellung der Orgel diente, während der Leiter des Chorgefanges auf dem Altan des Vorbaues feine zweckmäfsige Stellung fand. Die erweiterte Kirche war im Uebrigen ein einfchiffiger mit vier Sterngewölben überdeckter Raum, der nach Often weit vorfpringt und mit drei Seiten des Achtecks gefchloffen ift. Das berühmte Prachtportal der Kirche, die goldene Pforte, foll der Hochmeifter Werner von Orfeln zwifchen 1324 und 1330 erbaut haben. Reich gegliedert und mit Laubwerk und Figuren nach Art von Steinmetzarbeiten gefchmückt, ift fie wohl ein Werk jener Bildhauertechnik für Thon, die wir fchon mehrmals erwähnten. An der Oftfeite ift äufserlich eine Nifche angebracht, in der fich die annähernd acht Meter hohe, mit Recht gerühmte Figur der Madonna mit dem Kinde vor einem Goldgrunde in hohem Relief und mit Glasmofaik farbig ausgelegt befindet — ein machtvolles, in der Strenge feiner Formen trotz einiger Verhältnifsfehler der Architektur zugeftimmtes erhabenes Werk, deffen Technik bei mittelalterlichen Werken Deutfchlands nur noch an zwei Stellen zur Ausführung gekommen ift: am Dome zu Prag, wofelbft vermuthlich die Künftler des Marienbildes die grofse äufserlich an der Südfeite des Domes befindliche Darftellung des jüngften Gerichtes auf Veranlaffung Karls IV. angefertigt hatten, und an der Südfeite des Domes zu Marienwerder, wo fie das Martyrium des Johannes des Evangeliften darftellten. Man vermuthet, dafs von hier die Künftler nach Marienburg berufen wurden, um die urfprünglich aus bemaltem Stuck hergeftellte Madonna mit dem unzerftörbaren Material der Glasftifte zu über-

ziehen. Am Weftgiebel des Domes zu Frauenburg foll fich ehemals eine ähnliche Madonna befunden haben.

Unter der Schlofskirche befindet fich die St. Annenkapelle mit der Gruft der Hochmeifter, die von Dietrich von Altenburg zugleich mit der Erweiterung jener angelegt worden fein foll. Er erhöhte die um den Hof *A* gelegenen Gebäude des Hochfchloffes um ein Stockwerk und fügte einen gewölbten Umgang hinzu. Er

Fig. 417.



INNERES DES REMTERS DER MARIENBURG.
Nach d. kunfthift. Bilderbogen.

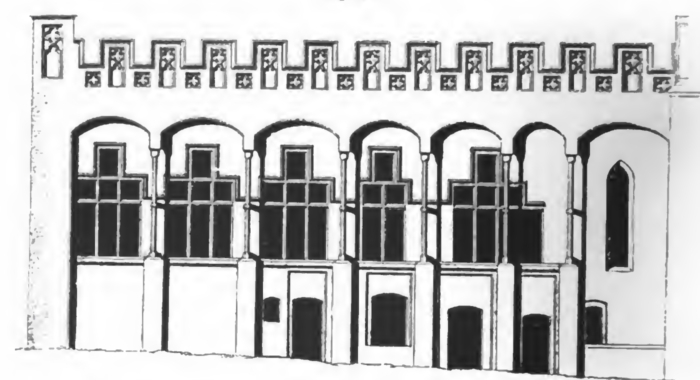
gilt auch noch für den erften Erbauer des Mittelfchloffes, das fich gleichfalls um einen Hof *(B)* lagert, insbefondere des hier befindlichen grofsen und berühmten Conventsremters, deffen gleichfalls auf drei Säulen ruhendes Gewölbe gleich dem des Kapitelfaales geftaltet ift, jedoch in etwas erweiterter, dekorativ reicherer Form, indem dreiftrahlige Rippenfterne neben den Hauptfternen angebracht wurden, die als eine fpielende Zuthat, nicht als eine zweckgemäfse Erweiterung des erfteren Gewölbes anzufehen find. Mit Recht gilt diefer Saal (Fig. 417 und *a* des Grundriffes), deffen Palmgewölbe von

drei schlanken Pfeilern getragen werden, wegen der Leichtigkeit und Eleganz seiner Formen und Verhältnisse als die schönste Perle gothischer Wölbweise. Er könnte nicht minder berühmt sein wegen seiner Akustik, deren Vortrefflichkeit, die ihn zu grofsen musikalischen Aufführungen besonders geeignet macht, in dem klangvollen im Laufe der Zeit noch mehr erhärteten Material, dem Ziegelstein, wohl seine Ursache mit hat. Nicht ganz auf gleicher Höhe mit diesem Kleinod stehen die übrigen Räume des Mittelschlosses, deren vornehmster Theil die sehr wahrscheinlich von Winrich von Kniprode (1351—1382) in der Blüthezeit des Ordens erbaute Hochmeisterwohnung ist, ein Werk von fürstlichem Glanze und würdevoller Erscheinung innerlich wie äufserlich. Da das Mittelschlofs in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts wiederhergestellt worden ist, erscheint es wünschenswerth, ihm an dieser Stelle eine kurze Betrachtung zu gönnen.

Die Gebäude des Mittelschlosses gruppieren sich nach drei Seiten um einen Hof *(B)*. Zu dem mit einem wieder aufgebauten Vorbau *(b)* versehenen Hauptthore gelangt man im Norden über eine jetzt gemauerte Brücke. Mauerzinnen umkränzen den Altan dieses Vorbaues, über dem an der seitlichen Schlofsmauer zwei schlanke Thürmchen emporsteigen. Links und rechts vom Thore erheben sich zwei Backsteingiebel, von denen der westliche 1851 neu ausgeführt wurde; ersterer gehört zu der ehemaligen Wohnung des Grofskomthurs, letzterer zum Krankenhause der Ritter. Spitzbogige Mauerblenden, in denen die Fenster angebracht sind, gliedern ihre Flächen. Der Gesammteindruck dieser nach der Vorburg zu gelegenen dreigliedrigen Façaden ist trotz der Schlichtheit der verwendeten Glieder ein überraschend schöner: der kriegerische Charakter des zinnenbewehrten Thorbaues findet seinen Gegenausdruck in den der bürgerlichen Baukunst entlehnten Giebelbauten. Tritt man durch den Thorgang in den Hof des Mittelschlosses ein, so befinden sich zur Linken die Gasträume, die einen gegen den Hof offenen Gang hatten, und hinter ihnen am Südende die Bartholomäuskapelle. Zur Rechten befinden sich die bedeutendsten Anlagen: das Conventsgebäude mit dem bereits besprochenen Con-

ventsremter oder Speifefaale *(a)*, der Küche und Küchenkammer und der Stube des Kochs. Ueber dem Remter und der Küche befindet fich innerhalb der Mauer ein überdeckter Wehrgang mit Schiefsfcharten, zu welchem eine Treppe aus der Küche führt, und über diefem ein ebenfolcher offener mit fchützenden Zinnen. Der Eingang zum Remter führt vom Hofe aus durch eine gegen 2 Meter dicke Mauer. Südlich ftöfst an diefen Bau das Schlofs

Fig. 418.

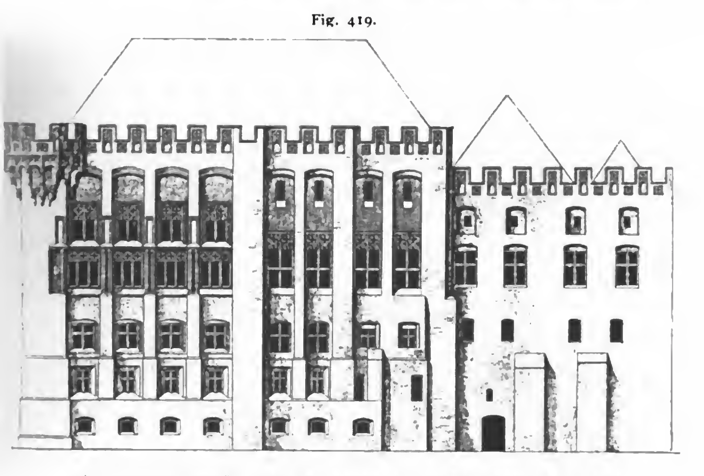


ÄUSSERE ÖSTLICHE ANSICHT DER ÄLTEREN HOCHMEISTERWOHNUNG DER MARIENBURG.
Nach Förfter

des Hochmeifters, das nach vorn vorfpringt und fich weit nach hinten, nach Weften, der Nogatfeite zu, ausdehnt. Der nach dem Hofraum zu gelegene Theil ift der ältere, der hintere mit den überfichtlich geordneten fchönen Räumen der jüngere. Der erftere (Fig. 418) ift einftöckig und hat in der Mitte überhöhte Fenfter mit geradem Sturz. Von diefen gehören die drei erften links, die dreitheilig find, zu des Meifters Stube (*b* des Grundriffes), die beiden folgenden zu einem Nebenraum (Flur); von den letztern ift das erfte zweitheilig; das andere dreitheilige hat noch ein

Nebenfenſter. Sämmtliche Fenſter liegen in Niſchen, die unter ihnen durch Pfeiler getrennt ſind, zwiſchen ihnen aber durch ſchlanke Säulen, welche die flachen Bogen tragen. Ein mit Maaſswerk gezierter Zinnenkranz ſchlieſst den Bau nach oben zu ab. Die an dieſe Räume nach rechts zu ſtoſsende Kapelle hat Spitzbogenfenſter. An der Südſeite der Hochmeiſterwohnung (Fig. 419) tritt der Unterſchied zwiſchen dem ſchlichten älteren

Fig. 419.



SÜDL. ANSICHT DER ÄLTEREN UND NEUEREN HOCHMEISTERWOHNUNG DER MARIENBURG.

Nach Förſter.

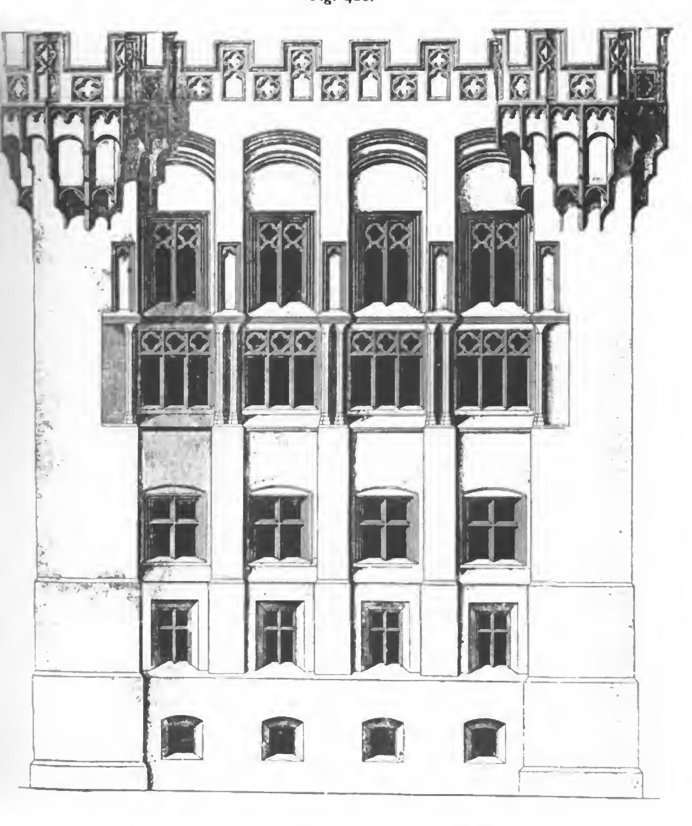
und dem reichen ſtolzen jüngeren Bau hervor. Die gröſseren Fenſter gehören zu des Meiſters Stube und des Meiſters Gemach. Der neue höhere Bau (*d* des Grundriſſes) zeigt die innere Gliederung nach den wichtigſten Räumen an: der groſse Remter des Hochmeiſters und der kleine ſind äuſserlich durch einen ſtarken Pfeiler geſchieden. Beide Abtheilungen haben über dem Erdgeſchoſs vier Reihen Fenſter, von denen die beiden unteren zur Erleuchtung von Wohnräumen, die oberen den Remtern angehören. Die

Fenfter des grofsen Remters find unten drei-, oben zweitheilig und gleich denen des kleinen reichlich mit Maafswerk gefchmückt. Der grofse Remter zeigt feine gröfsere Bedeutung noch dadurch an, dafs die Pfeiler zwifchen feinen Fenftern durch Säulchen und Nifchen gegliedert find. Palmgewölbe, je auf einer fchlanken Säule ruhend, überdecken auch diefe Räume. Sie find insgefammt auf Koften von Anftalten der Provinz, von Städten und Privaten wiederhergeftellt worden; hierbei wurde den Fenftern der farbige Glasfchmuck gegeben. An der Weftfeite (Fig. 420), welche in dem am meiften hervortretenden Gebäude oben ganz von dem grofsen Remter eingenommen wird, wiederholt fich das Eckfyftem der Südfeite. Hier treten aber die hohen Eckpfeiler in ihrer ftützenden Kraft mächtiger hervor; ihr Zinnenkranz, deffen Maafswerkfchmuck dem der ringsum laufenden Mauerzinnen gleich geftaltet ift, tritt, auf hohe weit vorragende Tragfteine geftützt, kapitälartig vor, damit ihre hervorragende technifche Bedeutung fowie ihren kriegerifchen Zweck in kühner frifcher Weife betonend.

Das den preufsifchen Ordensburgen zu Grunde liegende allgemeine Syftem tritt auch bei der Marienburg deutlich hervor. Sie beftanden im Wefentlichen aus zwei Theilen: der Burg im engeren Sinne, die zugleich als Wohnung für die Ritter diente, und der gewöhnlich niedriger gelegenen Vorburg für die Wirthfchaftsräume, Werkftätten und Magazine. Die Befeftigung erfolgte wie bei den übrigen Burgen: Zwinger, Mauer mit Thürmen und Graben umgaben den gewöhnlich viereckig geftalteten Bau, der innen mit einem Hof und unter Anlehnung an die Klofterbauten mit einem Kreuzgang verfehen war.

Eine grofse Vorburg mit den reicheren Bedürfniffen entfprechenden umfangreichen Wirthfchaftsräumen befafs auch die Marienburg. Sie lag, wie erwähnt, nördlich von dem Mittelfchlofs und bildete den gefährdetften Theil der Burg. Zahlreiche Mauerrefte zeugen noch heute von ihrer ehemaligen Exiftenz; die Eifenbahn hat fich auf einem Damme einen Weg durch und über fie hin gebahnt. Als mit der Marienburg verwandte Ordensfchlöffer feien noch die zu Heilsberg, Lochftädt, Johannisburg und Rheden genannt,

Fig. 420.



WESTL. ANSICHT DER HOCHMEISTERWOHNUNG DER MARIENBURG.

Nach Förster.

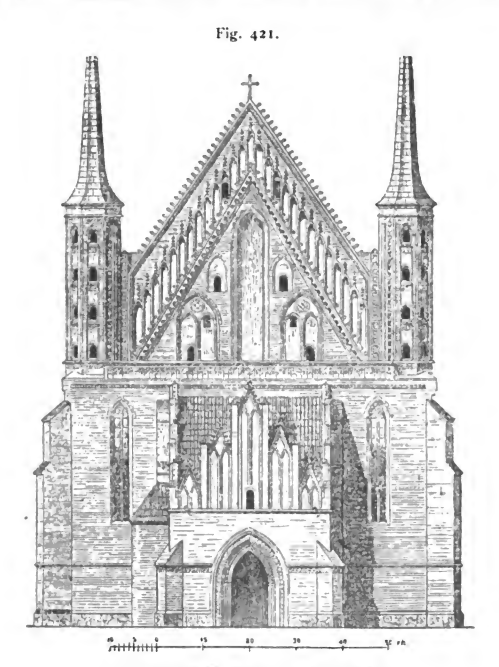
deren Vergleich mit jener zu Auſſchlüſſen über manche bisher nicht klar gelöſte Fragen geführt hat.

Die Marienburg zeigt eine friſche, kecke und verſtändniſsvolle Verwendung der gothiſchen Bauprinzipien. Dieſe haben von der ſyſtematiſchen Strenge zu Gunſten einer individuelleren Geſtaltung manches eingebüſst: der Spitzbogen galt den kühnen lebensfrohen Baumeiſtern des Ordens keineswegs als nothwendige Form des Stils; ſie wichen gern davon ab, und nicht bloſs aus Gründen der Konſtruktion, wie bei vielen Gewölben der Räume des Mittelſchloſſes, deren geringe Höhe den Rundbogen verlangte, ſondern auch aus ſolchen des Gefühls. Die Fenſter und Blenden der Hochmeiſterwohnung im Mittelſchloſs mit Spitzbogen zu überdecken, hieran waren ſie nicht verhindert, und wenn ſie trotzdem den wagerechten Sturz und den flachen Bogen wählten, ſo geſchah dieſes aus ganz beſtimmten Stilgründen; das Maſs und die Strenge, welche die Ordensregel ihrem Leben auferlegte, fanden ihren Ausdruck in der Architektur, indem der hochaufſtrebende Zug der Gothik eine wohlthuende, den Wohnräumen wohl angemeſſene Begrenzung erfuhr. Iene Niſchen und Fenſter ſtimmen zudem in ſchöner Gleichartigkeit zu dem Zinnenkranz, welcher das Hochmeiſterſchloſs nach oben in horizontaler, dem kriegeriſchen Zweck entſprechender Form abſchlieſst. —

Zu dieſem groſsartigen prächtigen Bau können die über das Land zerſtreuten Kirchen kaum in Vergleich gebracht werden, da ſie im Allgemeinen ſehr ſchlicht behandelt ſind. Die Form der Hallenkirche findet ſich auch hier vorwiegend neben einſchiffigen Kirchen angewendet, ebenſo der gerade Chorſchluſs. Eine reichere Ausbildung erfuhren vorzugsweiſe nur die Giebel der Weſt- und Oſtſeite, die durch ſpitzbogige Blenden und fialenartige Bekrönungen über den ſchwachen Pfeilern gegliedert wurden; der weiſse Bewurf der Blenden trat dabei in einen belebenden Gegenſatz zu dem dunkleren Material der Pfeiler. Die Thürme wurden als groſse Mauerkörper gebildet und ſchlieſsen mit einem Satteldach oder hölzernen Helm. Als eigenthümlich kann vielleicht die Anlage dreier neben einander herlaufender Dächer bei den Hallen-

kirchen gelten. Maaſswerk ist nur in ſchlichter Gliederung angewendet, und die Portale ſind klein und wenig entwickelt; dafür aber erhielt das Innere an den Gewölben einen reicheren Schmuck,

Fig. 421.



FAÇADE DES DOMES ZU FRAUENBURG.

wie es ſcheint, unter dem Einfluſs der Gewölbe der Ordensſchlöſſer: man bildete ſie flacher, als im gothiſchen Stile an andern Orten Sitte war und gab ihnen ein gröſseres Leben durch Vermehrung der Rippen. So bürgerten ſich die Netz- und Fächergewölbe hier bald nach dem Beginn einer regeren Bau-

thätigkeit, also seit dem vierzehnten Jahrhundert, ein. Die Pfeiler dieser Bauten sind meistens achteckig und ohne weitere Gliederung.

Unter den dieser Bauweise angehörigen Façaden verdient die des Domes zu Frauenburg besondere Beachtung, die wir ohne weitere Worte der Erläuterung im Bilde mittheilen (Fig. 421). Auch hier ist trotz des Vorbaues, der Eckthürmchen und der reichen Blendengliederung das Mifsverhältnifs zwischen dem Unterbau und dem schwerlastenden Dach der Hallenkirche nicht überwunden.

Mit der Betrachtung der höchsten Leistungen des Deutschordens können wir die der Ordensbauten überhaupt beschliefsen. Was die nicht erwähnten Orden geleistet haben, ist freilich keineswegs gering anzuschlagen[1]); aber es würde doch einer Wiederholung des bereits Gesagten bedürfen, auf sie einzugehen. Nur auf eine besondere Leistung der englischen Architektur dürfen wir wohl noch hinweisen, auf die herrlichen Kapitelsäle neben ihren Kathedralen. Das Innere dieser Räume wurde an Flächen und Gewölben aufs reichste mit all jenen phantastischen Formen ausgestattet, über welche die englische Gothik gebietet. Es lag nahe, sie mit den Remtern des deutschen Ordens zu vergleichen; allein einen historischen Zusammenhang zwischen ihnen anzunehmen, liegt keine begründete Veranlassung vor, da die Vorbilder für die einsäulige Gewölbegestaltung viereckiger Räume auch in Deutschland weit in die Vergangenheit zurückreichen.

1) So verweise ich hier noch auf die schöne Publikation von Robert Schmidt, die ehemalige Stiftskirche der regulierten Chorherrn Augustiner Ordens zu Bordesholm (welche ehemals den Brüggemann'schen Altar barg). Darmstadt 1881.

ZWÖLFTES KAPITEL.

Haus, Burg und Palast.

ie Betrachtung der Ordensbauten hat uns bereits belehrende Blicke auf einige weltlichen Zwecken gewidmete Bauten des neuen Stils werfen laſſen. Die erweiterte Kenntniſs des Gewölbebaues und die neue Formenſprache kamen der Bauweiſe der Städte nicht minder zu gut; ſo erfuhren nicht nur die Wohnhäuſer, ſondern auch ihre Umfaſſungsmauern mit Thürmen und Thoren die Veränderungen des neuen Stils. Er zog bei dem Bürger ein wie bei dem Fürſten; er war nicht bloſs kirchlich, ſondern im weiteſten Sinne des Wortes zugleich weltlich; er diente dem Frieden und dem Kriege — Beweiſe, daſs er mehr als eine äuſserliche Gepflogenheit, daſs er aus einer allgemeinen äſthetiſchen Grundſtimmung hervorgegangen iſt.

Unſere heutigen Städte haben uns noch manchen Zeugen mittelalterlichen Lebens dieſer Epoche erhalten; es iſt uns ſogar möglich, eine Vorſtellung von dem Charakter ganzer Straſsen zu gewinnen. Wie wunderbar heimeln uns dieſe Wohnſtätten unſerer Altvordern an, die ſo keck und friſch ihr Antlitz oder doch einen Theil deſſelben vorſtrecken, um gleichſam ihr Bürgerrecht zur Schau zu bringen; wie maleriſch reihen ſie ſich ohne ängſtliche Sorge um die Straſsenflucht und mit dem Selbſtbewuſstſein ihres Eigenwerthes in wechſelnder Schönheit an einander! Jedes Haus iſt gleichſam ein Weſen für ſich, mit eigener Individualität und eigenen Reizen ausgeſtattet. Trotzdem tritt die gleichartige

Schönheit des Stils überall hervor, nur ohne die Schablone der Schule, die unſeren neuen Städten und Straſsen jene ſtarre ermüdende Gleichartigkeit aufgenöthigt hat. Dieſem bereits in der Gothik zu Tage tretenden Individualismus der profanen Kunſt, der ſeine Urſache in dem Umſtande hatte, daſs jeder Bürger nach ſeinem Bedürfniſs und Geſchmack für ſich und ſeine Familie ſich ſein Wohnhaus erbaute, ohne daſs polizeiliche Vorſchriften ihm Schranken anlegten, hat in der folgenden Epoche die Renaissance ihre Einführung und raſche Herrſchaft zu verdanken. Gewiſſe Schranken, die ſich aber durch den geſuchten Ausgleich ebenfalls charakteriſtiſch geltend machten, waren bloſs durch die gehemmte Flächenausdehnung innerhalb der Mauern der Städte, welche zugleich die Enge der Straſsen veranlaſste, gezogen. Sie wurden vorzugsweiſe für die Holzbauten maſsgebend, indem dieſe ihre Stockwerke über einander vortreten lieſsen, jedoch auch für Steinbauten durch die Erker, die nicht bloſs dekorative Zuthaten, ſondern Erweiterungen der Wohnräume bilden. Nothwendigkeit und perſönliche Wünſche führten hier zu ſchönen künſtleriſchen Motiven.

Das Holz blieb auch in der Zeit des gothiſchen Stils nach wie vor das beliebteſte Material für Wohnhäuſer, und auch für öffentliche Gebäude, wie für Rathhäuſer, Gildehäuſer und Hospitäler, wurde es noch gern verwendet. Obgleich es ſeine eigene Technik hat[1]), die von den Veränderungen in der Steintechnik nicht berührt wird und ſich in der gothiſchen Zeit kaum von jener der vorausgegangenen unterſcheiden konnte, ſo übertrugen ſich doch auch gewiſſe Formen auf den Holzbau, welche nicht gerade der Bildnerkunſt angehören, die naturgemäſs das Feld ihrer Thätigkeit auch über das bildſame Material des Holzes ausdehnte. Am wenigſten bedenklich zeigte man ſich in der Verwendung des Holzes in England. Die Vortheile des Gewölbes hinſichtlich der Feuerſicherheit unberückſichtigt laſſend, ſtellte man gegen Ende des 14. Jahrhunderts Decken groſser Räume aus kühnen, aber ſicheren Holzkonſtruktionen her, denen man in dekorativer Weiſe

1) Vgl. Abthlg. 2. Architektonik des romaniſchen Stils. S. 224 etc.

dem gothifchen Stile angepafste Formen gab. So gefchah es z. B. in der grofsen Weftminfterhalle zu London, in der Halle des Schloffes Eltham in der Graffchaft Kent, in der Kirche zu Trunch in der Graffchaft Norfolk und in der zu New-Walsingham.[1])

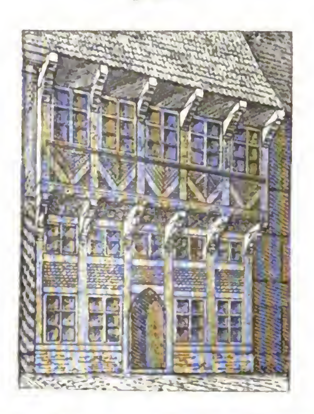
Eine Gefchichte des bürgerlichen Holzbaues auch nur in grofsen Zügen zu fchreiben, ift unmöglich, da bei uns die älteften erhaltenen Häufer diefer Art ihrer Entftehung nach nicht über die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts zurückreichen, das vorhandene Material in den verfchiedenen Landfchaften noch nicht in genügender Weife gefammelt ift, und die geringen Refte der über jene Zeit zurückreichenden Bauten, feien es nun Theile noch beftehender Bauten, feien es lofe Stücke in unfern Mufeen, noch einer genaueren Prüfung und Vergleichung zu unterziehen find. Dörfer und kleinere Landftädte haben der Forfchung die einfacheren und auch wohl im Syftem älteren Holzbauten hinterlaffen, während grössere Städte, wie Braunfchweig, Hildesheim, Halberftadt, Quedlinburg und andere, die Mittelpunkte der Kultur waren, mehr künftlerifch entwickelte und dem Fortfchritte des Gefchmackes huldigende Bauten zeigen. Aus den genannten Gründen von dem Verfuche einer hiftorifchen Darftellung des Holzbaues abfehend, theilen wir einige der bereits in gothifcher Zeit vorhandenen Haupttypen des Holzbaues mit. Obwohl diefelben alle der Spätzeit des Stils angehören, fo beweift doch die vollendete Ausbildung ihres Syftems, dafs die vorausgegangene Zeit fchon denfelben Typus gepflegt hat — eine Annahme, die bei den ganz beftimmte Konftruktionen bedingenden Strukturverhältniffen des Holzes um fo gerechtfertigter erfcheint.

Der Fachwerksbau, mit dem wir es hier in erfter Linie zu thun haben, tritt in verfchiedenen Verbindungen mit dem Steinbau auf. Letzterer reicht entweder blofs bis zum Sockel, der als Lager für die unterfte Schwelle des Fachwerks dient, oder umfchliefst den ganzen unteren Stock, diefes wohl vielfach aus Gründen der Sicherheit. Bürgerliche Wohnhäufer erfterer Art haben fich in Norddeutfchland in vielen Städten erhalten, fowohl in fchlichter

1) Vgl. Fergusson, History of architecture. London, 1867, S. 61 u. 62.

wie in reicher Geſtalt. Dieſe Holzhäuſer des 15. Jahrhunderts (Fig. 422) haben niedrige, oft nur 2 Meter hohe, weit vorkragende Stockwerke. Die vorſpringenden, die Auſsenwände tragenden Balken lagern über den Ständern des unteren Geſchoſſes und zwar entweder unmittelbar auf ihnen oder vermittels Wandrahmhölzer; die heraustretenden Enden werden durch beſondere Kopfbänder oder Konſolen, die in den Winkeln zwiſchen ihnen und dem un-

Fig. 422.

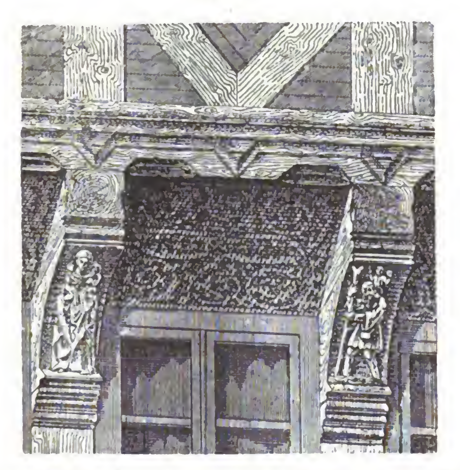


Ansicht eines Holzhauses in Hildesheim.
Nach Lachner.

teren Ständer angebracht ſind, geſtützt. Auf den Balkenenden lagert die Schwelle des Obergeſchoſſes, in welche deſſen Ständer eingezapft ſind (Fig. 423). Da dieſe Konſtruktion ſich in allen Stockwerken wiederholt, ſo bildet ſich an den Façaden ein durchaus regelmäſsiges Bild über einander lagernder Theile, welches ſchon an ſich durch die Strenge ſeiner Gliederung und die Schatten der ſich überkragenden Stockwerke mit ihren Stützen und Streben und den von Fenſtern belebten Feldern einen hohen architektoni-

fchen Reiz ausübt. Die zwifchen den Ständern und Streben verbleibenden Räume pflegte man durch Ziegelfteine, die oft nach Muftern gelagert wurden, auszufüllen. Schräg ftehende Füllbretter brachte man gern zwischen den Tragbändern unter der Vorkragung der Stockwerke an, fo dafs die unteren Flächen zwifchen den Balken gefchützt waren. Die bis zu der erften Vorkragung

Fig. 423.



SYSTEM DER KOPFBÄNDER, SCHWELLEN, STÄNDER UND SCHUBRIEGEL.
Nach Lachner.

reichende unterfte Abtheilung diefer Häufer erhielt meiftens zwei Gefchoffe, ein höheres unteres und ein niedriges oberes; letzteres war wohl für die Dienftboten und zu Lagerräumen beftimmt. Ueber dem Flur hinter der Eingangsthür fiel das obere Gefchofs aus, fo dafs jener bis unter die erfte vorkragende Balkenreihe reichte. Von dem fo entftandenen Zwifchengefchofs waren nach dem Flur zu oft Fenfter gebrochen. In einigen Fällen

erhielt das Zwifchengefchofs auch wohl eine felbftändigere Bedeutung, was fich durch feine gröfsere Höhe ausdrückte (Fig. 424).

Hinfichtlich der Stellung der Häufer zur Strafse fcheint an einzelnen Orten ein beftimmter Gebrauch geherrfcht zu haben,

Fig. 424.



HAUS IN WITZENHAUSEN (HESSEN).
Nach Bickell.

der aber von felbst durchbrochen wurde: so haben die Holzhäufer Hildesheims und Braunfchweigs die gewalmten Dachflächen der Strafse zugewendet, wovon fie bei den Eckhäufern an einer Seite abweichen mufsten, fo dafs alfo hier eine unter Umftänden koftfpielige Giebelausbildung nicht erfpart blieb.

Die für diefe Bauart charakteriftifche Ueberkragung der oberen Stockwerke über die unteren, die an manchen Orten bis in die neuefte Zeit hinein in Gebrauch geblieben ift, hatte ihren Grund in dem alfo gewonnenen Zimmerraum; will man aus dem Umftande, dafs die Hoffeite jene nicht hat, fchliefsen, dafs nicht diefer praktifche Grund, fondern ein rein äfthetifcher, der nur das Ausfehen der Façade berückfichtigte, fie hervorgerufen hat, fo haben wir wohl blofs daran zu erinnern, dafs nach der Hoffeite zu ein Anlafs zur Befchränkung in den Raumverhältniffen des unterften Stockes nicht vorhanden war, fondern nur an der Strafsenfeite, dafs alfo dort die Urfache für die koftfpieligere Konftruktion der Ueberkragungen überhaupt fortfiel.

Von den ftädtifchen Häufern aus gothifcher Zeit hat fich kaum eines in feiner inneren Einrichtung unverändert erhalten. Urfprünglich für den beftimmten Zweck oder Beruf des erften Befitzers, fei es als Vereins-, fei es als Privathaus, eingerichtet, haben fie mit den neuen Befitzern und veränderten Beftimmungen neue Veränderungen erleiden müffen, wie wir diefes noch jetzt wahrnehmen können. Am wenigften gelitten hat jedoch, Dank ihrer ftreng konftruktiven Gliederung, die Façade, und wo auch diefe den gegenwärtigen Bedürfniffen fich hat fügen müffen, betreffen die Veränderungen meiftens doch nur das Erdgefchofs. Den alten Charakter wenigftens bildlich wiederherzuftellen, bieten fich oft noch genügende Anhaltspunkte.

Der neue Stil trat bald fchlicht, bald in reichem ornamentalem Gewande auf. Malerifch wirken auch die fchlichteften Häufer durch die Ueberkragungen, den Wechfel von Holz und Stein und durch kühne Giebelbauten. Wie wirkfam erfcheint z. B. der von uns mitgetheilte Erker eines Homberger Haufes (Fig. 425)! Der an fich fchlichte Erker an der Ecke wird von einem Ständer mit drei Kopfbändern getragen. Die Fenfter derartiger Häufer haben gewöhnlich der Konftruktion entfprechende geradlinige Stürze. Spitzbogige Thüren, in der Gliederung ihrer Rahmen den Steinformen nachgebildet, finden fich auch jetzt noch häufiger oder haben doch Spuren ihres ehemaligen Vorhandenfeins hinterlaffen.

Bei den reicher ausgeftatteten Häufern find es vorzugsweife die Kopfbänder, Schwellen und Füllbretter, welche das Schnitzmeffer mit Ornamenten bedacht hat. Doch erftrecken fich folche manchmal, und nicht immer in Uebereinftimmung mit dem kon-

Fig. 425.



ECKE EINES HAUSES IN HOMBERG (HESSEN).
Nach Bickell.

ftruktiven Gedanken, fortlaufend über Schwellen und die zugehörigen Ständer und Streben: ein Zeichen der überwiegend dekorativen Richtung und des Verfalls des Stils. Die Kopfbänder werden bei aufserordentlich reicher Ausftattung an der vorderen Fläche mit Relieffiguren gefchmückt (Fig. 426), andernfalls mit Profilen, die

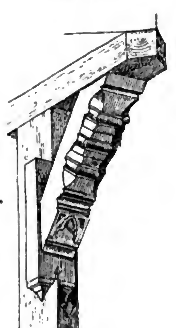
der allmählich vortretenden Linienbewegung und den zugehörigen Ruhepunkten entſprechen (Fig. 427); auch haben ſich noch einige Konſolen erhalten, die in ihrer Behandlung an die Steinkonſolen des gothiſchen Stils erinnern (Fig. 428). Ueber ihnen werden die Balkenköpfe profiliert oder gleichfalls bildneriſch mit Köpfen ge-

Fig. 426.



KOPFBÄNDER MIT FIGUREN.
VOM RATHSKELLER IN HALBERSTADT.
Nach Lachner.

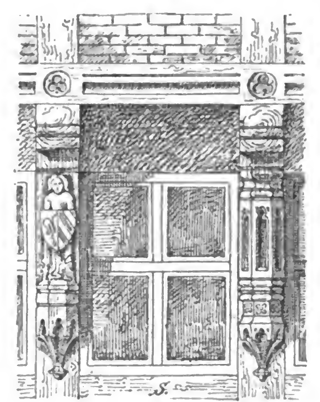
Fig. 427.



KOPFBAND.
Nach Lachner.

ſchmückt. Die Schwellen erhalten Linienornamente unter Berückſichtigung ihrer ſtatiſchen Leiſtungen, unter denen das Treppenornament und ihm verwandte Gliederungen hervorzuheben ſind (Fig. 429), ferner Reihenornamente, die das Fortlaufende oder Umſäumende zweckgemäſs zum Ausdruck bringen; hier tritt der aufkeimende Naturalismus in den Rankenformen kräftig hervor

Fig. 428.



KONSOLEN AUS HOLZ. (HALBERSTADT.)
Nach Lachner.

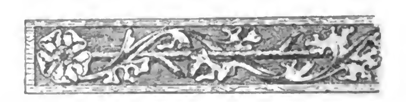
Fig. 429.



KONSOLE (KOPFBAND) UND SCHWELLE MIT TREPPENORNAMENT. (BRAUNSCHWEIG.)
Nach Lachner

Fig. 430.

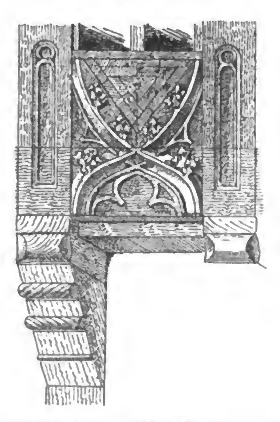




SCHWELLENORNAMENT.

(Fig. 430). Werden die Felder zwifchen den Ständern und unter den Fenftern durch Zufammenziehung der Schwellen- und Schubriegelflächen zu einer einzigen Fläche geftaltet, fo tritt auch wohl gothifches Maafswerk in fchöner und richtiger Weife hier füllend auf (Fig. 431). Auch fehlt es nicht an fortlaufenden bildnerifchen Scenen aus dem heiligen und profanen Leben an der Schwelle und den benachbarten Theilen. Gleich den Hausthüren erhielten

Fig. 431.

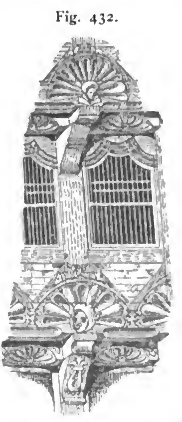


GOTHISCHES MAASSWERK AUF SCHWELLEN- UND SCHUBRIEGELFLÄCHEN. (BRAUNSCHWEIG.)
Nach Lachner.

auch wohl die Fenfter, ohne gegen die Konftruktion zu verftofsen, profilierte Gliederungen, die an den Stürzen öfter flache gebrochene Bogen von fich durchkreuzenden Stäben bilden (Fig. 432). Doch hat in den Einzelausführungen diefes ornamentalen Schmuckes fast jede Stadt ihre Eigenthümlichkeiten, auf die wir hier trotz ihres hohen Reizes nicht näher eingehen können. Diefe Arbeiten find ftets kräftig und beftimmt, die Laubornamente einfach, aber mit gutem Stilgefühl ausgeführt, die Figuren zwar nicht immer in

richtigem Verhältniffe, dafür aber um fo kecker und mit um fo gröfserer Naivetät und zum Theil köftlicherem Humor ausgeführt. Die Theile ftimmen zum Ganzen und fchliefsen fich zu einem harmonifchen Gefammtbilde zufammen, ohne dafs ein Glied feine berechtigte Individualität einbüfst. Heutzutage freilich ftarren uns diefe gemüthreichen Werke oft in dem wenig angenehmen, fchmutzigen Ton des verwitternden Holzes und niedergefchlagenen

Fig. 432.



FENSTER MIT GOTHISIERENDEM STURZ. (BRAUNSCHWEIG.)
Nach Lachner.

Rauches entgegen, oder es hat der beliebte graue Oelanftrich fie gleichmäfsig bedeckt; das war aber einft anders: gerade am Holzbau fand der mittelalterliche Farbenfinn eine günftige Gelegenheit zu feiner Bethätigung, und jenes Prinzip der Bemalung, welches wir oben im Innern der Kirchen kennen lernten, wurde in kecker Weife hier auch auf das Aeufsere übertragen. Welch wunderbares, frifches Bild mufs eine derartige mittelalterliche Strafse gewährt haben! Das zwar bereits der folgenden Epoche angehörige, jedoch noch gothifche Erinnerungen zur Schau tragende

herrliche Knochenhauer-Amtshaus in Hildesheim, deſſen farbiges Gewand in urſprünglicher Treue nach den vorhandenen Spuren hat wieder hergeſtellt werden können, gewährt uns ein ſtimmungsreiches Bild eines ſolchen Baues. Wir erkennen hier auch noch, wie die Füllbretter zwiſchen den Tragbändern zweckgemäſs ausgeſtattet wurden: Sie erhielten maleriſche Darſtellun-

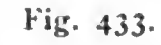
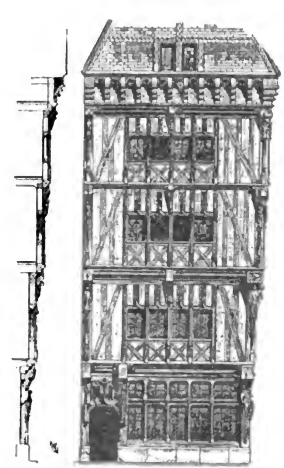


Fig. 433.



ECKHAUS IN ROUEN.
Nach Viollet-le-Duc.

gen und gaben ſo einen richtigen Ton mit ab in dem reichen Farbenakkord der Façaden.

Die Giebel dieſer Holzhäuſer erhielten gleichfalls durch die erforderliche Konſtruktion, durch Schwellen, Ständer und Rahmhölzer, ihre Gliederung, je nach Bedürfniſs auch Fenſter und Dachöffnungen. Wo, wie in den genannten Städten, die Häuſer ihre Langſeiten der Straſse zuwendeten, belebten vorſpringende Giebel-

dächer über thürartigen Oeffnungen, die als Luken für Winden dienten, die mit Schindeln überdeckten fchräg zulaufenden Dachflächen.

Auch in Frankreich haben fich Zeugen des gothifchen Holzbaues erhalten. An den uns bekannten Beifpielen treten gegenüber der deutfchen Bauweife charakteriftifche Merkmale hervor: die Stockwerke kragen manchmal gar nicht über einander vor, und die Ornamentation ift ernfter (Fig. 433), indem fie fich mehr an die Formen des Steinbaues anfchliefst. Jenes charakteriftifche Formenfpiel auf der Oberfläche der konftruktiven Theile war eben ein Vorläufer der deutfchen Renaiffance.

An den Marktplätzen pflegten die Häufer der Krämer und Kaufleute zu ftehen, die hier in den unteren Gefchoffen ihre Waaren feilhielten. Sie legten aber ihre Läden nicht unmittelbar an die Strafse, fondern zogen fie um ein Stück nach hinten zurück und ftützten das obere Stockwerk vorn durch Pfoften, Säulen oder Pfeiler. So erhielten diefe Häufer unten offene Vorhallen, die dem kaufenden und feilfchenden Publikum und dadurch auch den Händlern von Vortheil waren. Da die aneinander ftofsenden Häufer fämmtlich folche Lauben erhielten, fo bildeten fich unter den Vorderräumen des zweiten Stockes rings um den Markt laufende überdeckte Wandelgänge, die fich in einigen Städten bis zur Stunde erhalten haben und bei fchlechtem Wetter als angenehme Spazierwege zu dienen pflegen. In Marienburg in Weftpreufsen haben fich noch bei den Holzhäufern folche Bauten bis zur Stunde erhalten; in Münfter in Weftphalen, wo Steinhäufer diefe Wandelgänge haben, führen fie ihrer äufseren Erfcheinung nach den Namen „unter den Bogen". Auch andere Orte, wie z. B. München zeigen noch folche Anlagen oder Spuren davon.

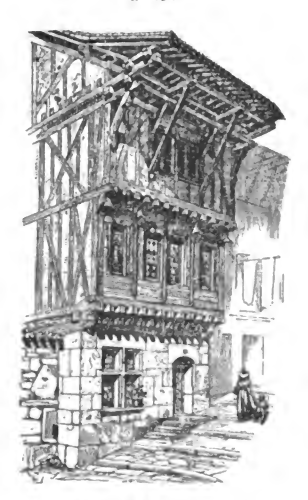
Das unterfte Stockwerk jener Holzhäufer ift, wie fchon gefagt, zuweilen auch aus befonderen Veranlaffungen aus Stein hergeftellt. Ein fchönes derartiges Beifpiel, das zugleich wegen feiner vorfpringenden Stockwerk- und Dachanlage von befonderem Intereffe ift, theilt Viollet-le-Duc mit (Fig. 434). Es gehört dem Städtchen Annonay an. Für den Verkehr der Bewohner des

Städtchens mit einander boten dieſe Vorſprünge dieſelbe Annehmlichkeit wie die Lauben- und Bogengänge.[1])

Der Blockbau tritt an Bedeutung hinter dem geſchilderten Fachwerksbau weit zurück. Auch er hat zwar reizende Werke aufzuweiſen; da aber unſeres Wiſſens die vorhandenen Profanbauten



Fig. 434.



HAUS IN ANNONAY.
Nach Viollet-le-Duc.

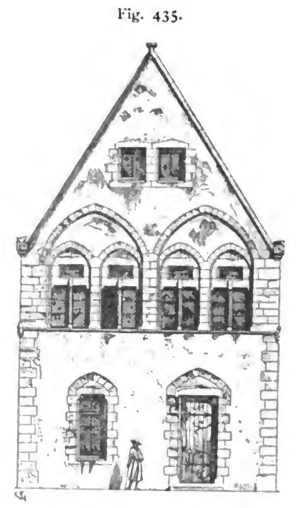
der gothiſchen Epoche nicht mehr angehören und zudem vorzugsweiſe der ländlichen Bauweiſe zuzuweiſen ſind, ſo müſſen wir hier auf eine Betrachtung dieſer Bauart verzichten.[2])

1) Ueber Holzarchitektur vgl. man: Lachner, Die Holzarchitektur Hildesheims. Hildesheim 1882; derſ.: Die Holzarch. Halberſtadts in d. Ztschrft. f. bild. Kunſt 1884, derſ.: Die Holzarch. Braunſchweigs ebdſ. 1885; ferner: Schaefer, Die Holzarchitektur Deutſchlands. Berlin 1886; Bickelt, Heſſiſche Holzbauten. Marburg 1887; Viollet-le-Duc, Bd. VI unter maison.

2) Vgl. über Holzkirchen in Norwegen Abthlg. 2. S. 455.

In der gothischen Zeit wurde der Holzbau aus praktischen Gründen bereits vielfach vom Steinbau verdrängt. Diesem Umstande haben wir die Erhaltung mancher schöner Kunstwerke in unseren alten Städten zu verdanken. Die gothischen Steinhäuser (Fig. 435 bis 441) wenden mit Vorliebe der Strasse die Schmal- oder Giebelseite zu. Die Thüröffnungen sind meistens spitzbogig, die Fenster sehr oft wage-

Fig. 435.

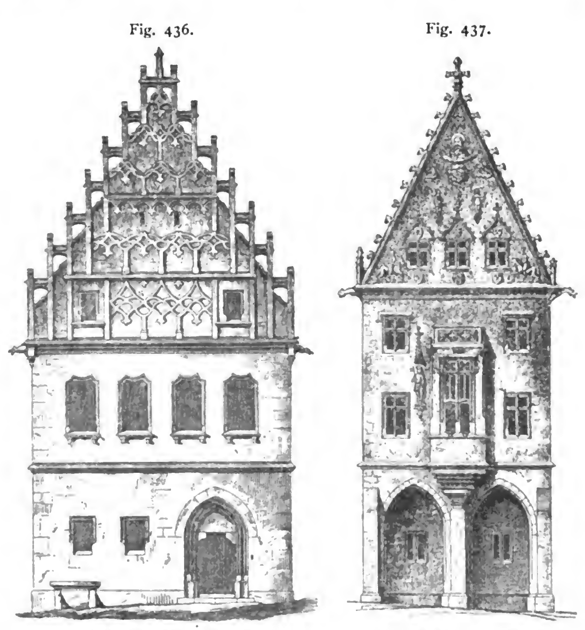


HAUS MIT STEINGIEBEL IN PROVINS
Nach Viollet-le-Duc.

recht abgedeckt. Erker, flache und giebelartige Ueberdachungen über den Fenstern zieren die Mauerflächen; die Giebel schliessen sich entweder den hinter ihnen liegenden Dachflächen an (Fig. 435) oder steigen treppenförmig und mit Zinnen und fialenartigen Thürmchen geschmückt empor, wobei die Flächen durch Pfeiler und Blenden gegliedert sein können; die Dachschräge wird alsdann oftmals dadurch sichtbar, dass die Blenden über ihr als Durchbrechungen

sich fortsetzen (Fig. 436). In letzterem Falle löst die Façade mit dem oberen Giebeltheile sich von dem Hause los und wird gleichsam ein Werk für sich, wie wir es bei den Westseiten italienischer Kirchen kennen lernten. Die Tendenz des gothischen Stils auf die Höhenrichtung

Fig. 436. Fig. 437.

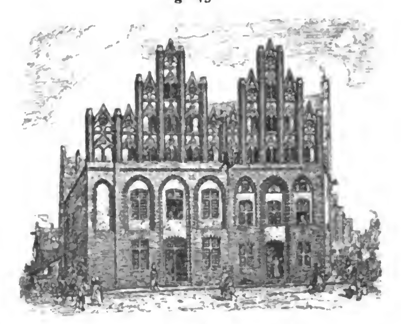


PREDIGERHAUS IN TABOR. Nach Grueber.

HAUS IN KUTTENBERG. Nach Grueber.

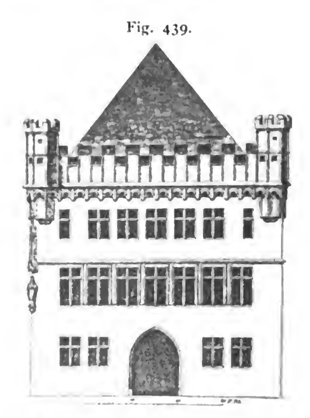
kommt jedoch erst hierbei zur vollen Geltung, und das frische und kühne, weltlich trotzige und selbstbewusste Auftreten dieser mehr dekorativen Gestaltungen versöhnt uns mit der Leere, die zum Theil hinter ihren schönsten Gliederungen vorhanden ist. Diese Giebelbauten sind ja ausserdem auch für uns mehr als blosse

Fig. 438.



HÄUSERGRUPPE IN ROSTOCK.
Nach Rogge.

Fig. 439.



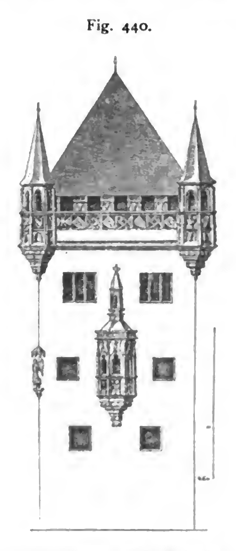
STEINERNES HAUS ZU FRANKFURT A. M.
Nach Lübke.

Schaustücke: sie sind Denkmäler, welche der stolze Bürgergeist sich selbst gesetzt hat und die eine für jedes Gemüth verständliche Sprache reden, und sie sind Zeugen eines opferwilligen Kunstsinnes,

den wir heutzutage oft nur allzusehr vermissen. Noch jetzt wirken diese wenigen Denkmäler veredelnder auf den Geschmack des Volkes, dessen Eigenthum sie sind, als all die modernen, schablonenhaften Häuser mit ihrem angehängten Putz.

Ist die Giebelseite nicht nach der Strasse zu gewendet oder

Fig. 440.



HAUS NASSAU IN NÜRNBERG.
Nach kunsthist. Bilderbogen.

ist das Dach, um nach der Strasse zu nicht sichtbar zu werden, abgewalmt, so bedient man sich gern der Zinnen als Mauerabschlusses. Das „steinerne Haus" zu Frankfurt a. M. (Fig. 439) und das „Haus Nassau" in Nürnberg (Fig. 440) sind Beispiele dieser Art. Da man jedoch auch bei diesen Bauten die malerische Schönheit der Giebel nicht ganz entbehren wollte, so brachte man wohl kleinere als blosse Dekorationen an.

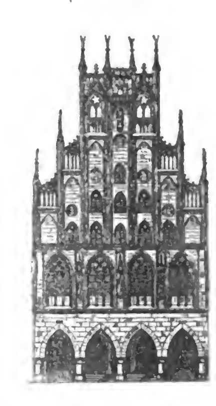
Es würde unſere Aufgabe überſchreiten, die noch erhaltenen Wohngebäude gothiſchen Stils, die ſich in faſt allen älteren Städten jener Länder vorfinden, in denen der gothiſche Stil Fuſs gefaſst hatte, auch nur ihrem allgemeinen Charakter nach gruppenweiſe zu beſprechen. Wir begnügen uns damit, einige Façaden im Bilde mitzutheilen (Fig. 435—440). Sie belehren uns, wie die durch

Fig. 441.

GRUNDRISS EINES MITTELALTERLICHEN HAUSES IN ROSTOCK.

Nach Rogge.

Fig. 442.



ANSICHT DES RATHHAUSES IN MÜNSTER I. W.

Nach Schnaaſe.

Mathematik und Zirkel beſtimmten Formen der Gothik auch individuelleren Bedürfniſſen bis zu einem gewiſſen Grade gerecht zu werden vermochten, und wie neben dem Holz auch der Stein ſich anmuthigeren Bildungen anzubequemen verſteht. Daſs auch der Backſteinbau des nördlichen Deutſchlands (Fig. 438) ſich den Geſchwiſtern würdig zur Seite ſtellt, brauchen wir nach der Schilderung der Marienburg wohl bloſs noch anzudeuten. Von der Verwandtſchaft aller Umrahmungen, Geſimſe und Zierformen mit den be-

reits bekannten der kirchlichen Gebäude überzeugen diese Beispiele in genügender Weise.

Nicht so deutlich ist das Bild, das sich von der inneren Anlage der gothischen Wohnhäuser geben läfst. Hier spielen die Beschäftigung des Erbauers oder Besitzers, örtliche Gepflogenheiten und die Nachwirkungen der früheren ländlichen Wohnhäuser eine mehr oder minder wichtige Rolle; zudem hat der wechselnde Besitz innerhalb der Jahrhunderte manche Veränderungen hervorgebracht. Im Allgemeinen sind die mittelalterlichen Hausanlagen (Fig. 441) mehr tief als breit, ein Umstand, der nach der Strafse zu jene reichen Fensteranlagen veranlafste. Ein grofser Flur (Diele) bildete bei Handelshäusern den Mittelpunkt des inneren Treibens; vor oder hinter ihm lag das kaufmännische Arbeitszimmer (Comptoir); reichte der Platz dazu, so wurde auch wohl noch ein Wohnzimmer hier untergebracht. Alsdann findet sich im Hinterhause eine Küche und die zum Wirthschaftsbetrieb nothwendigen Räume. Der Flur erhält sein Licht vom Hofe und durch die Oberlichter der Hausthür; von ihm aus führt eine Treppe zu dem zweiten Stockwerk, die hier auf einer Gallerie mündet, von der aus man die einzelnen Gemächer betritt. In ähnlicher Weise ward auch in den Hinterhäusern durch eine Gallerie nebst Treppe der Zugang zu den oberen Räumen gewonnen.

Wie beim Kirchenbau, so ist auch bei der bürgerlichen Bauweise eine fortschreitende Neigung zu höherem Reichthum der Formen von dem strengen Stil der Frühzeit an bis zu dem Ausgang der Gothik zu verfolgen. Wir müssen es uns versagen, auf diese zum Theil reizenden Werke der gothischen Architektur, in denen sie die ganze Fülle ihres Formenreichthums erschöpft hat, einzugehen. Wir haben zunächst nur noch einen Blick auf die öffentlichen Bauten der Städte zu werfen. Unter diesen sind die Rathhäuser die wichtigsten. Dieselben enthalten meistens im unteren Stock einen Laubengang, hinter welchem Wachtlokale, Stadtwage und Marktschreiberstube angebracht sind. Oftmals ist auch der untere Theil für den öffentlichen Verkehr ganz offen gelassen. Im oberen Stockwerk sind die Versammlungssäle und Amtsstuben

untergebracht, zuweilen auch eine Kapelle. Die Gröfse und Bedeutung der Städte drückte fich in diefen Bauten aus, zu deren würdiger Ausftattung keine Mittel gefpart wurden. In Deutfchland lehnt ihre Ausführung fich an das bürgerliche Wohnhaus an, dem der Giebelfchmuck entlehnt wurde. Ein Thurm, der zur

Fig. 443.



HALLE ZU YPERN.
Nach Lübke.

Beobachtung der Umgegend gegen Feindesgefahr diente, bezeichnet oft die höhere Würde. Das noch wohl erhaltene Rathhaus zu Münfter in Weftfalen (Fig. 442) zeichnet fich von den Wohnhäufern der Bürger äufserlich nur durch die Pracht feiner Façade aus. Genügte bei der gröfseren Ausdehnung des Gebäudes ein Giebel nicht, fo brachte man mehrere neben einander an. So hat das Rathhaus zu Braunfchweig neben treppenartigen Haupt-

giebeln eine Reihe von Spitzgiebeln oder Wimpergen, welche über fenfterartigen und mit Maafswerk gefüllten Oeffnungen der Gallerie fich erheben. In manchen Gegenden, insbefondere im Norden Frankreichs und in den Niederlanden, wo die profane Bau-

Fig. 444.



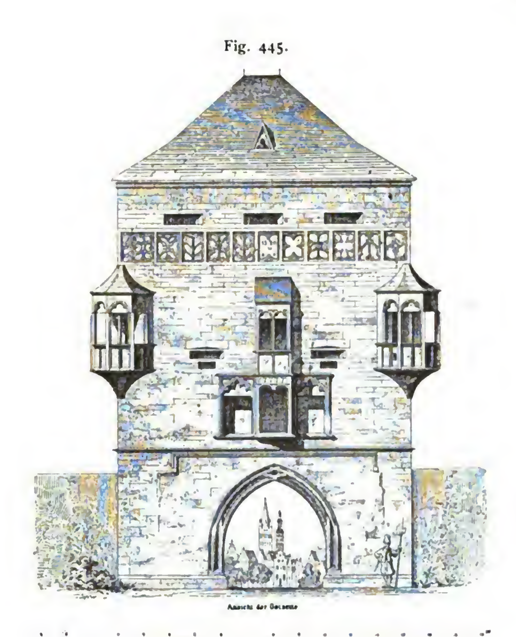
RATHHAUS ZU ALSFELD (OBERHESSEN).
Nach Bickell.

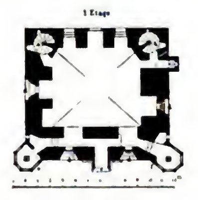
kunft in Folge des Auffchwunges des Handels die kirchliche übertraf, hob man das Stadthaus in höherer monumentaler Weife über die bürgerlichen Bauten hervor; fo entlehnt das Rathhaus zu Brüffel feine äufsere Erfcheinung dem Kirchenbau. Verwandte öffentliche Bauwerke, wie die Hallen der Gilden, waren in ähnlicher Weife wie die Rathhäufer im unteren Theile durch Hallen

für den Marktverkehr eingerichtet, während in den oberen Stockwerken die anderen Gefchäftsräume untergebracht wurden. Man liebt es, diefen Gebäuden einen Thurm zu geben, welcher Vertheidigungszwecken und zugleich dem öffentlichen Charakter des Gebäudes als entfprechender Ausdruck diente. Die berühmtefte derartiger Hallen ift die zu Brügge prächtiger noch ift die fchon im dreizehnten Jahrhundert errichtete Halle zu Ypern (Fig. 443). Wo der Holzbau noch vorwiegend gepflegt wurde, ftellte man auch die Rathhäufer in diefer Bauweife her. Erhalten find uns in Deutfchland derartige Rathhäufer in Wernigerode am Harz und in Alsfeld in Oberheffen (Fig. 444). Der letztere Bau befteht im unteren Gefchofs aus einer offenen Halle aus Stein. In Hildesheim find uns von anderen öffentlichen Holzbauten aus gothifcher Zeit noch erhalten das Trinitatis- und Martinihospital und das Kramergildenhaus, die alle drei im Stile der gefchilderten Privatholzbauten ausgeführt find.

Auch den Befeftigungen, ohne die eine mittelalterliche Stadt nicht fein konnte, haben wir manche fchöne Perle der Architektur zu verdanken. Mauern, die zum Theil mit Zinnen und in gewiffen Entfernungen mit Thürmen verfehen waren, umgaben jede Stadt. Die Erweiterungen, welchen fehr viele Städte in unferem Jahrhundert fich nicht entziehen konnten, haben einen grofsen Theil der Refte jener Befeftigungen verfchwinden laffen, welche eine befondere Gunft des Schickfals bis dahin erhalten hatte, und mit ihnen auch die Thore, welche nicht blofs als Vertheidigungswerke galten, fondern auch als Zeugen des Reichthums und der Macht der Städte und daher mit dem gefteigerten Schönheitsfinn auch eine reichere Ausftattung erhielten, fo dafs fie endlich oft mehr als Zierbauten als zu Vertheidigungszwecken erbaut zu fein fchienen. Man kann unter den zahlreichen verfchiedenen Thorbauten zwei Hauptarten unterfcheiden. Die einfachere hiervon ift die einthürmige (Fig. 445), bei welcher der mit den Fallgittern bewehrte Eingang durch den Thurm führt. Balkon- oder erkerartig vorgekragte Anbauten, Mafchikuli oder Pechnafen genannt, die unten zum Herabfchleudern von Gegenftänden offen find, und

Fig. 445.

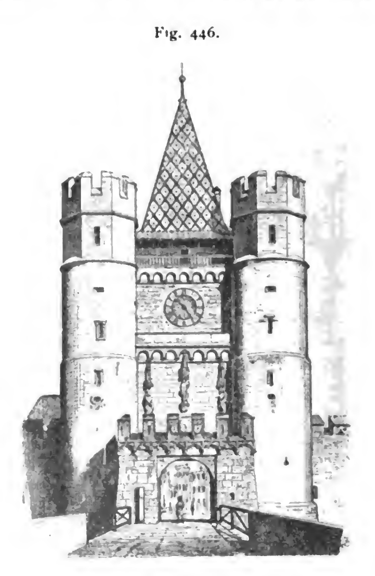




STADTTHOR IN SOEST.
Nach d. Ztfchr. f. Bauwefen.

Zinnen, die an den Ecken oft von vorgekragten Thürmchen begleitet ſind, dienen der Vertheidigung und deuten zugleich äuſserlich dieſen Zweck an. Eine Zugbrücke führte über den Graben vor den Mauern. Reicher und vertheidigungstüchtiger erſcheint

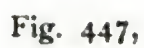
Fig. 446.



STADTTHOR VON BASEL.
Nach kunſthiſt. Bilderbogen.

die zweite Art der Thoranlagen (Fig. 446). Zwei durch einen Mittelbau verbundene Thürme beſchützen hier den unter dieſem befindlichen Thorgang. Neben dieſem iſt oft ein kleiner Seitengang für Fuſsgänger angebracht. Die Lage des Thores, die erſtrebte Vertheidigungsfähigkeit und der Kunſtſinn

Fig. 447,



KROEPELINERTHOR IN ROSTOCK.

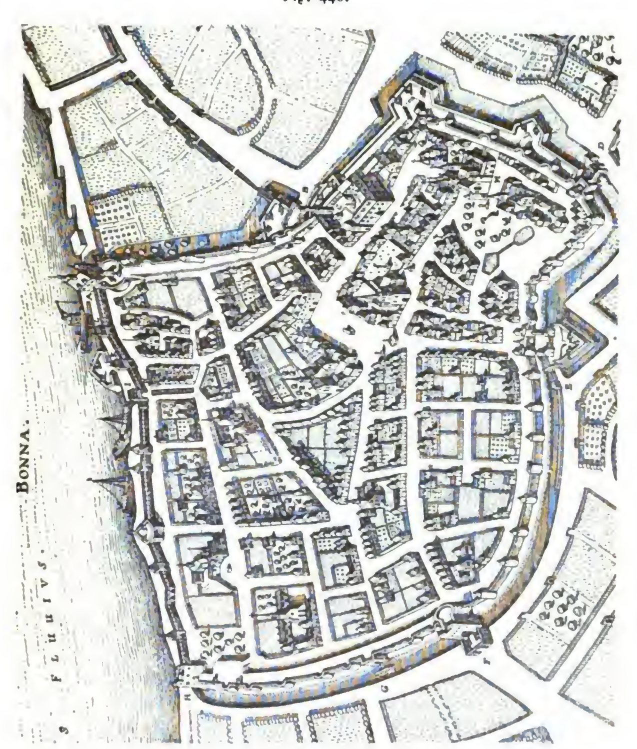
Nach Rogge.

Der obere hölzerne Wehrgang ist Ergänzung.

haben diese Bauten zu gröfster Verschiedenheit ausgebildet. Schon die Art des Thurmbaues, ob rund oder viereckig, die feiner Gliederung in Stockwerke und feine Abdeckung waren genügend, die Erscheinung in charakteristischer Weise zu verändern. Gesimse und Friese und dekorative Zuthaten verschiedener Art, wie selbst Statuen von Heiligen und Fürsten unter Baldachinen belebten das trotzige Bild mit künstlerischer Anmuth. Der in den Städten herrschende Baustil trat so schon an dem Thor als Wahrzeichen des innerhalb der Mauern herrschenden Kunstsinnes hervor: fehlt doch den Backsteinthoren (Fig. 447) vielfach der Giebelbau nicht, der den Charakter der städtischen Strafsen beherrscht. Diese Thorbauten standen mit dem inneren Wehr- oder Laufgang der Umfassungsmauern durch Pforten in Verbindung, die oft die einzigen Zugänge zu ihnen bildeten. In gewissen Entfernungen waren an jenen noch andere Thürme zur Vertheidigung angebracht, die rund oder viereckig und zum Theil nach innen offen waren, letzteres, damit das zur Vertheidigung erforderliche Material in bequemer Weise durch Winden zu den Vertheidigern hinaufgeschafft werden konnte. Die Thore waren meistens sowohl nach der Aufsen- wie nach der Stadtseite zur Vertheidigung eingerichtet. Die Veränderung der Kriegswaffen verursachte schon im späteren Mittelalter eine gröfsere Stärke der Vertheidigungsanlagen. Wir müssen uns an dieser Stelle mit diesen allgemeinen Bemerkungen begnügen (Fig. 448).

Dafs der durch die mittelalterlichen Lebensverhältnisse erzeugte kriegerische Sinn selbst auf die kirchliche Architektur einigen Einflufs ausgeübt hat, ist schon bei der Betrachtung der Bauten des deutschen Ordens hervorgehoben worden. Die Dome zu Marienwerder und Frauenburg und andere Kirchen waren durch Wehrgänge innerhalb der Mauern und durch Zinnen vollständig zur Vertheidigung eingerichtet. An dieser Stelle haben wir nur noch jener hier und da noch erkennbaren Anlagen wenigstens Erwähnung zu thun, die, an sich durchaus religiösen Charakters, als willkommene Stützpunkte der Vertheidigung benutzt wurden: es sind dieses die durch Mauern befestigten Kirchhöfe. Um die Kirche oder neben

Fig. 448.



BONN MIT SEINEN BEFESTIGUNGEN.
Nach Merian.[1])

1) Die Befestigungen gehören zum Theil einer jüngeren Periode an.

ihr gelegen, bildeten fie zugleich für diefe bei Belagerungen oder Erftürmungen einen wirkfamen Schutz. Wir machen den Lefer mit einer diefer felteneren Anlagen, der Kirche zu Hunaweier bei Rappoltsweiler, durch unfere Abbildung bekannt (Fig. 449). Die Lage des Kirchhofes war hier wie an anderen Orten die Veranlaffung zur Befeftigung.

Der Burgenbau war prinzipiellen Veränderungen erft unterworfen, als nach der Erfindung des Schiefspulvers Feuerwaffen und mit diefen weitwerfende Gefchütze aufkamen. Bis dahin berühren die Stilveränderungen nur die einzelnen Bauten, die in gothifcher Zeit der Entwicklung des Stils entfprechend im Allgemeinen reicher und luftiger geftaltet werden. Als Fortfchritt in der Befeftigungskunft kann man vielleicht die Anlage von Flankierungsthürmen bezeichnen, die wir jedoch mehr bei den gröfseren franzöfifchen Schlofsbauten als bei den deutfchen Burgen antreffen. Auch erweiterte man nach Bedürfnifs die Zwinger und legte nach der Thalfeite zu, von wo her der Angriff zu erwarten war, Vorwerke an.

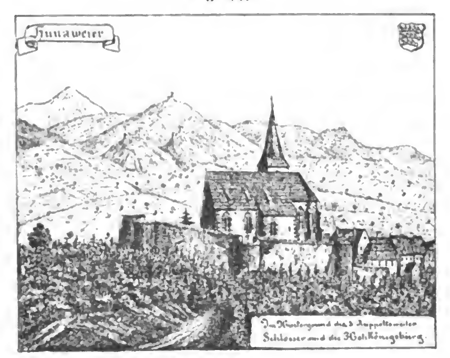
Die zahlreichen Ruinen auf den Hügeln und Vorbergen unferer von Gebirgen durchzogenen Landfchaften legen noch jetzt Zeugnifs ab von dem Feudalwefen des Mittelalters, unter ihnen manche Perlen der Baukunft, beredte Zeugen von der Wandelbarkeit menfchlicher Verhältniffe. Auch die deutfchen Burgen des fpäteren Mittelalters, der Blüthe und des Verfalls des gothifchen Stils, hatten keineswegs fo geringe ärmliche Verhältniffe, wie vielfach angenommen wird. Wie die Gebäude mit ihren mitunter fchönen Arbeiten des Meifsels uns lehren, wirkte die kirchliche Kunft auch auf die Geftaltung diefer weltlich kriegerifchen Anlagen ein, und wenn auch die Anforderungen an Bequemlichkeit und Pracht nicht denen der folgenden Zeit gleich kamen, fo laffen doch manche Funde darauf fchliefsen, dafs der Kunftfinn auch innere Räume je nach dem Reichthum und der Würde des Befitzers in gemüthvoller anfprechender Weife ausftattete. Da wir bereits früher das Wefen der deutfchen Burgen befprochen haben[1],

---

1) Vgl. Abthlg. 2. Architektonik des romanifchen Stils S. 406 etc.

ſo genügt es hier, aus der groſsen Zahl der noch vorhandenen und in ihren Trümmern erkenntlichen Beiſpiele eines herauszugreifen. Wir wählen das Schloſs **Röteln** im Wieſenthale (Fig. 450 und 451), das von 1315—1503 Reſidenz der Grafen Hochberg-Sauſenberg war und durchaus nach dem Syſtem der Ritterburgen erbaut iſt. Die Anſicht iſt dem Werke Merians entnommen. Die der Grundriſsſkizze beigegebenen Erläuterungen erſparen uns eine weitere Erörterung.

Fig. 449.

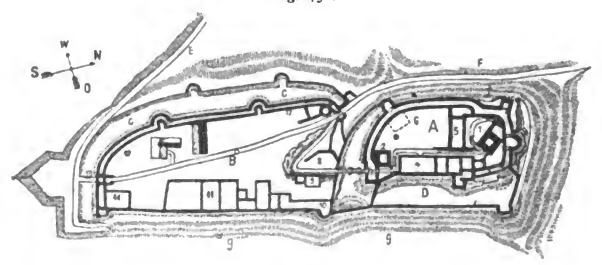


Befestigter Kirchhof zu Hunaweier.
Nach Naeher.

Ein Bild fürſtlichen Glanzes des 14. Jahrhunderts gewährt das Schloſs Karlſtein in Böhmen (Fig. 452 und 453), das ſüdweſtlich von Prag am Ufer des Beraunfluſses auf einem nach drei Seiten ſteil abfallenden Felſen gelegen iſt. Am 10. Juni 1348 legte Kaiſer Karl IV. zu dieſem noch in anderer Beziehung merkwürdigen Schloſſe den Grundſtein. In einer Urkunde, welche der Gründer am Tage der Einweihung am 27. März 1357 ausſtellte, ordnete er an, daſs die Burg dazu beſtimmt ſei, das Andenken ſeines Namens zu bewahren, daſs ſie in Nothfällen eine Zufluchtsſtätte für die Reichs-



Fig. 450.



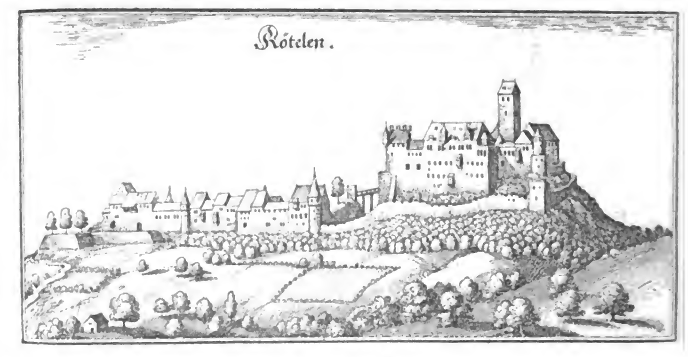
1 : 1500.

Grundriss der Burg Röteln.

Nach **Naeher**.

A. **Obere Burg**: 1) Bergfried. 2) Wartthürme. 3) Thoreingang. 4) Ritterwohnung. 5) Kapelle. 6) Schlofshof mit Brunnen. 7) Gedeckter Wehrgang mit Flankierungsthurmen. — B. **Untere Burg**: 8) Brückenkopf. 9) Wachtgebäude. 10) Thurm. 11) Dienftgebäude, Stallungen, Speicher etc. 12) Gedeckter Wehrgang. 13) Hauptthor. CC Graben. — D Schlofsgarten. — E Weg vom Thal. — F Waldweg. — GG Steiler Abhang.

Fig. 451.

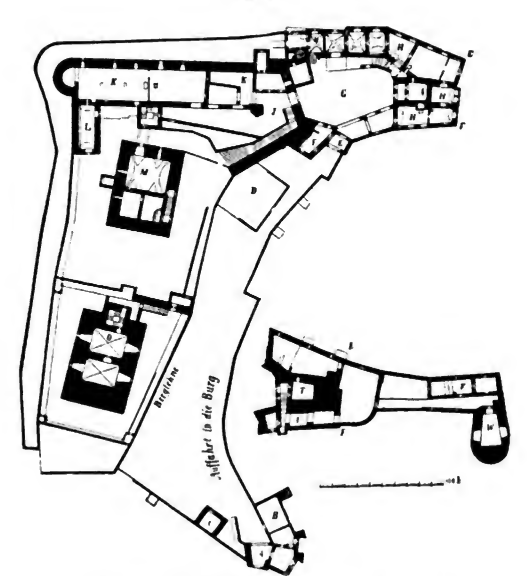


Burg Röteln.

Nach **Merian**.

kleinodien und wichtigſten Urkunden und zugleich eine gottgeweihte Stätte ſein ſolle, wo er ſelbſt in Zurückgezogenheit und fern vom Weltgetümmel ſich ſeinen religiöſen Betrachtungen hin-


Fig. 452.



Grundriss des Schlosses Karlstein in Böhmen.
Nach Grueber.

geben könne.[1]) Dieſe kaiſerliche Burg beſtand aus vier Theilen: dem Vorhof oder Zwinger *(G)* mit den Wirthſchaftsräumen, mit Beamtenwohnungen und dem Brunnenthurm, der eigentlichen Burg *(K)*, die mit dem dritten Theil, der Kollegiatkirche Maria Himmelfahrt *(M)*,

1) Vgl. Grueber, Die Kunſt des Mittelalters in Böhmen. III. Theil. Wien. 1877. S. 62 etc.

durch eine Brücke in Verbindung ftand, und aus dem grofsen Thurme mit der Kaifer- oder Kreuzkapelle *(O)*. Bei der Anlage diefes Schloffes foll dem Kaifer die im Titurel gefchilderte wunderbare Burg Montsalvage vorgefchwebt haben, wie fich fowohl aus der künftlerifchen Ausftattung der inneren Räume wie aus den Vorfchriften für die Schlofswächter ergiebt. Um fich den Andachts-

Fig. 453.



Schloss Karlstein in Böhmen.
Nach Grueber.

und Bufsübungen ungeftört hingeben zu können, duldete der Kaifer im Schlofs weder Tänze noch Spiele, und keine Frau, nicht einmal die Kaiferin, durfte hier übernachten. Die architektonifche Einrichtung geftaltete der Erbauer jedoch nicht nach der fagenhaften Burg Montsalvage, fondern nach der päpftlichen Refidenz in Avignon. „Der eigentliche Refidenzbau *(K)*," lautet die Schilderung unferes Gewährsmannes, „hat rechteckige Grundform und erftreckt

fich bei einer Länge von 170 Fufs in weftöftlicher Richtung auf dem ziemlich ebenen Plateau hin, fo dafs die Hauptfenfter der Südfeite und dem Fluffe zugekehrt find. An der Oftfeite wird das Gebäude mit einem halbrunden Thurme abgefchloffen und von einem fchmalen Schlofsgarten *(D)* umzogen. Mit Inbegriff des Kellergefchoffes erhebt fich das dermal unfcheinbare Bauwerk in fünf Gefchoffen, die alle mit flachen Holzdecken verfehen find. Mittels eines vorgebauten viereckigen Stiegenhaufes gelangt man in die verfchiedenen Gelaffe; zuerft in die das Erdgefchofs einnehmenden Vorrathskammern und Bedientenftuben, oberhalb derfelben fich im dritten Stocke die S. Nikolaus- oder Ritter-Kapelle befindet. Diefe Kapelle ift erft im Jahre 1837 in gefchmacklofefter Weife erneuert worden und bietet nicht das mindefte Intereffe, ebenfo die übrigen in derfelben Höhe liegenden Gemächer. Im vierten Stockwerk liegen die kaiferlichen Wohngemächer, von denen das gröfsere wahrfcheinlich den Empfangsfaal bildete. Diefer Saal ift 57 Fufs lang und fowohl an der Decke wie an den Wänden mit viereckigen Kaffetierungen von Eichenholz ausgeftattet. Der Fufsboden zeigt Refte eines bunten Eftrichbeleges und vor dem Mittelfenfter war ein Erker oder offener Balkon angebracht. Erker, von welchen jedoch nur die Kragfteine übrig geblieben find, fcheinen an mehreren Stellen vorhanden gewefen zu fein; auch fieht man die Ueberrefte eines Kamins, deffen Rauchmantel von einfachen Trägern aus Sandftein unterftützt wird."

Der oftwärts an den Saal grenzende halbrunde Thurm enthielt ein Hausoratrium für Andachten des Kaifers; die Gemälde deffelben find zerftört. Nach Weften zu reihen fich ein Vorzimmer und andere Gemächer an. Oberhalb diefer Kaifergemächer befinden fich im fünften Stockwerk ein Saal und Nebengemächer ohne jede Dekoration. In der ganzen Refidenz herrfcht gegenüber den kirchlichen Räumen die gröfste Einfachheit, und, von den Kaiferzimmern abgefehen, fogar Dürftigkeit.

Von dem zu den Kaifergemächern führenden Treppenhaufe aus gelangte man über eine Bogenbrücke in ein faft freiftehendes rechteckiges, auf einem höheren Abfatz des Felfens gelegenes

Gebäude mit der Kollegiatkirche Sta. Maria. Aeuſserlich unſcheinbar und durch eine Wiederherſtellung unſeres Jahrhunderts verunſtaltet, erhebt es ſich mit drei Stockwerken, von denen das untere das Verlieſs, das mittlere die Wohnung des Dechanten und das oberſte die Kirche enthält. Die Wandgemälde dieſer Kirche, obwohl nur in wenigen Reſten noch erhalten, ſind für die deutſche Kunſtgeſchichte von höchſter Bedeutung. Mit der Marienkirche iſt eine kleine der hl. Katharina geweihte Kapelle in der ſüdlichen Wand verbunden, welche, von einigen Uebermalungen abgeſehen, noch den urſprünglichen Beſtand zeigt. „Wie in der Wenzel-Kapelle des Domes zu Prag ſind hier alle Wände mit Edelſteinbelegen verſehen und die Zwiſchenräume vergoldet. Zwei ſchmale Spitzbogenfenſter, in welchen ſich noch einige Reſte alter Glasmalereien befinden, erhellen den mit erdenklichſter Pracht ausgeſtatteten Raum, welcher füglich mit einem Juwelenkäſtchen verglichen werden kann. Amethyſte, Karneole, Achate und ähnliche Geſteine werden hier in Exemplaren von ſo ausgezeichneter Schönheit und Gröſse getroffen, wie man ſie ſchwerlich an einem anderen Orte erblicken dürſte. Selbſt die Schluſsſteine der Gewölbe ſind mit Edelſteinen, Topaſen, Chalcedonen und Granaten belegt, welche hier zu ſechsblättrigen Roſen zuſammengelegt ſind." Als ein ſchönes Werk der Schmiedekunſt wird die zur Kapelle gehörige eiſerne Thür gerühmt, welche durch zwei Zoll breite Bänder in rautenförmige Felder eingetheilt iſt und im reichſten Schmucke von Gold und Farben prangt. „In den Feldern erblickt man die Wappenzeichen, den einfachen ſchwarzen Adler auf goldenem, und den böhmiſchen weiſsen Löwen auf rothem Grunde, ſchachbrettartig abwechſelnd in getriebener Arbeit. Die Schrauben, durch welche die Bänder an die Thür befeſtigt ſind, und die dazwiſchen aufgeſetzten Ornamente zeigen die ſorgfältigſte Bearbeitung und ſind ebenfalls durch Gold und farbige Ausſtattung hervorgehoben."

Der vierte Haupttheil des Schloſſes, der Thurm, ſteht auf der höchſten Kuppe des Felſens. Die beiden unteren, mit Kreuzgewölben überdeckten und je aus zwei einfachen Gemächern beſtehenden Ge-

ſchoſſe waren ſehr wahrſcheinlich zu Wohnräumen beſtimmt. Im dritten Stockwerk befindet ſich die Heilig-Kreuz- oder Königs-Kapelle, das „sacellum sanctae Crucis". Zwei Kreuzgewölbe überſpannen den Raum, der durch ein reich verziertes Eiſengitter in zwei Theile, den Chor und das Schiff, getheilt iſt. „Bei der erſten Umschau wird das Auge geblendet von der hier ausgebreiteten Pracht; man wird hier ſogleich an den wundervollen Gralstempel und die Worte des Dichters erinnert:

„Von Kryſtallen und Saphiren
Funkeln, leuchten die Gemächer
Und hernieder von den Wänden
Schauen himmliſche Geſtalten,
Die, umſtrahlt vom Sternenglanze,
Leiſen Gruſs dem Wanderer bieten."

Nachdem die Ueberraſchung des Augenblickes ſich gelegt, werden wir gewahr, daſs in dieſer Kapelle dieſelbe Anordnung im Groſsen wiederholt iſt, welche wir in der Katharinenkapelle kennen gelernt haben. Ein ſechs Fuſs hoher mit Amethyſten, Achaten und Karniolen beſetzter Sockel umzieht den ganzen Saal und auch die Fenſterniſchen, wobei wieder die Zwiſchenräume mit vergoldeten Ornamenten beſetzt ſind. Oberhalb des Sockels iſt ein hölzerner reich dekorierter Streifen angebracht, zur Unterſtützung von Tafelbildern dienend, die in mehreren Reihen über einander aufgeſtellt ſind. Damit auch die acht Fuſs breiten und ebenſo tiefen Fenſterniſchen eines durchgehenden Bilderſchmuckes nicht entbehren, ſind in den Bogenfeldern Wandmalereien angeordnet, Scenen aus dem neuen Teſtamente und aus der Offenbarung Johannis darſtellend. Eigenthümlich, aber den Edelſteinbelegen des Sockels entſprechend, zeigt ſich die Ausſtattung des Gewölbes, wo auf blauem Grunde tauſende von gläſernen, an der Innenſeite verſilberten oder vergoldeten Sternen, in den beiden dem Altare zugekehrten Gewölbefeldern aber Sonne und Mond (ehemals aus Scheiben von reinem Gold und Silber beſtehend) angebracht ſind."

Plaſtiſcher Schmuck war in der Burg wenig angebracht. Der Erbauer, Meiſter Mathias, derſelbe, welcher am Dome zu Prag thätig war, ſcheint wenig Sinn für ſolchen gehabt zu haben. Nur

in den Ecken der Kreuzkapelle find vier fchöne mit Laubwerk verzierte Konfolen angebracht, und das mit einem Spitzgiebel, Fialen und Maafswerk gezierte Sakramentshäuschen in der Marienkirche ift gleichfalls eine Steinmetzarbeit. Alle anderen Werke des Meifsels find im Laufe der Jahrhunderte vernichtet worden.

Das Aeufsere fämmtlicher Bauten der Burg war ziemlich einfach: die Mauern waren mit Zinnen bekrönt, und um eine möglichft grofsartige Wirkung zu erzielen, war die Mauermaffe ohne jede zerkleinernde Eintheilung geblieben. Auch hierin will man den Einflufs der päpftlichen Refidenz in Avignon und des italienifchen Burgenftils erkennen. Peter von Schwäbifch Gmünd hat das grofsartige Werk vollendet.

Wenn bei dem Schlofs Karlftein die Einfachheit der kaiferlichen Wohnung gegenüber dem in den Kapellen ausgeftreuten üppigen Glanz erft recht hervortreten mufs, fo ift hiermit kein Schlufs auf andere Burgen und Schlöffer der weltlichen Grofsen jener Zeit zu ziehen. Die eigenthümliche Beftimmung jenes Schloffes war die Haupturfache diefer Erfcheinung. Den Kapellen eine befondere Ausftattung zu geben, lag jedoch überall nahe und im Zuge der Zeit.

Die zahlreichen deutfchen Burgen find die beredteften Zeugen des zähen Lebens des mittelalterlichen Feudalfyftems. In Frankreich, wo das Königthum fchon früh die ganze Macht in fich vereinigte und keine felbftändigen Fürften und Standesherren neben fich duldete, ging der Burgenbau früher zu dem eigentlichen Schlofsbau über, der zwar auch noch vertheidigungsfähig war, aber doch die äufseren Formen mehr als Zeichen feiner Macht und Gröfse beibehielt. Von den deutfchen Burgen unterfcheiden fich die franzöfifchen des dreizehnten Jahrhunderts in den Vertheidigungsanlagen durch den gröfseren Reichthum an Thürmen, wie man überhaupt von den feften normannifchen Schlöffern manche Vortheile annahm. An deutfchen Burgen find Thürme in den Mauern felten, während in Frankreich fich folche hier gewöhnlich vorfinden. Wir lernen fie auch fchon an Burgen des Elfafs kennen, die als Zwifchenglied der beiderfeitigen Bauweife

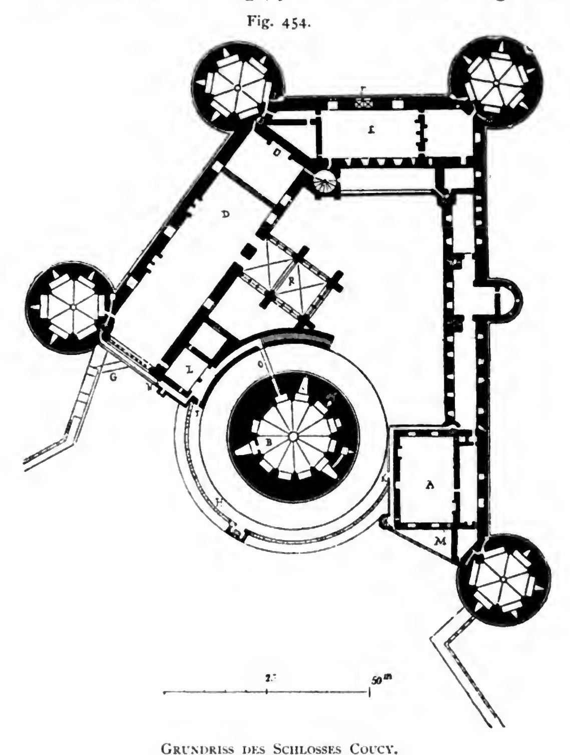
gelten können. Im Allgemeinen waren die deutfchen Burgen auch zu klein, um folcher koftfpieligen Vertheidigungsanlagen zu bedürfen. In Frankreich fowohl wie in England machte fich zudem in diefer Zeit fchon ein gröfseres Bedürfnifs nach umfangreicheren Wirthfchaftsräumen geltend: der Glanz und Luxus des Königthums ging auch zu den Edlen und Reichen des Landes über. Hatte man früher fich mit den wenig bequemen Räumen der Donjons begnügt, fo verlangte man jetzt nach grofsen prunkvollen Sälen und Gemächern; fo entftanden jene Schlöffer, welche mit dem Charakter üppiger glanzvoller Wohnungen den ftarker Veften vereinigten und in der Spätzeit des Mittelalters noch jenen Schlöffern zum beftimmenden Vorbilde dienten, die lediglich einem friedlichen Zwecke huldigten.

Noch aus der erften Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts ftammt eines der bekannteften unter diefen Schlöffern, das Schlofs von Coucy. Am äufserften Rande eines fehr unregelmäfsigen Bodens erbaut, hat es eine grofse Unterburg, grofse Wirthfchaftsräume und eine Kapelle. Der mächtige Donjon beherrfchte auch diefen Theil der Anlage, der durch eine über einen Graben führende Brücke mit der oberen Burg verbunden war. Ausser dem Donjon ftand an jeder Ecke der viereckigen um einen Hof gruppirten Anlage noch ein kräftiger Thurm, und inmitten der gröfsten Seitenmauer noch ein kleiner. Die Beftimmung der hauptfächlichften Räume ergiebt fich aus dem beigefügten Grundrifs des erften Stockes. Ein Blick auf die mitgetheilte perfpektivifche Anficht diefes mächtigen Baues belehrt fofort über den Unterfchied von jenen deutfchen Burgen, die kleineren Verhältniffen angepafst find. Die ein verwandtes Aeufsere zeigenden Schlöffer der Spätzeit des Mittelalters find Nachbildungen diefer Bauwerke ohne den ernften kriegerifchen Zweck.

Vorbilder jener grofsen feftungsähnlichen Schlöffer bildeten die Bauten der Könige. Karl V. liefs das von Philipp Auguft im Jahre 1204 erbaute Louvre, die Zwing- und Vorburg der Refidenz Paris, die zugleich die Seine beherrfchte, erweitern, indem er die Mauern und feften Thürme erhöhte und hinter ihnen präch-

tige Schlofsbauten aufführte. Die fpäteren Bauten Franz I. haben zwar auch diefen Bau befeitigt; jedoch find uns Zeichnungen und

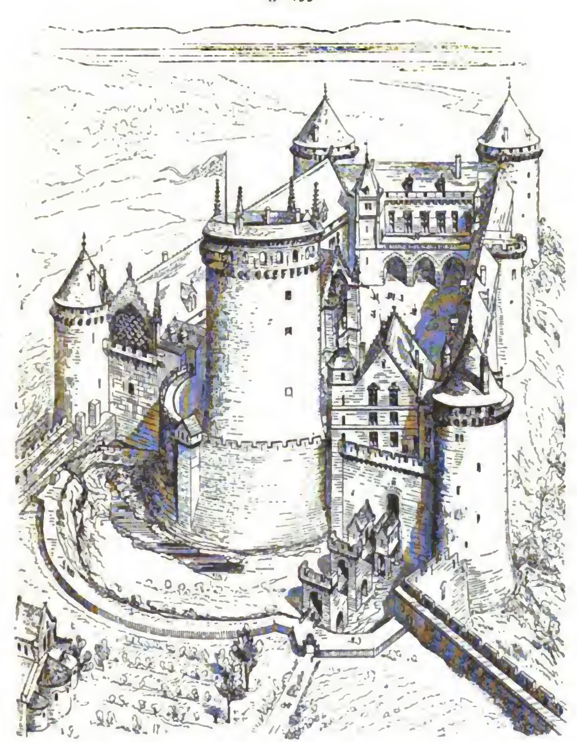
Fig. 454.



Grundriss des Schlosses Coucy.
Nach Viollet-le-Duc.

reichliche Nachrichten über diefen Prachtbau erhalten. Hiernach liefs er durch den Baumeifter Raymond du Temple ein mit Nifchen und Statuen gefchmücktes Treppenhaus mit runder Stiege

Fig. 455.



Ansicht des Schlosses Coucy.
Nach Grueber.

aufführen, welches durch offene Gallerien mit dem Donjon und dem Haupthaus verbunden war. Der ganze quadratifche Bau war um einen quadratifchen Hof gruppirt und mit einem Graben um-

zogen. An den Ecken und zwifchen ihnen an den Mauern waren Thürme angelegt. Der Donjon ftand ganz ifoliert in der Mitte und war fogar durch einen befonderen Graben gefchützt. Nach der Stadt zu war die Befeftigung durch Vorwerke verftärkt.

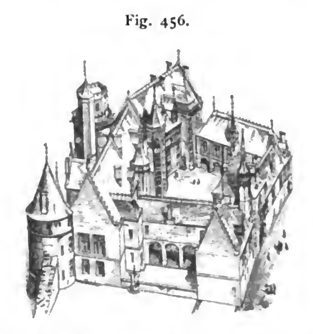
Das Louvre Karls V. war, obwohl höchft grofsartig angelegt, doch durch feine Befeftigungen beengt und trug, da es aufser allen für den Haushalt des Königs erforderlichen Anftalten auch noch Staatsgefängniffe enthielt, einen allzu ernften Charakter. Dem Genufsfinne des Königs genügte es daher nicht, und er fchuf eine zweite noch ausgedehntere fürftliche Anlage, welche ausfchliefslich zu fröhlichem Lebensgenufs beftimmt war. Schon als Kronprinz begann er den Bau des „hôtel solennel des grands abattements", wie er in einem Edikte 1364 das Schlofs nannte, das von feinen Nachkommen niemals veräufsert werden follte. Die Anlage umfafste zahlreiche Höfe, unter diefen einen Turnierhof, Gärten mit Laubgängen, fogar einen Thiergarten, Wohnungen für den König, die Königin, Prinzen und Vafallen und Günftlinge und hatte die Gröfse eines ganzen Stadtviertels. Die Pracht der mit Malereien und anderem Schmuck gezierten Gemächer war eine aufserordentliche. Die Gröfse war an dem frühen Untergang fchuld; 1543 fchon wurden die letzten Refte des Palaftes wegen Baufälligkeit verkauft.

Die erhöhten Anfprüche der Grofsen an das Leben und der kriegerifche, durch die Zeitverhältniffe hervorgerufene Sinn der Zeit fanden einen entfprechenden Ausdruck in diefen Schlöffern. Auch die Kirchenfürften entzogen fich den neuen Einflüffen nicht. Sie errichteten fich gleichfalls Wohnfitze, die den Bauten der Weltlichen weder an kriegerifchem Trotze noch an Pracht etwas nachgaben; unter ihnen übertraf der Palaft der Päpfte in Avignon an Gröfse und Schönheit alle anderen ebenfo, wie ihre Stellung die höchfte und einzige der Chriftenheit war.

Die weltliche Architektur Frankreichs ift ein Spiegelbild feiner fortgefchrittenen Lebensverhältniffe und feiner höheren Anforderungen an Wohlbehagen und Pracht. Die Konzentration des Lebens, welche durch die Uebertragung aller höchften Macht auf

eine Perfon hervorgerufen war, fchuf auch einen mafsgebenden Mittelpunkt für die künftlerifchen Beftrebungen, und indem die erhöhte Stellung der Könige einen befonderen Ausdruck ihrer Machtfülle nach aufsen erlangte, wirkten die hierdurch hervorgerufenen aufserordentlichen Erfcheinungen auch auf die Grofsen des Reiches und, wie wir an dem palaftähnlichen Bau des J. Coeur zu Bourges (Fig. 456) fehen, felbft auf das Bürgerthum im höchften Grade fördernd ein. Auch die Klöfter und Hospitäler, unter den erfteren die Abfteigequartiere, wie das Hôtel de Cluny in

Fig. 456.



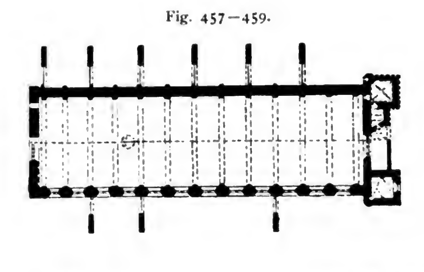
Ansicht des Hauses von J. Coeur zu Bourges.
Nach Lübke.

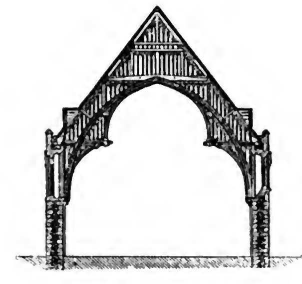
Paris aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, konnten fich diefem den Luxus bedingenden Einflufs nicht entziehen. Aber diefe Förderung war keineswegs zugleich eine organifche Weiterbildung des gothifchen Stils; der Gegenfatz zwifchen den künftlerifchen Forderungen des Individualismus, der mehr und mehr von dem Rechte, fein eigenes Selbft zum Ausdruck zu bringen, Gebrauch zu machen beftrebt war, und den an die objektiven Gefetze der Materie gefchmiedeten Formen des gothifchen Stils machte fich in all jenen Werken um fo fühlbarer, als die einheitliche Schönheit der gewaltigen kirchlichen Werke des Stiles durch den unvermeidlichen

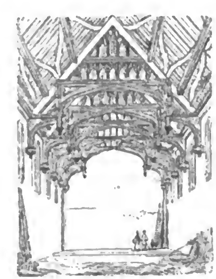
Vergleich zum Bewufstfein gebracht werden mufste. All jene weltlichen Bauwerke haben einen mehr malerifchen als ftilreinen Charakter: die Willkür der zufälligen Bedürfniffe und Wünfche hat den Sieg über die feelifche Einheit, das Grundprinzip der gothifchen Kunft, davon getragen. Was das fünfzehnte und zum Theil auch fchon das vierzehnte Jahrhundert auf dem Gebiete der weltlichen Architektur Neues fchafft, hat im Grofsen und Ganzen Grundzüge des kommenden Stils, jedoch ohne den entfprechenden formalen Ausdruck für feine Geftaltungen im Einzelnen fchon gefunden zu haben, und was fich hier in gröfseren Verhältniffen um fo auffallender äufsert, das trat auch bei uns in Deutfchland in feiner Weife an der bürgerlichen Bauweife hervor in der willkürlichen Behandlung der gegebenen ornamentalen Motive zur Erreichung malerifcher Wirkungen. Denn auch der gefchilderte Holzbau unferer alten Städte trägt die Spuren des Verfalls der Gothik, zugleich aber auch die Ankündigung des neuen Gefchmackes in den überaus reizvollen Werken des Façadenbaues an fich. —

Werfen wir nunmehr noch einen Blick nach England hinüber, fo ift auch hier die eingetretene Ruhe, die Verföhnung der verfchiedenen Völker zu einem einheitlichen Ganzen an den hervorragenden Werken gothifchen Stils des 14. und 15. Jahrhunderts zu erkennen. Die prächtigen Schlofsbauten legen zwar das wehrhafte Gewand noch nicht ab: Thürme und Zinnen deuten immer noch an, dafs der kriegerifche Sinn nicht eingefchlafen und die Selbftvertheidigung im Falle der Noth nicht gefcheut wird; aber das Innere öffnet fich doch zugleich durch zahlreiche weite Fenfter, und Erker beleben in freundlicher Weife neben ihnen die Flächen. Wir finden alfo hier ähnliche Uebergänge zu dem friedlichen Zwecken gewidmeten Schlofsbauftil des Adels und der Reichen wie in Frankreich. Der Charakter ruhigeren Behagens des Dafeins paart fich mit der ftolzen Ritterwürde. Den Hauptraum diefer Schlofsbauten bildet eine Halle (Fig. 457—459), die, den Verfammlungen der Bewohner zu feftlichen Zwecken dienend, fchon der Hauptraum der einfachen Häufer des zwölften und dreizehnten Jahr-

Fig. 457—459.





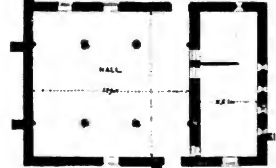


Grundriss und Querschnitt der Westminsterhalle und Inneres der Elthamshalle.

Nach Fergufson.

Fig. 460.

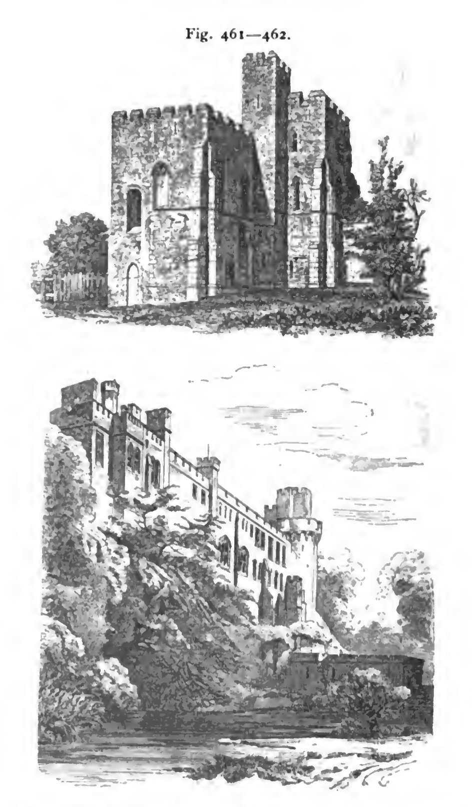




Grundriss eines Hauses zu Warneford (Hampshire).

Nach Turner.

Fig. 461—462.

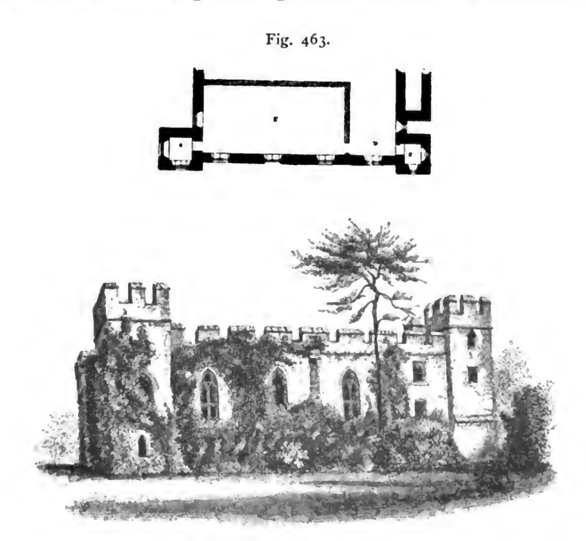


Ansicht von Little Wenham Hall und Warwich Castle.
Nach Turner und Lübke.

hunderts war (Fig. 460), und hier treffen wir auf jene ſchönen hölzernen Dachſtühle, welche ihnen ein luftiges und friedliches Anſehen zugleich verleihen; in älterer Zeit als einfacher rechteckiger

Raum geftaltet, werden diefe Hallen fpäter mit anheimelnden Erkern gefchmückt. Unfere beiden Abbildungen, Little Wenham Hall (Suffolk) und Warwich Castle (Fig. 461—462) deuten die Entwicklung in diefen Bauten wenigftens an, während die äufsere Anficht der Halle von Acton Burnell (Fig. 463) zeigt, wie man es verftand, diefem vor-

Fig. 463.



GRUNDRISS UND ANSICHT VON ACTON BURNELL.
Nach Turner.

nehmften Theil des Haufes fchon früh ein entfprechendes Aeufsere zu geben.

Wie in jenen Schlofsbauten der Uebergang von dem kriegerifchen Leben zum friedlich bürgerlichen feinen zutreffenden Ausdruck gefunden hat, fo prägt fich in den grofsen Kollegiengebäuden jener Zeit der Uebergang vom ftrengen klöfterlichen zu dem unter einer höheren Freiheit aufblühenden geiftigen

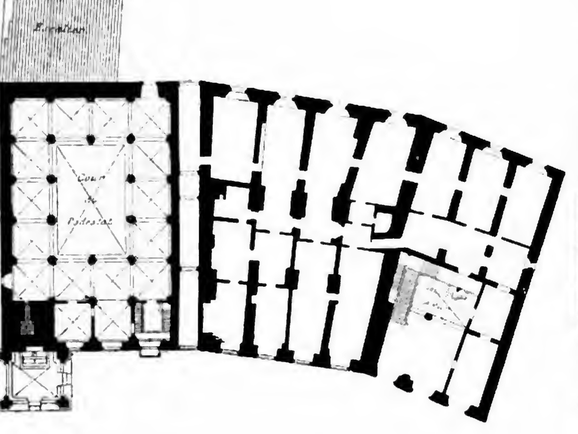
Leben der Univerfitäten aus. Es war der geniale Architekt Wilhelm von Wykeham, Kanzler des Reiches und Bifchof von Winchefter, welcher ein neues Erziehungsfyftem unterftützte, das auch an die Architektur neue Anforderungen ftellte. Die Söhne des Landes follten dem Einflufs der Mönchsfchulen entzogen und in freierem Studium zu höheren geiftigen Aufgaben herangebildet werden, ohne dafs diefe neue Methode den Einzelnen feiner eigenen Willkür preisgab. Die Anftalten follten zwar nach Klofterart die Schüler zu einer grofsen Gemeinfchaft verbinden, aber dem weltlichen Leben doch zugleich feine Rechte gewähren. So entftanden die Kollegien zu Oxford und Winchefter, Stiftungen Wilhelm's von Wykeham, als vorwiegend weltliche Anftalten: Ein Komplex von zum Theil fchlofsartig ausfehenden Gebäuden mit grofsen Lehr- und Schlaffälen und dem grofsen Speife- und Verfammlungsfaal, deffen Bedeutung im Stiftsleben der der Schlofshallen gleichkam, mit umfangreichen Höfen und Gärten, die der Erholung gewidmet waren. Selbftverftändlich durfte der kirchliche Raum nicht fehlen; aber er trat nicht wie bei den Klöftern als Hauptheil des Ganzen hervor; er fank zur Kapelle herab, wurde jedoch feinem heiligen Zweck gemäfs mit grofser Pracht ausgeführt. Durch diefes äufserliche Zurücktreten des kirchlichen Gebäudes war dem weltlichen Charakter der Stifte gegenüber den Klofterbauten der ihnen zukommende Charakter gefichert. —

Je unbeftimmter das Bild der kirchlichen Architektur gothifchen Stils in Italien fich uns geftaltete und je unbefriedigender feine Betrachtung im Hinblick auf das fefte Syftem der Gothik dieffeits der Alpen uns laffen mufste, defto überrafchender find die wahrhaft grofsartigen Leiftungen der Gothik auf weltlichem Gebiete. Denn wenn wir unferen Blick auf die ftattliche Reihe öffentlicher Gebäude und Paläfte werfen, welche mit den Formen gothischer Architektur angethan find, fo fcheinen fie unfere Behauptung über die Fremdheit des gothifchen Stils auf italienifchem Boden Lügen zu ftrafen. Allein es fcheint diefes auch nur fo! Unfere Bemerkungen bezogen fich im Wefentlichen

auf das charakteriftifche Syftem der Gothik, für welches allein die Kunftformen zunächft gefchaffen waren. Diefes Syftem, welches fich lediglich an der kirchlichen Architektur und nur aus deren Grundformen entwickelt hat, ift aber für die profane Architektur im Grofsen und Ganzen ohne wefentliche Bedeutung, da fich nur in vereinzelten Ausnahmen Gelegenheit zu feiner Anwendung bietet. Die Formen des gothifchen Stils, das mit Rippen verfehene Kreuzgewölbe mit feinen Pfeilern, der Spitzbogen, die Gefimfe und dekorativen Schmuckformen des Stils fetzten einer ungebundenen Anwendung an fich kein Hindernifs entgegen, im Gegentheil, in manchen Fällen boten fie nicht zurückzuweifende Vortheile der Konftruktion und der äufseren Erfcheinung nach. Sowohl zu dem trotzigen Charakter des wehrhaften Palaft- oder Burgenbaues und der erftrebten Mächtigkeit der ftädtifchen Gebäude wie zu den offenen Hallenbauten der unteren Stockwerke war der Spitzbogen eine willkommene Form. So beftätigen denn die Paläfte eigentlich nur jene Aeufserungen: die nordifche Gothik blieb ihrem Wefen nach fremd; nur ihre Formen fanden den Eingang, wo der Gefchmack der Erbauer und die Beftimmung des Gebäudes fie zuliefsen.

Es ift hier noch nicht der Platz, auf die politifchen und fozialen Verhältniffe der italienifchen Städte näher einzugehen; die Podefta und der Rath, die Vorfteher der Gemeinwefen, die herrfchenden Patriziergefchlechter und die eigentliche Bürgerfchaft prägen fich mit ihren Bedürfniffen und ihrem Gefchmack allzudeutlich in den Bauten aus, als dafs diefe einer befonderen Erläuterung bedürften. Die Paläfte der Podefta und Grofsen (Fig. 464—470) haben einen kriegerifchen Charakter: die untere Etage fetzt dem unbefugten fremden Eindringen eine möglichft einheitliche, gefchloffene Mauermaffe entgegen, die oberfte ift mit Zinnen bewehrt, und in der Mitte oder an der Seite fteigt ein mächtiger das Ganze beherrfchender Thurm empor. Diefe Thürme find in einzelnen Städten in folcher Zahl und in folchen Höhenverhältniffen vorhanden, dafs ihr Anblick dem der neueren grofsen Fabrikanlagen mit ihren riefigen Schornfteinen nicht unähnlich ift (Fig. 467).

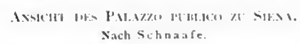
Fig. 404.



Grundriss des Vorderhauses vom Palazzo publico zu Siena.
Nach Rohault.

Fig. 405.





Ansicht des Palazzo publico zu Siena.
Nach Schnaafe.

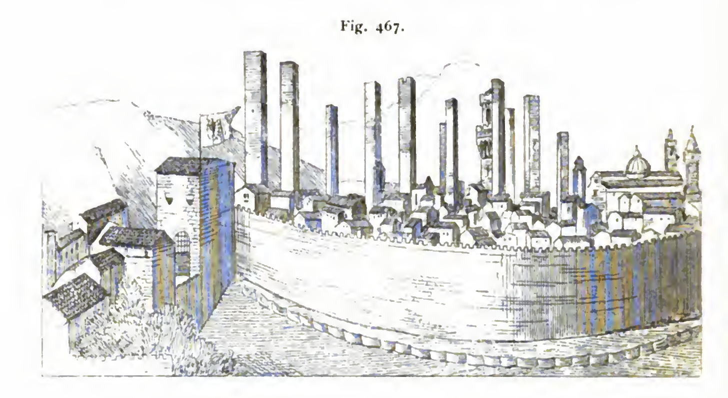


Fig. 466.

Ansicht und Hof des Palazzo publico zu Siena.
Nach Rohault.

Es fpricht aber aus diefen ftädtifchen Burgen ein überaus ftarker Individualismus, eine trotzige Selbftändigkeit, die fich bei der Unficherheit der öffentlichen Verhältniffe nur auf ihr Eigenrecht verläfst und ihr Leben ganz in fich konzentriert: So befagen es noch jetzt die nach aufsen vortretende Wehrhaftigkeit und die im Inneren durch gröfsere oder kleinere Höfe gegliederten Anlagen. Aber auch bei jenem feftungsartigen Charakter

Fig. 467.

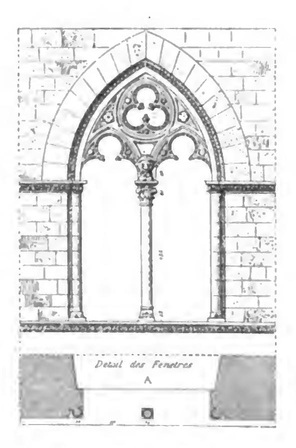


Ansicht von Siena. Nach einem alten Bilde.
Nach Rohault.

entbehren die Einzelformen einer anmuthigen Schönheit nicht. So entfagen die fpitzbogigen Fenfter keineswegs immer dem Maafswerk, das im Gegentheil zuweilen eine dem italienifchen Schönheitsfinn entfprechende Ausführung erhält (Fig. 468). Vor allem aber ift die Zweckmäfsigkeit und Klarheit diefer Bauwerke, die noch heute den Stolz der Gemeinwefen bilden, zu bewundern. Ein fefter feines Lebenszweckes fich bewufster Geift verleiht ihnen eine Beftimmtheit der Erfcheinung, die wir bei den Burgenbauten dieffeits der Alpen oft ungern vermiffen.

Neben der reichen Anzahl jener verfchloffenen Paläfte fehlt es aber auch nicht an friedlicheren Bauten. Die öffentlichen Hallen, welche zu Verfammlungen und ähnlichen Zwecken dienen, und für den Handel beftimmte öffentliche und Privathäufer zeigen ein entfprechendes offenes Aeufsere. So erinnern viele Häufer mit den unteren Arkaden an die mit Lauben verfehenen Häufer dieffeits der Alpen.

Fig. 468.

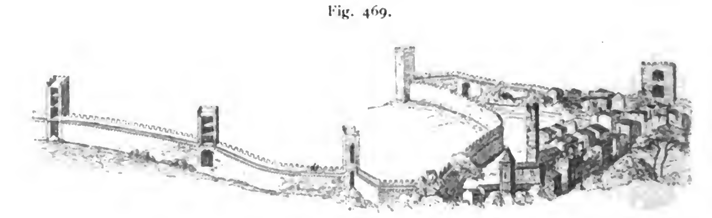


Maasswerk vom Palast Tolomei.
Nach Rohault.

Wir müffen es uns hier verfagen, auf charakteriftifche Verfchiedenheiten der einzelnen Baugruppen einzugehen, zumal da die Schilderung der aufkeimenden neuen Kunft diefe Verhältniffe nicht unberührt laffen kann. Das kleine Bild eines Theiles der Befeftigung von Siena (Fig. 469) zeigt uns aufser den Mauern eine Anzahl von Paläften und anderen Häufern; der Palazzo publico zu Siena ift ein charakteriftifches Werk italienifcher Stadthäufer diefer Zeit, und

der Palaft Tolomei (Fig. 470) kann als Repräfentant der Häufer feiner Art dienen. Wir haben daher unferen Blick nur noch auf die Lagunenftadt Venedig zu werfen, die im Kirchenbau diefer Zeit zwar keine befondere Rolle fpielt, wohl aber in um fo höherem Grade im Palaftbau. Die von allen anderen Gemeinwefen Italiens verfchiedenen Verhältniffe haben ihren Ausdruck in den Wohnungen der hier herrfchenden, mit fürftlichem Reichthum bedachten Kaufherren gefunden. Nicht das Volk regierte hier, auch nicht ein einzelner Machthaber, fondern die Ariftokratie, welche fich mit dem ihrer Macht und ihrem Reichthum entfprechenden Glanz um-

Fig. 469.



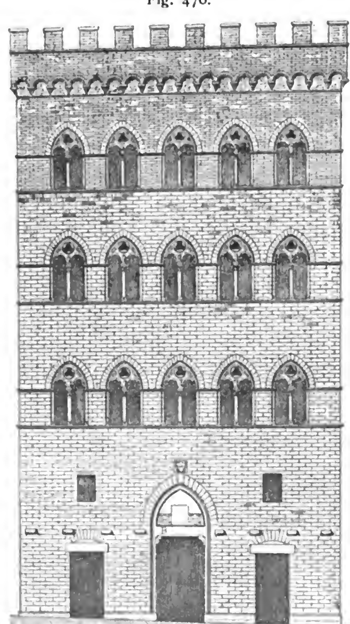
Theil der Befestigung von Siena.

Nach Rohault.

gab. Jene Burgenbauten, welche der Adel theils in Erinnerung an den früheren Landfitz, theils zur Vertheidigung gegen den Andrang von Volkshaufen inmitten der Städte gründete, hatte für Venedig keinen Zweck: die Kanäle fchloffen jene Gefahr von felbft aus. Auch konnten die Paläfte wegen des befchränkten Platzes ihre Räume nicht um grofse Höfe gruppiren, die zugleich als Lichtquellen dienten. So waren die Erbauer der Kaufmannspaläfte darauf angewiefen, an den vorderen Façaden reichere Lichtquellen zu gewinnen, und da die öffentlichen Verhältniffe ihnen hierbei nicht hinderlich waren, fo machten fie den reichlichften Gebrauch davon. So entftand jener Palaftftil, der feinen Bauten in freundlicher Weife ein friedliches, dem öffentlichen

Leben zugeneigtes Antlitz verleiht, und indem die Befitzer nicht blofs das Nothwendige berückfichtigten, fondern das Aeufsere zum Ausdruck ihres Reichthums machten, liefsen fie der fpielenden

Fig. 470.



Palazzo Tolomei in Siena.
Nach Rohault.

Phantafie in den mehr dekorativen Formen volle Freiheit des Schaffens.

Die innere Einrichtung diefer palaftartigen Häufer zeigt einige Aehnlichkeit mit den oben gefchilderten deutfchen. Der Eingang des Erdgefchoffes, bald als Säulenhalle oder fpäter gewöhn-

lich als Portal ausgebildet, fteht in Verbindung mit einem Flur, der, zugleich für den Waarentransport eingerichtet, möglichft geräumig ift und hinten zu einem Hofe, feitlich zu Magazinräumen führt. Ueber letzteren befindet fich ein zu Gefchäftszwecken beftimmtes Halbgefchofs. Unter den Räumen des zweiten Stockes, zu dem eine ftattliche Freitreppe im Hofe emporführte, enthalten die Häufer als Hauptraum in der Mitte oder an einer Seite den grofsen zu Gefellfchaftszwecken beftimmten Raum und daneben die Wohn- und Schlafräume. Damit waren auch die allgemeinen Bedingungen für die Façadengeftaltung gegeben: der tiefe Saal verlangte eine reichere Anzahl von Fenftern als die feitlichen Wohnräume und wurde fomit das Hauptmotiv für die architektonifche Horizontalgliederung (Fig. 471). Die gothifchen Formen treten an diefen Bauten in noch willkürlicherer Verwendung auf als an den Paläften in den übrigen Städten Italiens, indem die Räume Balkendecken zu haben pflegen. Trotzdem ift aber auch hier die hiftorifche Entwicklung von den romanifchen Formen bis zu den gothifchen zu erkennen. Aus fehr früher Zeit, in wefentlichen Theilen vielleicht fogar aus der vor dem grofsen Brande, der 1112 ftattfand, ftammt der Fondaco dei Turchi, urfprünglich ein Privatpalaft, der 1621 zum Lagerhaufe für die türkifchen Kaufleute beftimmt wurde. Schon bei ihm ift in der oben erwähnten Weife die innere Einrichtung für die Façadengeftaltung mafsgebend gewefen. Die künftlerifche Entwicklung befchränkte fich daher bei den fich gleich bleibenden Bedürfniffen auf die den Stilveränderungen entfprechenden Formen der Maueröffnungen und der Flächengliederungen. In der gothifchen Zeit finden wir insbefondere den fteilen Spitzbogen in Verbindung mit Maafswerk verwendet, zum Theil in eigenthümlichen reizvollen Anordnungen, welche durch die Einordnung von fpitzbogigen Arkaden in rechteckige Felder hervorgerufen wurden. Das mitgetheilte Beifpiel, der Palazzo Foscari, deffen unterer Theil nach Mothes zwifchen 1370—1438, deffen oberer etwas fpäter erbaut fein foll, zeigt allein verfchiedene derartige Verwendungen des Spitzbogens und des Maafswerkes. Eingehenderes gehört der gefchichtlichen Darftellung an.

Wir können jedoch von Venedig nicht fcheiden, ohne den bedeutendften Palaft, den des Dogen, mit einigen Worten zu berühren, wobei wir es uns erfparen können, auf die vielfache Deutung feiner eigenartigen Erfcheinung uns einzulaffen. Die Hauptfeite (Fig. 472) theilt fich in zwei Theile: einen überaus reich gegliederten

Fig. 471.



Palazzo Foscari in Venedig.
Nach Photographie.

unteren und einen fchwer laftenden oberen. Der unterfte Theil befteht wiederum aus zwei Säulenreihen; kurze gedrungene Säulen mit Laubkapitälen und Spitzbogen tragen eine obere Säulenreihe mit doppelt foviel Spitzbogen und durchbrochenen Vierpäffen, und über diefem luftigen leichten Unterbau erhebt fich ein fchwerer Steinbau, der nur wenige fpitzbogige und runde Oeffnungen und

auf der Fläche rautenförmige Mufter aus bunten Steinen zeigt — ein kühnes Stück gothifcher Tecknik, das ebenfowohl durch feine Gröfse wie durch diefe den Gefetzen der Konftruktion fcheinbar widerfprechende Eigenthümlichkeit den hervorragendften Rang unter den Paläften der Seeftadt einnimmt. Die Gefchichte der

Fig. 472.



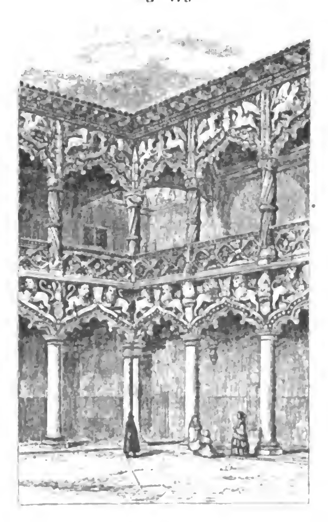
Palazzo Ducale in Venedig.
Nach Photographie.

Entftehung diefes Palaftes hat die Forfchung noch nicht klar legen können. Er ift feit dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts ftückweife entftanden, indem man den fchadhaft gewordenen alten Palaft nach und nach abbrach. —

Auch Spanien hat eine grofse Reihe ftattlicher Häufer gothifchen Stils aufzuweifen. Wie die Kirchenbauten, fo tragen

auch fie in ihren Formen die nordifche Herkunft zur Schau, während in den Höfen mit ihren Arkaden das Bedürfnifs des füdlichen Klimas fich geltend macht. Die fpanifche Sonderauffaffung der Gothik fehlt auch hier nicht, und es entftehen vorzugsweife durch Mifchung mit maurifchen Elementen reiche Werke von wunder-

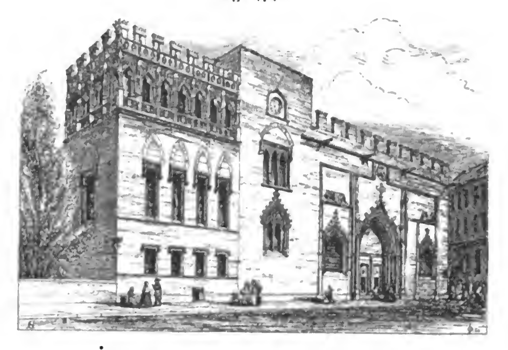
Fig. 473.



Palast des Infantado in Guadalajara.
Nach Street.

barem Reiz. Sie gehören meiftens der Spätgothik an. Ein fchönes Werk letzterer Art ift der Palaft des Infantado (Fig. 473), von deffen Hofbau wir eine Abbildung mittheilen. Bekannter ift die Casa Lonja zu Valencia aus dem Jahre 1482 (Fig. 474), ein Werk, das eine hohe Anmuth mit würdigem Ernfte gepaart zeigt. Die Portale und Fenfter mit ihrem Giebelfchmuck und ihrem Maafswerk, dazu an der einen

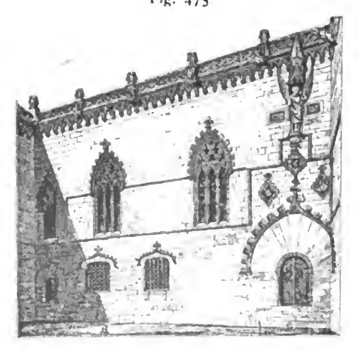
Fig. 474.



Casa Lonja zu Valencia.

Nach Street.

Fig. 475.

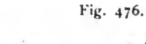


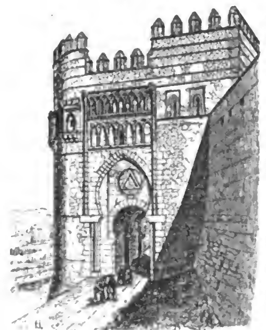
Casa Consistorial in Barcelona.

Nach Street.

Seite die freundlichen Loggien mit ihrem kriegeriſchen Zinnenkranz laſſen den Mauermaſſen noch genügenden Raum zu ernſterer Wirkung. Eine groſse dreiſchiffige Halle im Inneren iſt gegen 40 Meter lang und gegen 24 Meter breit. Barcelona hat in der Casa Consistorial (Fig. 475) und der Casa dela Disputacion gleichfalls Bauten, welche die Kunſtgeſchichte zu ſchätzen hat. Auch die Befeſtigungen der Städte (Fig. 476), ſowie die Kloſteranlagen verdienten eingehendere

Fig. 476.





Puerta del Sol in Toledo.
Nach Street.

Berückſichtigung; allein genügende Veröffentlichungen der ſpaniſchen Architektur fehlen uns noch; das groſse vom Staat unterſtützte Werk über die ſpaniſche Architektur bleibt vielleicht Bruchſtück und iſt in der Planloſigkeit ſeiner Herausgabe ſchwer zu gebrauchen. Die Geſchichte der Architektur hat noch die Aufgabe zu löſen, uns jene reichen Schätze näher zu bringen und ſie nach ihrem Zuſammenhang und ihrem Werth innerhalb der groſsen gothiſchen Baugruppen zu würdigen.

Dreizehntes Kapitel.

Hiftorifche Umfchau.

Wir haben noch kurze Umfchau über die Verbreitung des gothifchen Stils und die mit der fpäteren Entwicklung zufammenhängenden Veränderungen oder Lockerungen feines Syftems zu halten.

In Frankreich ftrömte das beftimmende architektonifche Leben von den Hütten der grofsen Kathedralbauten aus: Paris, Laon, Noyon, Chartres, Reims, Amiens — die Kathedralen diefer Städte find nicht blofs die hehrften Werke der gothifchen Architektur des Landes, fondern auch die Ausgangspunkte aller gothifchen Entwicklung und fomit die mafsgebenden Repräfentanten des gothifchen Syftems und Stils. Allein fo rafch wie hier, an den Quellen des neuen Lebens, das Syftem mit feinen Formen alles Fremde von fich abftiefs, konnte die Architektur jener Theile des Landes, die anderen Lebensbedingungen unterworfen waren, dem neuen Zuge nicht folgen. Nur langfam brachen die von jenen Centren ausgehenden Strahlen fich Bahn bis in die entfernteren Gegenden, die, an dem politifchen Auffchwung weniger felbftthätig theilnehmend, mit gröfserer Liebe an der hergebrachten Tradition fefthielten. Die Normandie und Burgund nahmen daher nur zögernd und zunächft unter Beibehaltung älterer Bauweifen den neuen Stil auf, ebenfo Südfrankreich, jenes Land, welches in der Gegenwart für den erften Ausgangspunkt des gothifchen Syftems erklärt worden ift. In der Normandie hat die Abteikirche

zu Eu (1186—1226) im Chor frühgothifchen Einflüffen fich zugänglich gezeigt; die 1207 begonnene Kathedrale von Rouen hat fich gleichfalls den Vortheilen des neuen Stils nicht entzogen; doch ift es erft die im Jahre 1250 begonnene Kathedrale von Coutances, welche als Markftein zwifchen dem vorausgegangenen und dem neuen Stile zu gelten hat. Sie eignete fich den fünffchiffigen Grundplan und reichen Chor deffelben an. Allein fowohl die Grundrifsanlage wie eine gewiffe Trockenheit im Aufbau laffen fühlen, dafs hier eine reine Urfprünglichkeit des Gefühls nicht mehr vorwaltet. Der Vierungsthurm des Querhaufes verräth zudem den noch nachhaltenden normannifch-englifchen Einflufs.

Nicht beffer ftand es um den neuen Stil in Burgund. Der von 1198 an erbaute Chor der Kathedrale von Vezelay und andere Bauten zeigen zwar, dafs man den von aufsen kommenden Einflüffen fich nicht entziehen will; aber die Kathedrale von Dijon, die um 1230 erbaut wurde, beweift in der mit drei grofsen und tiefen Portalhallen und zwei Galleriegefchoffen gefchmückten Façade, dafs die alte Tradition nicht völlig aufgegeben ift, fondern nur mit den neuen Ideen fich verföhnt hat.

Ein Theil Südfrankreichs beharrt mit Vorliebe bei dem Tonnen- und dem runden Kreuzgewölbe mit rechteckigen Pfeilern, fo dafs der romanifche Stil hier zur Blüthezeit des gothifchen in den nördlichen Provinzen noch fortleben konnte. Die Kathedrale von Lyon aus der erften Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts zeigt in dem polygonen, aber umgangslofen Chor und in dem Kreuzfchiff noch Uebergangsformen, fo ein rundbogiges mit korinthifchen Pilaftern verfehenes Triforium und die bekannten Spitzbogenfenfter in der Anordnung zu dreien. Erft mit dem zweiten Joch des Langhaufes macht der frühgothifche Stil in den Bündelpfeilern mit je acht Dienften, in dem gothifchen Laubwerk der Kapitäle, in den fpitzbogigen Triforien, in dem Rofenfenfter und im letzten Joche in dem Maafswerk fich geltend. Doch dringt die ältere Tradition noch durch in den romanifchen Bafen und in der Sechstheiligkeit der Gewölbe. In Languedoc vollzieht

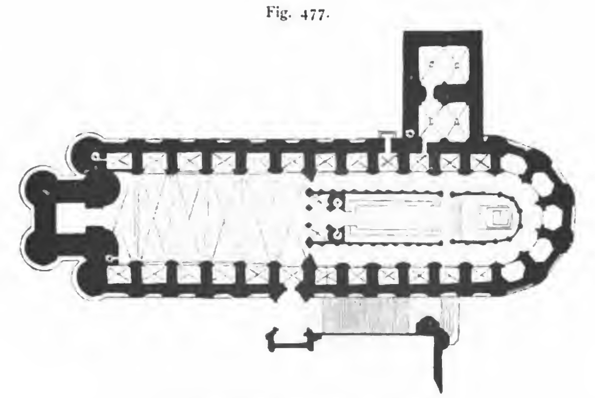
ſich der Uebergang zum gothiſchen Stil raſcher. Hat hier doch die Gothik in dem Chor der unvollendet gebliebenen Kathedrale zu Narbonne (1272—1332) ein Werk hinterlaſſen, das zu den früheſten und reichſten des Stils gehört. Nordfranzöſiſchem Einfluſs verdankt man auch die Kathedrale zu Clermont in der Auvergne, deren Chor in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts errichtet, an deren fünfſchiffigem Langhaus aber noch im vierzehnten Jahrhundert gebaut wurde. Dieſes Ueberwiegen der nordfranzöſiſchen Bauweiſe fällt mit der politiſchen Veränderung des Landes, ſeinem Anſchluſs als Provinz an Francien, zuſammen.

Schwankend wiederum zeigt ſich im Allgemeinen noch im dreizehnten Jahrhundert der Kampf um die Einbürgerung des neuen Stils im Weſten Frankreichs, wo die Engländer zur Herrſchaft gelangten, obwohl einzelne Beiſpiele ſich dem gothiſchen Stile vollſtändig anſchlieſsen. Zu letzteren gehört die Kathedrale zu Limoges, deren Chor einen Umgang mit fünf Kapellen und deren Langhaus die Pfeiler zu Kapellenbildungen in das Innere hineingezogen hat. Die Kathedrale zu Poitiers bietet uns das Beiſpiel einer gröſseren Hallenkirche; verwandt in der Anlage iſt die Kathedrale zu Albi (Fig. 477—479), die an Stelle der Seitenſchiffe Kapellen hat, die ſich auch um den Chor herumziehen und durch das Hineinziehen der Strebepfeiler in den Innenraum entſtanden ſind. Die Vorliebe für gewiſſe Vereinfachungen, die ſich auch hierin kundgiebt, haben wir auf das hier verwendete Material, den Ziegelbau, zurückzuführen. Wir finden ſomit, daſs der Backſtein in Aquitanien ähnliche Veränderungen im Syſteme mit ſich brachte, wie im norddeutſchen Tieflande. In der Kirche zu Albi tritt dieſe Aehnlichkeit auch noch dadurch hervor, daſs über den Kapellen Emporen errichtet wurden, die faſt bis zur Mittelſchiffhöhe hinaufreichen, ſo daſs der Innenraum einer Hallenkirche ähnlich wurde und mit einem einzigen Dache überdeckt werden konnte. Auch andere zum Theil dem Klima angepaſste Züge theilt jene Kathedrale mit anderen Kirchen der Gegend: ſie verzichtet auf jenes leichte und hoch aufſteigende Syſtem und betont mehr die Horizontalrichtung; zugleich zeigt ſie die Vorliebe für groſse Maſſen

und bildet in eigenthümlicher Weife die Strebepfeiler nicht eckig, fondern rund. Der Thurm nimmt fogar unter diefen Einflüffen das Ausfehen eines mächtigen Donjon an, als ob die Vertheidigung fein Hauptzweck fei. Wir werden hier theils an die Bauten der Mark Brandenburg, theils aber auch an die des deutfchen Ordens in Preufsen erinnert, obwohl die Ausführung verwandter Ideen hier wie dort in eigenthümlicher Weife erfolgt.

Die Kathedrale von Albi ift auch noch in anderer Weife be-

Fig. 477.



Grundriss der Kathedrale zu Albi.
Nach Lübke.

merkenswerth. Von 1282 an bis zum Jahre 1512 im Baue, zeigt fie im Inneren zwar jene Vereinfachung des Syftems, welche zum Theil wohl durch das Material herbeigeführt wurde, zugleich aber in der Dekoration jenes Spiel der Spätzeit mit Formen, deren Exiftenz urfprünglich durch ihre konftruktive Bedeutung beftimmt war und die erft fpäter zu Dekorationsformen herabfinken; fo wurden hier die Schlufsfteine theilweife zu frei herabhängenden korbartigen Gebilden, welche lediglich zu pikantem Spiele dienen. Dabei find die Arkadenbögen zum Theil mit fpitzenartigen Zacken

Fig. 478.



INNERE ANSICHT DER KATHEDRALE ZU ALBI.
Nach kunsthist. Bilderbogen.

Fig. 479.



Äussere Ansicht der Kathedrale zu Albi.
Nach Lübke.

befetzt, und das Maafswerk läfst über das Beftehen des Flamboyantftils nicht den mindeften Zweifel mehr aufkommen. Mit diefem Beifpiele des Verfalls des gothifchen Stils können wir von Frankreich Abfchied nehmen. —

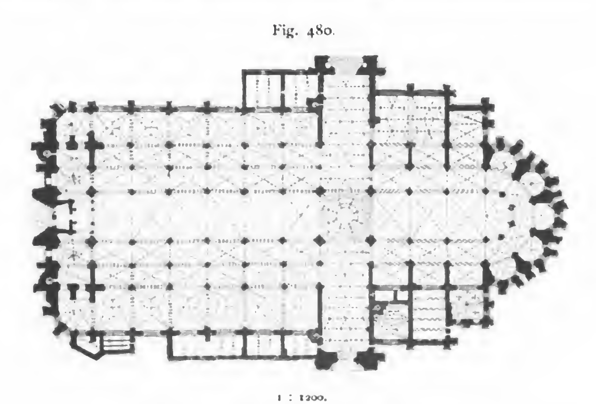
Von Frankreich verbreitet fich der gothifche Stil nach den Niederlanden etwa gleichzeitig mit feinem Auftreten in Deutfchland, während vorher der romanifche Stil von Deutfchland her beeinflufst gewefen war. Die Kathedrale von Tournay, deren Langhaus mit Emporen und einem Triforium darüber noch die romanifchen Formen, in den Conchen der Querhausarme mit Umgängen den Einflufs der kölnifchen Schule zeigt, erhielt nach dem Siege der Gothik durch den Dom St. Gudula in Brüffel (1226 bis 1280) einen auf franzöfifche Mufter zurückzuführenden Chor mit Umgang. Die bei diefer wie bei anderen Kirchen auftretende Vereinfachung letzterer Anlage durch Ueberdeckung je einer Kapelle und des zugehörigen Umgangsraumes mit einem einzigen Gewölbe findet fich vereinzelt auch in Deutfchland.[1]) Andere Eigenthümlichkeiten beftehen in dem Vorwiegen der horizontalen Ausdehnung, indem die einzelnen Joche tiefer und breiter werden, und in der andauernden Vorliebe für den fchlichten Pfeiler der franzöfifchen Frühgothik. Die Weftfeite der Kirche erhielt gewöhnlich einen Thurm, den man aber möglichft hoch, an der Wandrukirche in Mons bis gegen 180 Meter, zu geftalten beftrebt war. Das bedeutendfte Werk gothifcher Kunft, die Kathedrale zu Antwerpen, hat zwei Thürme und in durchaus ungewöhnlicher Weife fieben Schiffe (Fig. 480 und 481).

In Holland blieb der deutfche Einflufs lange beftehen, und zwar vorzugsweife der niederdeutfche und weftfälifche. Die Kathedrale von Utrecht verleugnet den Einflufs der Kölnifchen Schule nicht. Während aber fpäter franzöfifcher Einflufs fich geltend macht, bleibt doch eine gewiffe Verwandtfchaft mit der niederdeutfchen Bauweife beftehen, deren Urfache fowohl in dem verwendeten Material, dem Backftein, als in dem verwandten Volks-

1) Vgl. die S. 503 erwähnte Choranlage der Klofterkirche zu Arnsburg in der Wetterau.

charakter zu ſuchen iſt. Wir finden im Allgemeinen dieſelbe Vereinfachung der gothiſchen Formen, die Vorliebe für Schlichtheit der Ausführung und die damit verbundene Schwere wenig durchbrochener Mauermaſſen, was ſich beſonders in den Thürmen zeigt. In der Beſchränkung auf das Nothwendige ging man in einigen Fällen ſogar ſo weit, daſs man die Thürme ganz fortlieſs; in anderen zog man dem Backſteingewölbe eine Nachahmung desſelben in Holz vor, welche auch noch den Vortheil brachte, daſs

Fig. 480.



1 : 1200.

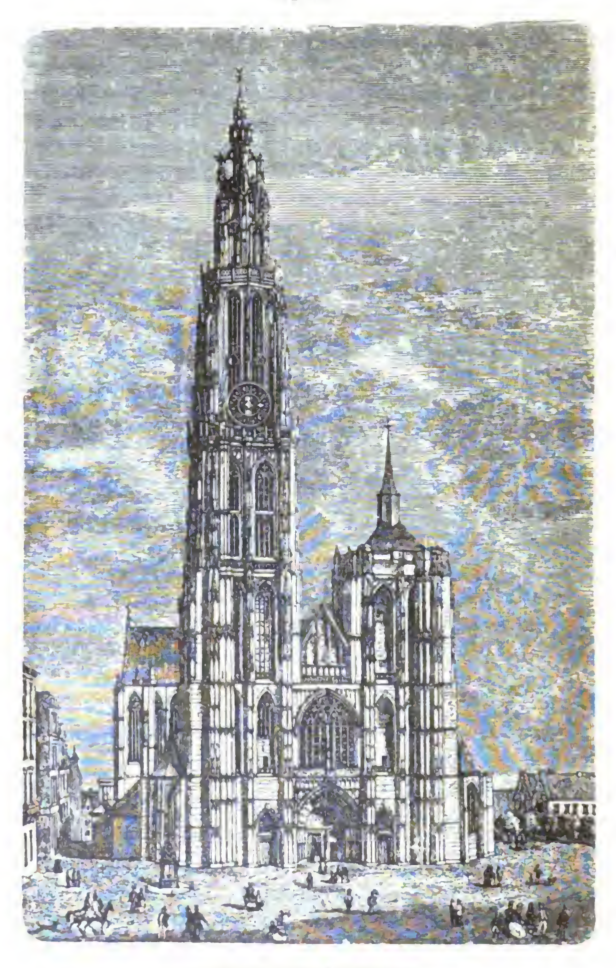
Grundriss der Kathedrale zu Antwerpen.

Nach kunſthiſt. Bilderbogen.

das Strebewerk fortfiel. Dabei ſind die Säulen und Pfeiler des Mittelſchiffes ſchlicht, das Maaſswerk einfach und derb. Die Bedeutung, welche der holländiſche Backſteinbau für Norddeutſchland gehabt, iſt oben ſchon mitgetheilt worden. —

Im Südoſten wird die franzöſiſche Baukunſt gleichfalls von durchgreifender Bedeutung, und zwar iſt es die Provinz **Burgund**, welcher die Weſtſchweiz naturgemäſs ſich anſchlieſst. Die Kathedrale von **Lauſanne**, die im Jahre 1275 geweiht wurde, eine kreuzförmige Baſilika mit Chorumgang und einer Chorkapelle in der

Fig. 481.



KATHEDRALE ZU ANTWERPEN.
Nach kunsthist. Bilderbogen.

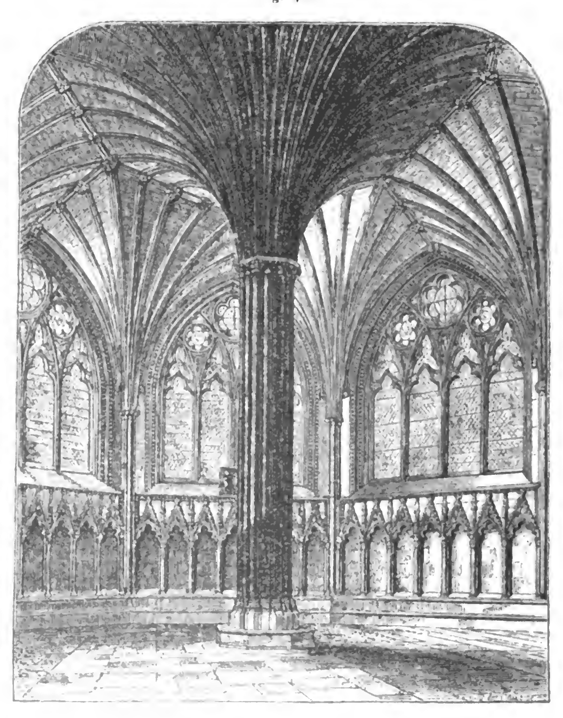
Mittelaxe des Gebäudes, zeigt die ſtrengen Formen des frühgothiſchen Stils mit manchen Erinnerungen des romaniſchen vermiſcht. Das Querhaus hat einen Mittelthurm, auſserdem ſind noch zwei weſtliche und zwei öſtliche nur theilweiſe vollendete Thürme vorhanden. Zwei öſtliche Thürme kommen auch an der Kathe, drale von Genf vor, deren Mittelthurm in Holz vollendet worden iſt. Frühgothiſche Formen wechſeln hier mit romaniſchen ab. —

Die Entwicklung der Gothik in England haben wir ſchon angedeutet. Im vierzehnten Jahrhundert gelangen Konſtruktion und Dekoration zu einer harmoniſcheren Einheit in dem reichen Stil (1300—1380), der ſeine vorzüglichſten Vertreter in den Kathedralen von Exeter und Lichfield, dem mittleren Theil der im Uebrigen romaniſchen Kathedrale zu Ely und dem Chore derjenigen zu Wells findet. Weſentliche Eigenthümlichkeiten der engliſchen Gothik, die horizontale Ausdehnung, die rein dekorative Behandlung der Façade, der Vierungsthurm und anderes, blieben auch bei dieſer weiteren Entwicklung beſtehen. Mit der reicheren Fenſteranlage dieſes Stils hängt das „flieſsende" Maaſswerk zuſammen, welches die oben erwähnte Trennung von Pfoſten und Maaſswerk durch gleiche Profilierung dieſer Theile aufhob. Je einfacher nunmehr die Konſtruktion wurde, um ſo reicher entfaltete ſich die Pracht der Dekoration. Das üppige Spiel mit rein dekorativen Formen hat überaus reizende Werke geſchaffen, unter dieſen die wundervollen mit Sterngewölben überdeckten Kapitelſäle (Fig. 482), denen wir wieder wegen der Konſequenz in ihrem Linienſpiel und der flieſsenden Bewegtheit insgeſammt unſere Bewunderung nicht verſagen können, Eigenſchaften, die aber, endlich in's Uebermaſs geſteigert, doch zu einer Reaktion herausforderten. Dieſe trat ein mit dem Perpendikularſtil, als deſſen weſentlichſten Vertreter wir oben Wilhelm von Wykeham kennen lernten, der dieſen Stil in dem Umbau der Kathedrale von Wincheſter zur weiteren Geltung brachte. —

Von England müſſen wir unſern Blick nach der ſkandinaviſchen Halbinſel werfen, wo unter normaniſch-engliſchem Einfluſs eines jener groſsartigen Werke entſtanden iſt, zu dem der mittelalter-

liche Geiſt im Fluge religiöſer Begeiſterung den Plan gefaſst hat und an deſſen Vollendung Jahrhunderte gearbeitet haben. Der Dom

Fig. 482.



Kapitelsaal zu Wells.
Nach Ferguſson.

zu Drontheim (Fig. 484—487), welcher die Gebeine des National-heiligen Olaf birgt, bezeugt es noch heute, daſs das Chriſtenthum auch

im hohen kalten Norden die Herzen zu groſsen Opfern und kühnen Thaten der Kunſt erwärmen konnte. Zu verſchiedenen Zeiten



Fig. 483.



Kapelle des King's College zu Cambridge.
Nach Ferguſson.

erbaut, theilt er das Schickſal vieler ſeiner Genoſſen, der Repräſentant verſchiedener Stile zu ſein.

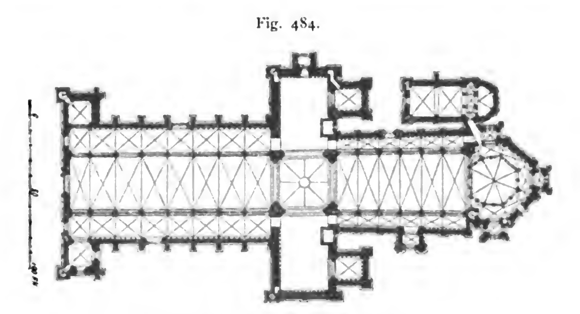
Die in romaniſchem Stile erbaute Kirche des hl. Olaf hatte etwa 90 Jahre geſtanden, als der zahlreiche Beſuch des hl. Ortes

zu ihrer Erweiterung Veranlassung gab. Erzbischof Eystein Erlendsen liefs nach 1183, in welchem Jahre er aus England zurückgekehrt war, den Chor der Kirche abbrechen, durch Anbau der Seitenschiffe und Hinzufügung der Marienkapelle erweitern, und zwar im neuen Stile, den er von England mit herüberbrachte. Im Jahre 1248 liefs Erzbischof Sigurd Eindridesön auch das Langhaus des Domes abbrechen, um ein neues gröfseres zu erbauen. Die Vollendung desselben dauerte bis in das vierzehnte Jahrhundert hinein und geschah unter Anwendung des gothischen Systems.

Der Wink, den diese archivalischen Nachrichten über die Einführung des gothischen Stils in Norwegen uns geben, findet sich in dem Dome selber auf's klarste bestätigt. Wir stofsen sowohl in der Grundrifsanlage wie im Aufbau auf Eigenthümlichkeiten, die an die Kunst der Engländer erinnern, ohne dafs freilich das gesammte Werk als eine sklavische Nachahmung erschiene. Die Erbauung des zuerst erneuerten Chores fällt in die Zeit des Uebergangs und der Frühgothik in England; er ist mit drei Seiten des Achtecks geschlossen und hat einen Umgang mit drei Kapellen; der Langchor verschmälert sich nach dem Querhaus zu etwas, wahrscheinlich in Folge der Restauration, welche den Osttheil zu breit begann. Strebepfeiler fehlen dem Langchore noch; der Erbauer begnügte sich hier noch mit Lisenen; jedoch befinden sich solche an der als Marienkapelle ausgebildeten Apsis; das innere Oktogon, das sich über dem Dache des Umgangs von dem Langhause loslöst, ist kuppelartig überdeckt und für sich so selbständig gestaltet und durch einen die ganze Breitseite des Mittelschiffes bis zur Spitze ausfüllenden wandartigen und durchbrochenen Lettner von dem übrigen Kirchenraum so bestimmt abgesondert, dafs man es im Hinblick auf die englischen Kirchen wohl als Marienkapelle bezeichnen konnte. Die Eckpfeiler des Oktogons und die Pfeiler des Langchores mit rundem Kern und weit vorspringenden oder auch, in der Marienkapelle, völlig losgelösten Diensten, die Gestalt ihrer Kapitäle und ihre Ornamente, die zum Theil als hängendes Laubwerk gebildet sind, die Bildung

der Fenſter und ihre Gruppierung zu zweien und dreien und die längliche Geſtalt der Spitzbogen, insbeſondere auch am Lettner, endlich auch der aus ſich ſchneidenden Spitzbogen gebildete Fries laſſen über die Verwandtſchaft mit England keinen Zweifel. Dieſer Einfluſs kann nicht erſt mit dem Neubau eingetreten ſein, denn auch ein älterer Theil, das Querhaus, zeigt zwei charakteriſtiſche Eigenthümlichkeiten engliſcher Bauten: Die Kapellen an der Oſtſeite des Querhauſes und den Vierungsthurm. Die Zickzack- und andere Ornamente der Bogen dieſes Bautheiles könnte man auf

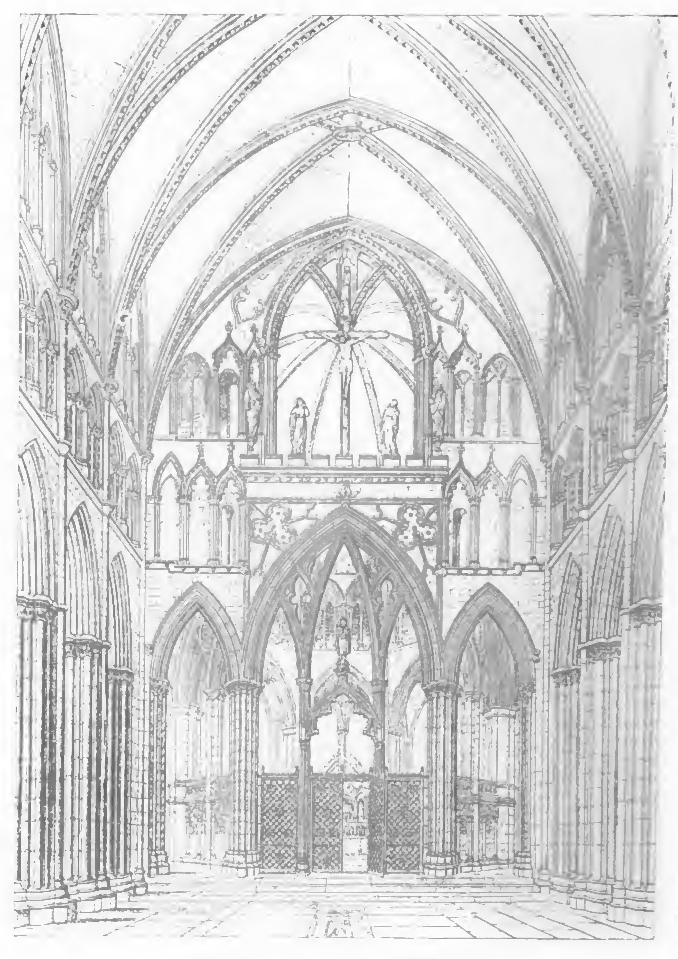
Fig. 484.



Grundriss des Domes zu Drontheim.
Nach Schirmer.

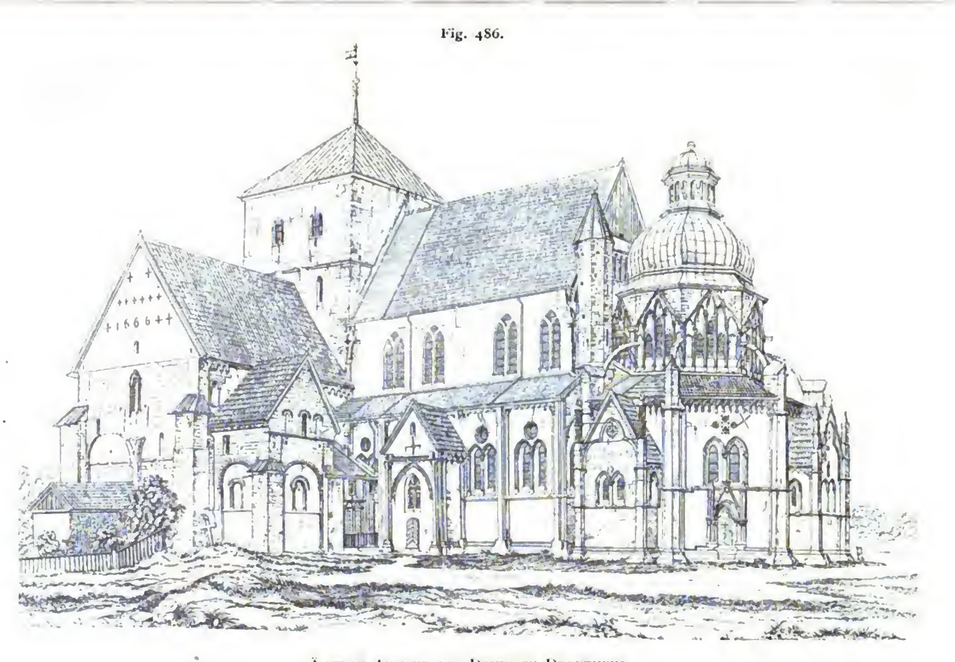
die Stammesverwandtſchaft zurückführen. Der neueſte Theil des Domes, das Langhaus, zeigt ſich in ſeinen Pfeilerformen dem Chore verwandt, hat ſich aber das gothiſche Strebeſyſtem vollſtändig zu eigen gemacht. Die Schlichtheit in der Ausbildung der Strebepfeiler beſtätigt gleichfalls den engliſchen Einfluſs. Die kühn geſchwungenen Strebebogen ſind in ihrer Dünnheit kaum als ernſte Glieder der Konſtruktion zu betrachten. Die Eckthürme der Façade endlich deuten gleichfalls auf die Bekanntſchaft des Erbauers mit engliſchen Werken hin. Mögen nun auch manche Aehnlichkeiten durch die Verwandtſchaft der Völker ſich erklären laſſen, insbeſondere in der Ornamentik, ſowohl der älteren wie

Fig. 485.



Innere Ansicht des Domes zu Drontheim.
Nach Schirmer.

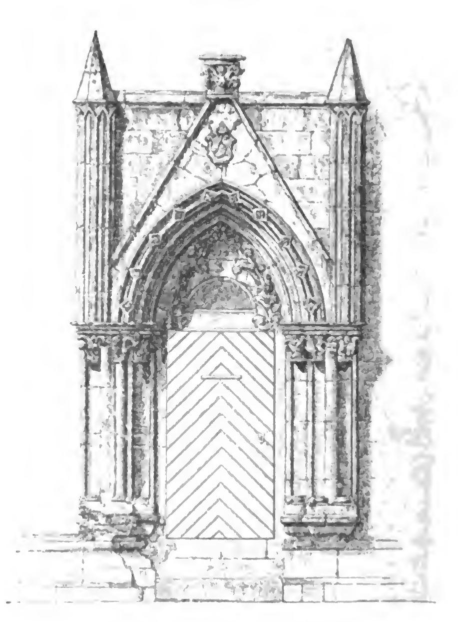
Fig. 486.



Äussere Ansicht des Domes zu Drontheim.
Nach Schirmer.

der neueren Theile, ſo iſt es nach all dem Angeführten doch zweifellos, daſs wir hier eine freie Verwendung der Grundelemente der frühgothiſchen Bauwerke in England vor uns haben. Gewiſſe

Fig. 487.



Portal des Domes zu Drontheim.
Nach Schirmer.

Eigenthümlichkeiten, wie die Unter- und Hinterſchneidung bei Ornamenten, ſind zum Theil auf Rechnung des zu ihnen verwendeten Materials, des Speckſteins, zu ſetzen, das derartige Ausführungen begünſtigte. Mehrfache Brände haben den Dom ſchon im Mittelalter ſehr arg mitgenommen und die Wiederher-

ſtellung einzelner Theile war nicht immer im Stile des Werkes erfolgt; vom Langhaus ſtanden vor wenigen Jahrzehnten ſogar nur noch die unteren Theile.[1]) Trotzdem läſst das von dem alten Baue noch Vorhandene erkennen, daſs wir es hier mit einem Werke mittelalterlicher Kunſt zu thun haben, das zwar von vielen Kathedralen des mittleren Europa an Formenreichthum übertroffen wird, aber doch ſowohl wegen ſeiner eigenen Schönheit wie als höchſter Ausdruck der Gefühlsweiſe eines armen, aber thatkräftigen Volkes unſer Intereſſe in hohem Maſse beanſpruchen darf, um ſo mehr, als die Gegenwart wieder an die Vergangenheit angeknüpft hat, indem das Land dem groſsen Werke durch eine ſtilgemäſse Wiederherſtellung den Beweis der richtigen Würdigung gegeben hat.[2])

Der unter normanniſch-engliſchem Einfluſs entſtandene Dom zu Drontheim hat einen beſtimmenden Einfluſs auf die übrige Baukunſt des Landes nicht ausgeübt. Die beſcheidenen Verhältniſſe der Bewohner des Landes lieſsen einen ſolchen nicht zu. Nachweisbar iſt jedoch der engliſche Einfluſs auſserdem noch an der Ciſterzienſerkirche zu Hovedöen bei Chriſtiania und dem geraden Chorſchluſs der Marienkirche zu Bergen. Auch der aus gothiſcher Zeit ſtammende Chor der Kirche zu Stavanger, deſſen Maaſswerkfenſter gerühmt werden, hat einen geraden Schluſs. Die hierin ſich ausſprechende Vorliebe für einfache Verhältniſſe ſteht im Widerſpruch zu dem auffallenden Chorſchluſs des Drontheimer Domes mit einem vollſtändigen Oktogon, und wir werden wohl nicht fehl gehen, wenn wir annehmen, daſs die Aufbewahrung der Gebeine des hl. Olaf an dieſer Stelle die Abgeſchloſſenheit

1) Schon 1328 wurde die Kirche von einer Feuersbrunſt ſchwer heimgeſucht. 1432 hatte ein Blitzſchlag eine verheerende Wirkung; 1531 wüthete wiederum ein Brand in der Kirche. Seit dieſer Zeit blieb das Langhaus der Kirche in Trümmern; der Chor wurde nothdürftig ausgebeſſert. Das Verdienſt, die 1869 begonnene und noch im Gange befindliche Reſtauration angeregt und durchgeſetzt zu haben, hat in erſter Linie ein Deutſcher, der bis kurz vor ſeinem Tode in Norwegen thätige Baumeiſter Schirmer.

2) Vgl. das groſse Tafelwerk: Münch und Schirmer, Throndhjems Domkirke, Chriſtiania. 1859.

und Pracht deſſelben, damit zugleich auch ſeine Eigenthümlichkeit veranlaſste. In ſpäterer Zeit kam in Norwegen deutſcher Einfluſs mehr zur Geltung.

Schweden kann ſich noch weniger wie Norwegen eines eigenthümlichen Steinbaues gothiſchen Stils rühmen. Der Dom zu Upſala ſtand ſeit 1287 unter der Leitung des herbeigerufenen franzöſiſchen Baumeiſters Etienne de Bonneuil, der auch ſeine Arbeiter mitbrachte. Der Chorſchluſs mit Kapellenkranz iſt offenbar ſein Werk; hingegen zeigt ſich in den Einzelheiten deutſcher Einfluſs. Meiſter Gerlach von Köln ſoll am Dome zu Linköping thätig geweſen ſein; ihm werden der dreiſeitige Umgang des Chores und die beiden Thürme der Façade zugeſchrieben. Auch Dänemark unterwirft ſich deutſchem Einfluſs, ſeiner Lage gemäſs dem des norddeutſchen Backſteinbaues. Die Kirche zu Malmö, eine Baſilika mit einem nicht vortretenden Querhaus und fünfſeitigem Chor mit Umgang und fünf polygonen Kapellen, ſowie den im Chor als Hallenkirche geſtalteten Dom zu Aarhuus wollen wir hier wenigſtens erwähnen. Die Ausläufer der Gothik nach Oſten zu dürfen wir hier aber wohl übergehen und der ſpeziellen Kunſtgeſchichte überlaſſen. —

Wir haben die Entwicklung des gothiſchen Bauſyſtems in Deutſchland bis zu ſeiner Blüthezeit und die Einzelformen gröſstentheils auch in der veränderten ſpäteren Geſtalt kennen gelernt. Es genügt daher für unſeren Zweck, an dieſer Stelle einige der ſpäteren Denkmäler in ihrem immer noch würdigen und künſtleriſch bedeutungsvollen Geſammtbilde kennen zu lernen.

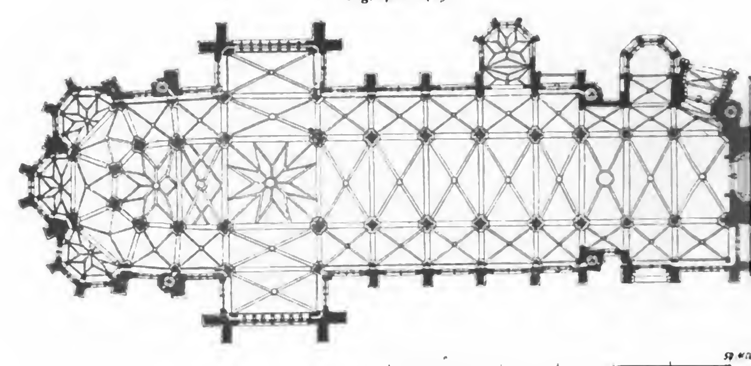
In den Rheinlanden wirkte nach wie vor das Beiſpiel der groſsen Kathedralen, an denen fortgebaut wurde, in belebender Weiſe auf die Kunſtthätigkeit ein. Allein ſelbſt hier, wo die ſtrengeren Werke der Frühzeit als Muſter vor Augen ſtanden, wurde das den Stil auflöſende Streben nach Neuerungen nicht gehemmt. Der Chor des Münſters zu Freiburg (Fig. 191), deſſen Neubau wie in den meiſten Fällen jener Zeit von Seiten der Stadt betrieben wurde, zeigt ſchon, wie jenes Streben zur Künſtelei führte. Während nämlich das Mittelſchiff mit drei Seiten des Sechsecks

gefchloffen ift, hat der Umgang fechs Seiten des Zwölfecks. Jeder Seite entfpricht eine Kapelle, die nach aufsen mit zwei Seiten abgefchloffen ift, fo dafs in der Mitte ein Winkel entfteht, eine wenig fchöne Anordnung, da der Blick des vor der Kapelle Weilenden ftets in diefen hineingeführt wird. Das Mittelfchiff ift von Netzgewölben überdeckt. Der Grundftein zu diefem fpätgothifchen Werke wurde 1354 gelegt; 1359 wird der Meifter Johannes von Gmünd als Werkmeifter angeftellt, jedoch erfolgte die Weihe erft 1513. Somit hat die ganze Spätzeit des Stils bis zum Aufkommen der Renaiffance Antheil an diefem Werk. Die Thätigkeit, welche die fpätere Zeit an den Domen zu Köln und Strafsburg entfaltete, haben wir fchon erwähnt. Die Kathedrale von Metz fcheint den Formen nach, wie faft allgemein angenommen wurde, nicht ohne Einflufs der Kölner Schule geblieben zu fein. Da jedoch in neuefter Zeit die Gefchichte des Bauwerkes einige Aufklärung erhalten hat, fo fügen wir, um eine Pflicht der Pietät gegen das bisher weniger bekannt gewordene Bauwerk zu erfüllen, das Wefentlichfte unferer Betrachtung ein.

Der Metzer Dom (Fig. 488—489), der bereits zwei Vorgänger an derfelben Stelle gehabt hat, gehört verfchiedenen Bauperioden an. Die erfte noch in das dreizehnte Jahrhundert fallende erftreckte fich über die unteren Gefchoffe der beiden Thürme bis zur Höhe der Dachgallerie und die bis zum Triforium reichenden Theile von vier Jochen des Langhaufes, welche zwifchen den Thürmen und dem Querhaufe liegen. Auf diefe Zeit weifen wenigftens die ftiliftifchen Eigenthümlichkeiten des Baues hin. Auch kann man für diefe vier Joche die Annahme eines Zufammenhanges mit der Kathedrale zu Reims[1]) nicht verwerfen, wie fchon ein Vergleich unferer Abbildungen (Fig. 488 und 489 mit Fig. 79—81) lehrt. Die zweite Periode, zeitlich nur um wenige Jahre von der erften gefchieden, erftreckt fich über die weftlich von den Thürmen gelegenen drei Joche. Diefe waren während des Mittelalters durch eine Mauer

1) Unferer Darftellung liegt zu Grunde: Tornow, Der Metzer Dom, feine Gefchichte und feine gegenwärtige Reftaurierung, ein Vortrag. Metzer Dombaublatt Nr. 4. 1889.

Fig. 488—489.



Grundriss und äussere Ansicht des Domes zu Metz.

Nach dem Metzer Dombaublatt.

von dem übrigen Raume der Kathedrale getrennt und dienten dem Stiftskapitel Notre Dame la ronde zu feinen gottesdienftlichen Zwecken. Diefem Umftand haben wir die beiden Portale an der Nord- und Südfeite und an letzterer auch die Apfis zu verdanken. Die Vermuthung, dafs die Erbauung diefes Kirchenraums in unmittelbarer Gemeinfchaft mit dem Neubau des Domes erfolgte, rechtfertigt fich durch den Bau felber wie durch den Umftand, dafs an feiner Stelle früher die Kirche des Stiftskapitels geftanden hat. Diefe drei Joche gediehen jedoch nur bis zum Anfang des Triforiums. Stiliftifch weift man diefe Theile den Architekten der burgundifchen Schule zu, auf welche die Einzelformen hindeuten. Die dritte Bauperiode fällt etwa ein Jahrhundert fpäter; fie umfafst die zweite Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts und wird auf den Bifchof Ademar von Monteil zurückgeführt. Die Bifchofskapelle an der Südfeite wird als erfte Arbeit diefer Periode bezeichnet; der Kanonikus Adam Polet gilt als ihr Baumeifter. Das Hauptwerk diefer Periode aber ift die Vollendung der acht begonnenen Joche, die unter der Leitung des Meifters Peter Perrat erfolgte († 1400). In der vierten Bauperiode, die mit dem Jahre 1477 beginnt, errichtete der ftädtifche Baumeifter Hannes von Rauconval ein neues Thurmgefchofs auf einem der beiden Thürme und gab diefem zugleich einen Helm. 1483 war diefer Bau vollendet. Die letzte Bauzeit fällt in die Jahre von 1486—1520. Sie erbaute das Querhaus und den Chor des Domes, welche in der Geftaltung der Formen deutfchen Einflufs verrathen. Die Seitenfchiffe fetzen fich um den Chor als Umgang fort und find von drei grofsen unmittelbar aneinanderftofsenden Kapellen begleitet. Da die mittlere derfelben verhältnifsmäfsig wenig vorfpringen kann, erfcheint das Chorende etwas ftumpf. Auch ift es weniger fchön, dafs die Bewegung der Apfis in den beiden Langjochen des Chores durch deren Zufpitzung fchon angebahnt wird. Diefe Anlage entbehrt zwar jener Unruhe, die wir in manchen fpätgothifchen Bauten antreffen, hat aber im Gegenfatze hierzu etwas Gezwungenes und Hartes. Für diefe und andere ftiliftifche Mängel des grofsartigen Werkes findet

man Entschädigung in der einheitlichen Durchführung des Innenraumes, dessen Mittelschiff an Höhe und Breite den Kölner Dom noch übertrifft.

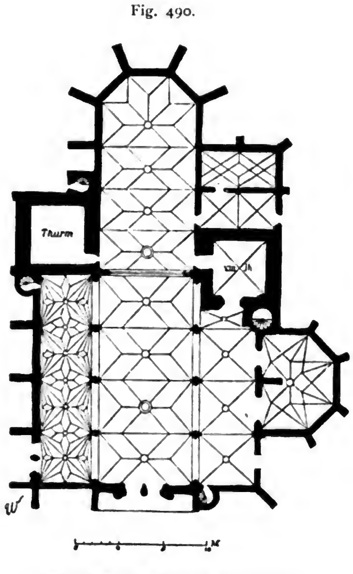
Der Metzer Dom ist eine kreuzförmige, dreischiffige Basilika mit Umgang und Kapellenkranz. Die eigenthümliche Anlage zweier Thürme inmitten der Seitenschiffjoche findet nach der obigen Darstellung ihre Erklärung darin, dass dieselben ursprünglich für die an dieser Stelle auszuführende Façade bestimmt waren und die drei Westjoche etwas später, nachdem das Stiftskapitel sich zu jener Gemeinsamkeit des Bauens entschlossen hatte, errichtet wurden.

Wie am Dome zu Metz, so zeigen sich auch an anderen Bauwerken Lothringens die durch die Lage veranlassten Einflüsse Frankreichs und Deutschlands an einem und demselben Bauwerke neben einander. So ist der Oberbau der Kathedrale von Toul unter deutschem Einfluss entstanden, während an der Façade der Flamboyantstil sich geltend macht. St. Gengoult in eben derselben Stadt hat eine Chorgestaltung nach dem Muster von St. Yved zu Braisne und der Katharinenkirche zu Oppenheim. Wie schon das grossartigste Werk gothischen Stils in Lothringen, die Kathedrale zu Metz, das französische Motiv des Umganges mit Kapellenkranz nur verkümmert zur Geltung bringt, so weisen die kleineren Werke des Landes erst recht dasselbe zurück und ziehen die schlichtere deutsche Gestaltung vor.

Auch das benachbarte Elsass nahm, wie wir kennen gelernt haben, schon früh die Vortheile der neuen Bauweise wahr. Aber auch hier verliert die herrschende Kunstrichtung unter den fremden Einflüssen die Herrschaft nicht. Ein in seiner Gesammterscheinung wenig ansprechendes, aber in seinen einzelnen Theilen historisch bedeutsames Bauwerk ist die Kirche des hl. Theobald zu Thann (Fig. 490—491). Im Jahre 1344 brach man die alte Kapelle ab; 1351 werden die Fundamente des Chores gelegt, der erst 1422 geweiht werden kann. Der Giebel der Westfaçade wird 1426 ausgebaut und 1430 der Grundstein zum nördlichen Seitenschiff gelegt. Erst 1506 wird die Thurmspitze begonnen und 1516 vollendet. Das

vierjochige Langhaus, der Chor und das nördliche Seitenschiff sind mit Netzgewölben überdeckt; die Bündelpfeiler sind ohne Kapitäle. Den Stolz der Stadt bildet nicht mit Unrecht der nördliche Thurm, der allein die ihm bestimmte Höhe erhalten hat. Die un-

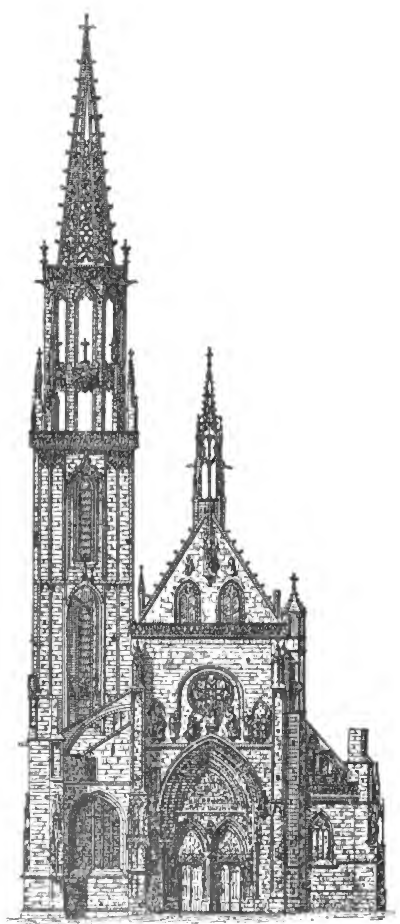
Fig. 490.



Grundriss der Kirche zu Thann.
Nach Kraus.

teren vier Stockwerke sind durch Fenster und Stabwerk belebt; über ihnen erhebt sich in achteckiger Gestalt und mit doppelten Fensterreihen das den achtrippigen Helm tragende Geschofs in den ausartenden, jedoch nicht wirkungslosen Formen der spätesten Gothik. Und wie der Thurm, so ist auch die Façade nicht ohne ansprechende Schönheit, wenn auch das ungünstige Verhältnifs

Fig. 491.



Façade der Kirche zu Thann.
Nach Kraus.

der Seitenschiffe zum Mittelbau hier eine harmonische Wirkung nicht zu erzielen vermag. Eine Gallerie schliesst nicht unzweckmäfsig die beiden unteren Geschoffe von dem mit zwei Maafswerkfenftern durchbrochenen Giebel ab. Befondere Prüfung verdient noch das überreich mit Skulpturen geschmückte Portal[1]), das ebenso wie die Dekoration des Thurmes Erinnerungen an das Strafsburger Münfter wachruft.

Von befonderem Intereffe ift die Kirche des hl. Florentius in Niederhaslach, da zu vermuthen ift, dafs an dem 1287 abgebrannten Baue Erwin von Steinbach thätig war, während eine Grabfchrift über die Thätigkeit feines Sohnes an dem noch jetzt beftehenden Neubau einen Zweifel nicht mehr aufkommen läfst. Die 1853 auf Koften der Regierung reftaurierte Kirche ift eine ungenau orientierte dreifchiffige Bafilika mit einem mächtigen Mittelthurm an der Façade. Da man den unteren Theil des letzteren dem Anfang des vierzehnten Jahrhunderts zuweift, fo läfst fich hier eine Thätigkeit von Erwin's Sohn, der den Bau bis 1329 leitete, annehmen. „Das erfte Stockwerk des Thurmes fchliefst mit einer fpätgothifchen Baluftrade. Das über diefer auffteigende zweite Gefchofs zeigt ein reizend gearbeitetes, aber über den Ernft der Hochgothik bereits in Spielerei hinausgehendes Rundfenfter.“ Im Langhaus follen nur die glücklichen Verhältniffe der Schiffe, die hohen Fenfter und die Arkatur an den Erwin'fchen Bau in Strafsburg erinnern, nicht aber die Nüchternheit des Innern und die Struktur der Stützen.[2])

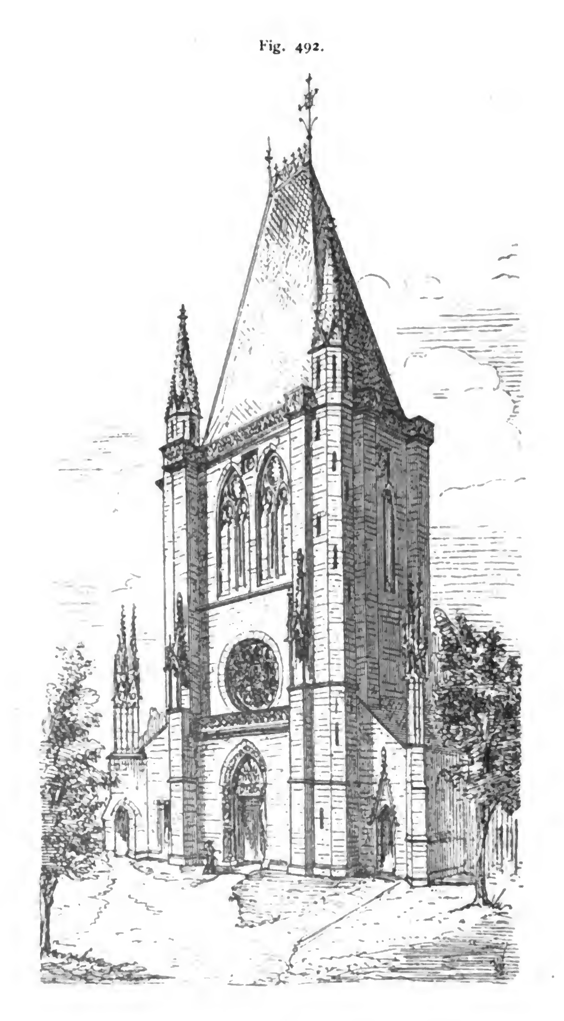
Die Kirche St. Peter und Paul zu Weifsenburg, ein höchft beachtenswerthes Werk des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts, zeigt fo viele Eigenthümlichkeiten im Grundrifs und Aufbau, dafs wir hier nicht auf diefelbe eingehen können. Wir heben nur die fchlanken dünnen, von vier Dienften umftellten Rundpfeiler mit ihren fchönen Kapitälen und die aufserordentlich feine Profilierung der Fenfter hervor.[3])

1) Näheres bei Kraus a. a. O. Bd. II. S. 630 etc.

2) Kraus a. a. O. Bd. I. S. 194.

3) Näheres bei Schneider im Korrespondenzblatt des Gefammtvereins d. d. Gefchichts- und Alterthumsvereine 1876 Nr. 3. und bei Kraus a. a. O. Bd. I. S. 600 etc.

Fig. 492.



Façade der Kirche zu Niederhaslach.
Nach Kraus.

Die Kirchen Weftfalens bewahren auch in der Spätzeit des gothifchen Stils die fchon mehrfach gefchilderte Klarheit und Einfachheit des Syftems in dem in Gebrauch bleibenden Hallenbau, bringen es aber zum Theil zugleich zu einer bemerkenswerthen Feinheit und Eleganz der dekorativen Theile. Ein edles Bauwerk mit fchönem Maafswerk ift die Wiefenkirche zu Soeft, welche feit 1313 erbaut und in neuefter Zeit wiederhergeftellt worden ift. Der Chorfchlufs mit feinen drei Apfiden erinnert noch an die reicheren derartigen Geftaltungen aus romanifcher Zeit. Die Stadt Münster birgt eine ganze Reihe fchöner gothifcher Bauten, von denen wir bereits das prachtvolle Rathhaus kennen gelernt haben. Unter den Hallenkirchen zeigt die 1340 begonnene Ueberwafferkirche eine fchlichtere Behandlung, während die etwas fpäter erbaute Lambertikirche fich durch eine gewiffe Ueppigkeit in den ornamentalen Theilen hervorthut und leichte flüchtige Verhältniffe zeigt. Das Fenftermaafswerk und die reichen Netz- und Sterngewölbe bezeugen eine in Weftfalen feltene Vorliebe für dekorativen Schmuck. Als das zierlichfte Bauwerk Weftfalens gilt die Marienkirche zu Herford, deren gerader Chorfchlufs zugleich wiederum die Uebergänge zu einfacheren Geftaltungen bekundet. Diefen Werken wäre noch eine grofse Zahl gleichfalls bedeutender kirchlicher Anlagen hinzuzufügen; fie theilen mit der genannten die Verwandtfchaft, fämmtlich Hallenkirchen zu fein.

Ueberhaupt gewinnt in der Spätzeit der Hallenbau auch in den anderen Landfchaften Deutfchlands die Oberhand. Bei dem Wetteifer der Städte in der Errichtung prächtiger Bauten bot er gegenüber dem Basilikenbau Vortheile, welche bei dem Wunfche möglichft rafcher Vollendung einleuchten mufsten. In dem Weftfalen benachbarten Niederfachfen, wo der Backfteinbau gepflegt wurde, hat Hannover in der Markt- und der Aegidienkirche, von denen die letztere 1347, die andere etwas früher begonnen wurde, fchlichte Beifpiele diefer Art.

Der Neubau des Langhaufes am Dome zu Magdeburg wurde erft 1363 geweiht; das gothifche Gewölbefyftem bediente fich hier der romanifchen Pfeiler. Den bedeutendften Bau, den Dom

zu Halberſtadt, haben wir ſchon kennen gelernt. Wir können jedoch die Thätigkeit am Dome zu Erfurt in dieſer Zeit nicht ganz übergehen. Nicht ſowohl wegen ſeiner Formen, als vielmehr wegen ſeiner Lage verdient der Chor unſere Beachtung. An ſteil abfallendem Felſen gelegen, wurde er unter Brechung der Hauptachſe des Gebäudes etwas nach der Seite verlegt, wo der Fels weiter vorſprang, und hier durch mächtige Mauerpfeiler und Gewölbe geſtützt. So gewann ſeine Geſammterſcheinung an Gröſse und Kraft. Dieſer Neubau wurde 1345 begonnen, während der Anfang des Hallenbaues des Langhauſes erſt über die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts hinausfällt. Noch dem vierzehnten Jahrhundert gehören mehrere Hallenkirchen zu Mühlhauſen an, unter dieſen die bedeutendſte fünfſchiffige Marienkirche, ferner der Dom zu Meiſsen (Langhaus 1312—1342). Zerbſt beſitzt in der Nicolaikirche einen mit ſchlichten Kreuzgewölben und achteckigen Pfeilern verſehenen Hallenbau des fünfzehnten Jahrhunderts, während die ſogar erſt im ſechzehnten Jahrhundert ausgeführte Liebfrauenkirche zu Halle jene reicheren Netzgewölbe hat, die wir an den ſpäten Bauten Sachſens häufiger antreffen.

Die den ſtrengeren deutſchen Charakter tragenden Kirchen Heſſens haben wir ſchon gelegentlich der Beſprechung der Eliſabethkirche in Marburg kennen gelernt. In Franken iſt Nürnberg der Hauptpunkt der gothiſchen Kunſt. Die prächtigen Kirchen dieſer Stadt fallen in die Spätzeit des Stils und zeigen in dem bewundernswerthen Reichthume ihrer dekorativen Formen das Können der Zeit auf ſeiner höchſten Höhe. Der Kunſtſinn des gern in Nürnberg weilenden Karls IV. traf hier mit dem des Bürgers zuſammen und verurſachte jene reiche Zahl vollendet ſchöner Werke, welche noch heute Wallfahrtsorte aller Kunſtfreunde ſind. Die Liebfrauenkirche wurde auf den Befehl des genannten Kaiſers 1355—1361 auf dem Platz der zerſtörten Synagoge erbaut. Sie iſt eine Hallenkirche von nur drei Jochen mit einer offenen Vorhalle, von deren Altan die Kaiſerwahl verkündigt wurde, und einem tiefen Chor. Das Innere iſt ſehr einfach: vier ſchlichte Rundſäulen mit ſchmuckloſen geſimsartigen Kapitälen tragen neun Kreuzge-

wölbe. Am Aeufseren hat nur die vordere dem Markt zugekehrte Seite eine befondere Ausbildung erfahren, diefe aber in um fo üppigerer Weife. Die Vorhalle ift aufs reichfte mit Bildhauerarbeiten, die übrige Façade mit Maafswerkfenftern, Treppengiebel und Fialen gefchmückt. Freilich hebt all diefer Reichthum die Schwerfälligkeit des Ganzen und einen gewiffen weltlichen Zug deffelben nicht auf. Mit Recht rühmt man diefem Baue gegenüber den 1361—1371 erbauten Chor der Sebalduskirche als ein Meifterwerk der Spätzeit. Der hohe luftige Hallenbau mit feinem ebenfo hohen Umgang hat überrafchend fchöne grofsartige Raumverhältniffe, denen gegenüber es nur wenig verftöfst, dafs die aus acht cylindrifchen Stämmen beftehenden Pfeiler fich oben fchlichtweg in fcharfe Gurte verwandeln und das Maafswerk nicht mehr die edlen Linienzüge der Mittel- und Frühzeit zeigt. Auch der noch fpäteren Lorenzkirche (1439—1472) ift der Grundzug der Nürnberger Kirchen, die Grofsräumigkeit, nachzurühmen. All diefe Werke aber laffen keinen Zweifel darüber, wo der Schwerpunkt diefer Schule liegt: fie hat eine wefentlich dekorative Richtung, in der fich zugleich der Individualismus der kommenden Zeit zu erkennen giebt. Das beweifen auch die reizenden kleineren Werke des gothifchen Stils, unter ihnen der fchöne Brunnen (1385—1396) und der Erker am Sebalduspfarrhofe (1361). Der Brautpforte an der Sebalduskirche mag die ftrenge Kritik wohl eine gewiffe Ausartung vorwerfen; aber trotz diefes Tadels ift und bleibt fie ein fchönes anfprechendes Werk. In all diefen dem Untergange der Gothik fich zuneigenden Werken drückt fich der frifche, freie, felbftbewufste und künftlerifch reife Geift eines beweglichen ftrebenden Bürgerthums aus, und diefer giebt felbft den faft überreifen Früchten des Stils einen nicht abzuweifenden Gehalt. Aufser den Nürnberger Bauten ift in Franken noch die obere Pfarrkirche St. Marien zu Bamberg ihres Chores wegen bemerkenswerth. Den inneren dreifeitigen Chor (1327—1387) umfchliefst ein fiebenfeitiger Umgang mit ebenfoviel Kapellen, die in rechteckiger Geftalt zwifchen die Strebepfeiler gelegt find. Die Fenfterbogen haben gefchweifte Spitzen und Krabben, die Ecken dekorierte

Strebepfeiler mit Fialen und die Wände Stabwerk. Als anmuths-reicher Bau iſt auch die Marienkapelle in Würzburg zu nennen, eine Hallenkirche, deren Pfeiler mit kapitällofen Dienſten beſetzt

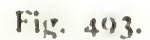


Fig. 493.



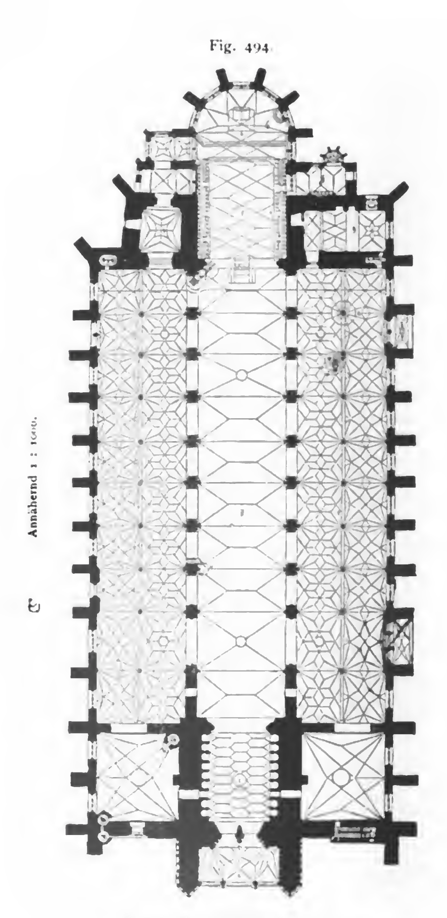
Brautpforte an der Sebalduskirche in Nürnberg.
Nach kunſthiſt. Bilderbogen.

ſind. Die Decke beſteht aus Sterngewölben. Der reiche Statuen-ſchmuck des Aeuſseren ſtammt aus der folgenden Zeit. Zu dieſem Baue legte der Biſchof Gerhard von Schwarzburg 1377 den Grundſtein.

Von der Macht und dem Selbſtbewuſstſein des ſpätmittelalterlichen Bürgerthums legt nichts ein beredteres Zeugniſs ab als die von der Stadt errichteten Kirchen; auf eigenem Grund und Boden wollten die Bürger nunmehr ihre gottesdienſtlichen Pflichten erfüllen. Wir haben ſchon eine Reihe derartiger Pfarrkirchen kennen gelernt. Die bedeutendſte beſitzt Schwaben in dem Münſter der Stadt Ulm, der urſprünglich „Pfarrkirche unſerer lieben Frau" genannten Kirche. Am 30. Juni 1377 legte der Bürgermeiſter Ludwig Kraft den Grundſtein derſelben. Zwar beſaſs die Bürgerſchaft bereits eine Kirche; aber dieſe lag auſserhalb der Mauern und ſtand unter dem Patronat der Reichenauer Aebte — zwei Gründe, die bei dem Selbſtgefühl der Bürger, das ſich im Städtekriege gehoben hatte, ausreichend waren, um das groſse Werk zu unternehmen. Ob der Bau von Anfang an in der beſtehenden Gröſse geplant war, iſt zweifelhaft. Daſs der uns bereits bekannte Baumeiſter Ulrich von Enſingen[1]), der dritte in der Reihe ſeiner Genoſſen, erſt 1392 die Erbauung des Langhauſes in der überaus groſsen Geſtalt geplant habe, iſt bis jetzt bloſse Vermuthung geblieben. Die Vorgänger dieſes Meiſters waren zwei Meiſter mit Namen Heinrich. Das Langhaus ſtellt ſich in den Verhältniſſen ſeines Grundriſſes als eine wenig empfehlenswerthe Vereinfachung der baſilikalen Anlagen dar: es beſteht aus drei gleich breiten Schiffen von je 15 m lichter Weite und iſt daher im Ganzen 18 m breit und entſprechend 93 m lang. An der Weſtfront befindet ſich ein mächtiger Thurm, deſſen unterer Raum zum Mittelſchiff gezogen iſt und der ſich mit zwei entſprechend ſtarken Strebepfeilern nach vorn zu ausdehnt. Der Langchor ſchlieſst ſich mit vier Jochen dem Mittelſchiff an und iſt in ſchlichter Weiſe mit fünf Seiten des Zehnecks geſchloſſen. Zwei Thürme ſchlieſsen links und rechts den Chor ein. Die Unregelmäſsigkeit ihrer Anlage läſst darauf ſchlieſsen, daſs ſie vielleicht mit ihren Grundmauern von einem älteren Baue mit in den neuen Plan hineingezogen ſind.

1) Vgl. S. 277 und 318. Die Annahme, daſs der an letzter Stelle genannte Ulrich von Fisingen identiſch mit U. v. Enſingen iſt, hat groſse Wahrſcheinlichkeit für ſich.

Fig. 494.

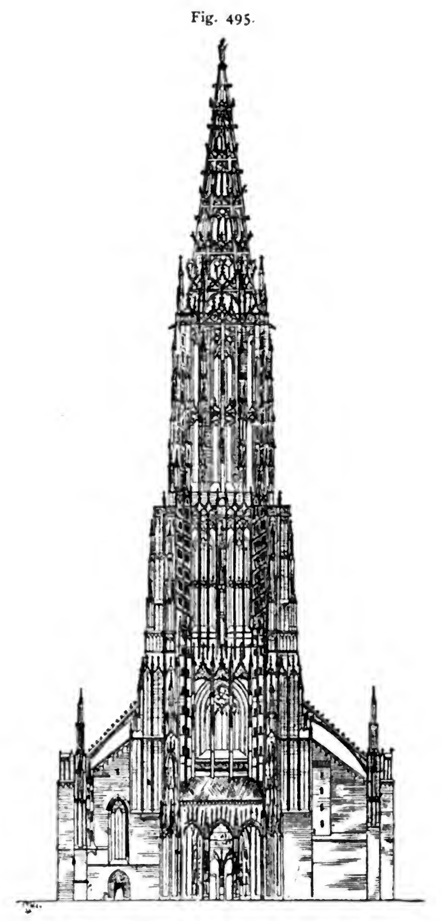


GRUNDRISS DES MÜNSTERS ZU ULM.
Nach Stier.

Das Hauptbaumaterial ist Ziegelstein; der in geringerem Maſse verwerthete Haustein wurde von Urach, Canstatt, Gemünd und anderen Orten bezogen.

An dem Münsterbaue waren nach Ulrich von Ensingen thätig: seit 1417 Hans Kun, Schwiegersohn des ersteren, bis 1435, dessen Sohn Kaspar Kun bis 1446, Mathäus Ensinger, der im Jahre 1451 endgültig zum Kirchenbaumeister bestellt wir dun d1463 stirbt, dessen Sohn Moritz Ensinger, der den Bau des Langhauses vollendet und der letzte Meister aus dieser Familie am Baue ist. Noch bei Lebzeiten des letzteren berief man 1477 Mathäus Böblinger als Meister des Baues. Er hat das künstlerisch Bedeutendste des Münsters, den Westthurm, vom dritten Geschoſs an geschaffen, ein Werk, in dem die Spätgothik einen ihrer schönsten Triumphe gefeiert hat. Der Reichthum dieses Thurmes steht in schroffem Gegensatze zu der Schlichtheit und Magerkeit des übrigen Baues, bei dem der praktische Zweck ähnlich wie bei den Kirchen der Bettelorden die künstlerische Ausführung erdrückt zu haben scheint. Ueber dem groſsen Martinsfenster des zweiten Geschosses erhebt sich am Thurme das dritte Böblinger'sche mit schlanken Durchbrechungen von Doppelfenstern und davor aufsteigendem schlanken Stabwerk, das in der Mitte und oben durch Maaſswerk verflochten ist, und seitlich mit kräftigen energisch sich verjüngenden Strebepfeilern, an welche schmale Treppenthürmchen sich anlehnen. Ueber diesem Geschoſs begann Böblinger noch den Bau des Achtortes, als ein folgenschweres Ereigniſs die Vollendung in Frage stellte: die ungenügenden Stützen des Thurmes wichen der aufgethürmten Last, es entstanden Risse und auch die Mauern der Seitenschiffe gaben nach. 1494 wurde in Folge dessen der talentvolle Meister, der die Konstruktion den Formen geopfert hatte, entlassen. Sein Nachfolger, Burkhard Engelberg aus Hornberg, lieſs die seitlichen Arkadenbogen unter dem Thurm ausmauern und schuf ferner durch Ausmauerung der Arkaden des anstoſsenden Mittelschiffjoches nach Osten zu strebepfeilerartige Stützen, ebenso nach Süd und Norden durch Abschluſs der jetzigen seitlichen Vorhallen mit einer Mauer. Die Seitenschiffe erhielten eine mitt-

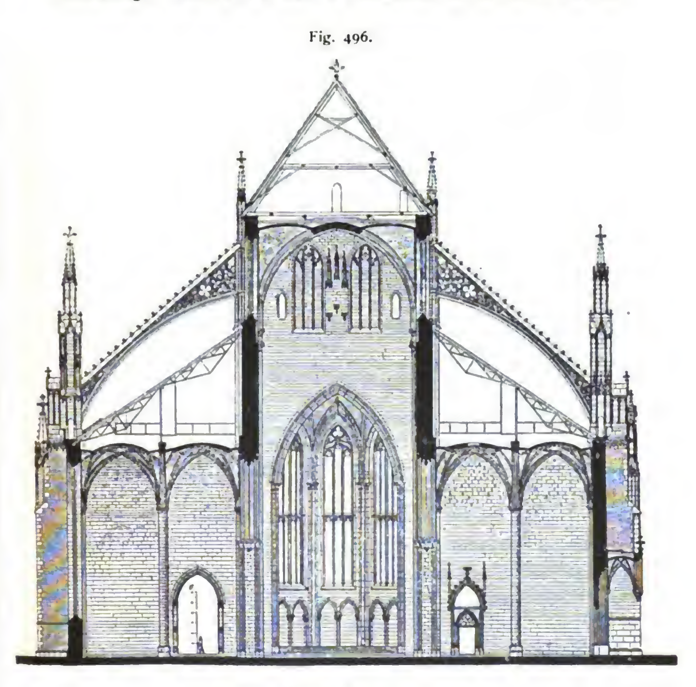
Fig. 495.



Façadenentwurf zum Münster in Ulm von Böblinger.
Nach Stier.

lere Reihe fchlanker Rundfäulen, welche Netzgewölbe tragen: aus der dreifchiffigen Kirche entftand fo die jetzt noch beftehende fünffchiffige. Der Meifter hat es verftanden, in fchöner Weife aus

Fig. 496.



Querschnitt des Münsters in Ulm.
Nach Stier.

der Noth eine Tugend zu machen; denn durch diefe Neuerung im Langhaufe (Fig. 496) hat das Innere die unfchöne Gleichmäfsigkeit der Schiffe verloren und an Wechfel der Formen gewonnen. Engelberg war der letzte mittelalterliche Meifter des Baues; er

ſtarb 1512 zu Augsburg. Als 1530 die Reformation in Ulm eingeführt wurde, kam die Arbeit an dem groſsen Werke bis auf unſere Tage zur Ruhe. Die einzige Thätigkeit beſtand wie bei ſo vielen anderen Bauten aus Miſsverſtändniſs für den Werth edler Formgebilde im Zerſtören. So ſtand denn das Ulmer Münſter Jahrhunderte lang bis vor wenigen Jahrzehnten als halbe Ruine da: der Chor mit ſeinen Thürmen war unvollendet geblieben, ebenſo der groſsartige Weſtthurm, von dem jedoch Meiſter Böblinger's Entwurf erhalten iſt, dem Mittelſchiff fehlten ſogar die Strebebogen. Das hiſtoriſche Verſtändniſs unſerer Tage hat auch hier die endliche Vollendung angebahnt und geſichert.[1])

Dem ſchwäbiſchen Kreiſe gehörte auch die freie Reichsstadt Ueberlingen am Bodenſee an. Auch hier beſchloſs die Bürgerſchaft um das Jahr 1350 die Erbauung eines der Stadt würdigen Münſters. Das Langhaus dieſes Baues erhielt fünf Schiffe, die an Höhe und Breite nach den Seiten zu abnehmen; am niedrigſten ſind die zwiſchen den Strebepfeilern angebrachten Kapellen. Der Chor iſt langgeſtreckt und mit drei Seiten des Achtecks geſchloſſen. Netz- und Sterngewölbe überdecken auf Rundpfeilern die Schiffe. Auch hier war wie bei dem Ulmer Münſter mehr auf einen groſsen Innenraum als auf Durchbildung der Einzelformen Rückſicht genommen.

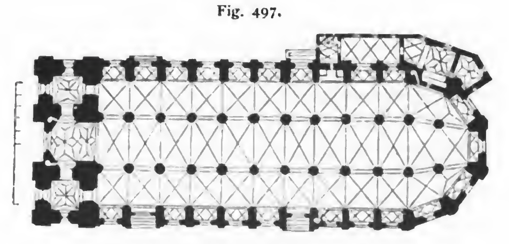
Der bei dieſen Bauten ſich ausſprechenden weſentlich praktiſchen Richtung muſste die Hallenform ein willkommenes Syſtem darbieten. Wir finden ſie denn auch vielfach vertreten. So iſt die Liebfrauenkirche zu Eſslingen, eines der ſchönſten Werke des Schwabenlandes, in dieſem Syſtem erbaut, und zwar mit einfachem Chorſchluſs. Schon 1321 begonnen, wurde das Werk bis in's ſechzehnte Jahrhundert hinein fortgeſetzt. Es bildet einen Gegenſatz zu den beiden ſoeben erwähnten Werken, indem die Gröſsenverhältniſſe ſehr beſcheiden, die Ausführungen im Einzelnen aber mit gröſster Liebe und Sorgfalt durchgeführt ſind. Der durchbrochene Thurm der Kirche gehört mit zu den ſchönſten ſeiner

1) Vgl. H. Stier, Das Münſter zu Ulm in der deutſchen Bauzeitung 1881.

Art. Als Baumeiſter werden uns genannt Ulrich und Mathäus Enſinger, Hans und Mathäus Böblinger, Namen, die uns vom Ulmer Münſterbau bekannt ſind. Gegen 1522 beendigte der Meiſter Marx den Bau. Die Kreuzkirche zu Gmünd iſt eine Vertreterin der räumlich reicheren Hallenkirchen. Sie hat einen Chor mit hohem Umgang, der im Uebrigen gleich dem erwähnten an der oberen Pfarrkirche zu Bamberg geſtaltet iſt. Elegante Laubkapitäle und netzförmige Gewölbe bilden den ſchönen Schmuck des Innern.

In dem ſüdlich von der Donau gelegenen Theile Bayerns hat der gothiſche Stil erſt ſpät Fuſs faſſen können. Erſt aus dem vier-

Fig. 497.



Grundriss der Frauenkirche in München.
Nach Lübke.

zehnten Jahrhundert finden ſich Spuren deſſelben. Im fünfzehnten Jahrhundert wurde auch hier die Hallenform der Kirchen gebräuchlich. Die Kirche St. Martin zu Landshut iſt ein Backſteinbau in Hallenform. Sie iſt dreiſchiffig, hat achteckige Pfeiler und Netz- und Sterngewölbe; der Chor iſt mit drei Seiten des Achtecks geſchloſſen. Der Meiſter des Werkes, Hans Steinmetz, iſt mehr auf Groſsräumigkeit als reiche Gliederung bedacht geweſen. Berühmt iſt der aus Backſteinen erbaute, aber trotzdem äuſserſt hohe ſchlanke Thurm. Zu dieſer Klaſſe gehört auch die dreiſchiffige Frauenkirche in München; zweiundzwanzig achteckige Pfeiler ohne Kapitäle tragen die Sterngewölbe; die Seitenſchiffe ſetzen ſich als hoher Umgang um das Mittelſchiff fort, was dadurch erreicht

wurde, dafs die im Chor ftehenden Pfeiler näher aneinander gerückt wurden. Hohe luftige Verhältniffe zeichnen auch diefen Bau aus. Vor der Weftfeite ftehen zwei fchlanke Thürme, die mit runden Hauben, dem bekannten Wahrzeichen der Stadt, wenig fchön überdeckt find.

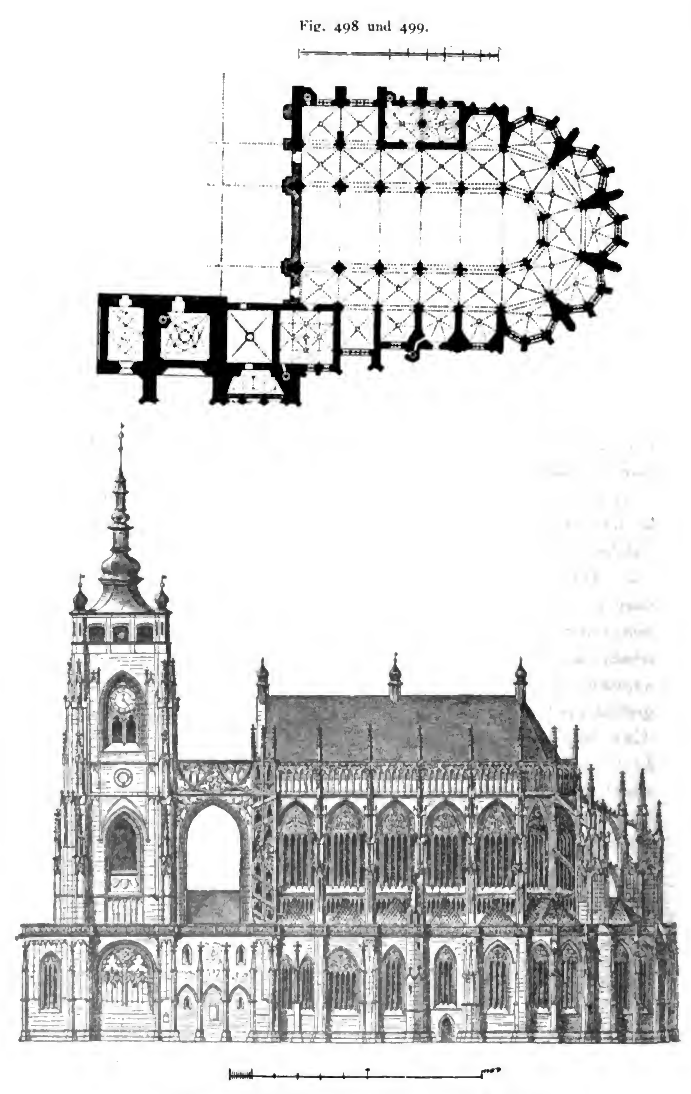
Eine von diefen Bauten durchaus abweichende Form hat die im vorigen Jahrhundert umgebaute, von Kaifer Ludwig dem Bayern errichtete Kirche zu Ettal. Die Erzählung des Graltempels hat auf die Anlage des Klofters beftimmend eingewirkt. Die Kirche, zu der im Jahre 1330 der Grundftein gelegt wurde, ift ein zwölffeitiger Centralbau; die Gewölbe ruhen auf einer fchlanken Mittelfäule; zwifchen den Strebepfeilern des Umgangs find zwölf Kapellen als Empore angelegt.

In dem benachbarten Böhmen findet eine eigentliche Entwicklung vom romanifchen Stil zum gothifchen nicht ftatt. Einzelne Formen zeigen zwar, dafs man mit der baulichen Bewegung des Auslandes nicht unbekannt war, aber die Kämpfe und Unruhen, in denen das Land fich befand, hemmten die Einführung und reichere Anwendung der neuen Fortfchritte, wie überhaupt eine gleichmäfsige künftlerifche Weiterbildung in allen Theilen des Landes. Erft um 1300 verfchwinden zugleich mit dem Fürftengefchlecht der Premysliden die letzten Neigungen zum romanifchen Stil, die fich neben den frühgothifchen Erfcheinungen in unvermittelter Weife noch geltend machten. Eine ftrenge Frühgothik zeigen die älteren Theile der Pfarrkirchen zu Saatz, Aufsig, Rokonic und die Ruinen des unter König Wenzel II. um 1280 gegründeten Klariffen-Klofters Jungfrauen-Teinitz bei Schlan. Das unruhige Bild, welches die böhmifche und mährifche Architektur diefer Zeit gewährt, wurde hervorgerufen durch die Verfchiedenheit der Koloniften, welche in das Land einzogen, und die hiermit in Verbindung ftehenden Gründungen von Städten und Dörfern. Erft mit dem Regierungsantritt der Luxemburger wird das Bild einheitlicher und die Entwicklung eine ftetigere. Die Kunft machte jetzt gleichfam einen grofsen Sprung: an die Stelle der vereinzelten frühgothifchen und der noch fortlebenden romanifchen Formen

tritt ganz unvermittelt der gothifche Stil mit den Kennzeichen der Spätzeit, ja, diefer tritt hier im Allgemeinen früher auf als im übrigen Deutfchland. Zugleich wird die Bauthätigkeit eine aufserordentlich rege. Deutfche und franzöfifche Meifter wurden in's Land gezogen; bei ihnen gingen die einheimifchen Künftler in die Lehre.

Am 21. November 1344 wurde der Grundftein zum Prager Dome gelegt, nachdem König Johann und fein Mitregent, der nachmalige Kaifer Karl IV., nach perfönlichen Unterhandlungen mit dem Pabfte in Avignon es erreicht hatten, dafs Prag der Sitz eines Erzbifchofs wurde. Meifter Mathias aus Arras in Francien, den wir bereits als Erbauer des Schloffes Karlftein kennen gelernt haben, wurde als erfter Dombaumeifter berufen; er hat nach einer fteinernen Urkunde im Triforium des Domes den Bau von 1344 bis 1352 geleitet. Wie bei jenem Schloffe, fo herrfcht auch in dem Projekte des Domes grofse Einfachheit, die um fo mehr auffallen mufste, da die räumliche Entfaltung eine ungewöhnliche war. Die Anlage ift eine fünffchiffige; der fünffeitige Chor ift von eben fo vielen Kapellen umgeben. Das Querhaus follte an beiden Seiten weit vortreten, was aber nur an der füdlichen Seite gefchah, indem der Nordflügel nicht ausgeführt wurde. Ueber die geplante Länge des Langhaufes können nur Vermuthungen aufgeftellt werden. Der Chor, eigentlich der einzige ganz vollendete Theil der Kirche, zeigt die mächtige Gröfse des geplanten Werkes. Er hat von der mittleren Kapellenmauer an bis zum Beginne des Querhaufes eine Länge von ungefähr 55 m., die Mittelfchiffbreite beträgt gegen 14,5 m., die der inneren Nebenfchiffe gegen 7,2 m. Die äufseren Nebenfchiffe find nach füdfranzöfifcher Weife als Kapellen ausgeführt worden. Meifter Mathias legte das Chorpolygon nebft Kapellen an, vollendete aber felber nur die eine links neben der mittleren gelegene Kapelle; auch ftammt von ihm das füdliche in das Querhaus führende dreitheilige Portal, oberhalb deffen Bogen das oben fchon erwähnte berühmte Mofaikbild, die Darftellung des jüngften Gerichts, angebracht wurde. Wie im Schloffe Karlftein nahm der Meifter auch hier von reicherem plaftifchen Schmuck Abftand;

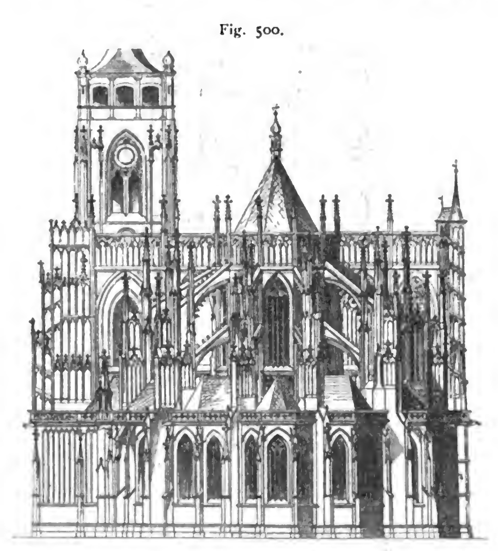
Fig. 498 und 499.



Grundriss und Seitenansicht des Domes zu Prag.
Nach Grueber.

hingegen wird die ſorgfältige Ausführung und das feine Linien- gefühl des Meiſters gelobt. Die Kapellenfenſter haben alle daſſelbe Maaſswerk (Fig. 501), die Kapitäle der Pfeilerdienſte und die Schluſs- ſteine der Gewölbe ſind ſchlicht glatt. Nach dem urſprünglichen Plane wurde bloſs der Kapellenkranz und der Umgang bis zur

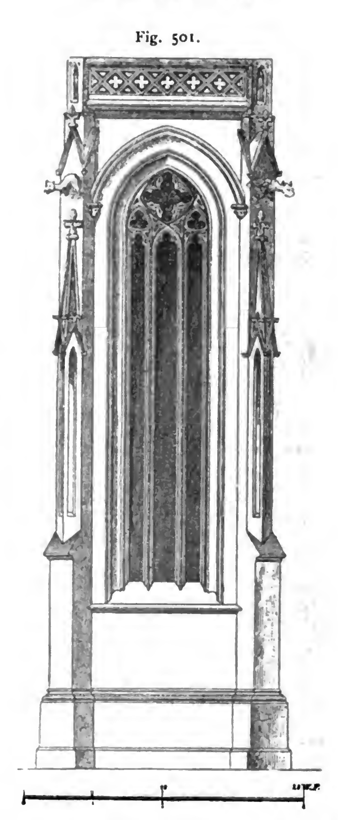
Fig. 500.



Chor des Domes zu Prag.
Nach Grueber.

Höhe der unteren Gallerie ausgeführt. Zwiſchen 1352—1356 wurde die Wenzelskapelle bei dem ſüdlichen Portale erbaut. Von 1356 bis gegen 1400 ſtand Meiſter Peter von Schwäbiſch-Gmünd dem Baue vor. Er vollendete den Chorbau 1385 und legte die Kirchen- ſchiffe in ihrem ganzen Umfange an (Fig. 498 u. 499). Der ſchwäbiſche Baumeiſter kennzeichnet ſich auch in ſeinem Prager Bau als Anhänger der Kunſtrichtung ſeines Vaterlandes: ſo bildete er in ſeiner Vor-

Fig. 501.



FENSTER VOM BAUE DES MEISTERS MATHIAS AM DOME ZU PRAG.
Nach Grueber.

liebe für reiche Dekoration und kräftige Profilirung den Gegenfatz zu dem aus Avignon herübergekommenen Vorgänger. Diefe Verfchiedenheit ihrer Kunftweife zeigt fich zur Genüge fchon in

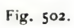
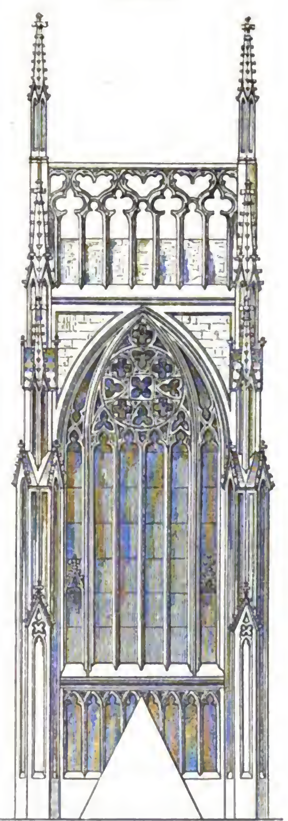


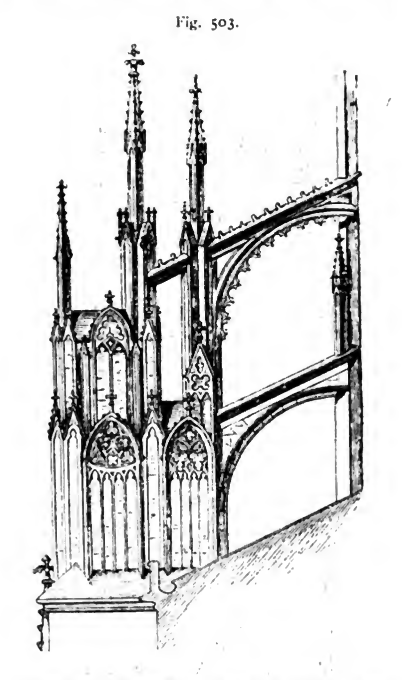
Fig. 502.



Fenster des Meisters Peter am Dome zu Prag.
Nach Grueber.

den mitgetheilten Fenftern (Fig. 502). Sein Pfeilerfyftem (Fig. 503) ift ein reiches und zeigt die Verwandtfchaft mit den deutfchen Muftern. Der über der Gallerie gelegene Theil des Chores ift ganz das

Fig. 503.



STREBEWERK DES MEISTERS PETER AM DOME ZU PRAG.
Nach Grueber.

Werk des Meifters Peter. Der jetzt für fich daftehende Thurm ift erft nach feinem Tode von einem feiner Schüler ausgeführt, wurde aber nach dem grofsen Brande von 1541 fehr verunftaltet. Der nördliche Thurm ift nie fertig gewefen, bei dem Brande ein-

geftürzt und alsdann ganz abgebrochen worden. Die von Peter von Gmünd angelegten Mauerrefte des Langhaufes theilten 1561 auf Befehl des Kaifers Ferdinand das letztere Schickfal. Der an der Weftfeite offene Chor wurde wie fein berühmterer Genoffe, der des Kölner Domes, durch eine Nothmauer abgefchloffen. Am 1. Oktober des Jahres 1385 fand die Einweihung des Chores ftatt.

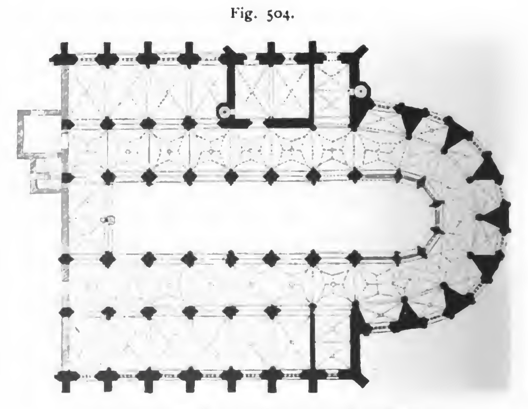
Der Einflufs des Meifters Peter von Gmünd auf die Baukunft Böhmens ift ein aufserordentlicher geworden. Mit dem dreiundzwanzigften Jahre fchon von Karl IV. als Dombaumeifter berufen, hat er eine äufserft vielfeitige Thätigkeit entfaltet. Wir lernen ihn nicht blofs als Baumeifter und Ingenieur, fondern auch als Bildhauer in Stein und Holz, als Goldarbeiter, Cifeleur und Maler kennen. Er war Erbauer der Moldaubrücke und der Allerheiligenkirche zu Prag, des Chores in Kolin und der Künftler der Chorftühle im Prager Dome.

Die Verfchiedenheit der beiden Meifter hat den ausgeführten Theilen des Prager Domes nicht gerade zum Vortheil gereicht. Sie bilden kein einheitliches Werk, obwohl fie fchon derfelben Spätzeit des Stils angehören. Zu der Strenge des erften Meifters pafst nicht die fchon zu weichen Linien übergehende Formgeftaltung des zweiten, der in feinen Plänen zugleich durch die vorgefchriebenen Baulinien des erften gehemmt war.

Freiere Hand hatte der geniale Baumeifter Peter von Gmünd bei dem Bau des Chores an der Bartholomäuskirche zu Kolin, den er fchon 1360 begann. Hier hatte er einen älteren Bau, eine dreifchiffige Kirche mit niedrigen Seitenfchiffen, im Stile des Ueberganges zu berückfichtigen. Die Hauptarbeit beftand in der Errichtung eines neuen Chores, der fchon 1378 vollendet wurde und einen Umgang mit Kapellenkranz erhielt. Das Mittelfchiff des Chores fteigt bis zu 25 m. empor und fteht daher in keinem Verhältnifs zu den geringen Mafsen des alten Langhaufes. Der Künftler hatte aber beabfichtigt, auch diefes neu zu erbauen. Der Tod Karls IV., der aus eigenen Mitteln die Baukoften beftritt, liefs diefen Plan nicht zur Ausführung kommen. Der Chor diefer Kirche zeigt eine Eigenthümlichkeit in der Anlage: das Mittel-

fchiff ift nämlich mit vier Seiten des Siebenecks gefchloffen, während der Umgang fünf Kapellen hat. Der mittlere Pfeiler des Mittelfchiffes verhindert alfo den freien Durchblick in die dahinter gelegene mittlere Kapelle des Umgangs. Eine verwandte Erfcheinung findet fich im Chore der Barbarakirche zu Kuttenberg, welcher gleichfalls von dem Meifter Peter erbaut wurde. Hier ift das Mittelfchiff mit fünf Seiten des Achtecks gefchloffen und acht

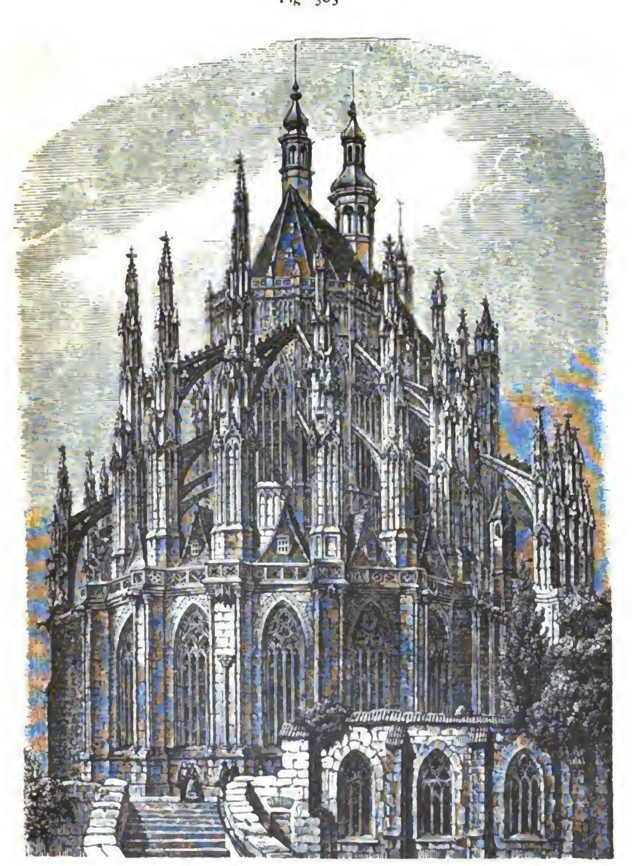
Fig. 504.



Grundriss der Barbarakirche zu Kuttenberg.
Nach Grueber.

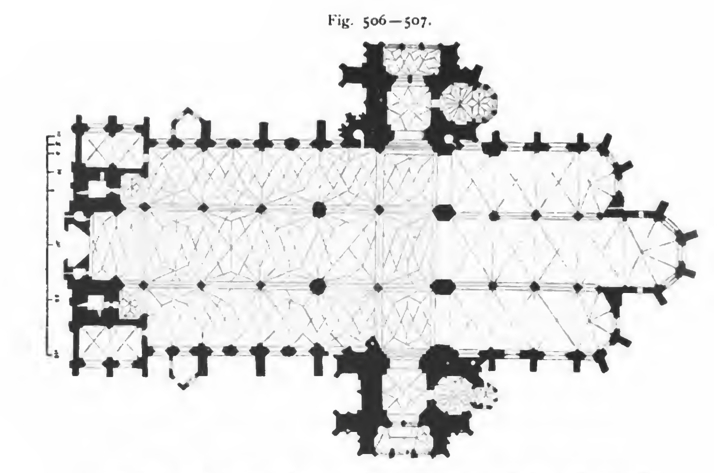
Kapellen umgeben den Chor. Der mittlere Pfeiler der letzteren liegt hier alfo hinter der mittleren Arkade des Mittelfchiffchores. Die Mittel zu dem ftolzen Baue floffen fo reichlich, dafs die Bürgerfchaft das Langhaus fünffchiffig ausführen liefs. Noch 1419 trat jedoch in Folge zweimaliger Zerftörung der Stadt und nach Auswanderung der reichften Einwohner ein folcher Rückfchlag ein, dafs der Bau erft 1483 fortgefetzt werden konnte. Der Chor diefes Baues ift eine reichere Ausbildung des im Koliner Chor gebrauchten Motivs.

Fig 505



CHOR DER BARBARAKIRCHE IN KUTTENBERG.
Nach kunsthist. Bilderbogen.

Fig. 506—507.

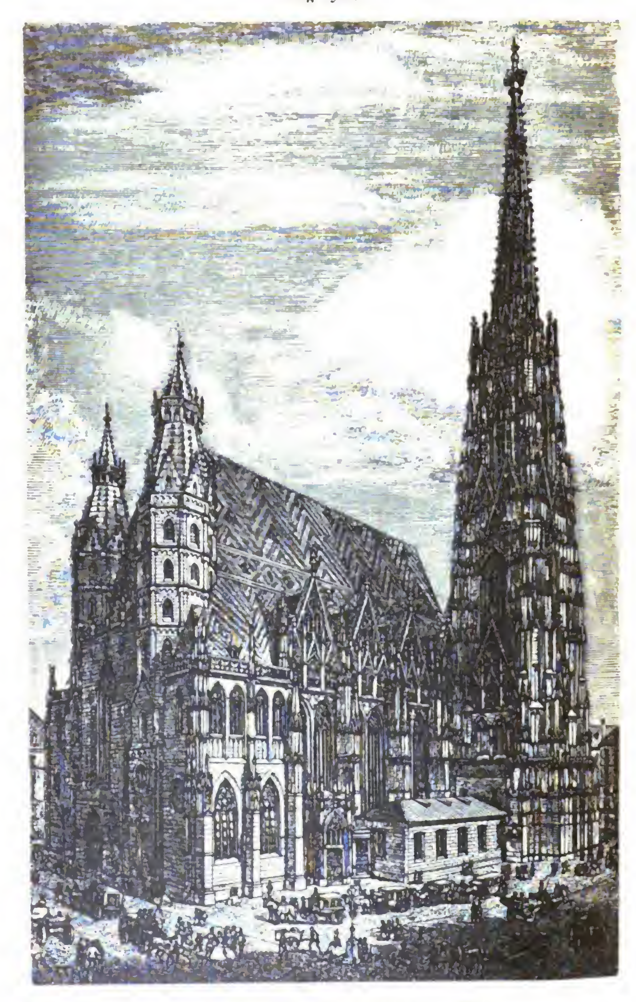


GRUNDRISS UND INNERE ANSICHT DES STEPHANSDOMES IN WIEN.
Nach kunsthist. Bilderbogen.

Diese reichen Werke, welche vorzügliche Schulen für die Steinmetzen waren, konnten nicht ohne grofsen fördernden Einflufs bleiben. Man mufs mit dem Namen Peters von Gmünd die jetzt entstehende neue Baubewegung in Verbindung bringen, die sich an so manchem bald schlichteren bald reicheren Werke dieser Zeit verewigt hat. Böhmen war mit dem Wirken des Meisters in würdiger Weise in die Reihe jener Länder eingetreten, welche den grofsen himmelanstrebenden Ideen der Gothik Leben verliehen haben.

Auch die übrigen österreichischen Länder treten mit ihren bedeutendsten Bauten erst in der Spätzeit des Stils hervor; sie nehmen mit Vorliebe den Hallenbau auf, bilden ihn aber zu schöner und freier Gestaltung aus. Das mächtigste und berühmteste Werk ist der Stephansdom in Wien, der mit Ausnahme des westlichen Thurmbaues dem vierzehnten Jahrhundert angehört. Die frühesten Neubauten waren die um 1326 erbaute Kreuz- und Eligiuskapelle. Alsdann wurde ein neuer Chor errichtet, dessen Weihe 1340 stattfand; 1359 wurde der Grundstein zum Langhause gelegt. Der Chor ist ein Hallenbau, dessen drei Schiffe mit drei Seiten des Achtecks endigen. Er ist mit Kreuzgewölben auf schlanken Pfeilern überdeckt. Die Seitenschiffe haben vier Fünftheile des Mittelschiffes zur Breite. Luftiger ist das Langhaus gestaltet, indem dessen Joche tiefer angelegt und mit je zwei Fenstern versehen wurden. Das Mittelschiff machte der Erbauer höher als die Seitenschiffe, aber nicht so hoch, um Oberlichter anlegen zu können, er schuf vielmehr blofs eine wenig schöne Oberwand. Die Pfeiler sind reich gegliedert, und die Decke ist als Holzgewölbe mit starken Rippen versehen. Der Mangel der Oberlichter macht sich an diesen Theilen durch dunkle Stellen recht fühlbar. Die Kreuzgestalt erhielt der Dom dadurch, dafs an der Nord- und Südseite westlich vom Langhause des Chores Thürme angelegt wurden; die Hallen derselben bilden Vorräume des Querhauses, die zwischen den mächtigen Strebepfeilern Vorhallen erhielten. Die Ausführung der Portale am füdlichen Thurme erfolgte im vierzehnten, die am nördlichen im fünfzehnten Jahrhundert. Mit

Fig. 508.



ÄUSSERE ANSICHT DES STEPHANSDOMES IN WIEN.
Nach kunſthiſt. Bilderbogen.

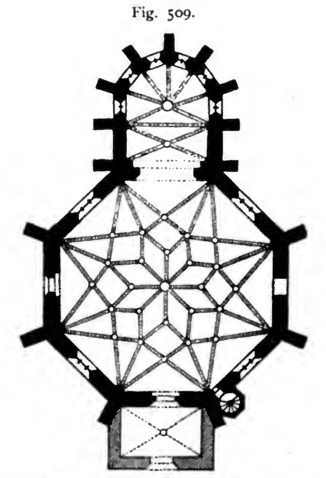
schönen Gliederungen und reichem plastischen Schmuck im Stile des vierzehnten Jahrhunderts sind die beiden Portale des Langhauses an der Nord- und Südseite bedacht. Der mächtige Thurm an der Südseite wurde 1433 vollendet; er ist eine gewaltige von unten an sich ergänzende Pyramide, deren Abstufungen so gering sind, dass sie sich nur wenig bemerkbar machen. Dieser Thurm wird mit Recht zu den kühnsten und bewunderungswerthesten Werken der gothischen Kunst gezählt.

Auch in Oesterreich treten die Cisterzienserkirchen bedeutsam hervor. Den Chor der Abteikirche zu Zwetl haben wir schon erwähnt. Die Abteikirche zu Heiligenkreuz erhielt gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts einen Chor, der in Verwandtschaft mit anderen Kirchen des Ordens rechtwinklig schliesst, aber fast die ganze Breite des Querschiffes einnimmt, indem vier Pfeiler ihn in neun quadratische Felder eintheilen. Ueberaus reizend sind auch die Kreuzgänge dieser Klöster gebildet. In den südlichen Theilen der österreichischen Monarchie machen sich schon die Einflüsse des südlichen Klimas bemerkbar: die Pfarrkirche zu Botzen ist z. B. ein Hallenbau, bei dem die horizontale Ausdehnung in einer an die italienischen Kirchen erinnernden Weise auftritt. In Oberungarn ist der Dom zu Kaschau zu erwähnen. Er sollte ursprünglich einen Centralbau abgeben, dessen Hauptkern mit der Liebfrauenkirche zu Trier in dem hohen kreuzförmigen Hause verwandt erscheint, zumal im Osten, wo sich vier Kapellen in diagonaler Richtung zwischen dem vertieften Chor und dem Haupthause einschieben. Im Westen ist jedoch eine Vorhalle mit zwei Thürmen angebracht, so dass hier der Façadengedanke des Langbaues zur Geltung kommt. Diese Verknüpfung zweier verschiedener Kompositionsgedanken in so loser, wenig harmonischer Gestalt hat auch auf die Harmonie der äusseren Erscheinung trübend eingewirkt.

Eine Gemeinsamkeit der österreichischen Länder besteht in dem häufigen Vorkommen von Rundbauten, deren sich eine grosse Anzahl sowohl aus romanischer wie aus gothischer Zeit erhalten hat. Sie sind fast immer mit einem nach Osten zu ange-

bauten mehr oder minder tiefen Chorbau versehen. Sie kommen sowohl neben den Pfarrkirchen wie für sich vor; in letzterem Falle wurden sie zu gottesdienstlichen Zwecken kleinerer Gemeinden verwendet. Als Grab- oder Todtenkapellen (Karner) haben sie einen kellerartigen, überwölbten Unterbau zur Aufbewahrung von Leichen. Wir begnügen uns damit, als Beispiel der Rundbauten den be-

Fig. 509.

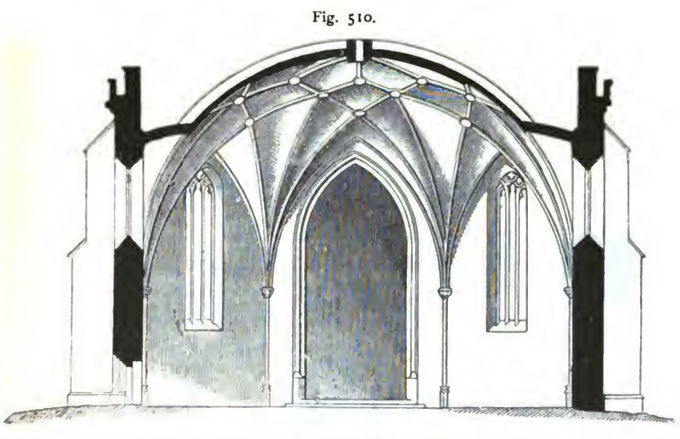


Grundriss der Karlshofer Kirche in Prag.
Nach Grueber.

deutendsten Kuppelbau gothischen Stils, die Karlshofer Kirche in Prag, vorzuführen. Sie gehört zu dem Stift der Chorherren des heiligen Augustin, ihr Chor wurde 1377 geweiht. Als ihr Stifter ist Karl IV. zu nennen. Die Kirche bildet in der Grundform ein Achteck, an dessen Ostseite der Chor mit einem Joche und dem Polygon vorspringt. Der Durchmesser der Halle beträgt 22,75 m. Die wahrscheinlich nach des Kaisers Tode erst vollendete Kuppel entwickelt sich mit ihren Rippen aus den Kapitälen

der Wandfäulen und bildet einen mächtigen fchönen Stern. Auch diefe mehrfach umgeänderte Kirche zeigt eine Eigenthümlichkeit des oben genannten Meifters Peter: das Vieleck des Chores ift fo geftellt, dafs ein Winkel in die Längenachfe fällt.

Fig. 510.



Querschnitt der Karlshofer Kirche in Prag.
Nach Grueber.

Mit diefen die fyftematifche Darftellung des gothifchen Stils ergänzenden hiftorifchen Bemerkungen dürfen wir wohl an diefer Stelle uns begnügen. Es ift Aufgabe der Gefchichte der Baukunft, das allgemeine Bild mit fefteren Linien zu umziehen und nach feiner örtlichen und inneren Verwandtfchaft zu gliedern.

Vierzehntes Kapitel.

Nachträge.

Ueber zweiſchiffige Kirchen.

n Deutſchland ſind zweiſchiffige Kirchen gerade keine Seltenheit. Ein Theil derſelben iſt nach Maſsgabe der dreiſchiffigen Kirchen erbaut, indem einfach ein Seitenſchiff aus Rückſichten der Sparſamkeit oder der Raumgewinnung

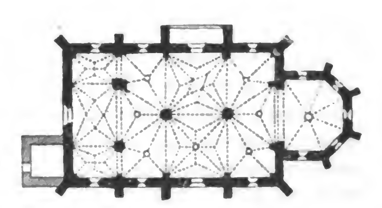
Fig. 511.

Grundriss der zweischiffigen Kirche zu Girkhausen.

zu anderen Zwecken fortgelaſſen oder, wenn es ſchon vorhanden war, abgebrochen wurde; ein anderer Theil iſt dadurch entſtanden, daſs die urſprünglich flache Decke durch ein Gewölbe mit einer ſtützenden Säule erſetzt wurde oder daſs die Anlage von vorn herein zweiſchiffig geplant war. Die erſtere Art von Kirchen iſt unſymmetriſch; die Bettelorden haben ſie zum Theil von vorn herein in dieſer Geſtalt geplant, indem ſie nur an der der Kanzel

gegenüber liegenden Seite ein Seitenschiff anbrachten. Die zweite Art ist symmetrisch gebaut und hat entweder einen Chor für die gesammte Kirche oder zwei Chöre, so daſs die Kirche als eine aus zwei einschiffigen zusammengesetzte erscheint. Die Pfarrkirche zu Schwaz in Tirol bildet eine Erweiterung dieser Art von Kirchen, indem sie aus zwei breiteren Mittelschiffen mit je einem Chor und aus zwei Seitenschiffen besteht. Die Zweischiffigkeit wurde in

Fig. 512



Grundriss der zweischiffigen Kirche zu Gojau in Böhmen.
Nach Grueber.

den meisten Fällen dadurch hervorgerufen, daſs das Gewölbe der einschiffig gedachten Kirche oder Kapelle eine mittlere Stütze verlangte; in anderen Fällen, wo mehr als eine Säule vorhanden ist, hat aber offenbar das Streben nach Originalität zu dieser für die Entwicklung der Architektur einfluſslosen Sonderheit der Anlage geführt. Wir können uns an dieser Stelle mit der nachträglichen Erwähnung dieser Art von Kirchen begnügen.[1])

Die Doppelkapellen.

Runde und vieleckige Kapellen wurden das ganze Mittelalter hindurch gebaut; sie waren vorzugsweise beliebt als Tauf- und Grabkapellen. Die Taufkapellen haben aber diesseits der Alpen

1) Vgl. das Verzeichniſs der unsymmetrischen und symmetrischen zweischiffigen Kirchen Deutschlands bei Otte a. a. O. Bd. I. S. 66 u. 67.

keinen feften Fufs faffen können; der Taufftein fand hier in der eigentlichen Kirche feine zweckentfprechende Aufftellung. Anders ftand es mit den Grabkapellen, die auch in gothifcher Zeit noch in der Centralgeftalt errichtet werden. Oefterreich ift befonders reich an derartigen Bauten. Diefe kleinen auf den Kirchhöfen befindlichen, Karner (Carnoria) genannten Gebäude beftehen meiftens aus einem runden Hauptraum mit einer angebauten Chornifche und einem Unterraum, deffen Gewölbe meiftens durch eine Säule geftützt und der zur Aufnahme der Todtengebeine beftimmt ift. Liegt der untere Raum, wie diefes an einigen Beifpielen vorkommt, gleichfalls über der Erde, fo ift der Hauptraum durch eine äufserlich angebrachte Treppe zugänglich gemacht. Mit diefen Doppelbauten verwandt find die auf Burghöfen oder bei den Paläften weltlicher und geiftlicher Fürften befindlichen Doppelkapellen, bei denen der obere Raum von den herrfchaftlichen Gemächern zugänglich zu fein pflegt, oft durch eine befondere Brücke. Durch eine mit einem Gitter umfchloffene Oeffnung im Fufsboden diefes Raumes kann man gewöhnlich in den unteren Raum hinabfchauen, der, über der Ahnengruft befindlich, als Todtenkapelle zu gelten hat. Der obere Raum, welcher dem Burgherrn mit feinem Gefinde als ftetiger Kirchenraum diente, ift diefer Beftimmung entfprechend glanzvoller ausgeftattet als der untere, der nur zeitweife bei Beifetzungen oder für die Todtenmeffen benutzt wurde. Die Annahme, dafs der untere geringere Raum zur Theilnahme des Gefindes an der gottesdienftlichen Feier im oberen Raume gedient habe, darf man als unhaltbar betrachten.[1])

Ueber Steinmetzzeichen.

Wir haben bereits früher die Gefchichte der deutfchen Bauhütten und ihre Bedeutung für die Gothik berührt und darauf hingewiefen, dafs die Forfchung bis jetzt felbft die wichtigften Fragen über ihre Entftehung mit unumftöfslicher Sicherheit noch

1) Vgl. Schönermark, Ueber Doppelkapellen in der deutfchen Bauzeitung 1887, S. 472, ferner die Literatur über diefen Gegenftand bei Otte a. a. O. Bd. I. S. 26.

nicht hat beantworten können. Soviel jedoch kann als feftftehend betrachtet werden, dafs ein das deutfche Reich umfaffender Steinmetzverband[1]) erft feit dem Jahre 1459, dem Tage zu Regensburg und dem Tag zu Speier 1464 befteht. Die frühefte bekannte hoheitliche Beftätigung betrifft die Torgauer Hütte und ftammt ebenfalls aus dem Jahre 1464. Dafs vor diefer Zeit fchon engere Beziehungen zwifchen den verfchiedenen Hütten oder unter den Steinmetzen Deutfchlands ftattgefunden haben, ift jedoch nicht anzuzweifeln; nur erhielten diefe Beziehungen durch die auf jenen Tagen feftgeftellten Ordnungen eine beftimmte Geftalt, und dies offenbar erft jetzt, weil die Nothwendigkeit hierzu fich aus gewiffen Lockerungen der ehrbaren Sitte der Altvordern ergab, die fich in den Bauhütten bei dem Mangel einer gefchriebenen und allgemein bindenden Ordnung um fo fühlbarer machen mufste. Dafs vorzugsweife diefer Umftand die allgemeine Organifation der Bauhütten durch gefchriebene Satzungen erft jetzt nothwendig erfcheinen liefs, geht auch fchon daraus hervor, dafs die Theilung der Hütten in vier Hüttengaue durch urkundliche Nachrichten erft für die Jahre 1459—1563 erwiefen ift.[2]) Diefe vier Hütten hatten ihren Sitz zu Strafsburg, Wien, Bern (fpäter Zürich) und Köln und übten ihre Rechte in beftimmten Bezirken aus. Nach Rziha wurden diefe Hüttengaue im Laufe der Zeit in Reviere oder Sektionen zerlegt, denen Oberhütten vorstanden. Die Haupthütte und als folche die letzte Inftanz bei Streitigkeiten blieb während der ganzen Dauer des Bundes die Strafsburger Hütte.

Dafs gewiffe Gebräuche der Steinmetzen fchon vor jenen Tagen beftanden, lehren noch heute die Steinmetzzeichen, aus geraden und krummen Linien zufammengefetzte Marken, die wir auf den Steinen der mittelalterlichen Bauten eingehauen finden, und zwar an deren Aufsenflächen, damit fie zu fehen feien. Diefe

1) Diefem Verbande fcheinen von vorn herein nicht alle Hütten angehört zu haben.

2) Vgl. Rziha, Studien über Steinmetzzeichen in den Mitth. d. k. k. C.-C. Wien 1881 etc.

Steinmetzzeichen sind „Gefchäfts- und Ehrenzeichen"[1]) für denjenigen, der den Stein bearbeitet hat. Die in der Zunftlade zu Rochlitz in Sachsen liegende Zunftordnung fpricht von diefem Zeichen, das dem Gefellen bei feiner Ernennung als folchem nach überftandenen Lehrjahren verliehen wurde. „Es foll kein Meifter feinen Diener kein Zeichen laffen verfchenken, er habe denn ausgedient," heifst es hier in Art. 31. In Artikel 59 der Bafeler Ordnung vom Bartholomäustage 1563 ift von dem Zeichen ausdrücklich als „Ehrenzeichen" die Rede, das nur vom Meifter verliehen wurde. Verging ein Meifter oder Gefelle fich gegen die feftgefetzte Ordnung, fo wurde fein Zeichen zur Strafe auf die Schelmentafel gefetzt, wie diefes um 1500 dem Meifter Jakob von Schweinfurt feitens der oberften Hütte zu Strafsburg angedroht wurde, als er dabei beharrte, seine Lehrlinge fchon nach vier Jahren anftatt nach fünf zu Gefellen zu befördern.

Diefe dem Gefellen als Wappen feiner Selbftändigkeit verliehene Marke bildete zugleich ein Kontrollzeichen. Sie machte den Gefellen als den Bearbeiter des Steines kenntlich und für diefe Arbeit verantwortlich, fo dafs der Meifter zugleich einen Nachweis über die Thätigkeit der Gefellen am Baue felbft vor fich hatte. In der Bibliothek der k. k. Akademie der bildenden Künfte zu Wien finden fich zwei Zeichnungen von Gewölben, in die bei den einzelnen Rippenfteinen an Stelle der Namen der fie bearbeitenden Gefellen ihre Zeichen mit Rothftift eingetragen find.[2]) Gleich den Wappen der Adligen wird das Steinmetzzeichen auch auf Siegeln verwendet.

Dafs diefe Zeichen als Marken beftimmter Steinmetzen für die Kunftgefchichte von wichtiger Bedeutung find, ergiebt fich aus dem Gefagten von felbft. Jedoch berechtigt das Vorkommen deffelben Zeichens an verfchiedenen Bauten an und für fich noch nicht zu dem Schluffe, dafs an letzteren derfelbe Gefelle (oder

---

1) Vgl. Klemm, Württembergifche Baumeifter und Bildhauer bis ums Jahr 1750 in den Württemb. Jahrb. für Statiftik u. Landeskunde. Stuttgart 1883.

2) Vgl. Rziha, Mitth. d. C.-C. 1881. S. 109.

Meifter) thätig war. Denn es konnte fich wohl ereignen, dafs zwei Gefellen in verfchiedenen Hütten daffelbe Zeichen erhielten, und da leibliche Verwandtfchaft auch eine Aehnlichkeit der Zeichen verurfachte, dafs daffelbe Zeichen von Vater und Sohn geführt wurde. So hatte in der Familie der Böblinger Mark (geft. 1492) daffelbe Zeichen wie fein Vater Hans (geft. 1482). Ihren unumftöfslichen Werth erhalten daher diefe Zeichen erft in Verbindung mit anderen Merkmalen, fei es im Baue felbft, fei es in archivalifchen Nachrichten. Da jedoch der Charakter der Zeichen fich im Laufe der Jahrhunderte in unverkennbarer Weife ändert, fo find fie immerhin für die allgemeine Zeitbeftimmung eines Bauwerkes von Werth. Das Meifterzeichen an fich ift von dem Gefellenzeichen nicht verfchieden; nur ift erfteres von einem Schilde umgeben, fo dafs es alfo wie ein Wappen behandelt ift; auch wird es wie diefes gern in erhabener Arbeit ausgeführt. Als charakteriftifch für die Meifterzeichen der fpäteren Zeit fieht Klemm es an, dafs zuerft das aus den Anfangsbuchftaben des Mannes gebildete Künftlermonogramm mit dem Meifterzeichen fich verbunden, dann aber mit dem Zurücktreten des Steinmetzenverbandes mehr und mehr fich an deffen Stelle gefetzt habe. Das Meifterzeichen hatte feiner Bedeutung gemäfs den Vorzug, an hervorragender Stelle, wie z. B. an den Schlufsfteinen der Gewölbe, angebracht zu werden.

Der Gebrauch der Steinmetzzeichen (Fig. 513) fcheint fehr alt zu fein. Wie finden fie fchon an griechifchen, römifchen und byzantinifchen Bauten, jedoch in verhältnifsmäfsig geringer Anzahl; vermuthlich haben fie hier blofs den Werth von Kontrollzeichen. Bei uns kommen fie feit dem Ausgange des elften Jahrhunderts vor; häufiger treten fie feit der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts auf, als der Baubetrieb auf den Laienftand überging und das mittelalterliche Genoffenfchaftswefen fich ausbildete. Die Blüthezeit des gothifchen Stils ift auch die der Steinmetzzeichen, ein weiterer Beweis dafür, wie eng die Gothik mit dem Zunftwefen des Mittelalters zufammenhängt. Der Umftand, dafs bei einem gothifchen Baue die Verantwortlichkeit jedes

Steinmetzen eine gröſsere ſein muſste als bei weniger ſyſtematiſchen Werken, beförderte zweifellos die Verbreitung der Sitte des Anbringens von Urheberzeichen.

Bei den Römern und Byzantinern beſtanden die Steinmetzzeichen aus Buchſtaben.[1]) Auch ein groſser Theil der ſpätromaniſchen Zeichen beſteht noch aus ſolchen, ein anderer jedoch aus leichten Abänderungen derſelben[2]) oder aus Sinnzeichen, aus Bildern von allerhand Gegenſtänden, unter denen auch ſolche, die ſich auf das Handwerk beziehen, vorkommen, ſo Hammer, Schaufel, Leiter, Beil, Winkelmaſs. Endlich kommt neben dieſen auch ſchon früh eine dritte Art von Zeichen vor, die ſchlieſslich das Feld allein behauptet, die geometriſchen, aus Linien zuſammengeſetzten Zeichen. Dieſe werden mit dem Aufkommen des Bundes in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts als Bundeszeichen und nun nach gewiſſen einheitlichen Grundſätzen hergeſtellt. Mit dem Untergange des mittelalterlichen Lebens verlieren ſich auch nach und nach die Steinmetzzeichen in eben demſelben Grade, wie die Bedeutung der Hütten zu Gunſten der Bedeutung des perſönlichen Werthes in der Zeit der Renaiſſance ſich vermindert[3]). Im Jahre 1671 am 12. Auguſt wurde durch Reichsbeſchluſs den Hütten die Gerichtsbarkeit genommen, und nach einem kaiſerlichen Edikt vom 16. Auguſt 1731 wurden die Streitigkeiten der Bauleute an die Ortsobrigkeiten verwieſen und alle Haupthütten, Handwerksmiſsbräuche und die Vereidigung auf Geheimniſſe verboten. Hierdurch war den Hütten der Lebensnerv abgebunden. Die Steinmetzzeichen treten nur noch hier und da auf, wo die Tradition ſich ungehindert forterben konnte. Wenn in neueſter Zeit einige Meiſter die alte Sitte der Einmeiſselung der Meiſterzeichen wieder aufgenommen haben, ſo iſt hierin mehr die Einwirkung der wiſſenſchaftlichen Forſchung als die einer fortbeſtehenden Ueberlieferung zu erkennen.

---

1) Vgl. Schneider, im Org. f. chrſtl. Kunſt 1872 u. im Korrbl. d. G. d. dtſchn. Geſch.- u. Alterthumsvereins 1877.

2) Nach Klemm a. a. O. S. 19.

3) Der Rückgang der Hütten zeigt ſich auch darin, das ſpäter andere verwandte Handwerker zugelaſſen wurden, wie z. B. die Maurer.

Fig. 513

a) Griechische Zeichen

b) Pompejanische Zeichen

c) Römische Zeichen.

d) Romanische Zeichen

e) Uebergangs-Periode aus der romanischen in die gothische Zeit

f) Gothische Bluthezeit

g) Spath-Gothik:

h) Renaissance:

i) Zopfzeit:

STEINMETZZEICHEN.
Nach Klemm.

Die Steinmetzzeichen des fechzehnten und fiebzehnten Jahrhunderts unterfchieden fich von denen des fünfzehnten blofs durch die reichere Geftaltung; die runde Linie wird mehr und mehr zur Bildung der Zeichen herangezogen. Doch treten neben diefen traditionellen Zeichen auch wieder Buchftaben, die Anfangsbuchftaben der Künftlernamen, als Urheberzeichen auf.

Die Steinmetzzeichen find leicht zu verwechfeln mit den Haus- und Hofmarken, welche bürgerliche Befitzer an Stelle der Wappen der Adligen benutzten, und die fich fowohl über Hausthüren wie auf Siegeln befinden. Im Allgemeinen haben diefe Marken nicht den ftreng geometrifchen Schnitt der Steinmetzzeichen. Verwandt mit den Steinmetzzeichen find ferner noch die Verfatzzeichen, die jedoch nicht an der Vorderfeite der Baufteine angebracht zu werden pflegten, fondern an den Stofs- und Lagerflächen.

Es kommt auch vor, dafs fämmtliche an einem Baue arbeitenden Gefellen auf einem Steine ihre Zeichen gemeinfchaftlich anbringen, um fo eine allgemeine Urkunde über ihr Wirken an dem Baue zu hinterlaffen.[1])

Uebrigens ift die Benutzung derartiger Zeichen als Urheberzeugniffe keineswegs eine Eigenthümlichkeit der Steinmetzenbrüderfchaften; vielmehr finden wir Marken von gleicher Bedeutung auch bei anderen Zünften, fo bei Holzfchnitzern und Goldfchmieden, und zwar ohne dafs fich auch nur der geringfte begründete Anhalt dazu böte, dafs fie diefe Gepflogenheit von den Steinmetzen entlehnt hätten. Der Kunfthandwerker bewies hier wie dort durch das Anbringen feines Zeichens feine Urheberfchaft.

Die Behauptung, dafs die vier Haupthütten der Steinmetzen die von ihnen ertheilten Zeichen nach beftimmten Schlüffeln bildeten, kann bis jetzt nicht als erwiefen betrachtet werden.[2]) Auch ift der direkte Zufammenhang der mittelalterlichen Bauhütten

---

1) Klemm a. a. O. Seite 27 führt derartige Sammelfteine an, die sich z. B. an der Moldaubrücke in Prag, im Dom zu Regensburg, zu Freiburg im Breisgau befinden.

2) Vgl. jedoch die entgegengefetzte Ansicht bei Rziha a. a. O.

und ihrer Lehren mit denen der vorausgegangenen Kulturepochen bis hinauf zu dem Erbauer des Salomonifchen Tempels auf Grund der Steinmetzzeichen nicht feftzuhalten. Mathematifche, fchon aus der Erfahrung fich ergebende Gefetze haben aber ficherlich diefe wie jene Zeiten gekannt, eben jene Gefetze, welche die ftatifchen Kräfte der Natur dem denkenden Menfchen überall aufdrängen, wo er beginnt, mit Stein zu bauen. Derartige aus Erfahrungen gefchöpfte Gefetze und die zum Bauen erforderlichen handwerksmäfsigen Hülfsmittel bildeten den Kern der Lehren der mittelalterlichen Bauhütten. Alles übrige Geheimnifsvolle in dem Leben der Hütten aber, wie die Aufnahme in den Gefellenftand, der Empfang eines fremden Gefellen in der Hütte, das Stellen des Zeichens u. dgl. mehr ift für uns blofser Formentand, der aber freilich für die Vereinigungen felber einen Kitt bildete, der, nicht ohne poefievollen Reiz, die einzelnen Zünfte und fo auch die Steinmetzverbände fest in fich zufammenfchlofs. In dem Bunde der heutigen Freimaurer mag fich manches Stück diefes Formenwefens erhalten haben.

Druckfehler-Verzeichnifs.

Seite 38. Fig. 6 find die Worte „Grundrifs und“ zu ftreichen.

Seite 66, Zeile 5 von oben ift anftatt „vier“ zu lefen „zwei“.

Seite 68, Fig. 16 ift anftatt „Entienne“ zu lefen „Etienne“.

Seite 70, Fig. 18 ift anftatt „Stier“ zu lefen „Cremer;“ hinzuzufügen 1 : 200.

Seite 77, Fig. 28—33 find die Figuren 28 und 29, 31—33 auf den Kopf geftellt worden.

Seite 82, Fig. 42 und 43 ift der Unterfchrift hinzuzufügen: Chor.

Seite 133, Seile 16 von unten ift anftatt „erft das folgende, das dreizehnte Jahrhundert“ zu lefen „jedoch erft im folgenden, dem dreizehnten Jahrhundert“.

Seite 141, Fig. 80 und 81 ift anftatt „Gailhabend“ zu lefen „Gailhabaud“.

Seite 256, Zeile 6 ift anftatt „Halbkreife“ zu lefen „Vieleck“.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.



